Neues Aufsatzbuch

zum

Gebrauch an höheren Schulen

und zum

Selbstunterricht.

Verfaßt

von

Joh. Ev. Haselmayer.

Dritte erweiterte und vermehrte Auflage.

Würzburg.
J. Staudingersche Verlagsbuchhandlung.
1896.

„Wer ein Buch will sehen, jedes Fehlers bar,
Will, was nicht ist, nie sein wird und nie war.

Alexander Pope aus London (1688–1744).

„Wem entginge nicht hier und da bei solchen Arbeiten ein erheblicher Punkt?“

Prof. Dr. Bomhard „Materialien“ 1846.

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang;
Doch das Herz ist nur zufrieden,
Wenn es nach Vollendung rang.

Friedrich Rückert, Liebesfrühling.

„Der Verstand ist im Menschen zu Haus, wie der Funken im Stein;
Er schlägt nicht von sich selbst heraus, er will herausgeschlagen sein.“

Friedrich Rückert aus Schweinfurt (1788—1866).

„Nun denke, keine Mühe ist vergebens,
Die einem andern Müh' ersparen kann!“

G. E. Lessing.

Maxima debetur puero reverentia.

Juven. Sat. 14, 17.

Versate diu quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

Horaz, De arte poetica.

Paul Scheiner's Buchdruckerei, Würzburg, Dominikanergasse 6.

Den Manen

des edlen Schulvorstandes Herrn

Rektor Karl Moroff

† in Hof,

gewidmet,

zugleich meinem lieben Fachgenossen

Herrn Professor Gustav Pumplün,

kgl. Rektor der Realschule in Erlangen,

als ein

Zeichen besonderer Hochachtung

zugedacht.

Zur allgemeinen Einleitung!

Die Entwicklungslehre giebt folgende einfache Anweisung:

1. Frage zunächst: Was ist der Gegenstand, was der Zweck meiner Darstellung? — Halte Dir fortwährend bewußt, auf welches Ziel Du lossteuerst!
2. Frage hierauf: Was muß ich alles vorbringen, um meinen Zweck zu erreichen? Was zunächst? was dann? was hierauf? was weiterhin? was endlich noch?
3. Notiere sofort in Kürze, was Du auf diese Fragen Schritt für Schritt gefunden hast!
4. Sieh dann den gefundenen Plan (die Disposition) durch, und verbessere, was verbesserungsbedürftig ist!
5. Führe endlich die einzelnen Punkte Schritt für Schritt näher aus!

Max Schießl, System der Stilistik, 1884.

„Bei den Erzeugnissen unserer Schüler handelt es sich stets nur um reproduktives Denken, um geeignete Benutzung und Anwendung angelernter oder durch Erfahrung erworbener Kenntnisse und Gedankenkreise, nicht um Aufdeckung noch unbekannter Inhalte."

Professor Dr. **Neudecker**,
Vortrag in der Versammlung technischer Lehrer 1891.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Mein Aufsatzbuch nennt sich mit Recht *neu*. Denn erstens ist eine stattliche Anzahl von *Aufsätzen* und *Aufgaben* vollständig mein eigenes Werk, in der Schule entstanden und für die Schule bestimmt, und zweitens sind auch die allermeisten *Pläne* neu und eigenartig, freilich nicht immer die Themata. Warum dies? Ich wollte wiederholt zeigen, daß man bei Entwürfen und Ausführungen nicht nach *einem* Muster arbeiten solle. In dieser Beziehung haben es sich die Verfasser einiger Aufsatzbücher fast zu bequem gemacht. Nomina sunt odiosa. Daß ich persönlich die einschlägige *Aufsatzlitteratur* ziemlich genau kennen gelernt habe, dürften die gebotenen Hinweise sattsam bekunden. . . . . Was die *Aufsatzstoffe* betrifft, so rede ich für meine Person den *aus der Lektüre fremder Klassiker* entnommenen Stoffen das Wort durchaus nicht in dem Maße, wie vielleicht mancher Herr Berufsgenosse erwarten zu dürfen glaubt. —

Ich muß indes herzlich bitten, mich nicht mißverstehen zu wollen. Meine innerste Ueberzeugung nämlich, erprobt im Laufe einer langen Reihe von Jahren, in denen ich stets vorwiegend mit deutschem Sprach-, Aufsatz- und Litteratur-Unterricht beschäftigt war, geht dahin, daß es jungen Leuten viel weniger an Gedanken fehle, als an *Gewandtheit, den gefundenen Stoff streng logisch zu ordnen, sprachlich schön einzukleiden und auszuführen.* Hier kann, abgesehen von der Notwendigkeit, daß in jeder — nicht bloß in der deutschen Stunde — auf entsprechenden deutschen

Ausdruck mit aller Strenge gesehen werden sollte*, vor allem richtig betriebene deutsche Lektüre helfen. Man lese nicht allzu viel, aber gründlich; man lese stilistisch, damit der Schüler jedesmal des ganzen Inhaltes sich bemächtige; hierauf fertige der Zögling Pläne, namentlich über gelesene größere prosaische und poetische Stücke (die Pläne können bisweilen auch als Hausaufgaben gegeben werden!), und endlich erhalte hie und da einer die Auflage, sich an der Hand des Planes zu einem mündlichen Vortrage vorzubereiten — und bald wird es besser gehen. Ist nämlich der Schüler einmal über die Art und Weise, wie er den Stoff ausbeuten muß, sich völlig klar, so ist alles gewonnen; denn die Lust zu lesen wird nun in ihm immer mehr rege werden und immer reichlichere Früchte tragen. —

Gerade, weil die Einkleidung in geeignete Sprache dem Schüler nicht selten Schwierigkeiten macht, selbst wenn der ganze Plan klar vor seinen Augen steht, habe ich auch die meisten Entwürfe in ziemlich ausführliche Form gebracht, damit ihm durch das Muster die Art und Weise der Ausführung hinterher klar werde. „Das Aufzeigen einer den gestellten Anforderungen entsprechenden fertigen Arbeit, sagt auch Professor Schöntag in der Vorrede zu seinen „Musteraufsätzen", ist nach der Korrektur eine Notwendigkeit . . . ." Es sollte der Schüler wenigstens glauben: „Ja, so hätte ich es machen müssen und können! . . . Ohne ein Musterbeispiel irren selbst begabtere Schüler nach entgegengesetzten Richtungen." In diesem Punkte gleichzeitig die nämliche Anschauung nach besten Kräften verwirklicht zu haben, freut mich. — Versäume man ja nicht, bevor die Schüler in das Gebiet der Abhandlungen eintreten, zunächst eine Anzahl fertiger Musteraufsätze zur Anschauung vorzuführen, ferner eine Reihe von Themen zu besprechen, zu ordnen und dann zu zusammenhängenden Vorträgen ausarbeiten zu lassen!**

---

* Lies den Vortrag des Herrn Professor Dr. Neudecker, gehalten 1891 und abgedruckt in den „Blättern fürs bayer. Realschulwesen" S. 113—118!

** Gymnasialprofessor Max Miller in München in seiner sehr empfehlenswerten Schrift „Zur Methodik des deutschen Unterrichts" S. 61 ff.

Was die Zahl der Aufsätze betrifft, so muß auch ich mich nach langjähriger Erfahrung für eine gründliche Behandlung weniger Themate aussprechen, da hierdurch „die vielen oberflächlichen Aufsätze, also die Übungen im Schlechtschreiben, verdrängt werden."* Diese Ansicht teilt auch der Direktor der I. städtischen Realschule in Leipzig.** „Man kann verlangen, daß monatlich eine Arbeit gefertigt wird, und teile die Gesamtaufgabe so, daß nach der ersten Woche der Plan und die Topen (Hauptgesichtspunkte), nach den beiden nächsten die Ausarbeitung und nach der letzten die Reinschrift verlangt wird."

Ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß meine redlichen Bemühungen seitens einsichtsvoller Schulmänner nicht verkannt werden . . . Den Herren Fachgenossen dürfte das Buch schon um deswillen willkommen erscheinen, weil sich unter den bearbeiteten Thematen so viele Absolutorialaufgaben befinden, wie in keinem bislang erschienenen Werke.

Berufene Beurteiler bitte ich geziemend, meinem Buche gebührende Beachtung angedeihen zu lassen und auch auf mein Werk Schillers Wort anzuwenden:

„Alles Menschliche will erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit"! —

Meiner Arbeit aber sei beschieden, ein Scherflein zur Förderung des deutschen Unterrichts und Aufsatzes insbesondre beizutragen! —

Würzburg, Ende November 1887.

Der Verfasser.

---

* S. Realschulblätter 1891 S. 114!

** Dr. Pfalz: Lehrgang des Unterrichts im Deutschen für sechsklassige Realschulen. Leipzig 1888 S. 39! Vgl. auch Methodik des deutschen Unterrichts von Dr. O. Böhm, Leipzig.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage.

Gerade vor Jahresfrist, im Laufe der Osterferien 1892, teilte mir mein Herr Verleger mit, daß ich an die Bearbeitung einer neuen Auflage meines Aufsatzbuches denken möge, da die erste bald „vergriffen" sein werde. So angenehm mich diese Nachricht berührte, konnte ich doch dem Wunsche nicht sofort willfahren, weil mich der Lehrberuf die ganze Woche hindurch stark in Anspruch nimmt. Zwar hatte ich wieder 4 volle Jahre fleißig gesammelt und über Mangel an Stoff nicht zu klagen; aber letzterer wollte doch erst gründlich gesichtet, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet und sorgfältiger Überarbeitung unterzogen sein, um den Anforderungen zu entsprechen, die man an ein gutes Buch dieser Art stellen muß. Die über zwei Monate sich erstreckenden Sommerferien, unsere Weihnachtsvakanz, dann ein Gutteil der freien Nachmittage verschafften mir die nötige Muße, um das Werk stetig weiter fördern und nunmehr in den Osterferien abschließen zu können. Möge es sich in der erweiterten Gestalt zu den alten viele neue Freunde erwerben und Lehrenden und Lernenden gute Dienste leisten!

Bei richtigem Gebrauch läßt sich das auch erreichen. Denn das Werk gehört jetzt sicherlich zu den inhaltreichsten seines Schlags (es enthält über 300 Musteraufsätze und, was kein geringer Vorzug sein dürfte, übersichtliche, klare Pläne nebst etwa 700 Aufgaben über die verschiedenen Stilgattungen), aber auch mit zu den selbständigsten Aufsatzbüchern der Gegenwart.

Ein kleiner Teil meiner Arbeit ist aus dem Familienleben herausgewachsen,* während der weitaus größere Teil aus der Schule

* Vgl. A. Bischoff, Beiträge zum Unterricht im Deutschen, Programm der Studienanstalt zu Landau 1888/89 S. 42 ff.: „Schule oder Privatunterricht? — Die Endantwort lautet: „Bei gleicher Lehrkraft ist der Privatunterricht vorzuziehen" (S. 46). Später heißt es: 1. Wer die Wahl hat, wähle lieber den Privatunterricht! 2. Von der Schule verlange man nicht, was eben nur der Privatunterricht leisten kann! 3. Endlich mache man, soweit es möglich, den Schulunterricht dem Privatunterrichte ähnlich!

stammt. Die Themata wurden immer erst einer gründlichen Besprechung unterzogen, dann ein mehr oder minder ausführlicher Plan entworfen, der seinerseits eine ebenfalls tiefer eingehende Beurteilung erfuhr, damit dem Lernenden allmählich ein Licht aufging darüber, daß es von großem Belang, in welcher Reihenfolge die Hauptgesichtspunkte behandelt werden. Endlich erfolgte die Ausarbeitung, bei deren Besprechung das alte Saepe stilum vertas keinen Augenblick vergessen ward. Nun erst wurde das Ganze ins reine geschrieben, vom Lehrer mit weise schonender Hand verbessert, in aller Kürze und ohne jegliche Schroffheit abgeschätzt und nach Erwähnung der hauptsächlichsten Fehler zum Zwecke der Eintragung in das Hauptheft zurückgegeben! Probatum est.

Würzburg am 65. Jahrestage der Geburt W. Heys 1893.

Joh. Ev. Haselmayer.

Vorwort zur dritten Auflage.

Was ich für mich im stillen gehofft, aber nur im engsten Familienkreise zu erwähnen mir erlaubt, hat sich zu meiner großen Freude sogar noch etwas früher erfüllt: mein Buch erscheint bereits mit Beginn des Jahres 1896 in neuer, wiederum vielfach verbesserter und vermehrter Auflage. Die Anordnung des Stoffes ist — auf Anregung des Herrn Dr. Strehl in Danzig* — jetzt mehr stufenmäßig fortschreitend gehalten; übrigens wird sich ein

* „Der deutsche Aufsatz für die Mittelstufe höherer Schulen", Berlin 1895. Er will den jungen Pädagogen in den schwierigen Aufsatzunterricht der Mittelstufe einführen und ist zu diesem Zwecke namentlich jüngeren Lehrern an Mittelschulen zu empfehlen. —

praktischer und erfahrener Lehrer an Mittelschulen unter keinen Umständen die Hände binden lassen. — Die neu hinzugekommenen Aufsätze und Pläne sind im Register oben links mit einem Sternchen * bezeichnet. Die Gesamtzahl der Aufsätze, Entwürfe und Pläne aus allen möglichen Gebieten beträgt nunmehr 364, bzw. 377, so daß in dieser Beziehung sich kein zweites Aufsatzbuch mit dem meinigen messen kann, nicht einmal der allbekannte Venn. Allzu ängstliche Gemüter mögen darüber nicht in Schrecken geraten; ihnen stehen nicht weniger denn 842 Aufgaben (Themata) zur freien Verfügung. Übrigens beachte man, was Professor Zimmermann in seinen Dispositionen (Hannover 1895) sagt: „Wahl des Themas und Herstellung der dazu gehörigen Disposition soll beim Lehrer stets eine selbständige Handlung sein; dennoch wird er sich dem nicht entziehen können, sich ab und zu Belehrung und Anregung aus Dispositionsbüchern u. zw. den verschiedensten zu holen; andrerseits läuft er Gefahr, trotz aller Begabung und allen Eifers noch manches zu übersehen, in jedem Falle mehr oder weniger einseitig zu bleiben." Zimmermann will auch — mit vollem Rechte! — die sog. allgemeinen Themata nicht völlig aus der Schule verbannt wissen. —

Ungünstige Beurteilung der 2. Auflage meines Buches ist mir keine zu Gesichte gekommen; zu besonders warmem Danke für eine eingehende rein sachliche Besprechung hat mich Herr Erbshäuser, kgl. Kreisschulinspektor in Würzburg, verpflichtet. Möge dafür meine Danksagung auch an dieser Stelle genehm sein! —

Und so trete denn das Buch, das bei meiner sonst so ausgedehnten lehramtlichen Wirksamkeit meine geistige Kraft seit Monaten fast zu sehr in Anspruch nahm, zum dritten Male seinen Weg in die Welt an! Der Geist aufrichtiger Vaterlandsliebe und ungeheuchelter Gottesfurcht, der durch das Ganze weht, wird ihm sicherlich noch mehr Freunde erwerben. Das walte Gott!

Würzburg am 25. Jahrestage der Proklamation König Wilhelms I. von Preußen zum deutschen Kaiser.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A.

B.

---

* Die vorne mit * bezeichneten Aufsätze und Pläne sind zur 3. Aufl. neu hinzugekommen; * am Ende der Aufg. bedeutet „Absolutorialarbeit.“

Seite

E.

Seite

H.

J.

K.

L.

* Raimond frz. aus ahd. Ragismund z. ragin „Rat" und munt „Schutz" bed. „Schirm u. Hort im Rate", dah. Raimund, Raymund, Reymund, Rheemund u. Reimund (Remund). Kurzf. Rein u. Rehn (Renn), Rahn u. Regen (Reyne). Schmeichelnamen: Reinecke, Reinke, Rennecke (Rencke, Rancke), Reinz u. Renz (Reinsch).

** Vgl. Zimmermann, Dispositionen 1895 S. 56. Warum ist dem so?
1. Die Richtigkeit der Überlegung hängt keineswegs von der Länge ab,
2. Allzulanges Bedenken ist ein Zeichen mangelnder Thatkraft (gar nicht — zu spät — nicht energisch — ohne Unterstützung).

Erster Abschnitt.

Übertragungen in Prosa. Inhaltsangaben. Pläne (Dispositionen) über gelesene Dichtungen.

I. Übertragungen in Prosa.

An dieser Statt habe ich Übertragungen durch reifere, also geübtere Schüler im Auge. Derlei Arbeiten werden natürlich etwas ungezwungener, etwas freier erscheinen. Übrigens vermeide der Zögling auch bei ihnen mit aller Sorgfalt den taktmäßigen Gang der Rede und jeden Reim! Ferner hüte er sich davor, in seine Darstellung kühne Bilder des dichterischen Stückes mit herüberzunehmen. Im übrigen zeige man sich nicht allzu ängstlich; manchmal ist es geradezu ratsam, sich der Sprache des Dichters enger anzuschließen, namentlich in gehobener Darstellung, z. B. bei Schilderungen und kleinern Betrachtungen, die in eine Übertragung auch verwoben sein können. Den Gang der Handlung halte man gewissenhaft, aber nicht pedantisch ein!

A. Zusammenhängende Übertragungen freier Art.

1. Belsazar

Ballade von Heinr. Heine aus Düsseldorf (1799—1856).

In alten Zeiten lag an den Ufern des Euphrat* eine weltberühmte große Stadt Namens Babylon*, in welcher mächtige Könige

* Euphrat, gr. Εὐφράτης, bed. „sehr breit" (in den Keilinschriften U—frâtus). — Babylon „Thor Gottes" d. i. „Hof (Bab) des Sonnengottes" Bel od. Baal (assyr. Bâbilu).

ihren Herrschersitz aufgeschlagen hatten, einer von diesen hieß Belsazar;* ein gottloser Schlemmer, kam er zuletzt jämmerlich um. Das geschah also:

Es war bereits Mitternacht, und in ganz Babylon herrschte tiefe Stille. Nur in dem königlichen Schlosse, wo Belsazar seinen Dienern ein festliches Mahl gab, ertönte großer Lärm. In Strömen floß gar köstlicher Wein, und immer wieder aufs neue erklirrten die gefüllten Becher, jauchzten die trunkenen Gesellen. Des Königs Wangen glühten vor Schwelgerei und Übermut und vom Wein und von Schmeicheleien berauscht, ließ sich der Trunkene schließlich zu einer schweren Frevelthat und zur Gotteslästerung verleiten. Nachdem er einem Diener befohlen, das aus dem Tempel zu Jerusalem geraubte Goldgeräte in den Saal herbeizuschaffen, ergriff er einen geweihten Becher, ließ ihn bis zum Rande mit perlendem Weine füllen und leerte ihn in einem Atemzuge bis auf den Grund. Dann rief er in lallendem Tone: „Jehova, dir künd' ich auf ewig Hohn — ich bin der König von Babylon." Aber sieh da! plötzlich wird ihm ganz unheimlich bang; alles Lachen seiner Umgebung verstummt, und Totenstille herrscht im weiten Saale. — Warum das? Auf die Mauer, gerade dem Sitze des Königs gegenüber, werden von unsichtbarer Hand Worte in unlesbaren Schriftzeichen niedergeschrieben. Der König selbst wird leichenblaß, die Kniee zittern ihm; seine Genossen erfaßt ein kaltes Grauen. Wer soll nun helfen? Auf Belsazars Befehl erscheinen Magier, um die Schriftzüge zu deuten, sind es aber nicht im stande. Dem Frevler und Gotteslästerer von einem Könige aber erging es in der nämlichen Nacht noch schlimm: seine eignen Leute erschlugen ihn.**

---

* Belsazar (altpers., Beltschâzzar „Fürst des Glanzes", woraus der bekannte Name Balthasar entstand), Sohn des Nebukadnezar (Nabuchodonosor), der letzte König aus dem Stamm der Chaldäer, wurde 538 v. Chr. beim Gelage getötet. Z. Balthasar geh. die PN. Balzer u. Balster (Bolster).

** Nach dem Berichte der Bibel ließ der König, von seinem Weibe dazu aufgefordert, den Propheten Daniel rufen. Dieser las die Worte: „Gezählt, gewogen und geteilt", d. h. „Gezählt sind deine Tage, gewogen bist du, aber zu leicht erfunden; geteilt wird dein Reich." Z. Daniel (hebr. „Mein Richter ist Gott") geh. die PN. Dahnel, Dannöhl u. Danneil. —

2. Der Reiter und der Bodensee.

Ballade von Gust. Schwab aus Stuttgart (1792—1850).

Es war ein grimmig kalter Wintertag. Fußhoch lagen Wege und Stege beschneit, und Flüsse und Seen waren in die Bande des Eises geschlagen. Mensch und Tier vermied, so gut es nur immer möglich war, sich ins Freie zu begeben; fast allerwärts herrschte feierliche Stille, unheimliches Schweigen. Auf einmal trabte durch ein weites Thal unfern des Bodensees, dicht in seinen wärmenden Mantel gehüllt, ein ernster Reitersmann. Sein und seines schweißtriefenden Rosses nächstes Ziel war das Ufer des „Schwäbischen Meeres", das vor Einbruch der Nacht um jeden Preis erreicht werden sollte, worauf er mit der ersten gegebenen Fahrgelegenheit zu Schiff sich an das jenseitige Ufer zu begeben beabsichtigte. Über Dorngestrüpp und holpriges Gestein ging nun der Ritt des Reiters, der voll Hoffnung war, den stattlichen See bald blinken zu sehen. Sein treues Roß, obwohl übermüde, trug ihn immer noch rüstig vorwärts. Da regten sich plötzlich eigenartige Gedanken in seiner Seele: „Warum zeigt sich seit langem kein Haus, kein Hof, kein Dorf mehr? Welche Öde und Einsamkeit ringsum! Und doch wie glatt und eben und leicht passierbar erscheint die weite Fläche um mich her!" Dann und wann schlug das heisere Gekrächze einer ihren Nachtherbergen entgegenziehenden Schar von Krähen und Raben an sein Ohr. Brach ja schon der Abend herein. — Da plötzlich sah des Reiters Auge in nicht allzu weiter Ferne erwünschtes Licht blinken, und gleichzeitig ward auch der Boden wieder rauher; das laute Bellen der Hunde bekundete, daß in der Nähe menschliche Wohnungen sein müßten. Endlich tauchte vor seinen spähenden Blicken eine kleine Hütte auf, und eine freundliche Maid blickte grüßend zur Thüre heraus. „Wie weit, liebes Mädchen, habe ich noch bis an den Bodensee?" fragte der ziemlich erschöpfte Mann. „Der Bodensee, edler Herr", lautete die Antwort des Mädchens, indem es nach der Richtung zeigte, von welcher unser Reiter gekommen war, „der liegt ja hinter Euch; wäre er nicht zugefroren, wahrlich! ich hätte geglaubt, Ihr wäret in einem Fahrzeuge übergesetzt." Erschrocken entgegnete der Fremde: „Von der kahlen Fläche da hinten komme ich wirklich her." „Gott im

Himmel"! rief darauf das unschuldige Mädchen unwillkürlich aus, „aber Ihr habt ein gefährliches Wagnis bestanden! Ihr seid wohl unbewußt über den See geritten? Danket Gott, daß ihr nicht verunglückt seid!" — Im Nu verbreitete sich die wunderbare Kunde, und das ganze Dorf kam gelaufen und staunte den stummen Fremdling an; dieser aber, in die Betrachtung der überstandenen Gefahren völlig vertieft, sank, vom Schlage gerührt, plötzlich tot vom Pferde. — Ein verwittertes hölzernes Kreuz, nicht fern vom Ufer des Sees, bezeichnet die Stelle, wo des Ritters Leichnam zur Erde bestattet worden.

B. Übertragung in Form von Perioden.

Der Entscheid über die Frage, welcherlei Gedichte sich zu Übungen dieser Art eignen, muß vollständig der Einsicht des Lehrers überlassen bleiben; allzu oft dürfte sich Veranlassung hiezu kaum bieten. Daß übrigens unter gegebenen günstigen Verhältnissen auch stilistische Übungen mehr formeller Natur stattfinden sollen, wird niemand ernstlich bestreiten.

3. Die Macht des Gesanges.

Zum Beweise vollen Verständnisses sind, gestützt auf Schillers „Macht des Gesanges", 4 umfangreichere Perioden zu bilden, so zwar, daß in der 1. der Ursprung und die allgemeine Wirkung der Poesie mit dem Ursprung und der Wirkung einer starken Quelle, in der 2. dagegen die besondere Wirkung derselben mit dem Schaffen der Schicksalsgöttinnen (Parzen) und der Thätigkeit des Hermes (Mercurius) verglichen wird. In der 3. ist der Inhalt von Strophe 3 und 4 zu einem umfangreichen Vergleichungs- oder Komparativsatze zu verwerten; Strophe 5 bietet Stoff zu einer aus nur 2 Gliedern bestehenden größern Periode.

I. Periode.

Gleichwie ein mächtiger Quell, der hervorbricht aus dem Schoße des Berges mit donnerndem Ungestüm und gewaltige Felstrümmer

und sogar ganze Baumstämme mit sich fortreißt, den Wanderer unwillkürlich zwingt, in seinem Laufe inne zu halten und den tosenden Wassern zu lauschen, obgleich das Wasser selbst dem Auge des Spähenden unsichtbar erscheint: so bleibt der Menschheit auch der innerste Ursprung der Poesie zu allen Zeiten und an allen Orten verborgen, obschon jedermann ihre gewaltige Wirkung empfinden und anerkennen muß und selbst Felsenherzen von ihr gerührt werden.

II. Periode.

Ähnlich wie die Parzen, die furchtbaren Göttinnen des Schicksals in das Gespinst des menschlichen Lebens still geheimnisvoll bald Furcht und Hoffnung, bald Freude und Trauer, bald Liebe und Haß hineinweben; wie der Götterbote Hermes die Seelen der Verstorbenen jetzt zur schauervollen Unterwelt (dem Tartarus), jetzt in die glanzvollen Regionen des Lichtes geleitet: ähnlich unwiderstehlich wirkt mit geheimnisvoller Zauberkraft auch der Poet auf die empfindsamen Herzen der Menschen, trägt sie auf den Schwingen der Einbildungskraft jetzt empor in die heiteren Räume der Freude, jetzt hinab in die düstern Hallen des Leides und der Trauer.

III. Periode.

Wie jede Persönlichkeit, und stehe sie hienieden auch noch so hoch, ihre völlige Ohnmacht erkennt, allen nichtigen Jubel schweigen heißt, das prunkende Scheinwesen fallen läßt und der Wahrheit allein die Ehre giebt, wenn einen fröhlichen Kreis plötzlich ein fürchterlicher Schicksalsschlag trifft: — ähnlich wird der Mensch, sobald die Töne des Gesanges erschallen, der lästigen Sinnenwelt entrückt und nur noch dem Gesetze der Geister verpflichtet und ihnen dienstbar, so daß er jeder irdischen Bedrängnis, der Rührung und dem Kummer, überhoben erscheint.

IV. Periode.

Wie ein Kind infolge langer, vergeblicher Sehnsucht nach der Heimat einerseits unter heißen Thränen der Reue über seine eigenmächtige Entfernung vom elterlichen Hause, andererseits unter Zähren der Freude über die glückliche Heimkehr sich voll Entzücken in die

Arme seiner heißgeliebten Mutter stürzt: ähnlich wonnevoll kehren wir an der Hand der Dichtung aus dem Reiche des angewöhnten Welttons und des kalten Regelzwangs zur Wahrheit der Natur zurück.

4. Wer ist ein echter Patriot? Nach Uhlands „Prophetischem Mahnwort."

Auseinandersetzung in Form einer Periode (eines Gliedersatzes).

I. Periode.

Wer sich an den großen Thaten unsrer Vorfahren aufrichtig und liebevoll erfreut und auferbaut und deren Werke nach bestem Wissen und Können fortsetzt oder gar einer glücklichen Vollendung entgegenführt, indem er sich stets fest und innig ans teure Vaterland anschließt; wer im Angedenken an die große Vergangenheit immer wieder aufs neue bemüht ist, sein Scherflein beizutragen, um auch das gegenwärtige Wohl unsers Vaterlandes zu heben und zu fördern; wer in seinem Herzen bittern Schmerz empfindet, wenn seinem Heimatslande Schmach zugefügt wird, sich dagegen innig und aufrichtig freut, wenn sein Land neue Ehren und neuen Ruhm erntet; kurz, wer sein eigenes liebes Ich vergessen und dem Gemeinwohle leben kann sowohl in den Tagen des Glückes und der Freude als des Unglücks und des Jammers: — der ist (ich darf es kühnlich sagen) ein wirklicher Freund seines Vaterlandes; der ist ein Patriot in des Wortes schönster Bedeutung.

5. Wer ist kein Patriot, sondern vielmehr ein Vaterlandsfeind?

Wer all das, was unsere Väter im Laufe der Jahrhunderte Schönes geschaffen haben, schamlos zerstören und zertrümmern möchte, in der Absicht, an der Stelle desselben ein im eigenen Gehirn entworfenes Luftgebäude aufzuführen; wer die wackern Männer, die wir uns als edle Vorbilder zur Nachahmung auserwählt haben, herzlos verlästert und in den Staub herabzieht, weil sie den selbstsüchtigen Plänen der Neuerer zu huldigen sich nicht herbeigelassen haben; wer

am Ende gar die altehrwürdigen Namen unserer deutschen Geschichte nur nennt, um sie zur Zielscheibe gemeinen Spottes zu machen: — der Mann ist (meiner Seele!) kein Freund seines Vaterlandes; der Mann verdient mit nichten den Namen eines Patrioten.

Anm. Weitern Stoff zu solchen Sprachübungen, die hundertmal höhern Wert haben, als die Bildung von sog. selbständigen Perioden, die man dem Schüler aufgiebt (!), bieten Schillers „Graf von Habsburg" Str. 5; „Gunst des Augenblicks" St. 8 und 9; „Jungfrau von Orleans" Prolog 4. Auftritt; „Klage der Ceres" Str. 8. Ferner Goethes „Iphigenie auf Tauris" 1. Akt 3. Szene; „Nektartropfen"; „Grenzen der Menschheit". —

C. Inhaltsangaben

in Form von Schlagwörtern, kurzen Sätzen, Hauptgesichtspunkten.

Inhaltsangaben verfolgen als Hauptzweck, einen leichtern Überblick über das Ganze eines Lesestückes zu ermöglichen und den Gang der Handlung leichter zu erfassen; sie müssen demgemäß thunlichst kurz und bündig gehalten sein. Zu häufig mache man indes von ihnen nicht Gebrauch, da es noch andre, bisweilen sogar zweckdienlichere Mittel giebt,* sich des Inhalts einer Dichtung zu bemächtigen.

Die Angabe bezw. Auffindung des Grundgedankens einer Dichtung gewährt der Jugend in der Regel ziemlich hohe Freude; schon aus diesem Grunde sollte man sie nicht unbeachtet lassen!

6. Das verschleierte Bild zu Saïs. 1795.

Inhaltsangabe in Schlagwörtern.

1. Schilderung der brennenden Wißbegierde des jungen Mannes. Sein Mißbehagen an dem Stückwerk seines Wissens.

---

* Die Schreibung mit e empfiehlt als die edlere Wilmanns in seinem Kommentar, S. 122, und Duden in seinem „Orthographischen Wörterbuch", 3. Aufl., S. 86. Vgl. ausgiebig, ergiebig, nachgiebig! Vgl. ferner die Anfangsstrophe in Martin Opitz' 'Gottvertrauen': Wer Gott sein Herze giebet, so nie sich von ihm trennt, und eine Seele liebet, die keine Falschheit kennt: der mag ohn' Sorgen wachen, mag schlafen, wie er will, weil seine rechten Sachen geh'n auf ein gutes Ziel."

2. Ankunft vor der Rotunde mit dem verschleierten riesengroßen Bilde. Wirkung der unerwarteten Antwort auf den verwunderten Jüngling.
3. Aufklärung über die von Gott gesetzten Schranken der Erkenntnis.
4. Unruhe des wißbegierigen Jünglings. Sein Sprung über die Mauer.
5. Schilderung des zur Geisterstunde vor dem verschleierten Bilde stehenden Jünglings.
6. Warnung durch sein eignes Gewissen. Sieg des bösen Genius.
7. Die Folgen seiner Verwegenheit.

Grundgedanke.

„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

7. „Klein Roland“* von Ludwig Uhland.

Hauptgesichtspunkte.

1. Frau Bertha* in der Felsenkluft. Str. 1—5.
2. Karl beim Festmahl im Rittersaale. 6—8.
3. Rolands Griff auf den Königstisch. 9—14.
4. Unterredung Karls mit Roland. 15—24.
5. Aussöhnung des Bruders mit der Schwester. 25—34.

8. „Roland Schildträger“ von Ludwig Uhland.*

Gliederung des Inhalts.

1. Karls Verlangen nach dem Kleinod des Riesen. 1—2.
2. Der Austritt des Helden. 3—6.
3. Rolands Kampf mit den Riesen. 7—17.

---

* Roland v. Hrod-lant „Ruhmland, berühmt im Land“, s. auch Ruland (Ruhland), Rühland (Kzf. Rühl, Rühle, Rölle u. Röll). Vgl. Uhland = Odolland. Bertha (mhd. berht, ahd. beraht, engl. bright spr. breit!) die „Leuchtende, Strahlende“. Vgl. Engelbert, Engelbrecht, Engelbreit „leuchtend“ wie ein Engel. Karl, ahd. charal bed. Mann (vgl. Kerl!)

4. Seines Vaters Kummer. 17—20.
5. Die Heimkehr der Helden. 21—26.
6. Der Empfang des Siegers. 27—30.

9. „Der Tanz“ von Friedrich Schiller.

Hauptgesichtspunkte.

1. Schilderung des Tanzes. 1—16.
2. Die Ordnung trotz aller scheinbaren Willkür. „Ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.“ — Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit, die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung.“ 17—26.
3. Blick auf das bewegliche Weltall. Mahnung zu ebenso takt- und maßvollem Handeln, zu Ordnungsliebe und Gesetzlichkeit.

Grundgedanke.

Das leichte, anmutige Spiel eines geordneten Tanzes ist uns ein schönes Vorbild für unsern Lebenswandel.

10. Der Gang nach dem Eisenhammer. Sept. 1797.

Inhaltsangabe in kurzen Sätzen.

1. Fridolin dient seiner Herrin ergeben und eifrig — aus reiner Frömmigkeit.
2. Er ist unablässig und ängstlich dienstfertig.
3. Deshalb behandelt ihn die Gräfin liebevoll.
4. Der böse Robert sucht ihn aus Neid zu verderben.
5. Gelegentlich rühmt der feine Verleumder die Treue der Gräfin.
6. Der Graf, stutzig geworden, erklärt, daß Furcht vor ihm wohl jeden Versucher fern halten werde.
7. Scheinbar des Grafen Anschauung teilend, verleumdet Robert den Fridolin, ohne diesen mit Namen zu nennen.
8. Robert stellt sich, als wolle er schweigen, steigert so des Grafen Eifersucht und Neugierde, und nennt „den Blonden“.
9. Nun rühmt der Verleumder die schöne Gestalt Fridolins und dessen ausschließliche Aufmerksamkeit für die Gräfin.

10. Zum Beweise zeigt er Fridolins verliebte Verse, entschuldigt die Gräfin und bedauert seine eigene Offenheit.
11 u. 12. Der Graf begiebt sich sofort zum Eisenhammer. Schilder Hochöfen und ihrer Thätigkeit.
13. Zwei Knechte erhalten den Befehl, den ersten, der komme und die verabredete Frage stelle, ins Feuer zu werfen.
14. Darob freut sich das rohe Paar und schürt um so eifriger.
15. Robert überbringt Fridolin den Befehl, nach dem Eisenwerk zu gehen und dort die Frage zu stellen.
16. Fridolin fragt noch bei seiner Herrin nach einem Befehle.
17. Die Gräfin fordert ihn zum Besuch der Messe auf.
18. Die Glocke lädt zum Gottesdienste.
19. Wegen der Ernte ist kein Altardiener da.
20—24. Fridolin versieht dessen Stelle und betet unterwegs den versprochenen „Rosenkranz".
25. Mit der für ihn rätselhaften Antwort kehrt er zurück.
26. Der Graf gerät in Erstaunen und Aufregung.
27. Fridolin gibt den Grund seiner Verzögerung an.
28. Er vermeldet die Antwort der Knechte.
29. Der Graf erkennt das göttliche Walten.
30. Tiefbewegt empfiehlt er ihn, „den Engelreinen", der ferneren Huld der Gräfin.

Grundgedanke.

„Die Unschuld hat im Himmel einen Freund". W. Tell.
„Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein". Spr.
„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten gereichen". Röm. 8, 28.

11. Die Worte des Glaubens. 1797.

1. Auf 3 inhaltschweren Worten ruht aller sittliche Wert des Menschen. Str. 1.
2. Erstes Wort: Der Mensch hat einen freien Willen. 2.
3. Zweites Wort: Deshalb soll und kann er nach Tugend streben. 2.
4. Drittes Wort: Es giebt einen allheiligen, ewig unveränderlichen persönlichen Gott! 4.
5. Nehmt diese Worte zu Herzen! Verkündet sie weiter und weiter! 5.

D. Inhaltsangaben in der Form von Plänen.

Über den gelesenen Stoff, zumal irgend einer umfangreichern Dichtung, einen vollständigen Plan zu entwerfen, ist eine der lohnendsten Beschäftigungen in der deutschen Unterrichtsstunde. Durch den Plan wird dem jungen Kopfe erst volle Klarheit, und nun freut er sich der vorausgegangenen Bemühungen, er genießt ja jetzt das Kunstwerk. Bisweilen empfiehlt sich auch, Schüler höherer Kurse nach sorgfältiger häuslicher Vorbereitung, den Plan in der Hand, im Zusammenhang öffentlich vortragen zu lassen.*

12. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein Plan nach Schillers Ballade.

I. Verhältnis Fridolins zur Gräfin und umgekehrt. Die Charaktereigenschaften beider (1—3).
   a) Fridolin, ein frommer Jüngling, voll Diensteifer und Gottseligkeit, rührig vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ängstlich gewissenhaft.
   b) Die Gräfin, schön und sittenrein, behandelt ihn deshalb wie das eigene Kind.

II. Des bösen Jägers Robert Neid. Seine Verleumdung (4—10).
   a) Erregung des gräflichen Argwohns durch sein Lob auf die Treue der Gräfin und des Grafen eheliches Glück.
   b) Des Grafen Groll. Äußerung seiner Anschauungen.
   c) Roberts scheinbare Verwunderung über den Wahn eines Dieners aus gemeinem Stande. Seine Zögerung mit Angabe des Namens.

---

* Vgl. die „Pläne" in Haselmayers Neuen Aufsätzen zu Schillers: 1. Hektors Abschied, 2. Die Schlacht, 3. Eberhard der Rauschebart, 4. Die Götter Griechenlands, 5. Pegasus im Joche, 6. Teilung der Erde, 7. Die Kraniche des Ibykus, 8. Das Lied von der Glocke, 9. Der Graf von Habsburg, 10. Wilhelm Tell, 11. Der Sänger von Göthe, 12. Göthes „Aus meinem Leben", 1. Buch!

d) Schilderung von Fridolins Schönheit und dessen ausschließlicher Aufmerksamkeit für die Gräfin. Beweis: ein angebliches Liebesgedicht Fridolins an die Gräfin (10).

III. Des Grafen Zorn, Folgen des letztern (11—20).

a) Ritt nach dem Eisenhammer. Schilderung der unausgesetzten Thätigkeit der Hochöfen.
b) Befehl an die beiden Knechte.
c) Freude des rohen Paares. Folge davon.
d) Absendung Roberts mit einem Auftrag an Fridolin.

IV. Die Verzögerung des Ganges durch den Gottesdienst (16—24).

a) Fridolins Anfrage bei seiner Herrin und deren Aufforderung zum Besuch der Messe.
b) Fridolin in der Kirche.

V. Das Gottesgericht (25—30).

a) Die rätselhafte Antwort der Knechte.
b) Des Grafen Erstaunen und Frage. Fridolins Erwiderung.
c) Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit durch den Grafen.
d) Seine Empfehlung Fridolins.

Aufg. 1. Charakteristik der 4 Hauptpersonen.

13. An die Freude. 1785.

Ein Plan nach Schillers Ode („Hochgesang“).

1. Die Quellen der Freude. Strophe 1—3. Solche sind

a) Brüderliche Vereinigung ohne Rücksicht auf Stand und Beruf, Rang und Würde, Geburt und Verwandtschaft — der allumfassenden Liebe des gütigen „Vaters überm Sternenzelt“ entsprechend. Str. 1.
b) Liebe und Freundschaft, sei sie dem Freunde, dem Weibe oder überhaupt dem Nebenmenschen gewidmet — die Liebe führt auch zu Gott. Str. 2.

c) Auch die Natur wird häufig eine Quelle der Freuden — für alle Wesen vom niedrigsten bis zum höchsten — auch die Natur führt zur Anerkennung des Schöpfers.

2. Wirkungen der Freude. Str. 4—7.

a) Die Freude ist die Triebfeder alles Werdens und Wachsens („Blumen"), aller Bewegung und Harmonie in der weiten Schöpfung („Sonnen") — ein Vorbild, wie die Erdenpilger ihre Bahn durchlaufen sollen. Str. 4.

b) Auch im Reiche des Geistes, kurz in der ganzen sittlichen Welt ist die Freude das Haupttriebrad. Die Freude treibt und leitet den Forscher, stützt den Dulder, winkt als leuchtendes Ziel dem Gläubigen und Hoffenden. — Möge das Vertrauen auf ewige Belohnung nie schwinden!

c) Die Freude macht uns Gott ähnlich. Denn sie heißt der Armen und Betrübten sich annehmen, Beleidigern und Feinden verzeihen — gemäß dem Willen Gottes.

d) Die Freude erzeugt Sanftmut einer- und Heldenmut andererseits, aber auch Demut und Frömmigkeit. So sei es!

3. Aufforderung, den Mahnungen, die das Feuer der Freude entfacht hat, zu folgen. Feierliches Gelöbnis: Mut im Unglück, Schutz der Unschuld, Heilighaltung des gegebenen Wortes, Wahrhaftigkeit gegen alle, Männerwürde! — Dem Verdienste seine Krone; Verderben der Lüge!

14. „Der Ring des Polykrates" von Schiller. 1797.

I. **Erste Szene.** Auf dem Söller (1—3).

1. Das Glück des Polykrates, des Gastfreundes Bedenken, des Schicksals Antwort (1—8).
2. Des Gastfreundes Besorgnis und Rat (9—12).

II. **Zweite Szene.** Im Saale des Palastes.

1. Das Opfer. Die Geschichte mit dem Fische (13—15).
2. Des Amasis Abreise. Ende der Freundschaft (16).

Aufg. 2. Vergleiche den „Ring des Polykrates" mit dem „Glücksglöcklein" von Gabr. Seidl aus Wien. S. Aus deutschen Lesebüchern S. 331!

15. „Die Bürgschaft" von Schiller († 1805).

I. Der Tyrann und die beiden Freunde (1—5).

II. Die Treuprobe (6—17).

1. Erstes, zweites, drittes Hindernis.
2. Die beiden Versuchungen.

III. Der Sieg der Treue.

„Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn."

Aufg. 3. Charakteristik der beiden Freunde.

16. „Der Taucher". 14. Juni 1797 vollendet.

Ein Plan nach Schiller.

I. Der Schauplatz der Begebenheit. Dreimalige Aufforderung des Königs (1—3).

1. Aufforderung des Königs und Verheißung des Lohnes.
2. Hinabwerfen des Bechers. Zweite Aufforderung.
3. Verhalten der Ritter und Knappen. Dritte Aufforderung.

II. Erster Akt des Gedichtes: Des Jünglings Mut.

a) Das Wagnis des Knappen (4—8):
1. Auftreten des Knappen.
2. Gemälde des Charybdis.
3. Sturz des Jünglings in die Tiefe.

b) Wirkung des Sturzes auf die Zuschauer (9—11):
1. Glück- und Segenswünsche für den Knappen.
2. Verdammendes Urteil über die Zumutung. Warum?

c) Des Knappen Wiederkehr (12—15):
1. Wiederkehr des Wasserphänomens.
2. Des Jünglings Emporarbeiten.
3. Sein Wiedererscheinen. Begrüßung durch das Volk.

d) Der Jüngling vor dem Könige (12—22):
1. Anrede an den König.
2. Das Felsenriff.

3. Die Meerungeheuer.
4. Der Doppelstrom.
5. Gefühle in solcher Umgebung. Folge davon.

III. Zweiter (Schluß-)Akt. Des Jünglings Liebe (23—27):

a) Erneute Aufgabe. Erhöhter Preis.
1. Des Königs Neugierde. Versprechen eines Ringes.
2. Die Bitte der Königstochter.
3. Die Hand der Königstochter als Siegespreis versprochen.

b) Fruchtloses Wagnis.
1. Erneuter Hinabsturz.
2. Nimmerwiederkehr trotz allgemeiner Sehnsucht.

Grundgedanke.

„Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Matth. 4, 7.

Aufg. 4. Situationsgemälde.
Aufg. 5. Charakteristik des Königs, seiner Tochter, des Tauchers.
Aufg. 6. Vergleichung des „Handschuh" mit dem „Taucher".*

17. Der Handschuh. Juni 1797.

Ein Plan zu Schillers Ballade.

I. Der zum Anblick des Kampfspiels versammelte Hof des Königs Franz I. von Frankreich.

II. Die eintretenden Kämpfer und ihr Verhalten.
a) Auftreten des Löwen.
b) Auftreten des Tigers.
c) Auftreten der Leoparden. Ihr Kampf mit dem Tiger und dessen Ende.

III. Des unerwarteten Zwischenspiels Anfang und Verlauf.
a) Fall des Handschuhes.
b) Aufforderung an Ritter Delorges.
c) Lösung der Aufgabe.

---

* S. „Aus deutschen Lesebüchern", S. 376, Band 3!

IV. Ende des Zwischenspiels.

a) Allgemeine Bewunderung des Ritters.
b) Ende der Liebe zu Kunigunde.

18. „Der letzte Dichter“ von Ant. Grafen von Auersberg († 1876).

Ein Plan nach des Dichters „Elegie“.

I. **Die höhnischen Fragen der Tadler** (Str. 1 und 2).

1. Wann werden die Dichter endlich zu singen aufhören?
2. Sind nicht alle Stoffe erschöpft?

II. **Die Antwort darauf:**

1. Die Quellen der Dichtung sind unerschöpflich, solange
   a) die liebe Sonne einem frohen Menschen scheint, Str. 3,
   b) das Gewitter ein Herz beben macht, Str. 4,
   c) der Regenbogen einer Seele Ruhe bringt (5),
   d) der gestirnte Himmel das menschliche Auge erfreut (6),
   e) der Mond aufgeht und der Wald Schatten spendet (7),
   f) der Frühling mit seinen Rosen wiederkehrt und Augen und Wangen erheitert (8),
   g) Zypressen* auf den Gräbern Thränen erregen (9).
2. Die Kunst des Gesangs wird so lange fortleben wie die Menschheit; denn
   a) die Dichtung findet immer neue, begeisterte Jünger (10);
   b) selbst der letzte Mensch wird Dichter sein (11),
   c) die weite blühende Schöpfung sorgt für Stoff (12),
   d) erst mit dem Untergang der Welt hört auch die Dichtung auf (13).

III. Spötter, wiederholt nun eure Frage, wenn euch die Lust inzwischen nicht vergangen ist! (14)

---

* Cypresse, immergrüne Baumart, der Trauer Sinnbild, aus gr.-lat. cupressus (κυπάριςςος). Littré, Dictionnaire, I 943.

Grundgedanke.

Natur und Menschheit in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung sind und bleiben die unversiegliche Quelle der Dichtkunst. Immer wird die Menschheit in dem Dichter den Dolmetsch ihrer Gefühle und die Dichtung in ihm ihren würdigen Priester finden.* —

Aufgaben 7. Im Anschluß:
1. Ein Situationsgemälde.*
2. Charakter der Poesie.*

19. Der Graf von Habsburg.

Ein Plan nach Schillers Romanze.

I. Das Krönungsmahl (Str. 1—3):
  a) Der Kaiser und die 7 Kurfürsten. 1.
  b) Des Volkes Jubel. 2.
  c) Des Kaisers Trinkspruch und Verlangen nach einem Minnesänger. 3.

II. Der Sängergreis und der Kaiser (4—5):
  a) Eintritt des Sängers. Frage nach des Kaisers Wunsch.
  b) Des Kaisers Antwort, den wahren Dichter, den Ursprung und die Wirkung der Poesie betreffend.

III. Inhalt des gesungenen Liedes (6—11):
  a) Des Grafen Ritt und Zusammentreffen mit einem Priester.
  b) Seine Frömmigkeit. Frage nach dem Thun des Priesters und dessen Antwort.
  c) Der Liebesdienst des Grafen und sein Verzicht. Des Priesters Wunsch.

Aufg. 8. Der Graf von Habsburg oder „Lohn der Demut". Erzählung. Charakteristik (n. Sch.).

Aufg. 9. Über welche Punkte der lyrischen Dichtung spricht sich Schiller im „Graf von Habsburg" aus?**

Aufg. 10. Vergleiche die Ballade mit ihrer historischen Grundlage!

---

* Vgl. „Aus deutschen Lesebüchern" III. Bd., 1883, S. 6 und 7! Lies dortselbst auch: „Den Naturdichtern" von Gg. Herwegh, „Frau Musica" von M. Luther, „Frisch gesungen" von Adalbert Chamisso, „Gesanges Macht" von Conz.

** Vgl. Die Ausführung in Haselmayers „Neuen Aufsätzen" S. 48 ff.

20. Der Alpenjäger.

Ein Plan nach Schillers Ballade.

I. Gespräch zwischen Mutter und Sohn (1—3).

a) Bitte der Mutter, die Schafe zu hüten — Abweisung: Jäger.

b) Dringendere Bitte, Viehhirte zu werden — Abweisung: Alpenjäger.

c) Bitte und Mahnung, Gärtner zu werden — Abweisung: Gemsjäger.

II. Eigentliche Erzählung:

a) Die Jagd im Hochgebirge (4—6).

α) Aufspüren der Gemse.

β) Deren rastlose, verwegene Verfolgung bis zur höchsten Zacke.

b) Das Erscheinen des Berggeistes:

α) Gerade noch im richtigen Augenblicke.

β) Beschützung der Gemse. Verweis an den Jäger.

Aufg. 11. Vergleiche „Den Alpenjäger" Schillers mit Hermann Linggs „Der Mönch auf dem St. Gotthard"!*

Aufg. 12. Charakteristik der Mutter und des Sohnes.

Aufg. 13. Mutter und Sohn im Hause. Situationsgemälde.

21. „Der getreue Eckart" von J. W. Göthe († 1832).

Ein Plan nach des Dichters Ballade.

I. Die Kinder in Angst (1—3).

1. Herannahen des wilden Heeres. Wunsch.
2. Versteck. Auftreten des getreuen Eckart.
3. Austrinken der Krüge seitens des „wütigen" Heeres.

II. Die beschleunigte Heimkehr der Kinder (4 u. 5):

1. Trost seitens Eckarts. Empfehlung der Verschwiegenheit.
2. Eckarts Selbstvorstellung und Selbstschilderung.

---

* S. Aus deutschen Lesebüchern III. Bd., S. 384 und 385!

III. Die Kinder im elterlichen Hause:
1. Die unversieglichen Krüge.
2. Fragen. Ausplaudern. Leerheit der Krüge.
IV. „Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut."

Aufg. 14. Vergleiche den „getreuen Eckart" mit dem „Wilden Jäger" von Gottfr. Aug. Bürger († 1794)! S. „Aus deutschen Lesebüchern" S. 410 und 411.

Aufg. 15. Charakterisiere ausführlich den getreuen Warner und Berater Eckart!

22. „Der wilde Jäger" von G. A. Bürger (1748—94).

I. Der Aufbruch zur Jagd 1—8. (Die Jäger. Die Kirche. Die Begegnung. Die beiden Reiter. Der Willkommen. Die Warnung. Der Hohn. Der Beifall).

II. Die Jagd im Felde 9—14. (Anfang. Verfolgung des Hirsches. Des Landmanns Bitte. Verschmähte Warnung, befolgte Lockung. Verhöhnung des Bauern. Verwüstung des Ährenfeldes).

III. Die Jagd auf dem Weideplatze 15—20. (List des Wildes. Aufspürung. Des Hirten Flehen. Umgarnung des Jägers durch den Linken. Hohn und Fluch des Grafen. Vernichtung der Herde).

IV. Die Jagd vor dem Gotteshause 21—25. (Des Wildes Flucht. Verfolgung bis zum Klausner. Dessen Warnung. Vergebens: neue Lästerung).

V. Das Gottesgericht 25—36. (Verschwinden der Begleiter. Totenstille. Gewitter. Fluch auf den Wüterich. Umdrehung seines Nackens. Höllenhunde. Verfolger. Warnung).

23. Leonore.

Plan nach G. A. Bürgers Ballade.

I. Die Heimkehr der Krieger (1—4).
II. Leonorens Verzweiflung (5—12).
III. Ankunft ihres Bräutigams. Zwiesprache mit der Braut (13—18).
IV. Der nächtliche Brautritt (19—28).
V. Das tragische Ende (29—32).

Grundgedanke.

„Mit Gott im Himmel hadre nicht"! — Wer sein Herz an ein irdisches Gut hängt und darüber Gott und Seligkeit vergißt, den zieht sein Abgott ins Verderben.

Aufg. 16. Die Heimkehr der Krieger. Ein Situationsgemälde.
Aufg. 17. Der unheimliche nächtliche Brautritt. Schilderung.
Aufg. 18. Charakterbild Leonorens.

24. „Taillefer"* von L. Uhland.

I. Taillefer an Wilhelms Hofe als Knecht (1—4).
II. Taillefer als Ritter (5 und 6).
III. Wilhelms Zug nach England und seine Landung (7).
VI. Taillefer vor und in der Schlacht (8—13).
V. Taillefer nach der Schlacht (14 und 15).

Grundgedanke.

Ein echter Sänger und Held bezwingt mit dem Liede die Herzen und mit dem Schwerte die Feinde.

Aufg. 19. Auf dem Schlachtfelde von Hastings.

25. Bertran de Born.

I. Die Vorwürfe des Königs. (Aufwiegler, Empörer, Prahler, Gefangener, dein Schloß ist zerstört).
II. Bertrans Antwort. (Das eine und andre mag immerhin wahr sein — deine Tochter hat mich geliebt — dein Sohn ist zu meinem eigenen Herzeleide in meinen Armen gestorben).
III. Des Königs Verzeihung.

---

* Ein „Satz- oder Imperativname." Vgl. die FN. Brecheisen, Raufseisen, Schlagintweit „Schlag in die Weite"! Kliebenstein u. Hauenstein „Spalte, behaue den Stein!" Stürzebecher (ndd. Stortebecher) u. Leernbecher (Lehrnbecher) „Leere den Becher"! Hebentanz u. Hebenstreit ‚Beginn den Tanz (den Streit)'! Was bedeutet: Hassenpflug, Hassenkrug, Greifentrog, Greifenkerl (Griepenkerl ndd.), Kehrein, Suchenwirt, Findekeller, Schmeckebier, Wagenhals u. s. w.? Vgl. Andresens „Volksetymologie" S. 209!

Grundgedanke.

Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld erwerben Vergebung. Was die Leidenschaft sündigt, verzeiht die Liebe. „Der Siege göttlichster ist das Vergeben.“ Schiller.

Aufg. 20. Charakteristik Bertrans.

26. Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Plan nach Schillers Romanze.

I. Der Triumphzug des Siegers (1—2). Sein Bericht (3).
II. Des Großmeisters Anklage (4 und 5).
III. Verteidigung seitens des Ritters (6—21).
 a) Beweggründe zu seiner That.
 b) Vorbereitung. Entstehung des Abbildes.
 c) Der Kampf selbst. Eindruck seiner Schilderung.
IV. Des Meisters Urteil. Anerkennung der That, Verurteilung derselben (warum?), Ausstoßung des Ritters aus dem Orden. Seine Wiederaufnahme.

Grundgedanke.

„Sich selbst besiegen ist der schwerste Sieg“.

„Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang“. Gottfr. Herder aus Morungen in Ostpreußen († 1803).

Aufg. 21. Die Geschichte des Kampfes mit dem Drachen.
Aufg. 22. Eine Beschreibung des Drachen.
Aufg. 23. Das Kirchlein auf dem Felsenjoch und die Drachengrotte.
Aufg. 24. Charakteristik der Personen.

27. Der Zauberlehrling von J. W. Göthe.

Plan nach der bekannten Ballade.

I. Des Zauberlehrlings Vorhaben und Glück (1—3).
 1. Entschluß, die Geister in seinen Dienst zu zwingen.
 2. Beachtung aller Zeremonien. Anwendung der Zauberformel.
 3. Das Gelingen; der Besen als Badediener.

II. Des Lehrlings Bedrängnis (4—6).
1. Das Vergessen des Bannworts. Folgen davon.
2. Schelten und Schimpfen vergeblich.
3. Spaltung des Dieners, dessen Verdoppelung.
III. Rettung des Jungen aus der ärgsten Not (7).
1. Wachsende Angst (warum?).
2. Des Meisters Erscheinen. Bann der Geister.

Grundgedanke.

Spiele nicht mit dem Teufel! Wer ohne Weisheit und Kraft unbekannte Mächte entfesselt, läuft Gefahr, von ihnen verschlungen zu werden. — „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los". (Geflügeltes Wort!).

Aufg. 25. Charakterbild des Lehrlings.

28. Inhalt der Elegie* „Der Spaziergang".

I. Gegenstände seiner philosophischen Forschung kleidet Schiller gern in dichterische Form. Beispiele: Die Künstler, Die Macht des Gesangs, Pegasus im Joche 2c., namentlich „Ideal und Leben".
II. Auch im „Spaziergang" sind solche Ideen niedergelegt. Hier handelt es sich um die Darstellung der Beziehungen zwischen Natur und Menschheit, wie sie der Dichter in seiner Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" prosaisch darlegt.
III. Ihrem Inhalte nach zerfällt unsere Elegie in 4 Hauptteile:
a) **Der Mensch in schönem Verein mit der Natur.**
α) Die ruhige Gesetzmäßigkeit und ewige Unveränderlichkeit der Natur ist ein Born der Erquickung für den Menschen.
β) Der Mensch, gehorsam den Gesetzen der Notwendigkeit, kennt keinen Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung in seiner Brust. Die ersten Anfänge der Kultur zeigen sich (Raine, Straßen, Ströme, Dorf).
b) **Der Kulturmensch**, allmählich seiner Freiheit sich bewußt geworden, **in der Stadt.** Reger Wetteifer.

* Elegie nennen wir eine lyrische Dichtung, in welcher der Dichter sein Denken und Empfinden in zusammenhängenden Bildern ausspricht. Vgl. Haselmayer, Dichtungslehre, S. 82!

α) Der Aufbau des Staates durch staatsbürgerliche Tugenden (Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe).

β) Blüte des Staatswesens:

1. materielle Blüte:

αα) des Gewerbes. (Flußschiffahrt, Verwertung der Naturerzeugnisse. Holz).

ββ) des Handels (Stein, Metall, Flachs).

2. geistige Blüte:

αα) der Kunst (Nachahmung der Natur, Bildhauer- und Baukunst).

ββ) der Wissenschaft (Mathematik, Naturwissenschaften — Chemie, Akustik, Physik, Optik — Philosophie, Litteratur).

c) **Der Bruch mit der Natur.** Noch nicht reif zur Sittlichkeit, übertritt der Mensch die Schranken des Sittengesetzes. Bilder aus den Zeiten der Entartung des griechischen und römischen Volkes und aus der französischen Revolution.

1. Schwinden der Gottesfurcht.
2. Zweifel an objektiver Wahrheit.
3. Untreue und Verrat.
4. Untergang der guten Sitten.
5. Angebertum (Sykophanten).
6. Feilheit der Überzeugung.
7. Käuflichkeit des Rechts, der Liebe.

d) **Revolution und Rückkehr zur Natur.**

1. Die Fülle und Gesetzmäßigkeit des Naturlebens verleiht neuen Lebensmut.
2. Der Glaube an die Ideale der Jugend kehrt wieder.
3. Die Natur, die bei aller Wandlung das Gesetz ewiger Ordnung bewahrt, ist uns ein Musterbild für unsere Freiheitsbestrebungen und sittliche Wiedergeburt!

Anm. Was können wir aus dieser trefflichen Elegie für uns lernen? Die Natur sei uns ein Vorbild

a) in ihrer Offenheit und Wahrheit!

b) in ihrer nach Regel und Gesetz geordneten Thätigkeit!

c) in ihrer geräuschlosen Wohlthätigkeit!

29. Ein andrer Plan.

I. Einleitung: Verse 1—58. Der Spaziergang.
   a) Die schöne Natur an und für sich, wohlthuender Einfluß derselben.
   b) Die Natur als treue Freundin des Menschen. Innige Vereinigung. Beglückende Abhängigkeit.

II. Ausführung oder Hauptteil: Die Menschheit in ihrem Entwicklungsgang als Trägerin der höhern Kultur. Schauplatz: Stadt und Staat.
   a) Übergang (59—68). Der Geist der Absonderung und Trennung. Die Stadt (67 und 68).
   b) Durchführung: Großartiges Gemälde des Kreislaufes der menschlichen Kultur:
      1. Schöpferische Kulturthätigkeit des Menschen:
         α) Städte- und Staatengründer (69—100).
         β) Pfleger und Förderer des Gewerbes und Handels, der schönen Künste und der Wissenschaften 101—136.
      2. Zerstörende oder niederreißende Thätigkeit 137—172.
         α) Durchbrechung der sittlichen Schranken infolge falscher Aufklärung,
         β) Vollständige Entsittlichung,
         γ) Umkehr.

III. Schlußteil (173—200).
   1. Des Dichters Erwachen aus der Vision.
   2. Schluß. Die Rückkehr zur Natur ein treues Vergnügungsmittel.

Aufgabe 26. Vergleichung des „Spazierganges“ mit Göthes „Ilmenau“*.

* Zeitschrift für deutsche Sprache, Jahrg. 1894, 4. Heft.

Zweiter Abschnitt.

Aufsätze, Pläne und Aufgaben zur Einführung der Zöglinge in das Gebiet der sogenannten „freien“ Aufgaben (Themen).

A. Erklärende Umschreibungen.

Mit erklärenden Umschreibungen sich zu beschäftigen, bevor zu den Aufgaben abhandelnder Gattung geschritten wird, ist eine unerläßliche Notwendigkeit. Rasche und richtige Auffassung irgend eines gegebenen Themas wird nur auf diesem Wege erreicht. — Bei der Umschreibung selbst behalte der Schüler vor allem das Zeitwort (Verb oder Prädikat) im Auge, das, wie die Alten schon durch den Namen andeuteten, stets als wichtigster Satzbestandteil betrachtet werden muß! Handelt es sich z. B. um eine Umschreibung des Sprichwortes „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen“ — so zeigen mir die Prädikate „sungen“ (ältere Form für ‚sangen‘ = zu singen pflegten) und „zwitschern“ sofort deutlich genug an, daß die dem allgemeinen Satz zu Grunde liegende Erfahrung dem Reiche der Vogelwelt entnommen und von da auf die Welt der Menschen übertragen worden ist. Das Sprichwort besagt also, zunächst wörtlich aufgefaßt: Wie junge Vögel, kaum recht flügge geworden, erst leise und undeutlich, allmählich jedoch immer lauter und verständlicher die einzelnen Laute („zwitschern“) und später sogar die ganzen Weisen (Melodien, „sungen“) ihrer Eltern („Alten“) nachahmen, so daß der Kenner der Vogelwelt von dem Gesange sofort mit Sicherheit auf die Art des Vogels* schließen kann: ähnlich

* Beachte Bezeichnungen wie: ein lockerer Vogel, ein loser Vogel — eine leichtfertige Fliege u. s. w.

ist es auch in der Regel bei „den Menschen". (Nominaldefinition, Namenklärung). — An diese schließt sich mit Leichtigkeit die Sacherklärung (Realdefinition), welche in unserm Falle etwa folgendermaßen lauten müßte: Die Kinder („die Jungen") treten in Bezug auf ihren ganzen Charakter, ihr Denken und Fühlen, Reden und Handeln meist in die Fußstapfen ihrer Eltern („der Alten"!) ein. Wer sich demnach von der ganzen Bildung und Gesittung der „Alten" ein ungefähr richtiges Bild machen will, braucht nur das Thun und Treiben ihrer Jungen (Kinder) genauer zu beobachten." — Seltener wird von der Entstehungserklärung (der genetischen Definition) Gebrauch gemacht. Dieselbe würde bei unserm Sprichwort etwa so abgefaßt sein können:

Von jeher haben die Menschen gern dem Gesang der Vögelein gelauscht, deren Rufe und Weisen nachgeahmt und die Träger dieser letzteren gar oft danach benannt und unterschieden. So machten sie frühzeitig auch die Wahrnehmung, daß die lieben Kleinen eines Vogelpaares ihre Eltern schon zeitig in einzelnen Lauten, völlig entwickelt, sogar in ihren ganzen Weisen (Melodien) nachahmten. Dies faßte man kurz in die Worte: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen". — Nun hatte man längst dieselbe Erfahrung bei den Menschen gemacht; auch bei ihnen arteten die Kinder gewöhnlich den Eltern nach, nicht bloß in ihrem Äußern, z. B. in Gestalt, Körperbildung, Haltung, Stimme, Antlitz, sondern besonders auch in Bezug auf ihre geistigen und moralischen Eigenschaften, kurz, in ihrem ganzen Charakter. Ist es da ein Wunder, daß man das geflügelte Wort auch auf sie übertrug? — Für den Schüler selbst empfiehlt sich in erster Linie die Sacherklärung; er frage sich zunächst immer: Bei welcher Gelegenheit wendet man das betreffende Wort in der Regel an? In welchem Sinne ist es demnach aufzufassen? Könnte es vielleicht auch anders angedeutet werden? u. s. w. Welche Sprichwörter besagen Ähnliches oder das Gegenteil? Was für Folgerungen lassen sich daraus ziehen? Welche sinnverwandten Sprüche giebt es?

Beispiele von erklärenden Umschreibungen und Schlußfolgerungen daraus.

30. Wer A sagt, muß auch B sagen. Wer sich einmal (A) einläßt, ist auch für ein zweites Mal (B), oft für immer gebunden. — Schlußfolgerung: Principiis obsta! S. 33!

31. Adler fangen keine Fliegen. Wahrhaft große Männer („Adler") geben sich nicht mit erbärmlichen oder nichtigen

Dingen („Fliegen") ab. — Hüte dich also vor Kleinlichkeiten, wenn du als tüchtiger Mann gelten willst!

32. Besser allein als in böser Gemein'. Einsamkeit ist schlechter Gesellschaft vorzuziehen. — Nimm dich in acht vor dem Umgange mit Bösen! — Ein böser Gesell' führt zehn andre in die Höll'. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

33. Wer den Kern will, muß die Schale brechen. Wer ein schönes Ziel erreichen, wer Großes und Gediegenes leisten will, darf sich Mühe und Anstrengung, Hindernisse und Unbequemlichkeiten nicht reuen lassen. — „Nur Ausdauer führt zum Ziel". „Ohne Schweiß kein Preis". Also stets unverzagt, mutig und ausdauernd!

34. Guter Gruß, gute Antwort. Wer gegen andre sich freundlich und gefällig zeigt, darf von ihnen desgleichen erwarten. Sei also entgegenkommend, artig und höflich zu jeder Zeit! — Wie man in den Wald hineinschreit, so hallt es wieder heraus.

35. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Man treibt eine unerlaubte oder gefährliche Handlung oft lange Zeit; auf einmal jedoch erreicht einen die Strafe oder nimmt man sonst Schaden. — „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen". Hüte dich darum vor allem Bösen, namentlich vor Gewohnheitssünden!

36. Ein kleines Leck* versenkt ein großes Schiff. Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen im Gefolge. „Geringes ist oft die Wiege des Großen. Aus einem kleinen Funken kann ein großes Feuer entstehen". — Weh dem Anfange der Leidenschaft!

37. Lügen haben kurze Beine. Mit Unwahrheit, mit Lug und Trug kommt man nicht weit. Nullum mendacium veterascit. Also! —

38. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Jeder bedeutende Mensch hat auch hervortretende Fehler. Starkes Gemüt, heftige Leidenschaft.

* Der (das) Leck ist ein Riß, der Wasser durchläßt (mhd. leck). „Das Schiff hat einen Leck bekommen". Adelung. „Der Kahn muß ein starkes Leck haben." Göthe.

39. Kunst bringt Gunst. Wer etwas versteht, den sieht man überall gerne und unterstützt man auch. „Den Geschickten hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt". Also: Spare, lerne, leiste was, so hast du, kannst du, gilst du was!

40. Nach Regen folgt Sonnenschein. Auf Leid folgt Freud'. Also nicht gleich verzagt! Geduld überwindet alles.

41. Die Katze läßt das Mausen nicht. Der Mensch giebt nicht leicht eine Handlungsweise auf, zu der er von Natur hinneigt oder die ihm zur andern Natur geworden ist. „Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl*, wenn er auch säß' auf goldnem Stuhl". Weh den Leidenschaften!

42. Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Wer Böses thut, wird die schlimmen Folgen selbst tragen müssen. „Wie die Aussaat, so die Ernte". Streue deshalb nur guten Samen in die Furchen der Zeit!

43. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Gar mancher meint, wenn er erreiche, was er anstrebt, mag dies auch noch so verkehrt sein, so sei ihm geholfen; später jedoch sieht er sich getäuscht. Eigensinn läßt sich nicht belehren. „Eigensinn bringt nicht Gewinn". —

44. Wer im Zorn** handelt, geht im Sturm unter Segel. Laß dich nicht in der Leidenschaftlichkeit zu Worten und Thaten hinreißen; du könntest es schwer bereuen müssen! „Dem Zorn geht die Reu' auf den Socken nach". „Zorn macht blind". „Der Zorn ist ein schlechter Ratgeber". — Meide ihn! Bezähme und überwinde dich bei Zeiten!

Aufgaben oder Themate zu Umschreibungen. Sinnverwandte Sprüche.

27. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.
28. Verkaufe das Fell nicht, bevor du den Bären hast!

---

* Pfuhl (engl. pool spr. puhl!) Nicht entlehnt aus dem lat. palus bezw. palud-em (‚See' m.). Die Vorgeschichte des germ. pôlo ist dunkel. M. Heyne, Deutsches Wörterbuch, II. Bd., Leipzig 1892, S. 1152.

** Zorn m. ‚heftiger Unwille, Wut, Streit, tobendes Wesen' z. zehren ‚auflösen, zerstören, verbrauchen', und zerren, vgl. verzerrt!

29. Auf einen Hieb fällt kein Baum.
30. Neue Besen kehren gut.
31. Wie man sich bettet, so schläft man.
32. Borgen macht Sorgen.
33. Eile mit Weile!
34. Den Finger auf den Mund!
35. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
36. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein.
37. Gut Ding will Weile haben.
38. Eine Hand wäscht die andere.
39. Das Hemd liegt uns näher als der Rock.
40. Schläft der Herr, so träumt der Knecht.
41. Hunger ist der beste Koch.
42. Wer ein Kalb stiehlt, stiehlt wohl auch eine Kuh.
43. Jeder Kaufmann lobt seine Ware.
44. Viel Köpf', viel Sinn'.
45. Viele Köche versalzen den Brei.
46. Der beste Kutscher kann umwerfen.
47. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.
48. Wenn die Maus satt ist, ist das Mehl bitter.
49. Es fällt kein Meister vom Himmel.
50. Über Nacht kommt Rat. Kommt Zeit, kommt Rat.
51. Ordnung hilft haushalten.
52. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert.
53. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.
54. Ein goldener Schlüssel öffnet alle Schlösser.
55. Einen groben Sack kann man nicht mit Seide zunähen.
56. Kleine Töpfe laufen leicht über.
57. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
58. Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten.
59. Hoffart muß Zwang leiden.
60. Ländlich, sittlich.
61. Viel Geblök, wenig Wolle.
62. Wer gut sattelt, reitet gut.

B. Angaben der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes.

Daß solcherlei Arbeiten von großem Werte sind, das weiß namentlich jeder Lehrer irgend einer fremden Sprache. Man pflege sie also auch! —

45. Abziehen.*

Der Gebrauch dieses zusammengesetzten Zeitwortes ist sehr mannigfaltig. Zunächst bedeutet es einen Gegenstand ziehend entfernen oder lösen und zwar mit manchfachen zarten Unterschieden in der Grundbedeutung, z. B. den Ring vom Finger, den Hut vom Kopfe abziehen; einem Haut und Haare abziehen; den Schlüssel abziehen. Bildlich bezeichnet es auch so viel wie wegnehmen, z. B. Zeuch deine Hand nicht ab von deinen Knechten! (Schütze und beschirme sie!) Dann ist es aber auch gleichbedeutend mit „fern halten, entfernen, entziehen", z. B. einen von einem Geschäfte, einem Vorhaben, einem Bunde abziehen. Rechnerisch heißt es so viel wie wegnehmen, subtrahieren, z. B. etwas vom Preise abziehen; diese Stunde werde an deinem Leben abgezogen! — Ist aber in einer Buchdruckerei vom Abziehen eines Bogens die Rede, so meint man damit das Abdrucken des gesetzten Bogens, wogegen der Barbier unter dem Abziehen eines Rasiermessers das „Abschleifen und Glätten desselben" versteht. Wird eine Suppe abgezogen, so läßt die Köchin sie mit gequirlten Eiern durchziehen, während es beim Wein- oder Bierabziehen sich um das Ablassen, Ableiten oder Abzapfen des betr. Stoffes handelt. Bildlich gebraucht z. B. der große Göthe „abziehen" im Sinne von „entnehmen", wenn er „auf das Leben bezügliche und vom Leben abgezogene Maximen („Grundsätze") und Sentenzen" (Sinnsprüche) erwähnt. Endlich bezeichnet „abziehen" intransitiv dasselbe wie „wegziehen, ziehend sich entfernen", z. B. mit leeren Händen, langer Nase, mit Schimpf und Schande abziehen! — Also Vorsicht, zumal beim Übersetzen in fremde Sprachen!

46. Kreuz.**

Unter Kreuz, einem Worte, das die Germanen erst durch das Christentum erhielten (die Goten brauchten dafür ‚Galgen'), ver-

---

* Ziehen, mhd. ziehen (Lies ch!) ahd. ziohan, got. tiuhan, lat. dûco ‚führe'; zogo ‚Führer', vgl. Herzog „Heerführer", Zeug, Zeuge, Zucht, Zaum — das Tau ndd., engl. tow.

** Kreuz n, ahd chrûci, krûci, mhd. kriuze u. kriuz (v. lat cruci Dat.), Lehnwort mit Ton- und Geschlechtswechsel, vom 7. bis 9. Jahrh., also

stehen wir einen Balken mit Querholz oder eine ähnliche Figur. Zunächst ward das Wort gebraucht vom Kreuze Christi: „Er ward gehorsam bis zum Tod am Kreuze“; bald auch als Wahrzeichen und Sinnbild für Christen, z. B. als Kruzifix auf dem Altar, an Wegen, bei Bittgängen: „Bittgänge mit Kreuz und Fahnen“ (Scheffel). Es bedeutet auch das Zeichen des Kreuzes, mit der Hand gemacht, um sich in Christi Schutz zu befehlen; so z. B. sagt Heyse: „Sie schlugen das Kreuz und aßen.“ Das Kreuz gilt auch als Wahrzeichen auf Kirchen, Kapellen, Spitälern, Ordensmänteln; so war dasselbe auch Zeichen der Kreuzfahrer, dann überhaupt in Wappen und Münzen („Kreuzer“), sogar auf Wirtshausschildern, z. B. ‚Gasthaus zum Roten, zum Weißen Kreuz'. Auch galt das Kreuz und gilt teilweise heute noch in Urkunden zur Bekräftigung der Unterschrift. In der Redensart „zu Kreuze kriechen“ = „sich demütigen“ wendete man es ursprünglich von Büßenden an, die sich vor Christi Kreuz niederwarfen und um Verzeihung flehten. — Bildlich wird ‚Kreuz' jetzt allgemein für Leid, Qual, Trübsal angewendet in Anlehnung an den biblischen Gebrauch: „Der nehme sein Kreuz auf sich!“ „Gott hat mir ein schweres Kreuz aufgelegt!“ G. „Durch Kreuz zum Kranz“! Auch als heidnisches Martergerät („Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen!“), überhaupt als Name von Dingen manchfacher Art, bei denen ein senkrechter Teil durch einen wagrechten durchschnitten wird, kommt es vor, z. B. Kreuz des Degens, Kreuz der Weberkette, sogar anatomisch: einen Schmerz im Kreuze empfinden. Endlich bedeutet es so viel wie „quer, schief“, z. B. sich übers Kreuz ansehen. Namentlich häufig ist die Formel ‚kreuz und quer' (laufen), auch substantivisch, z. B. „daß der Geist nicht etwa die ‚Kreuz und Quer' irrlichteliere hin und her!“ (Faust I).

47. Leicht.

„Leicht“ bezeichnet den Gegensatz von schwer und zwar in Bezug auf Gewicht und Last oder Bürde. So sprechen wir erstens

---

z. B. der Bekehrungen eingebürgert. Vgl. isl. kross (engl. cross), schwed.-dänisch kors, ndl. kruis (frz. croix, it. croce).

von leichten Körpern, Hölzern, Metallen; von leichtem, nur aus Sand und Stauberde gemischtem Boden; leichten Kleidern, Waffen, Rüstungen; sogar von leichter Luft. Dann bedeutet es „nicht vollwichtig, also hinter dem gesetzlichen Gewichte zurückbleibend“; man beachte Ausdrücke wie: leichtes Gewicht, leichtes Geld, leichten Kaufs, Menschen von leichtem Schlag! Auch in dem Sinne von „flink, geschwind“ kommt es vor; z. B. „leichte Wolken, Elfen flink und leicht“. Ferner ist es so viel wie nicht schwerfällig, leicht und sanft auftretend, z. B. leichter Fuß, Tritt, Gang; leichte Hand; schlank emporstrebend, z. B. leichte Säulen; nicht tief gehend: leichtes Nicken, leichter Argwohn, leichte Überlegung. Zweitens ist auch die Rede von leichten Lasten, leichten Speisen, leichten Fesseln, weil sie nicht drückend erscheinen; von leichtem Dienst, Tod, Unwohlsein, Joch, Spiel, Herzen, Kopf, Schlaf. Bildlich sagen wir denn auch: etwas auf die leichte Achsel oder Schulter nehmen; es ist (wird) mir leicht. Das Umstandswort bedeutet häufig mühelos, ohne Anstrengung, z. B. „Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen“. Etwas ist leicht zu machen, zu verstehen; leicht ausführbar, bestimmbar. — In übertragener Bedeutung endlich bezeichnet es „leicht dem Gehalte nach“: leichte Ware, leichte Tuche, Gespinste; von Menschen auch „locker, sittlich nicht vollwertig; z. B. „Er scheint mir eine leichte, lockre Haut“ (Uhland).

48. Weben* und dessen Verwandte.

Bei dem Worte weben denken wir zunächst an eine Thätigkeit, wie sie etwa der Leineweber ausübt. Schon in der Bibel indes begegnet uns dieses Wort in einem umfangreichern Sinne „Gott schuf große Wale und allerlei Getier, das da lebt und webt.“ Eine Art geflügeltes Wort ist jetzt: „alles, was da webt und lebt“, d. h. was da Leben hat und sich regt (bewegt, wirkt und

* Weben, ahd. wëban ‚wirken, weben, spinnen, flechten‘, engl. to weave spr. wiew! Die idgm. Wurzel wehb bezeugt das hohe Alter der Webekunst bei den Indogermanen. — Vgl. skr. urna-vâbhi ‚Wollenweber‘, Spinne, gr. ὕφ-ος Gewebe. S. auch „Prakt. Schulmann“, Jahrg. 1892!

schafft). Ähnlich bezeichnet der schwäbische Dichter Uhland die liebliche Bewegung, das Wehen und Wirken und Schaffen der Frühlingslüfte mit „weben".

„Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht."

Auch das Wort „wiebeln" bezeugt, daß in der Wurzel die Bedeutung „sich bewegen, sich regen" steckt; so sagen wir z. B., um rasches Hin- und Herbewegen einer Menge kleiner und kleinster Tierchen zu bezeichnen: „Es wiebelt wie in einem Ameisenhaufen". Auch wabern, wabeln und webern bezeichnet lebhafte, unruhige Bewegung. Im engern Sinne bedeutet weben die Herstellung von Geweben durch regelmäßige Verschlingung rechtwinklich sich kreuzender Fäden. Dies ist sogar bei der Spinnewebe der Fall. Mit einem Gewebe hat man auch die aus Zellen bestehenden Scheiben oder Nester im Bau der Bienen verglichen und deshalb Waben benannt. Mit „Waben" hinwiederum steht Waffel im Zusammenhange, insofern nämlich bei diesem Gebäck die sechseckigen Zellen der Honigwabe nachgeahmt sind. Noch verdienen zwei Kerbtierchen Erwähnung, die von ihrer „webenden" Thätigkeit den Namen haben: der Wiebel, ein Käfer, der sich beim Verpuppen einspinnt, und die Wespe, mundartlich Wepse, die sich bekanntermaßen aus Holztafeln Waben baut. —

Aufg. 63. Erkläre ähnlich: stehen, gehen, halten; angeben, aufziehen, anhalten, angehen; Tag, Grund, Land, Kopf; falsch, hell, groß, gut! — Redensarten! Zitate!

C. Erläuterung sinnverwandter Wörter.

Sinnverwandte (synonyme) Ausdrücke.

Bei der Behandlung sinnverwandter Ausdrücke kommen folgende Fragen in Betracht:

1. Welcher Begriff ist allen Ausdrücken gemein?
2. Was bedeutet jeder einzelne Ausdruck insbesondere? Begriffsbestimmung (Definition) eines jeden und zwar häufig
   a) Nominal- oder Worterklärung,
   b) Realdefinition oder Sacherklärung.

3. Welche Arten und Unterarten schließt der Begriff in sich?
4. Welche Belege für die Richtigkeit meiner Behauptung giebt es? Zitate aus Schriftstellern (Dichtern) — Sprichwörter.
5. Wie steht es um die bildliche Anwendung des Ausdrucks?

49. Ufer, Küste, Gestade, Strand, Reede.

Synonyme Ausdrücke.

Synonyme oder sinnverwandte Wörter nennt man bekanntlich solche, die eine gewisse allgemeine Bedeutung mit einander gemein haben, aber, mit Rücksicht auf ihren besondern Gebrauch betrachtet, in Bezug auf ihre Merkmale (Eigenschaften) und den Umfang ihres Begriffs oft weit auseinander gehen. Man muß darum bei ihrer Anwendung vorsichtig sein.

Unsere fünf Ausdrücke z. B. bezeichnen alle einen Teil festen Landes, der von Wasser bespült wird; doch darf man sie im Flusse der Rede nicht beliebig verwechseln.

Die umfangreichste und allgemeinste Bedeutung kommt dem Worte „Ufer"* (frz. le bord) zu. Dasselbe bezeichnet jede wie immer beschaffene Festlandsgrenze eines Gewässers, mag letzteres Meer oder Fluß, See oder Teich heißen. Diese Behauptung wird am besten durch Beispiele aus unsern deutschen Klassikern bestätigt. So sagt z. B. Iphigenie, von tiefem Heimweh erfüllt, in Göthes herrlichem Schauspiel „Iphigenie auf Tauris": „Ach! mich trennt das Meer von dem Geliebten, und an dem Ufer steh' ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend." Andererseits heißt es bei August Graf von Platen in seinem bekannten Gedichte „Das Grab im Busento": „Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette."

Mit Küste (la côte) benennt man nur die Ufer der Meere bei Festländern und Inseln; mithin ist der Begriff „Küste" viel

---

* Ufer, ndd. ôver (Han-over) ‚am hohen Ufer'), viell. urvar (O N. Fahr, Fähr, Urfahr ‚Ausfahrt', Überfahrt'). — Strand v. ndl. strand. engl. stand (dah. frz. étrain). — Gestade (vgl. der Staden mhd. stade, ahd. stado, O N. Stade „Ufer") ‚Festland'. — Reede ndl. reede, engl. road (W. reid ‚bereiten' ‚Platz, wo Schiffe ausgerüstet werden'), it. rada, frz. rade.

enger oder beschränkter, als der Begriff Ufer. Ufer ist Gattungs-, aber Küste nur Artbegriff. Man unterscheidet übrigens 3 Gruppen von Küsten, nämlich Steil-, Flach- und Klippenküsten. Die ersten sind für Handel und Verkehr ganz besonders geeignet, weil sie treffliche Buchten aufweisen, die oft natürliche Häfen bilden; man denke z. B. an die ausgezeichnete Steilküste vom Golf von Genua bis zu den Rhonemündungen! — Am gefährlichsten erscheinen die Klippenküsten, weil bei ihnen die Schiffe gar leicht scheitern; übrigens sind auch die Flachküsten (les plages) zu fürchten, weil auf ihnen die Seefahrzeuge häufig stranden.

Damit sind wir bei dem Worte „Strand“ (la plage) angelangt; Strand hängt zusammen mit Rand, wie recken mit strecken, racks mit stracks, breiten mit spreiten, lang mit schlank, und dient meist zur Bezeichnung einer gefährlichen Strecke am Meeresufer, mag die Gefahr durch die natürliche Beschaffenheit der Küste oder durch den Menschen hervorgerufen werden. In diesem Sinne heißt es bei Schiller in seiner Übersetzung des zweiten Buches der Äneide: „Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt . . . . jetzt ein verräterischer Strand, wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.“ „Vom Tanz auf grünem Strande hast du sie weggeraubt“, ruft „Der blinde König“ bei Uhland voll Verzweiflung aus. — Von ‚Strand‘ kommt bekanntlich „stranden“ und „Strandung“, worunter man das Auflaufen und festsitzen eines Schiffes versteht. Das Gesetz kennt auch Strandgut, Strandämter, Strandbehörde, Strandvögte und Strandtrift.

Das Wort Gestade (le rivage) kommt wie „Statt, Stadt, und Stadel“ von „stehen“, ähnlich wie edel mit Adel, wehen mit Wadel (Wedel), nähen mit Naht, mähen mit Mahd und drehen mit Draht zusammenhängt. Es bedeutet in der Regel eine solche Begrenzungsfläche eines Meeres oder eines andern großen Gewässers, auf welcher der Mensch oder ein andres Lebewesen festen Fuß fassen und das Fahrzeug landen kann, und gilt als ein Lieblingswort der Dichter. Ew. v. Kleist wendete es z. B. in der Fabel „Der gelähmte Kranich“ an: „Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain . . ., als am Gestad' des Meers ein Heer von Kranichen zusammenkam, um in ein wirtbar Land jenseit des Meers zu zieh'n.“

„Reede" stammt, wie gar viele Seemannsausdrücke*, aus dem Niederdeutschen (mdd. reed = engl. ready ‚fertig, bereit'; ahd. reiti, woher auch frz. rade, engl. road ‚Reede'). Es bezeichnet einen bestimmten, meist von einer Biegung des Landes umschlossenen Ankerplatz nahe der offenen See, in der Nähe des Hafens oder des Ufers. Es gehen daselbst Schiffe vor Anker, um sich für die Abfahrt bereit zu halten oder Befehle zu erwarten. Man unterscheidet offene** Reeden, die den Winden schutzlos preisgegeben sind, und geschlossene, die durch das angrenzende Ufer geschützt erscheinen; ferner reine d. h. mit steinfreiem Grunde und faule ohne einen solchen. Im „Ring des Polykrates" findet sich die Stelle: „Und eh' er noch das Wort gesprochen, hat ihn der Jubel unterbrochen, der von der Reede jauchzend schallt."

50. Schüchternheit und Bescheidenheit.

1. Die sinnliche Bedeutung (Wort- oder Nominalerklärung):

a) Das Wort „Schüchternheit" steht unverkennbar in nahem Zusammenhange mit „scheu, scheuen und scheuchen"; es bedeutet somit „Furchtsamkeit, ängstliches Wesen"* und zwar im Umgang mit andern. Ihr gegenüber steht Dreistigkeit, Frechheit, kurz angebundene Entschlossenheit. „Nie sah man noch unschuld'ge Schüchternheit zu wilder Frechheit plötzlich übergeh'n". Schiller.

b) „Bescheidenheit" stammt ab von dem alten Mittelwort „bescheiden", das zu dem mhd. Zeitwort „bescheiden" im Sinne von ‚scheiden, entscheiden, erzählen, berichten' gehört. Bescheiden bedeutet ursprünglich „bestimmt", dann „klar, verständig, klug". Bescheidenheit ist also dem Worte nach „Bestimmtheit, Verständigkeit und Klugheit" und zwar im

---

* Merke: Boot, Brod, Ebbe, Flut, Leck, Schote, ‚Segelleine', Steven, Tau, Ufer, Strand, Süden (obd. Sund, vgl. O N. Sundheim, Sondheim = Südheim).

** ON. Apenrade, Stadt in Schleswig, ‚offene Reede' (engl. an open road) den Winden schutzlos preisgegeben, also nicht gut.

Verkehr mit andern. Einen Gegensatz zu ihr bildet Anmaßung und Selbstüberschätzung.

2. Sacherklärung (Realdefinition):

Schüchternheit ist jene natürliche oder anerzogene Eigenschaft, gemäß welcher der Mensch eine ureigene Scheu in sich trägt, sich der Aufmerksamkeit anderer, zumal einer zahlreichen Gesellschaft, auszusetzen, insbesondere mit Wort und That öffentlich hervorzutreten. Sie äußert sich in ängstlicher Zurückhaltung und macht den damit Behafteten, wenn er redend oder handelnd auftreten soll, unsicher, befangen und linkisch, weil Mut und Selbstvertrauen fehlt.**

Bescheidenheit nennen wir jene löbliche Charaktereigenschaft, die auf einer besonnenen und maßvollen Wertschätzung der eigenen Person und seiner Fähigkeiten gegenüber andern beruht und sich beim Umgang mit Nebenmenschen darin äußert, daß man sich nicht vordrängt und auf Kosten andrer geltend macht, sondern sich in allen billigen Stücken klug unterordnet und seine Ansprüche auf äußere Ehre und Anerkennung, Glück und Genuß wohlweislich nur auf ein bestimmtes Maß beschränkt. Wahre Bescheidenheit tritt namentlich in rücksichtsvollem Betragen gegen andre und darin zu Tage, daß sie fremden Verdiensten neidlose Anerkennung zollt.

3. Unterschiede.

a) Der Schüchterne ist trotz seines ängstlichen Wesens und furchtsamen Auftretens in der Öffentlichkeit im geheimen von sich und seinen vermeintlichen Vorzügen nicht selten zu sehr eingenommen und wird bisweilen sogar dünkelhaft und selbstsüchtig. — Der Bescheidene, von aller persönlichen Einbildung und allem anmaßenden Wesen weit entfernt, tritt, von seinem wahren Werte überzeugt und seiner Vorzüge wie seiner Schwächen sich bewußt, in allen Lebenslagen bestimmt und sicher, maß- und taktvoll, klug und verständig auf.

---

* Lat. animus pavidus (timidus), Ggſz. animus audax, audacia.

** Vgl. Dr. W. Straub, Aufsatzentwürfe. Stuttg. 91, S. 25!

b) Die Schüchternheit ist eine natürliche oder anerzogene Schwäche, die Bescheidenheit als eine Frucht der Selbsterziehung und Selbstüberwindung ein edler sittlicher Zug. Schüchternheit ist immer ein Fehler, ein Makel; Bescheidenheit ist und bleibt eine erstrebenswerte Tugend.

c) Die Schüchternheit entspringt aus dem Mangel an Mut und Selbstvertrauen gegenüber andern; die Bescheidenheit geht aus richtiger Wertschätzung des eigenen Ich und seiner Fähigkeiten im Vergleich zur Mitwelt und deren Leistungen und Vorzügen hervor.

d) Die Schüchternheit hat sittliche Nachteile im Gefolge, insofern sie uns unsere Gaben und Kräfte fürs Gemeinwohl nicht vollständig verwerten läßt und uns auch verhindert, mannhaft und entschieden für Wahrheit und Recht einzutreten, wo dies unsere Pflicht wäre. — Die Bescheidenheit macht ihren Träger wegen seines sichern, besonnenen, taktvollen Benehmens nicht bloß beliebt und angenehm im Umgang, sie erschließt ihm auch den richtigen Wirkungskreis, in dem er alle seine geistigen Gaben und Kräfte zu Nutz und Frommen der Mitwelt und seiner selbst entfalten kann.

e) Die Schüchternheit soll man sich, mag sie uns von Natur aus eigen sein oder infolge allzugroßer Absonderung von der Mitwelt, von dem Verkehr mit andern anhaften, sich abzugewöhnen suchen, indem man häufig Umgang mit guten Mitmenschen pflegt. — Die Bescheidenheit, die sich in achtungsvoller Rücksicht gegen unsere Mitwelt äußert, muß, wo sie fehlt, mit freiem Bewußtsein und voller Thatkraft angestrebt, wo sie bereits vorhanden ist, treu und wacker festgehalten werden.

4. Gemeinsames. Aus unsrer Erörterung ergiebt sich sonach ganz klar, daß Schüchternheit und Bescheidenheit zwei Eigenschaften sind, die nur das Eine gemeinsam haben, daß sie unser Benehmen im Umgang mit andern kennzeichnen und sich in einer gewissen Zurückhaltung mit unsrer Person äußern, sich also, alles in allem genommen, mehr äußerlich ähneln als innerlich einander gleichen.

51. Mutig, kühn, tapfer, herzhaft, beherzt.*

Die sämtlichen 5 Wörter bezeichnen Eigenschaften, die von Entschlossenheit und Unternehmungsgeist Zeugnis geben und den Menschen (auch Tieren) selbst sowohl als ihren Handlungen beigelegt werden.

Die allgemeinste Bedeutung kommt dem Worte mutig zu. Mutig nennen wir den, der im Vertrauen auf seine Kraft jeden Widerstand zu überwinden und der Gefahr zu entkommen hofft, also einen Mann, der mit Entschlossenheit und Bewußtsein zugleich vorgeht. „Seinen Mut muß Weisheit leiten, und List muß mit der Stärke streiten." Sch. Ein geschlagenes Heer z. B. ist mutlos, weil es seiner Schwäche sich bewußt ist und kein Vertrauen auf seine Kräfte mehr besitzt; es wird aber neuerdings mutig, sobald es Verstärkung und tüchtige Führer bekommt.

Kühn erscheint uns jeder, der entschlossen wagt, rasch unternimmt, ohne lange zu überlegen, sei es, daß er Gefahr und Widerstand überhaupt verachtet oder für gering hält, oder daß ihn die mit Gewalt sich regende Unternehmung treibt. So wagt ein junger Soldat oft kühne Unternehmungen, weil er die damit verknüpften Gefahren nicht kennt oder sich so streitbar fühlt, daß er an eine Überwindung oder Gefahr gar nicht einmal denkt. Er handelt also nicht dummkühn oder tollkühn, sondern im Vertrauen auf sein Glück.

„Dem Kühnen ist das Glück hold". Fortes Fortuna adjuvat.
„Dem Mutigen hilft Gott." Sch.

---

* 1. kühn, mhd. küene ‚streitbar, kampflustig, stark', nhd. von jedem Vorgehen gesagt, von Personen, menschlichen Eigenschaften, Handlungen und Werken; nord. koenn ‚weise'. Konrad (Kuonrât) ‚weiser Ratgeber'. Dazu die Kurzformen: Konz, Kunz, Kurt, Korte.

2. mutig ‚Mut habend'. ‚Starke Seelenstimmung, heftige Erregung' ist der Grundbegriff von Mut. Kluge. Vgl. gr. μαίομαι (Wz. ma.) ‚ich begehre'.

3. tapfer, mhd. tapter (dapfer, tapfel), ‚fest, gewichtig, bedeutend'; engl. dapper ‚nett, gewandt'. Vgl. slav. dopru, ‚schön'; dobli ‚stark.

4. herzhaft, ‚mit Herz (bildlich!) d. i. Mut, Entschlossenheit, Thatkraft' behaftet.

5. beherzt, eigtl. bî herzen d. i. bei Herze oder Mut.

Wer Übel erträgt, vor denen die Menschenkinder sonst zurückscheuen, weil sie die Macht des Gegners kennen; wer wacker aushält in der Stunde der erkannten Gefahr, um ehrlich zu siegen oder zu sterben, heißt mit Recht tapfer. So gehört z. B. Tapferkeit dazu, mitten in einem heftigen Kanonenfeuer auszuhalten, ohne zu rasch entweder vorwärts zu gehen oder feige* zurückzuweichen. Der Mutige greift an, der Kühne wagt, der Tapfere weicht und wankt nicht.

„Tapfer ist der Löwensieger;
Tapfer ist der Weltbezwinger:
Tapfrer, wer sich selbst bezwingt.“

Ein Mann, der unter allen Umständen des Lebens Mut und Thatkraft vereint und gar keine Zaghaftigkeit kennt, vielmehr zu gefährlichen Unternehmungen, die geschwinde und ohne langes Bedenken ausgeführt sein wollen, sich rasch entschließt und mit aller Ruhe, Umsicht und Furchtlosigkeit handelt, ist ein herzhafter Mann. Der Herzhafte fürchtet sich nie, er kann sich nicht fürchten; denn Seelenruhe und Mut sind ihm zur andern Natur geworden. So wird z. B. ein herzhafter Mann nie etwas auf Gespenster halten und sich noch viel weniger davor fürchten.

Anders ist es mit dem Beherzten. Ihn verläßt nur in gewissen Augenblicken besonders heftiger Erregung die Furcht, obgleich er sich gewöhnlich nicht mutig und entschlossen zeigt. So kann selbst ein furchtsames Weib, durch gewaltige Angst, durch Schrecken oder Not getrieben, eine beherzte That verrichten, deren sie unter gewöhnlichen Verhältnissen nimmer fähig wäre; man denke an die Erzählung vom „Löwen zu Florenz“! Der Herzhafte dagegen ist immer zu Thaten des Mutes und der Mannhaftigkeit bereit, obwohl auch den Herzhaftesten für einen Augenblick ein Schreck überkommen kann. —

52. Zweck, Endzweck, Ziel, Absicht, Augenmerk.**

Das Wort „der Zweck“ bedeutet ursprünglich nichts anderes, als was wir heute noch „die Zwecke“ nennen, einen hölzernen

* Feige, feig ahd. feigi, Grdbd. dem Tode verfallen (geweiht), ‚unselig‘, jetzt ‚des Mutes ermangelnd‘. — Feigheit, feigherzig, Feigling.
** Zweck m. mhd. zwëc ‚Nagel, Pflock‘, dann ‚Ziel des Strebens, Zielpunkt‘.

(eisernen) Nagel nämlich, mit dem der Schuhmacher die Sohlen beschlägt. Früher gab es eigentlich nur einen Zweck, auf den eine Thätigkeit gerichtet sein konnte, den breitkuppigen eisernen Nagel (oder schwarz angestrichenen hölzernen Pflock), mit welchem die Schießscheibe am Pfosten befestigt war. Diesen Zweck zu treffen, darnach strebte jeder Schütze; deshalb nannte man später jedes Ziel, das man durch eine bestimmte Thätigkeit zu erreichen suchte, einen Zweck, und jetzt heißt überhaupt alles, warum etwas ist oder geschieht, so. Zu welchem Zwecke geht man z. B. in die Schule? Welches ist der Zweck unsers Erdenlebens? —

Beantworten wir letztere Frage mit den Worten: „Wir sind auf Erden, Gott zu lieben, ihm zu dienen und dadurch selig zu werden" — so gebe ich zugleich neben andern Zwecken als äußersten und letzten Zweck unsers irdischen Daseins die Erlangung einer ewigen Glückseligkeit an — ein Zweck, den ich füglich auch Endzweck heißen kann.

Vgl. zwicken, mhd. ‚mit Nägeln befestigen, einklemmen, zwicken' (engl. twitch); der ‚Zwick' „Nagel, das Zwicken, Kniff", wozu Zwickel ‚Keil'. — „Zwecke bedeutet die Schuhzwecke, die der Schuhmacher in deinen Absatz schlägt, einen kleinen Pflock oder Stift aus Ahorn oder Holz von dem sog. Zweckholz (Evonymus). Weil solch eine Pinne, solch ein spitziger Pflock beim Scheibenschießen den Mittelpunkt der Scheibe bezeichnete und der Nagel war, den die Schützen mit einem Zweckschuß auf den Kopf zu treffen suchten, nahm das Wort allmählich den Sinn von Absicht an. Es wird viel über Schützengesellschaften und deren ursprüngliche Zwecke geschrieben; aber die Leute lassen sich nicht träumen, daß dieser ursprüngliche Zweck eigentlich ein Holzstift gewesen ist. Ein kleines zirkelrundes Blatt, von einem gemalten Kranz umgeben und mit einem Zweck als Centrum an die Schießwand befestigt und rechtzeitig erneuert, das war die Scheibe bei den Waffenfesten des deutschen Bürgers." Dr. R. Kleinpaul, Das Leben der deutschen Sprache, II. Bd. S. 24.

Ziel n., mhd. ahd. zil. Dazu got. tils, gatils ‚passend, tauglich' und gatilôn ‚erlangen, erzielen'; ahd. zilôn sich beeilen; ags. tilian ‚sich beeifern, das Feld bebauen' (wov. engl. till ‚pflügen' und till ‚bis, bis zu'). Vwdt. Zeile, mhd. zîle ‚Reihe, Linie, später auch Gasse', z. B. die Lange Zeil in Frankfurt a/M.

Augenmerk n., z. Marke, mhd. daz marco ‚Zeichen, Merkzeichen' (engl. mark); davon merken, vgl. frz. la marque die Marke, remarquer 'bemerken'.

Absicht, v. sehen abgel., ist das, 'worauf man es absieht'.

Ziel ist mit Zeile nahe verwandt. Unter letzterer verstehen wir jetzt immer eine gerade Linie*; Ziel nennen wir das Ende, dem unsere Thätigkeit zustrebt und zwar meist auf dem nächsten, dem geradesten Wege. So kann z. B. irgend eine Stadt das Ziel meiner Reise sein; gedenke ich aber mehrere Städte auf derselben zu besuchen, dann kann ich von einem nächsten, einem weiter entfernten und einem letzten Ziele sprechen. Ziel ist also immer der Endpunkt, oft geradezu das Ende, bis zu welchem wir innerhalb einer bestimmten Zeit und unter Anwendung der hiezu geeigneten Mittel zu kommen streben.

Wenn ein Schütze sein Ziel erreichen, den Zweck (den „Nagel auf den Kopf") treffen will, so muß er von sich weg auf den Punkt hinsehen, dem es gilt, er muß sein Absehen, d. i. seinen Blick und seine Gedanken auf den Mittelpunkt der Scheibe richten; kurz, ins Schwarze zu treffen, muß seine Absicht sein. Ähnlich handelt jeder, der irgend eine Absicht hegt, handelt so zu sagen immer mit offenem Auge und Verstand, mit freiem Willen und vollem Bewußtsein, mit Überlegung und Vorsatz, mag er gute oder schändliche Zwecke verfolgen. Bisweilen bedeutet Absicht auch Zweck; z. B. in Schillers 'Lied von der Glocke' heißt es:

„Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt"!

Augenmerk endlich bezeichnet eigentlich eine Marke, ein Zeichen, also auch einen bestimmten Punkt, auf den sich unser Blick ganz ernstlich richtet, auf dem er, sobald ihn der Geist fest gefaßt, bei seinem Handeln gewissermaßen haftet. Weil nun aber unserm Geiste nicht jede Erscheinung gleicher Beachtung würdig dünkt, so reden wir wohl auch von einem Hauptaugenmerk.

Um das Ganze durch ein Beispiel zu beleuchten, so ist bei einer Reise der Ort das Ziel, welches man anstrebt; der Zweck, einen Freund zu besuchen; die Absicht, bald zurück zu sein; das Hauptaugenmerk, nicht zu verunglücken.

---

* Die „Zeil" in Frankfurt a/M. ist bekanntlich eine lange, gerade Straße. Das Zeil dagegen bedeutet in Ortsnamen immer „am Busch, an der Hecke"; „Zeilach" „am Zeilicht" d. i. Dorngebüsch; zu den „Zeilarn" ‚Buschanwohnern'.

53. Entdecken und Erfinden.

Ein Plan.

1. Die sinnliche Bedeutung: von einem Gegenstande die Decke wegheben — finden, aber nicht durch Zufall, sondern durch Nachdenken, durch Versuche, kurz, durch absichtliche Thätigkeit herausbringen (er = aus, heraus, v. ahd. ir, got. us), an das Tageslicht fördern.
2. Gemeinsame Merkmale: Beide bedeuten „Neues, bisher Unbekanntes zu Tage fördern." Peter Hele aus Nürnberg erfand im 16. Jahrhundert die Taschenuhren („Nürnberger Eier"); vorher kannte man diese nicht. Kolumbus entdeckte 1492 Amerika, von dem man bis dahin kaum eine Ahnung gehabt hatte.
3. Das Trennende: Wer etwas entdeckt, nimmt gleichsam nur die Hülle von einem Gegenstande, der schon vorhanden war. Anders ist es bei dem Erfinder: er gelangt durch sein Denken und Thun zu Dingen, die bis zu dem glücklichen Momente nicht da waren, zum mindesten nicht in der neuen Form. Während also der Entdecker seine Thätigkeit hauptsächlich mit dem Auge des Körpers entfaltet, schafft der denkende und sinnende Erfinder vorwiegend mit seinem Geiste auf dem Gebiete der Kunst, des Gewerbfleißes oder der Wissenschaft. Beispiele!
4. Begleitende Umstände:
   a) Quelle beider: glänzende Triumpfe des Geistes. Resultate.
   b) Das Glück. Z. B.
   c) Der Wert. Beispiele!
   d) Eigentumsrechte (Patentwesen)!*

Themate zur Behandlung sinnverwandter Wörter.

64. Quelle, Bach, Fluß, Strom.
65. Meerenge, Kanal, Straße, Sund, Belt.

---

* Patent (lat., frz. brevet) ‚offener Brief, Bekanntmachung, Gesetz, Verordnung; Bestallungs-, Beförderungsurkunde' — Gewerbeschein (frz. patente) — Urkunde, welche die Ausbeutung einer Erfindung auf Jahre (meist 15) zusichert.

66. Bucht, Busen, Bai, Golf, Fiord („Förde“), Haff.
67. Weg, Straße, Gasse, Bahn, Pfad, Steig, Steg.
68. Gotteshaus, Kapelle, Kirche, Tempel, Dom (Kathedrale).
69. Mesner, Küster, Kirchner, Sigrist (Sakristan), Glöckner.
70. Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrbegierde, Ehrgeiz, Ehrsucht.
71. Streit, Zank, Hader, Zwist.*
72. Freude, Vergnügen, Wonne, Lust.
73. Mißtrauen, Argwohn, Verdacht.
74. Übertretung, Vergehen, Verbrechen, Frevelthat.
75. gesittet, artig, höflich, gebildet.
76. träge, faul, lässig, nachlässig.
77. fleißig, arbeitsam, geschäftig, betriebsam.
78. gering, klein, winzig, unbedeutend.
79. verständig, vernünftig, geistreich, witzig.
80. wenden, kehren, drehen.
81. bitten, beten, betteln.
82. gelingen, glücken, gedeihen.
83. einreden, bereden, überreden, überzeugen.
84. sehen, schauen, blicken, bemerken, betrachten.

Anm. Zur richtigen Behandlung dieser Aufgaben beachte der Lehrer folgende Darlegungen!

1. Quelle (z. quellen, quoll, quollen), erst nhd.** (durch Luther eingef.) Nbf. kal, anord. kelda, auch ags. collen ‚geschwollen‘, ndl. kil — in Zsstzgn., z. B. Hoogkil ON. ‚Hochquelle‘; Wzl. gel (gol) vwdt. mit skr. jala ‚Wasser‘ und gal ‚träufeln‘.
2. Bach mhd. bach, ahd. bah, ags. beki, ndl. beek, altsächs. biki. Vgl. ON., z. B. Drubeck = Trubach ‚trüber‘ Bach, Amarbach (Amorbach) ‚Dinkelbach‘.
3. Straße mhd. strâze, ahd. strâza (westgerm.), ndl. straat, engl. street — in den ersten Jahrh. nach Chr. Geb. entlehnt, wohl gleichzeitig

* S. Plan und Ausführung in Dr. Ferd. Hoffmanns Materialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen, Hannover 1885, S. 266—72.

** Ältere Namen für „Quelle“ sind: a) spring (engl. spring), nhd. Spring (ON.); vgl. Ursprung(en) „an den Ursprüngen“ (der Bäche od. Flüsse), Lippspringe „Stadt an der Quelle der Lippe) ndl. sprong (Kalversprong); b) häufig: brunna got., ahd. prunno, mhd. brunne ‚Brunnen, Quelle‘, ON. Brunn, auch Born (und Bronnen), Queckborn (Quickborn) ‚lebendige Quelle‘; c) houbit ‚Haupt‘, z. B. Seeshaupt (Seshoipit) ‚Quelle des Sees‘; d) sôt z. sieden, z. B. Soden (Ostersode „östl. Quelle“) ‚zu den warmen Quellen‘; e) klinga, s. ON. Kling, Klinge, Klingen (ON.), bed. auch „Klingbach“ u. „Schlucht.“

mit Pfund (pondo), Sack (saccus), Münze (moneta), Kiste (cista), Schrein (scrinium), Arche (archa), — aus lat. strâta (scil. via), ‚gepflasterter Weg'.

4. Sund, erst früh nhd. ein ndd. Wort (engl. sound, anord. sund ‚Meer, Meerenge', aus dem Dänischen eingeführt, dessen Einfluß zur Zeit der Gründung ‚Stralsunds' dort herrschend war*, jedenfalls z. got. sinthan ‚gehen, laufen', weil das Wasser durch den Sund rasch hindurchzieht. Beweis dessen: der Sund zwischen Schweden und Seeland, der Kalmarer Sund u. s. w.

5. Belt z. anord. belte, ags. engl. belt — baldrick (ahd. balz), ‚Gürtel, Wehrgehenk'.

6. Busen, ‚Brustwölbung' (westgerm.) [ahd. pôsum puasum buosum, mhd. buosem, altsächs. bôsm, vwdt. mit bug ‚Armbiege'], Schoß, Brust, Herz, Biegung des Meeres.

7. Golf ‚Meerbusen' aus ital. golfo, frz. golfe, gr. κόλπος (κόλφος).

8. Haff n. urspr. ‚Meer' (ags. haef, nord. haf), mhd. hap habes und habe ‚Meer' und ‚Hafen'. Hafen = (statio) marina.

9. Fiord (Bucht), deutsch Förde, engl. firth, vwdt. ‚Furt', engl. ford (Oxford = Ochsenfurt) z. Wz. far ‚gehen, ziehen', gr. πόρος, zend. peretru ‚Brücke', vgl. Euphrat ‚der Bebrückte'.

10. Gasse f. ‚Weg, der zwischen etwas hindurch führt' (got. gatvô, altnord. gate, vgl. Kattegatt), ahd. gazza, altsächs. gat ‚Öffnung, Loch', altengl. geat ‚Eingang' ‚Durchgang, engere ältere Straße'.

11. Bahn f. ‚getretener', geebneter Weg, geebnete, gangbare Fläche, Fläche überh., vwdt. mit bohnen, glätten, scheuern (gr. Wz. φαυ).

12. Pfad (ahd. pfad, engl. pâth ‚Weg'), vwdt. gr. πάτος.

13. Kapelle v. mlt. capella (vgl. ON. Kappel, Käppel, Kappeln, Käpelle), v. capa (Kappe) = kleiner Mantel; zuerst bekam diesen Namen die Kapelle, in welcher der Mantel des heiligen Martinus aufbewahrt wurde; seit dem 7. Jahrhundert allgemein — daher Kaplan. Anders Kapelle ‚Schmelzschale'! Dazu PN. Kapeller, Schmelztiegelmacher.

14. Kirche ‚christliches Gotteshaus' aus gr. kyriakón ‚Haus des Herrn'. Vgl. Kyrie „Herr", und eleison erbarme dich! Seit 4. Jh. gebräuchlich.

15. Dom, eigt. domus scil. Domini ‚Haus des Herrn'.

16. Kathedrale, Hauptkirche mit dem Sitze (Katheder!) eines Bischofs.

17. Mesner mhd. mesnaere messenaere, ahd. mesinâri ‚Küster, Sakristan' v. mlt. masinarius f. mansionarius = Thürsteher, Hüter des Heiligtums.

18. Küster ahd. kustor, kuster, v. mlat. custor Nbf. von custos ‚Wächter, Hüter' (vgl. frz. coutre, afz. costre). Dialektisch auch Gusterer (asächs. costarâri) und Kusterer (FN.).

---

* Vgl. Die deutschen Ortsnamen (ON.) von Ernst Förstemann, Nordhausen 1863, 2. Aufl. Kluge's Erklärung kann ich nicht beistimmen.

19. Sakristan und Sigrist (mhd. sigriste, ahd. sigristo), gleichz. mit Priester (presbyter), predigen (praedicare), Küster u. Mesner eingef., aus lat. sacrista, Nbf. segrista(nus), nfz. sacristain it. sagrestano, engl. sexton.
20. winzig mhd. winzig z. wenig (v. urgerm. wai weh u. weinen) ‚schwach, gering, klein, wenig'.
21. Argwohn mhd. arc wân ‚arger d. i. böser Wahn'. Dz. argwöhnen.
22. Hader mhd. hader ‚Zank, Streit', ahd. hadu ‚Kampf' in Hadubrant ‚Kampfschwert', Haduwîg Hedwig ‚Kampfstreiterin', Haduperaht ‚kampfberühmt' (FN. Happert, Habbert, Habrecht. Hebert, auch Heberle und Heberlein), Vgl. kelt. Catu-rîges ‚Kampfkönige', aslov. kotora f. ‚Kampf', ir. cath. ‚Kampf'; auch engl. hatred ‚verhaßt' und Haß*.
23. Wonne, mhd. wunne, ahd. wunna ‚Freude, Lust, das Schönste und Beste', ahd. wunnea ‚Weideland' eines mit „Wonne"; erhalten in Wonnemonat, eigtl. Weidemonat.
24. sehen ahd. sëhan z. idg. Wz. seg ‚folgen, verfolgen, begleiten' eigtl. ‚mit den Augen folgen'. Vgl. lat. sequi, gr. ἕπεσθαι, skr. sac ‚geleiten'.
25. Blick ‚Glanz, Blitz (mhd. blicz, bliczen, blitzen) ‚Blick', eigt. ‚heller Strahl'. Vwdt. blecken, gr. φλέγω ‚brenne', lat. flagro ‚brenne'.

* Hath (got. hath) ahd. hadu „Krieg"; zugleich mit Beziehung auf den altnord. Gott Hödhr. Dazu Hadubold ‚kampfmutig', ‚im Krieg berühmt' dav. PN. Hadeball, Happold, Habelt, Hebold — Hattemer u. Hammer — Haderich ‚Kriegsfürst', j. Hederich, Hadrich, Hetterich.

Dritter Abschnitt.

Lehrbeschreibungen.

„Der Sinn sei lauter und wahr,
Der Blick stets scharf und klar!“

Die Beschreibung soll von einem Gegenstande (einem Dinge, einer Person) oder einem Vorgange oder Zustande ein sinnlich anschauliches, der Wirklichkeit entsprechendes Bild in Worten so getreu wiedergeben, daß der Leser oder Hörer sich den einen oder andern deutlich und klar vorstellen kann und eine Zeichnung oder ein Gemälde darnach zu entwerfen vermag. Deshalb führt die Lehrbeschreibung die einzelnen Teile eines Gegenstandes in geordneter übersichtlicher Reihe vor.

Dabei brachte man die folgenden Aufstellungen!

1. Der Stoff muß aus dem Erfahrungskreis der Schüler genommen werden — nicht bloß aus der im Unterrichte gewonnenen Erfahrung, sondern auch der „Lebenserfahrung“, d. h. aus dem, was ihnen im Leben begegnet!
2. Gemeine (triviale) und platte Gegenstände, z. B. „ein Schreibzeug oder eine Schulbank“, soll man nicht behandeln!
3. Gattungsbeschreibungen, z. B. Der Tisch, empfehlen sich im allgemeinen weniger als Individualbeschreibungen, z. B. Das Pult im Klassenzimmer.
4. Den mündlichen Sprachübungen muß auf allen Stufen die meiste Zeit und Kraft gewidmet werden; lasse man sich darum die zahlreichen Stunden, welche die mündlichen Vorbereitungen zu den ersten Versuchen im beschreibenden Aufsatz beanspruchen, nicht gereuen!

5. Für den Anfang empfiehlt es sich sehr, was Gegenstand des Raumes ist, in einen Gegenstand der Zeit zu verwandeln. Es laute also die Aufgabe nicht: Der Jahrmarkt, sondern: Ein Gang durch den Jahrmarkt!
6. Um in der Anfertigung von Beschreibungen Gewandtheit zu erzielen, müssen die Musterbeispiele des Lesebuchs* gründlich ausgebeutet, müssen fleißig Pläne (Dispositionen) über gelesene Stücke gemacht, die Gesichtspunkte (Topen) gelegentlich umgestellt**, muß endlich der gefundene Plan (das Schema) bald mündlich, bald schriftlich in andere Worte gekleidet werden. Besonders förderlich erscheint lebendiges Anschauen des Gegenstandes selbst und vollständige Aufzählung seiner wesentlichen Merkmale.

Stoffe zu Beschreibungen bietet das tägliche Leben, die umgebende Welt und Natur, zumal auch die deutsche Lektüre und der Unterricht in den sog. Realien, bes. in der Erdkunde und Naturgeschichte, wenn stets in ganzen Sätzen laut, deutlich, bestimmt und sprachrichtig geantwortet wird.

Kennzeichnendes (charakteristisches) Wort der Beschreibung ist das Eigenschaftswort (Adjektiv).

54. Der Kiliansbrunnen.

1. Die Lage des Brunnens.
2. Eigentliche Beschreibung desselben:
   a) Unterbau, Treppen, Hauptbecken.
   b) Oberbau.
      α) Südseite — Nordseite — Westseite — Ostseite.
      β) Untere Schale. Sockel (Delphine) — Sinnbilder. Ränder. — Obere Schale.
   c) Der hl. Kilian.
   d) Der Brunnen als Ganzes. Idee.

* Diese Anschauung verfocht neuerdings auch E. Heidenreich in der Zeitschrift für deutsche Sprache, 9. Jahrg. S. 329 ff.: „Zur Methodik des beschreibenden Aufsatzes“. ** Ebenda: „Der Schüler muß dasselbe Thema nach verschiedenen Gesichtspunkten behandeln lernen.“ —

Auf einem der schönsten Plätze der rebenreichen alten Franken-Stadt Würzburg, dem Kaiserplatze nämlich, erhebt sich seit dem Anfange des Monats Juli 1895 unmittelbar neben dem Hauptbahnhofe in herrlicher Umgebung der Kiliansbrunnen, ein Geschenk Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Luitpold, Regenten des Königreichs Bayern, der bekanntlich in Würzburg das Licht der Welt erblickt hat. Dieser wahrhaft königliche Gedenkbrunnen (Monumentalbrunnen) ist wert, etwas näher beschrieben zu werden

Über sanft ansteigendem Pflaster erhebt sich der Unterbau, welchen wasserspeiende Delphine bilden und zu welchem über eine mit Blumen geschmückte Umfassung Treppen aus je einigen Stufen emporführen. Ein weites Becken (Bassin) faßt das Wasser, welches aus dem Brunnen läuft. Aus der Mitte des Beckens steigt ein schöner Oberbau empor, an dessen Südseite in Bronzelettern die Worte angebracht sind, welche Seine Königl. Hoheit in das „Goldene Buch“ der Stadt Würzburg geschrieben hat: „In Treue fest ist mein Wahlspruch; fest baue ich auf die Liebe und Treue meiner lieben Franken. Prinzregent Luitpold von Bayern.“

Auf der Nordseite findet sich ebenfalls in Bronzebuchstaben die Widmung Seiner Königl. Hoheit: „Meiner lieben Geburtsstadt Würzburg.“ An der Westseite und zwar in der Richtung gegen den rebenbekränzten Steinberg hin stellt ein wohl geglücktes Relief den Weinbau dar; Winzerinnen sind mit dem Abschneiden der Trauben, der „Weinlese“, beschäftigt und tragen dieselben in „Gelten“ und „Butten“ an ihren Bestimmungsort.

An der Ostseite stellt ein andres Bild den andern Haupterwerbszweig des Mainthales dar: die Schifffahrt und die Fischerei. Eine muskelstarke Mannesgestalt löst ein Tau, um das Schiff für die Fahrt flott zu machen; Knaben beschäftigen sich mit den Netzen, welche gefangene Fische enthalten.

Über diesem Teile breitet sich eine mächtige Schale von blendend weißem Marmor aus, deren Fries mit Weinlaub und Trauben geschmückt ist, an welchen Vögel naschen. Zwischen dem Laube und den Trauben fließt aus sechs Masken, die die Wirkungen des Weines darstellen (Jugend, Dichtung, Humor, Mannesmut u. s. w.) das Wasser in das untere Becken.

In der Mitte der Marmorschale erhebt sich ein Schaft aus blendend weißem Marmor, welcher die obere Brunnenschale trägt. Auf diesem Schafte befinden sich zwischen Gewinden (Festons) von fränkischen Früchten, zwischen Krebsen und Fischen die Wappen von Oberbayern, Franken und Würzburg. Über die Ränder der obern Schale strömt das Wasser in die untere Schale. Aus der Mitte der obern erhebt sich ein erzumschlossener Sockel, an welchem der Bildhauer drei Delphinköpfe angebracht hat, aus denen das Wasser in die obere Schale sprudelt. Zwischen den Delphinen zeigen sich in reichem Zierat die Sinnbilder der Thätigkeit und des Martertodes des hl. Kilian, aber auch des empfangenen himmlischen Lohnes: das Evangelienbuch mit dem Bischofsstab, das Richtschwert mit Siegespalmen und die „Krone der Seligen" mit Lorbeerzweigen.

Bei Bildung der Statue des heiligen Kilian, welche oben den Gedenkbrunnen krönt, stützte sich der ausführende Künstler auf zwei bedeutende Anhaltspunkte: Geschichte und Überlieferung (Tradition). Als geschichtliche Persönlichkeit ist Sankt Kilian der Apostel (Sendbote) der Franken; er hat hier als erster von allen die frohe Botschaft des Heiles (das Evangelium) verkündet, hat zuerst von allen im Frankenlande das Kreuz aufgepflanzt. Darum hält er das Kreuz auf seinem Wanderstab befestigt, während er mit der Rechten den Segen über Würzburg und das Frankenland erteilt. Sein Gesichtsausdruck, gemessen ernst, spiegelt seine redliche Fürsorge für das Volk der Franken und seine aufrichtige Besorgnis für das Gedeihen seines Werkes wieder. Der Heilige trägt das priesterliche Gewand mit der Bischofsmitra*, wie ihn die ältesten Darstellungen bis zum 11. Jahrhundert zurückgebildet haben; das breite Gewand ist für den ganzen Aufbau des Brunnens besonders vorteilhaft, weil dasselbe einen harmonischen Ausklang bildet den andern Teilen des Brunnens, insbesondere den beiden Schalen gegenüber.

Nach allem Vorausgegangenen bildet der ganze Brunnen ein überraschend schönes Kunstwerk, dem die glücklichsten Ideen zu Grunde liegen. Der schönste Gedanke aber ist und bleibt, daß in dem Denkmale zum vollen Ausdrucke gelangt, wie sehr Seine König-

* Mitra (μίτρα) „Binde", bes. Kopfbinde; die dreiseitige Kopfbedeckung namentlich der höhern katholischen Geistlichkeit vom Bischof aufwärts.

liche Hoheit, unser allgeliebter Prinzregent, wünscht, es möge seiner teuren Geburtsstadt stets des Himmels reichster Segen beschieden sein. —

55. Der Bleistift.

Plan (Disposition).

a) Der Name „Bleistift". Schreibwerkzeuge älterer Zeiten.
b) Wesen, Gebrauch und Arten der Bleistifte.
c) Teile und Herstellung α) früher, β) jetzt.
d) Das Fassen derselben und die Bearbeitung der Stoffe.
e) Entwicklung der Bleistiftfabrikation.
f) Besondere Merkwürdigkeiten (Historisches).

Eine Lehrbeschreibung.

Im Stift oder Griffel, mochte er aus Stein oder Metall, aus Holz oder Knochen oder gar aus Elfenbein sein, haben wir das erste und älteste Mittel zum Schreiben zu erblicken. Nebenbei gebrauchte man indes schon frühzeitig die Feder aus Rohr, da man außer auf Wachs, Rinde, Stein und Holz, nach und nach auch auf papierartige Stoffe, wie Papyrus, Baumrinde oder Pergament, zu schreiben begann. Erst im Mittelalter verwendete man auch das Blei vielfach zum Zeichnen und Liniieren, und so ging der Name Bleistift um so leichter auf die Neuzeit über, weil der rohe Graphit in seinem Äußern mit dem Bleistift einige Ähnlichkeit besitzt.

Heutzutage nimmt der Bleistift unter den Schreibwerkzeugen neben der Feder wohl die erste Stelle ein. Er dient ja, gehörig zugespitzt, hauptsächlich zum Schreiben und Aufzeichnen, seine künstlerische Verwendung fällt dagegen nicht besonders ins Gewicht. Allerdings stand es in der Vergangenheit damit anders, da überwog die künstlerische Benützung, ohne welche man vom Bleistift heutzutage kaum etwas wüßte. Gegenwärtig unterscheiden wir je nach dem Gebrauche: Schreib- und Zeichenstifte, Stenographie-, Notiz- und Zimmermannsstifte; als etwas vornehmere Art gelten die sog. Patentstifte, deren Einfassung in der Regel aus Metall oder Elfenbein besteht und deren Graphitstange nach Belieben zum Gebrauch herausgezogen oder zu besserem Schutze zurückgeschraubt werden kann.

Die **Herstellung der Bleistifte** ist übrigens nicht besonders alt. Erst im Jahre 1565, als man eben die weltberühmte Graphitgrube von Barrowdale* entdeckt hatte, fing man in England an, aus den Graphitblöcken mittels feiner Sägen Stäbchen auszuschneiden und in Holz zu fassen, damit sie nicht mehr so leicht zerbrachen. Diese schlichte Art der Herstellung blieb bis zu Anfang unseres Jahrhunderts in Gebrauch. Um übrigens auch den kostbaren Abfall verwerten zu können, pulverte man den Graphit, reinigte ihn chemisch und stellte daraus durch Zusatz von Leim, Gummi, Hausenblase u. dgl. einen Teig her, den man preßte und schließlich wie Graphit zerteilen konnte. Allein die aus künstlich gewonnenem Stoff hergestellten Bleistifte konnten sich nicht entfernt mit den Naturstiften messen. Erst, als man im Jahre 1795 gleichzeitig in Wien und Paris dem Graphitpulver feinen geschlämmten Thon beimischte, gelangte man auf einfacherem Wege dazu, billigere und zugleich bessere Bleistifte zu machen. Ähnlich, wie die letzteren, werden auch die **Farbstifte** gefertigt, die indessen nur farbige Kreide enthalten.

Zum **Fassen der Blei- und der Farbstifte** eignet sich vorzugsweise das virginische Zedernholz (des nordamerikanischen Wachholderbaumes** — wegen seiner Geschmeidigkeit. Zu weniger feinen Sorten wird auch Linden-, Erlen-, Fichten- und Tannenholz verwendet. Die Holzblöcke werden zunächst mittels Gattersäge in Stücke von Bleistiftlänge zerteilt, hierauf diese Stückchen in Brettchen von etwas mehr als Bleistiftdicke zersägt und die letzteren glatt gehobelt. Dann stößt man mittels einer Hobelmaschine Nuten zur Aufnahme der Stifte in die Brettchen und macht zugleich zwischen je zweien derselben einen tiefen Einschnitt, um die einzelnen Teile später leicht trennen zu können. Hernach bestreicht man die Nuten mit Leim, fügt die Stangen ein, legt einen passenden **Deckel** darauf und trennt die einzelnen Stücke von einander. Nun kommen die Stifte in eine Presse und von da in die Hobelwerkstätte, um dort zunächst gleich lang geschnitten und aus ihrer viereckigen in runde, sechs- oder dreieckige, ovale oder flache **Form** gebracht zu werden. Sind sie endlich auch **poliert und gestempelt**, so gelangen sie in das

* Lies: Barrobehl! Es liegt in der Grafschaft Cumberland (Kamberländ!)
** Juniperus Virginiana, die rote Zeder.

Magazin*, wo sie nach Sorten dutzend- oder grosweise zusammengebunden und mit Etiketten (Marken, Zetteln) versehen werden, so daß sie nunmehr zum Versand fertig sind.

So ist die Anfertigung der Bleistifte mit vieler Arbeit verbunden; dafür finden aber Hunderte von Familien durch diesen Industriezweig ihr tägliches Brot, namentlich auch in unserm lieben Vaterlande. Hier entwickelte sich übrigens die Bleistiftfabrikation erst spät, aber desto großartiger, so zwar, daß jetzt Deutschland sowohl bezüglich der Menge als Güte der Ware unter allen Völkern die erste Stelle einnimmt. An der Spitze aller Fabrikanten steht die Firma A. W. Faber zu Stein bei Nürnberg. Das Gründungsjahr ist 1761. „Aller Anfang ist schwer". Jeden Samstag wurden die im Laufe der Woche gefertigten Stifte als „englische" Bleistifte in einem Korbe nach Fürth und Nürnberg getragen. Jetzt, jetzt ist aus dem kleinen Hause des Gründers Kaspar Faber ein großartiges Geschäft (Etablissement) geworden, das sogar in Newyork und London, in Paris und Berlin Zweiganstalten („Filialen") mit stattlichen Räumen besitzt. Außerdem gehören dem Faberschen Hause die Schiefertafelfabrik zu Geroldsgrün am Frankenwald und die Tinten- und Farbenfabrik zu Noisy le Sec bei Paris. Bahnbrechend („epochemachend") für die Entwicklung und den Weltruf des Geschäftes aber wurde jener Vertrag vom Jahre 1856 mit dem Russen Alibert, demgemäß die gesamte Förderung aus dessen Graphitgruben im Sajangebirge in Sibirien auf ewige Zeiten nur an das Haus A. W. Faber geliefert werden darf.

56. Die Mühle.

Eine Schönbeschreibung.

Wie schön windet sich dieser klare Bach durch das dichte von Nachtigallen belebte Gebüsch! Ich will seinen anmutigen Krümmungen folgen, neugierig, zu sehen, wohin sie mich führen werden.

Aber welches Geräusch schallt in mein Ohr! Hat ein Wasser-

---

* Magazin (v. frz. magasin aus arab. mahsan) ‚Niederlage, Lager, Speicher, Vorratshaus', Verdeutschungsbücher des allg. d. Sprachvereins, III, S. 65.

fall den ebenen Lauf meines Baches unterbrochen und die sanft plätschernden Wellen zu solchem Brausen gebracht? Nein, ich sehe es, die Menschen haben den Sohn des Berges zur Dienstbarkeit gezwungen, er muß ihnen eine Mühle treiben und ihr Brotkorn mahlen! Schau, hier schließen ihn statt der blumigen Ufer schon schnurgrade Mauern ein! Durch jenen hölzernen Kasten ziehend, stattet er den dort gefangenen Fischen einen flüchtigen Besuch ab. Dann aber hemmt eine Querwand von Balken und Brettern seinen Lauf, und nur durch einzelne offen gelassene Stellen darf er hinabspringen auf die Schaufeln des unten befindlichen gewaltigen Rades, um es durch sein Gewicht und seinen Fall herumzudrehen. Die dursichtig grüne Flut verwandelt sich in einen sprudelnden Silberstrom, der, alles umher benetzend und bestaubend, sich zwischen den altersschwarzen, moosbedeckten Speichen der neuen Freiheit zudrängt, die ihm dort unten in der sonnigen Au winkt. Aber welche Bewegung, welches Getöse erregt der Sprung des Baches in diesem Gebäude! —

Ich trete hinein und sehe, daß das rastlos kreisende Rad seine gewaltige Welle durch die Grundmauer des Hauses streckt und in dessen unterm Geschoß mittels der hölzernen Zacken eines kleinen Rades eine dicke Eisenstange, die sich in der Decke verliert, in Schwung setzt. Ich steige in das obere Stockwerk, und nun zittert der Boden unter mir von dem Kreislauf eines mächtigen, in diesem Kasten verborgenen Steines. Durch einen andern schwebenden Kasten, dessen beweglicher Boden durch einen vom schwingenden Steine geschüttelten Stab in steter Bewegung gehalten wird, sehe ich die bräunlichgelbe Körnerflut immer neu zufließen. Dort ist ein drittes Behältnis, das der schüttelnde Beutel mit milchweißem Mehle füllt, während aus seinem Ende die gröbere Kleie fließt. Wie rasselt, wie klopft es überall! Ein feiner Mehlstaub fliegt im ganzen Hause umher und pudert dem Müller und seinen Gesellen Gesicht und Kleider. Horch! da ertönt ein Glöcklein. Der Lehrbursche springt herzu und schüttet neues Korn in das hängende Gefäß. Zu gleicher Zeit öffnet der Geselle die Thür des Mehlkastens und füllt jenem wartenden Käufer den Sack mit Mehl. Vor der Thüre hält eben ein Gespann mit zwei Pferden,

neuen Vorrat von Getreide bringend, und die Mahlgäste, denen sie gehören, treten grüßend in die Mühle.*

Anm. Vgl. auch „Die Mühle“ von K. Krumbrach in dessen Buch „Deutsche Aufsätze für die untern Klassen höherer Lehranstalten“, II. Bd., S. 177!

57. Die Walhalla** bei Donaustauf.

1. Die Lage.
2. Wesen.
3. Erbauer und Bedeutung.
4. Weg dahin.
5. Teile: Rückseite, Pforte, Inneres, Vorderseite.
6. Eindruck auf den Besucher.

Unfern der Ruine Donaustauf, nicht weit von der alten und schönen Stadt Regensburg, erhebt sich auf dem Sankt Salvatorberg ein prächtiger Tempel mit 74 dorischen Säulen nahezu hundert Meter über der Donau, von deren Rande eine stattliche Doppeltreppe hinaufführt. Errichtet (1840—41) von dem kunstsinnigen und kunstverständigen Könige Ludwig dem Ersten von Bayern für die berühmten Männer des ganzen deutschen Vaterlandes, ist dieser stattliche Bau für jedes deutsche Landeskind besonders wichtig und anziehend.

Nähern wir uns der Walhalla von Donaustauf her, so führt unser Weg durch einen herrlichen Eichenwald den Berg hinan; bald von der Rückseite des erhabenen Gebäudes angelangt, bewundern wir dessen Giebelschmuck — die herrlichen Statuengruppen Schwanthalers, welche des Arminius Sieg über die Römer darstellen, und fühlen uns schon vor dem Eintritt in das eigentliche Heiligtum von patriotischer Stimmung ergriffen. Wir gehen durch eine der Seitenkolonnaden nach vorn und treten erwartungsvoll über die Schwelle des hohen Portals in den innern Raum, dessen einfache, edle Pracht unsere Seele mächtig ergreift. Der marmorne Fußboden, die licht-

* Nach Ch. F. Falkmann, fürstl. Lipp. Rat und Lehrer am Gymnasium zu Detmold, Hilfsbuch der deutschen Stilübungen für Schüler der mittlern und höhern Klassen, Hannover 1822, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

** Walhalla Odins (Wodans) ‘Saal’ als Wohnung der gefallenen Helden („des Wals“), überh. der Seligen. — Vgl. Walstatt, Walküre! Erdbd. „Niederlage“, nhd. wuol ‚Untergang‘. Vwdt. wühlen!

blaue, mit goldenen Sternen besäete Decke, die Säulenreihen längs der Mormorwände, die Marmorgemälde am Deckenrande, welche die Völkerwanderung darstellen — alles ist schön, alles erhebend. Die Marmorbüsten und die in Gold geschriebenen Namen seiner edelsten Männer grüßen von den Wänden nieder: Dichter, Künstler, Könige, Helden und Weise sind hier versammelt und herrschen mit gleicher Macht in ihrem eigenen freien Geisterreiche. Zeit, Raum, Rang — alles, was sie hier auf Erden trennte, ist verschwunden; alle irdischen Schranken sind gefallen, und die entfesselten Seelen begegnen sich im Reiche der Schönheit und Wahrheit. Ein und derselbe Strahl göttlichen Lichtes durchleuchtet die Züge dieser verschiedenen Köpfe. Wir fühlen uns nicht fremd hier, sondern unter teuern Freunden und Wohlthätern in der rechten Heimat, in deren Luft die Seele frei atmet und ihre Flügel entfaltet. — Zwischen den Büsten erheben sich, aus weißem karrarischem* Marmor gebildet, die himmlischen Gestalten der Walküren**, welche die Edeln in der Walhalla bewillkommen* und ihnen deutsche Eichenkränze reichen. Marmorne Sessel und Kandelaber sind ringsum im weiten Saale verteilt.

Wir treten durch das hohe Marmorthor wieder ins Freie und betrachten nun auch die Vorderseite des schönen Gebäudes, das, hocherhaben auf seinen cyklopischen*** Mauern, weißglänzend im tiefblauen Himmel vor unsern Augen leuchtet, dann die Standbildergruppe des südlichen Giebelfeldes: Germania, umgeben von den Vertretern der vom französischen Joche befreiten Völker, Rauchs† und Schwanthalers† Werk, das, wie eine Mahnung zu ewiger Dankbarkeit und ewiger Vorsicht, den Blicken weithin sichtbar, diesen Tempel deutschen Ruhmes überragt.

---

* Man beachte die Endung!

** Sagenhafte halbgöttliche Jungfrauen, die nach Wodans Willen die Schlacht lenken, das Todeslos verteilen, d. h. den Wal küren und ihn (die Gefallenen) in die Walhalla begleiten.

*** Kyklopische Mauern waren solche der Urzeit in Griechenland aus aufeinander geschichteten riesigen (Kyklopen wilde Riesen) Werkstücken.

† Ludwig Schwankhaler (1802—1848), Gründer der Münchener Bildhauerschule. Von ihm sind auch: die Kolossalstatue der Bavaria, die 12 Ahnenbilder des Hauses Wittelsbach u. s. w. — Christian Rauch (1777—1857), Gründer der Berliner Bildhauerschule.

Nur mit Mühe trennen wir uns von diesem Prachtbau, aber nicht ohne ein stolzes Gefühl, das uns zuruft: „Auch Du bist ein Deutscher; auch Dir gehören jene Großen in der Halle“!

58. Die Nachtigall.

Mit der Maienzeit ist allenthalben in der Natur Jubel eingekehrt, und wer jetzt mit empfänglichem Sinn hinauswandert, wird unwillkürlich einstimmen in all den Sang und Klang, nicht minder aber auch in das Lob der Sängerkönigin, der Priesterin der Liebe und Wonne — der Nachtigall.

Mit Recht wird Philomele* seit altersher bis auf unsere Tage von den Dichtern und Schriftstellern gepriesen; denn in unserer einheimischen Natur steht ihr Lied ohne Frage hoch über dem aller übrigen gefiederten Sänger, so sehr sie ihrem Äußern nach hinter manchen andern auch zurücktritt.

Die Nachtigall trägt nämlich an ihrem schlanken Leibe nur ein schlicht gefärbtes, aber zartes, seidenweiches Federkleid. Dem dunkel grauen Oberkörper mit seinem dunklen Scheitel und Rücken enspricht ein grauweißer Unterkörper mit weißer Kehle. Die großen, ausdrucksvollen Augen in dem schön gestalteten Kopfe sind dunkelbraun wie der Oberschnabel, wogegen der Unterschnabel heller erscheint. Die Seiten ihres Körpers müssen als gelblich weiß, Schwingen und Schwanz als hell rostrot, die Füße als bräunlich fleischfarben bezeichnet werden. Ein ganz sicheres Unterscheidungszeichen zwischen Männchen und Weibchen bildet immer nur der Gesang.**

Die Verbreitung der Nachtigall erstreckt sich fast über ganz Europa, nördlich bis zur Mitte Schwedens, ferner über einen großen Teil Asiens bis zum gemäßigten Sibirien hinauf und über Nordafrika. Mannigfaltiges Gebüsch, mit Wiesen und Äckern wechselnd, leichte Haine, Gärten mit dichtem Gesträuch, vorzugsweise in der Nähe von Gewässern, und buschreiche Ufer liebt sie als Aufenthaltsorte und zwar vorzugsweise in ebenen und hügeligen Geländen; den

* Griechisch: φιλός lieb und μέλος Weise, Gesang, Melodie; „Gesangsfreundin“; vgl. Philipp (FN. Filb, Lipp) „Pferdefreund“, Philosoph „Weisheitsfreund“, Philologe „Sprachenfreund“, Philanthrop „Menschenfreund“ u. s. w. — ** Dr. Karl Ruß, Vögel der Heimat, Prag 1886.

Hochwald und ungemischtes Nadelgehölz vermeidet sie. Diesen Örtlichkeiten entsprechend wählt das Pärchen seinen Standort, an welchem es jeden Eindringling seiner Art befehdet und vertreibt. Trotzdem wohnen die Pärchen nur unweit von einander, und uns begegnen in kleinen Wäldchen von kaum einigen Tausend Schritten Umfang, namentlich in Südeuropa, wohl 2 bis 3 Paare nistender Nachtigallen.

Beachtenswert ist auch die Lebensweise der Nachtigall. Wenn etwa gegen die Mitte des April mildes Wetter eintritt, so kehren die Nachtigallmännchen einzeln aus der Winterherberge heim; ein jedes sucht den Ort, wo es das Jahr vorher genistet, wieder auf und beginnt sogleich zu schlagen. In etwa 4 bis 8 Tagen folgen die Weibchen nach, und nun bekämpfen sich die Männchen gar heftig, nicht allein mit Schnabel und Krallen, sondern vornehmlich auch durch Wettgesang. Dieser Sängerkrieg im wahren Sinne des Wortes aber raubt dem einen oder andern das Leben oder die Freiheit; denn nicht wenige sterben, vom Gegner besiegt, aus lauter Trauer oder werden dabei gefangen und in den Käfig gebracht. Zu singen beginnt die Nachtigall etwa in der dritten Stunde des Nachmittags; gegen den Abend hin wird das Lied immer schmelzender und feuriger bis in die Dunkelheit hinein; am herrlichsten erklingt es in mondheller Nacht* oder in der Morgendämmerung. Ihr Gesang währt vom Tage der Ankunft bis Johannis, erschallt aber in der Brutzeit matter und weniger anhaltend; manche Männchen singen noch im Juli und selbst bis in den August hinein.

In ihrem ganzen Wesen erscheint die Nachtigall anmutig und edel, ruhig und gewissermaßen bedächtig, obwohl ihre Bewegungen lebhaft sind. Sitzend hält sie die Flügel nachlässig und läßt den Schwanz herabhängen; doch wird der letztere bei jeder Erregung emporgerichtet. Ihr Flug, hurtig und leicht, vollzieht sich weithin im Bogen; durchs dichteste Gebüsch flattert sie ganz gewandt. Aber sonderbar hochbeinig hüpft sie auf der Erde in großen, schnellen Sprüngen und erschnappt, die Flügel schlagend oder den Schwanz wippend**, ein Weichtier oder einen Wurm.

* Daher ihr Name; ahd. galan bed. „singen."

** Wippe, erst nhd., vgl. ndl. wippen 'schnellen, schaukeln': Bwdt. Wipfel, weben, weifen; lat. vibrare 'schwingen'.

In der Regel macht das Weibchen jährlich eine Brut, nur ausnahmsweise eine zweite, wenn die erste zerstört worden. Das Nest befindet sich gewöhnlich auf oder dicht an dem Boden, hat trockene Baumblätter zur Grundlage und ist innen aus Würzelchen, Grasrispen und langen Haaren gerundet. Beim Brüten wird das Weibchen bloß in der Mittagsstunde vom Männchen abgelöst; die Jungen werden mit zarten Kerbtieren und deren Larven von beiden gemeinsam gefüttert. Bereits im Juli beginnt die Mauser. Von der Mitte des August an beginnen die Familien umherzustreichen, bis sie sich dann zum September südwärts wenden, wobei sie immer nachts wandern, um zur Überwinterung bis nach Mittel- und Westafrika zu gelangen.

Unter den Sängern in der Freiheit wie im Käfige unterscheiden Kenner und Liebhaber: Nachtvögel — Nachtigall bedeutet „Nachtsängerin — die besten Sänger, welche am Abend beginnen und bis zur Mitternacht fortfahren; Repetiervögel, die nachts gleichsam träumend einzelne Strophen, nie aber vollen Schlag hören lassen; endlich wenig wertvolle Zweischaller, die von Nachtigall und Sprosser zugleich etwas in ihren Gesang aufgenommen haben.

Anm. 1. Plan (Schema) zu einer Tierbeschreibung:

1. Wesen oder Gattung und Art.
2. Gestalt und Körperteile (Beschreibung i. e. S.).
3. Heimat (Verbreitung, Aufenthaltsort rc.).
4. Seelische und andere bes. Eigenschaften.
5. Lebensweise:
   a) Verhältnis zu anderen Tieren,
   b) Nahrung,
   c) Fortpflanzung,
   d) Verhältnis zum Menschen (nützlich rc.).
6. Geschichtliches.

Anm. 2. Für die Beschreibung einer Pflanze läßt sich leicht ein entsprechender Plan entwerfen.*

59. Das Salz.

1. Was ist es?
2. Worin besteht seine Bedeutung?**
3. Geschichtliche Bemerkungen.

* Vgl. Jul. Hoffmann, Rhetorik, 2. Abt. S. 14!

** Lies die Abhandlung: Über den Nutzen des Salzes!

4. Verbreitung des Salzes im allgemeinen.
5. Arten desselben (Steinsalz, Salzquellen, Steppensalz, Vulkansalz, Meersalz (Wo?).
6. Ursitz alles Salzes.
7. Die Namen mit „Hall" (Halle, Salzhalle).

Beschreibung des Salzes.

Tagtäglich sehen wir auf dem gedeckten Tische ein schlichtes Gefäß mit weißem Inhalt vor uns, um nötigenfalls der dampfenden Suppe, dem garen Braten oder dem duftenden Gemüse den erwünschten Geschmack geben zu können. Dies geschieht mittel eines der unentbehrlichsten Gewürze — des Salzes, das einmal einer nähern Betrachtung um so mehr wert sein dürfte, da es uns und allen höheren Lebewesen den größten Nutzen bringt. Befördert es doch die Verdauung und Ernährung und erhält jene eigentümlichen Kügelchen im Blute, von welchen unser leibliches Wohlbefinden in erster Linie abhängt. Wer wüßte ferner nicht, daß kein guter Viehstand gedeihen kann, wenn den Tieren nicht zu rechter Zeit und in hinreichendem Maße Salz gegeben wird? Schützt überdies das Salz nicht alle organischen Dinge vor Verwesung? Was Wunder, daß es bei solchen Eigenschaften in der Taufe geradezu als Sinnbild des ewigen Lebens und der heiligen Geisteskraft gebraucht wird! Übrigens spielt das Salz in den Vorstellungen und Gebräuchen der verschiedensten Völker eine große Rolle. Bei den alten Germanen galten darum die Salzquellen geradezu als geheiligte Orte, und das daraus gewonnene Salz deuchte ihnen ein unmittelbares Geschenk der Gottheit, weshalb sie denn auch um den Besitz solcher Quellen sogar blutige Kriege führten. Wie hoch selbst wilde Völker das Salz schätzen, erhellt z. B. daraus, daß die Häuptlinge in Südafrika von den abhängigen Negerstämmen ihren Tribut in Salz empfangen, bei den Mandingos im Hochsudan aber der Mann für reich gilt, welcher „seine Speise mit Salz würzt."

Bei so großer Sehnsucht der Völker nach diesem unansehnlichen Gewürze ist es denn auch ein großes Glück zu nennen, daß dasselbe so ganz außerordentlich weit verbreitet, ja, im ganzen und großen genommen, fast überall vorhanden ist. Sogar der Luftkreis z. B. in Ägypten und andern Teilen Afrikas, enthält Salz,

das, durch den Wind dem Schoße des Meeres entführt, mit den Niederschlägen zur Erde fällt. Ferner bergen fast alle Quellen unseres Erdkörpers ohne Ausnahme salzige Bestandteile, manche freilich nur in ganz geringer Menge.

Das Salz tritt aber auch massenhaft in und auf unserm Erdkörper auf. Zunächst begegnen uns große Mengen Steinsalz; dieselben finden sich im Innern der Erdrinde und verbreiten sich unter ausgedehnten Ländergebieten. Wer hätte noch nicht von dem interessantesten Salzbergwerke Europas, dem weltberühmten Werke Wieliczca bei Krakau, gehört, in welchem die ausgewonnenen Räume eine Ausdehnung einnehmen, die der Eisenbahnstrecke von Düsseldorf bis Berlin entspricht? Mindestens sechs Jahrhunderte haben hier in ununterbrochener Arbeit ein in seiner Art einziges Werk geschaffen — „eine unterirdische Stadt mit einem Straßennetz von fast 700 km Weglänge"*. Mitten im Steinsalze sind große Tanzsäle mit ihren Orchesterbühnen und selbst mit Kronleuchtern ausgehauen und werden bei höheren Festlichkeiten sogar zu unterirdischen Bällen benützt. Ebenso ist es wahr, daß darin eine unterirdische Kirche mit Säulen und anderm baulichen Schmuck, Altären, Kanzel und lebensgroßen Heiligenbildern besteht — alles von frommen Bergleuten aus dem reinsten Kristallsalze kunstgerecht ausgemeißelt. — Besonders merkwürdig als natürliche Salzniederlagen sind auch die Salzwerke bei Cardona in Spanien; hier wird das Salz einem Felsen bruchsteinartig abgewonnen, lauter reines Steinsalz, so fest, daß es mit Pulver in Stücke gesprengt wird. — In neuerer Zeit sind namentlich auch die erst seit Anfang dieses Jahrhunderts ausgebeuteten Steinsalzstöcke zu „Staßfurt", dieser köstlichen Perle in Preußens Krone, berühmt geworden, hauptsächlich wegen der auf dem mächtigen Steinsalzlager ruhenden Kalisalze. —

Nächst den Steinsalzlagern oder „Stöcken" liefern uns die **Salzquellen**, vom Fachmann Solquellen genannt, sehr viel Salz; früher z. B. rührte fast alles von den Deutschen gebrauchte Salz von den Solquellen her. Weithin bekannt ist die große Solenleitung von Berchtesgaden über Reichenhall nach Rosenheim und Traunstein; mit vortrefflichen Maschinen wird das gesättigte Salzwasser sogar

* Vgl. H. v. Spielberg, Westermanns Monatshefte 60. Bd., S. 109!

bis auf eine Länge von 11 Meilen durch eine Röhrenfahrt über hohe Berge den entlegenen Salinen zugeführt, wo durch Einsieden für unsern verschiedenartigen Bedarf das sog. Kochsalz dargestellt wird. — Auch manche Binnenseen liefern Salz in den Handel. Zwischen der Wolga und dem Ural, im Norden des Kaspischen Meeres, erhebt sich mitten in einer weiten Steppe ein Salzgebirge, und von diesem fließen den dortliegenden Seen, z. B. dem Eltonsee, eine Anzahl Salzbäche zu. Der Grund dieses Sees ist mit einer festen Masse bedeckt, aus welcher die russische Krone bedeutende Mengen Salz gewinnt. Ähnliche Erscheinungen zeigen sich in Ungarn, in der Kirgisensteppe, bei Irkutsk in Sibirien, in der Mongolei, auf der Insel Ceylon, in Algerien und Brasilien.

Eine großartige Erscheinung ist die des Steppen- oder Wüstensalzes. In den La-Plata-Staaten findet sich in einem von Natur fruchtbaren, teilweise herrlich bebauten Boden, ein Gebiet von mindestens 40000 Geviertmeilen, welches in seiner Hauptausdehnung durch die zahlreichen Salzflüsse, Salzseen und Salzrindenbildungen unfruchtbar wird.

Auch die Vulkane bringen Salz auf die Oberfläche der Erde. Im Jahre 1822 warf z. B. der Vesuv so große Mengen aus, daß die Bewohner der Umgegend dort für längere Zeit ihren Bedarf holten. Auch die Hekla auf Island warf einmal so viel Salz aus, daß viele Pferde damit beladen werden konnten.

Die allerreichste Niederlage an Salz endlich bildet der Ozean; aus dem Meerwasser wird heute noch viel Salz gewonnen, besonders in den sog. Salzgärten in Spanien, Frankreich und Italien. Das Meersalz ist indessen meist unrein und wird deshalb erst aufgelöst und aufs neue kristallisiert. Ursprünglich rührt übrigens alles Salz aus dem Meere her, und jede andere Verbreitung desselben ist daher eine spätere, aus dem Ozean entstandene. Ja, das Meer ist die Mutter alles natürlichen Salzes, des Stein- und des Kochsalzes. Im ewigen Kreislauf der Natur tragen die Flüsse immer wieder das Salz in das Meer, welchem es uranfänglich angehört hatte. —

Darum dürfte zum Schlusse wohl noch erwähnt werden, daß bei den alten Griechen die Stammsilbe des Namens für Meer

und Salz „Hall“ lautete. Diese Form findet sich übrigens merkwürdigerweise auch bei den alten Deutschen schon, und es ist ergötzlich zu hören, daß in den zahlreichen Orten mit dem Namen „Hall“ sich heute noch Salz, zum Teil in bedeutenden Mengen, findet. Man denke an Halle an der Saale, Hall am Inn, Hall und Hallein nebst Herzogenhall in Österreich, Friedrichshall am Neckar, Halle in Westfalen und Reichenhall „zur reichen Salzhalle“!*

60. Die nordamerikanische Wandertaube.

Aufg. Der Schüler kleide (erst mündlich, dann schriftlich) den folgenden Plan in entsprechende Worte!

1. Heimat: Zwischen den Stromgebieten des Mississipi und des Missouri und dem Felsengebirge.
2. Gestalt und Größe: gleich unserer Wildtaube; Schwanz keilförmig und länger, so lang, wie der ganze übrige Körper, aschgrau — schwarz, Hals und Brust rötlichschillernd, Augen ringsum federlos, kahl und mit blauroten Flecken überdeckt, auch die dunkelroten Füße nackt.
3. Lebensweise:
   a) wovon? — Bucheckern, Ähren der Getreidefelder und Gräsern, auf Streifzügen selbst Beeren und Wurzeln, Rinden, Holz, Stein und Erde.
   b) wie? — sehr gesellig (100 Nester in einem Bau).
   c) Fortpflanzung — 3—4 mal brüten, nur ein Junges (groß und feist), Fett (Butter) — die Brutstellen: Quellen des Segens trotz aller Verwüstung (Kentuky).
4. Verhältnis zum Menschen: Gegenstand der Treibjagd — Folge (Abnahme), zumal auch infolge Ausrottung der Wälder — nützlich: Handel — Einpökeln — Schweinefutter.
5. Geschichtliches: 1116 Millionen jährlich umgesetzt, bezw. gefangen.

Anm. Um sich ein Bild von einer schönen Beschreibung machen zu können, empfiehlt sich nach der Korrektur das Vorlesen des Aufsatzes. „Die Wandertaube“ in Westermanns Monatsheften, Jahrgang 1865/66.

61. Java.

1. Lage und Größe (1/3 mehr als Irlands).
2. Grenzen: S. Karte
3. Küsten:

* Das Wort „Hall“ als ON. bed. „Salzhalle“!

a) nördliche: niedrig, aber geschützt durch zahlreiche Inseln (Madura z. Beisp. schützt Surabaya, guter Hafen 100000 E.), sonst Reeden.
b) südliche: steil, klippenreich — daher?

4. Klima: dem Äquator entsprechend, schlimm in der Ebene, gesund im Gebirge — Regenzeit (Juli und August — Eis auf den Höhen, nicht Schnee.)
5. Gebirge: vulkanisch — Reihen — einzelne Berge 3300 m.
6. Pflanzenwelt (Flora): üppig — Bewässerung. Cerealien (Getreidearten): Reis, Mais, Weizen; Gemüse, Früchte; Blumen; Zucker, Indigo, Tabak, Thee, Kaffee, Zimt, Pfefferpflanzen, Chinarinde, Vanille.

   Ausfuhr: Kaffee, Zucker, Tabak, Indigo, Thee, Zimt (Abnahme), Pfeffer, Vanille, Kochenille, Schwalbennester — Reis — Zinn.
7. Tierwelt (Fauna): Rhinozeros, Pferde, Rinder — Tiger; Hausgeflügel; Pfau, Falken, Reiher (Federn), Vögel (bunt, klein), Salanganschwalbe; Kaiman (Eier): Echsen (Fliegenfresser!) — Seeschildkröten (Fleisch, Schildplatt) — Fische, Frösche, Schlangen — Bienen (wild, Honig).
8. Bewohner: 20 Millionen Javanesen und Sudanesen (Eigenschaften) — 1½ Millionen Chinesen; Araber und Weiße.

Anm. Man lese, nachdem die Aufgabe besprochen worden, den Aufsatz über Java in Westermanns Monatsheften (Jahrgang 1865) vor!

62. Das Paarlaufen.*

Beschreibung eines Spiels.

Würzburg am 1. Oktober 1892.

Lieber Freund!

Du ersuchtest mich in Deinem letzten Briefe, Dir genauer mitzuteilen, wie wir das Paarlaufen betreiben. So höre denn!

Die Spieler, je ein Knabe und ein Mädchen, stellen sich paarweise hintereinander auf; dann klatscht einer, der allein vorn an der Spitze steht, in die Hände und ruft: „Letztes Paar heraus!" Darauf muß das letzte Paar, das Mädchen zur Rechten, der Knabe zur Linken der Reihe, vorwärts laufen. Nun verfolgt der Alleinstehende eines von beiden. Gelingt ihm der Fang, so bilden beide

* Übung im Briefschreiben thut auch bei reiferen Schülern noch not; aber dafür eigene Kapitel anzusetzen, halte ich für überflüssig; jede Gattung von Aufsätzen bietet Gelegenheit dazu.

ein neues Paar und treten an den Kopf der Reihe, während der vereinsamte Läufer an die Spitze des Ganzen treten muß. Kann aber das ausgelaufene Paar sich wieder vereinigen, ehe der Verfolger eines von beiden erhascht, so bleibt letzterer allein stehen, und das Paar tritt vorne an. — Auf den abermaligen Ruf zum Auslaufen kommt das Paar, welches jetzt das letzte bildet, an die Reihe, und so geht es weiter, bis alle Paare daran waren.

Anderswo heißt das Paarlaufen auch „Witwerspiel", weil der vorderste, der allein steht, sich eine „Frau" zu erobern sucht; in manchen Gegenden kennt man es auch unter dem Namen „Hasch-hasch" oder „Nadel und Zwirn". Am bekanntesten jedoch ist es als „Böckchen, Böckchen, spiele nicht!"

Ich will hoffen, daß Dir meine Beschreibung einleuchtet und das Spiel auch Deinen Beifall findet. Weil übrigens „ein Gefallen des andern wert" ist, so könntest Du mir demnächst Euer „Königsspiel" beschreiben.

In dieser Hoffnung grüßt Dich und Deine lieben Eltern und Geschwister

Dein

treuer Freund

Bernhard Reitmaier.

Anm. Die Beschreibung eines Vorgangs behält mehr die einzelnen Teile und Zustände einer Begebenheit im Auge, während der Verlauf eines Ereignisses von seinen Wurzeln (Ursachen) an Aufgabe der Erzählung ist.* — Anfang, Fortgang, Ende!

63. Räuber und Gendarmen.

Beschreibung eines Laufspiels. (Briefform).

1. Schauplatz: abgegrenztes Waldgebiet mit allerlei Schlupfwinkeln, Höhlen, Thälern u. s. w. Anfang!
2. Aufstellung der Soldaten (bezeichnet durch ein Reis oder Tuch). Pfeifchen (Signale). Wozu?
3. Die Verstecke der Räuber aufgesucht; diese eingefangen und ins Gefängnis geworfen. Entwischen.

* Vgl. auch die Beschreibungen in Haselmayer, Neue Aufsätze 1886 (M. 1,20) Seite 67 und 68!

4. Gericht und Verurteilung auf einem bestimmten Rasenplatze:
   a) erschossen (mit verbundenen Augen niederknieen — „Puff!" — umfallen);
   b) enthaupten (die Mütze oder ein aufgelegter Stein vom Kopfe geschlagen).
5. Wiederaufstehen: Gendarmen.
6. Wechsel der Schlupfwinkel. Warum wohl?

64. Mein Schulweg am Morgen.

Plan (Disposition).

A. Mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage muß ich einen Weg jeden Tag wiederholt zurücklegen — den Schulweg.

B. Was geschieht unmittelbar vor dem Weggange von daheim? — Blick auf den Stundenplan, Einpacken der Bücher und Hefte. — Behüte Euch Gott!

C. Von wo beginnt der Weg? Welche Straße schlägst du zunächst ein? Welche dann? Welche überschreitest du? An welchen merkwürdigen Gebäuden führt dich dein Weg vorüber? An welchen Gärten, Anlagen, Denkmälern, Plätzen? — Was verkürzt dir den Weg? Gedanken (woran?), begegnende Kameraden, Arbeiter rc., Fuhrwerke? — Wie lange dauert der Gang? — Was geschieht nach der Ankunft im Schulgebäude? im Klaßzimmer? —

D. Bringst du vielleicht auch Abwechselung in den Weg? — Welchen besondern Wunsch hegst du für den Heimweg am Tage des Schulschlusses? —

65. Unser Schulzimmer.

A. Einleitung. Lage (Stockwerk, Flügel, Gebäude, Straße).

B. Eigentliche Beschreibung:

I. Das Zimmer als leerer Raum betrachtet:
   1. Größenverhältnisse: 10 m 40 cm lang, 5 m 38 cm breit, 4 m hoch.
   2. Fenster, Thüre, Fußboden, Wände, Decke, Holzwerk.

II. Innere Einrichtung:
   1. Möbel: Pult, Bänke, Schrank, Tafel, Tisch u. s. w.
   2. Ausschmückung: Ziehvorhänge, Kruzifix, Karten u. s. w.

C. Schluß. Licht- und Schattenseiten. — Geschichtliches.

66. Mein Wohnzimmer.

1. Lage: Stock, Wohnhaus, Straße.
2. Größe: Länge, Breite, Höhe.
3. Teile: Fenster, Thüren, Fußboden, Wände, Decke; Holzwerk.
4. Geräte: Ofen, Stühle, Schreibpult, Bücherschrank, Waschtisch, Spiegel, — Lehnsessel, Sofa, Bilder, Vorhänge, Rolläden.
5. Besondre Eigenschaften: angenehm zu bewohnen. Warum?
6. Historisches: Wichtige Erlebnisse?

67. Ein Gang durch den Marktplatz während der Vorbereitungen zum Jahrmarkt.

I. Einleitung. Ursprung der Jahrmärkte, Benennung (Markt, Messe, Dult).*

II. Vorbereitungen zum Jahrmarkt:
- a) Das Aufbauen der Buden.
- b) Die Ankunft der Wagen und Karren der Geschäftsleute.
- c) Das Verhalten der Kinder.
- d) Letzte Zurüstungen zum Verkauf:
  - α) Das Auspacken der Waren.
  - β) Die Eröffnung der Buden.
- e) Die Ansammlung von Menschen:
  - α) Aus dem Ort.
  - β) Aus der Umgegend.

68. Ein Gang durch den Jahrmarkt.

- a) Vorgänge an den Verkaufsstellen:
  - α) Das Anpreisen der Waren.
  - β) Das Verhalten der Käufer.
- b) Vorgänge bei den Zelten mit Sehenswürdigkeiten:
  - α) Lockmittel für die Besucher.
  - β) Das Aus- und Eingehen u. s. w.

---

* 1. Markt, mhd. market, ahd. mërchat und markat, Lehnw. aus lat. mercatus (it. mërcato, frz. marché, engl. market) „Jahrmarkt, Markt, Marktplatz." — 2. Messe, mhd. mësse, ahd. mëssa, missa, „Messe als Gottesdienst, kirchl. Festtag, Jahrmarkt", weil an den Hauptfeiertagen abgehalten; mlat. missa (est concio), „die Gemeinde ist entlassen", Worte, mit denen der Diakon die, welche nicht am Abendmahle teilnahmen, entließ. — 3. Dult (die) bayer. = Jahrmarkt, kirchliches Fest, Kirchweih (ahd. tuld „Fest", got. dulths „Fest, Feier").

d) Vorgänge an den Vergnügungsplätzen:
  α) Bei den Karusells,
  β) Bei den Schießbuden u. s. w.
c) Schluß des Jahrmarkts.

69. Vorgänge am Tage nach dem Jahrmarkt.

a) Einpackung der Waren.
b) Abbrechung der Buden und Zelte.
c) Das Aussehen des abgeräumten Platzes.
d) Reinigung desselben.*

70. Unser Schulhaus (die Marschule) von außen.

Lage. Umgebung. Größe. Gestalt. Höhe. Hauptteile. Stockwerke. Baustoffe. Anstrich (Farbe). Thüren. Fenster. Dach. Blitzableiter u. s. w.

71. Mein Lebenslauf (Curriculum vitae).

Wann (an welchem Tage, in welchem Monate, Jahre) bin ich geboren? Als wessen Sohn? Taufe? Pate? Wie verlebte ich die ersten sechs Lebensjahre? Kinderkrankheiten? Verluste? Wann trat ich in die Schule ein? In welche? Lehrer? Wie lange besuchte ich sie? Mit welchem Erfolge? Wohin kam ich dann? Zu welchem Zwecke? u. s. w.

72. Mein Geburtsort.

Name und Alter. Umgebung. Größe. Straßen. Gassen. Plätze. Besondre Gebäude. Brücken. Beschäftigung der Bewohner (Klima, Bodenbeschaffenheit — Fabriken). Geschichtliche Merkwürdigkeiten.

73. Mein Lieblingsspaziergang.

Manchen Spaziergang macht man — allein oder mit einem Freunde? — öfter und immer wieder mit neuer Lust. Warum? Wo beginnt er? Wie ist es um den Weg bestellt? Ist er lang, breit, schattig 2c.? Geht er bergan, bergab, gerade oder in Windungen? Ist seine Umgebung schön? Wie so denn auf der einen, wie auf der andern Seite 2c.? Führt der Weg durch Wiesen und Auen, Hain und Wald, an Weinbergen 2c. vorüber? Bieten einzelne Punkte eine schöne Aussicht? Welcher die schönste 2c.? — Wie sieht es mit der Rückkehr aus?

74. Der Bau eines Hauses.

I. Notwendigkeit. Warum?
II. Vorgänge:

* Vgl. Bindel, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen, II. Bd. Nr. 231!

1. Die Vorarbeiten:
   a) Entwerfung eines Planes.
   b) Ausschachtung des Bauplatzes.
   c) Herbeischaffung des Materials.
2. Herstellung des Rohbaues:
   a) Maurerarbeiten,
   b) Zimmerleute,
   c) das Richtefest.
3. Der Ausbau im Innern:
   Schlosser, Tischler, Glaser, Maler, Tapezierer.

III. Besonderheiten. —

75. Unser Kriegerdenkmal.

1. Auf welchem Platze steht das Denkmal?
   a) Wie heißt er?
   b) Wie steht es um seine Gestalt?
   c) Wie ist der Platz ausgeschmückt?
   d) Welche Stelle des Platzes nimmt das Denkmal ein?
2. Wie ist es mit der Umgebung des Platzes bestellt?
   a) Ist der Platz umhegt oder nicht? Wie?
   b) Ist das Gehege mit Blumen geschmückt?
3. Welches sind die Teile des Denkmals (Hauptteil der Beschr.)?
   a) Der Unterbau. Gesteinsart der Platten.
   b) Der Sockel. Stoff.
   c) Das eigentl. Denkmal (Inschriften, Verzierungen 2c.).
   d) Das Standbild oder der Obelisk u. s. w.
4. Eindruck auf den Beschauer? —

76. Die Feste der Grafen von Limburg.

Nach Uhlands Rhapsodie „Der Schenk v. L."

1. Lage der Feste.
2. Aussehen derselben.
3. Umgebung und Eingang zur Burg.
4. Der Schloßhof.
5. Innere Räume:
   a) Ahnensaal, Vorhallen, Wände, Bildnisse 2c.
   b) Rüstkammer (Kriegswaffen, Jagdgeräte).
   c) Frauengemächer (klein, traulich).
   d) Gesindehalle.
   e) Kapelle. Inhalt?

Themate zur Bearbeitung.

I. Sogenannte freie Aufgaben.

a) Räume.

85. Mein Studierzimmer. 86. Mein elterliches Haus. 87. Unser Klassenzimmer. 88. Unsere Turnhalle. 89. Unser Schwimmbad. 90. Unser Theater von außen. 91. Die Aussicht vom höchsten Punkte des Steinbergs (nach S. O. W. N. 92. Der Residenzplatz., 93. Der Kaiserplatz. 94. Der Marktplatz. 95. Der Wochenmarkt. 96. Der Viehmarkt. 97. Die Kapelle am Nikolausberg („das Käpelle").

b) Vorgänge.

98. Mein Weg zur Kirche am Sonntage. 99. Unser Maiausflug. 100. Ein Spaziergang durch die Anlagen unserer Stadt. 101. Ein Gang durch die Messe (den Jahrmarkt). 102. Mein schönster Tag in den Herbstferien. 103. Eine kleine Ferienreise. Beschreibung in Briefform. 104. Die letzte Sonnenfinsternis. 105. Die Getreideernte*. 106. Die Gewinnung des Mehles, oder: In der Mühle!* 107. Ein Gang durch den Gottesacker. 108. Das Barlaufspiel.**

c) Kunstgegenstände.

109. Die vom Paten geschenkte Taschenuhr. Beschreibung in Briefform. 110. Ein gefundener goldener Ring. 111. Meine Schere. 112. Mein Taschenmesser. 113. Unser Erdglobus. 114. Unser Schulofen. 115. Der Spiegel in unserer Wohnstube. 116. Ein abhanden gekommener Regenschirm. (Anzeige in der Zeitung). 117. Der Obelisk auf dem Marktplatze. 118. Der Springbrunnen im Schloßgarten. 119. Der Luitpoldsbrunnen auf dem Residenzplatz. 120. Der Vierröhrenbrunnen. 121. Die Luitpoldsbrücke in Würzburg. 122. Die Ludwigsbrücke ebenda. 123. Das Germaniadenkmal auf dem Niederwalde (nach einem schönen Bilde).

d) Naturgegenstände.

α) Tiere.

124. Unsere Hauskatze. 125. Unser Hofhund. 126. Das Reitpferd unsers Nachbars, das verkauft werden soll. 127. Ein zugelaufener Hund. 128. Unser Spitz. 129. Unser Eichkätzchen.** 130. Unser Kanarienvogel. 131. Meine schönste Haustaube. 132. Unser Haushahn.** 133. Der Specht.** S. Wagner, Feld und Flur 2c.! 134. Die Biene.** 135. Die Ameise. 136. Die Stubenfliege.**

β) Pflanzen.

137. Der Apfelbaum (in unserm Gemüsegarten). 138. Der Nußbaum (hinter unserm Hause). 139. Der Kirschbaum im Frühjahre. 140. Die gemeine Weiß-

---

* S. Bindel II, S. 214 u. 215.

** Dorenwell, II, S. 150 f.

*** S. Viehoff, Lesebuch I. Teil, Aufsätze von Wagner, Lenz, Tschudi.

birke, auch Warzenbirke genannt.* 141. Die Eiche. Die Buche. Die Weiß- oder Silberpappel. 142. Die Kartoffel. 143 Ein Rosenstrauch. Das Veilchen.

γ) Mineralien.

144. Die Steinkohle. S. Wagner-Ritsert! 145. Der Marmor. 146. Das Gold, besonders seine Verbreitung.

δ) geographischer oder geschichtlicher Art.

147. Unser Main von Heidingsfeld bis Zell. 148. Die Donau in Bayern.
149. Der Amazonenstrom
150. Der Himalaya
151. Die Sahara
152. Die Insel Java
} im Anschluß an die Geogr.-Stunde.
153. Kaiser Maximilian I. Ein Bild desselben. 154. Wilhelm I., Kaiser von Deutschland (seine Person). 155. Ludwig I. von Bayern (z. T. nach einem Bilde).

II. Aufgaben im Anschluß an das Gelesene.

156. Der Kampfplatz.
157. Die Kapelle bei Rhodus.†
} „Der Kampf mit dem Drachen".
158. Die Scylla und die Charybdis. „Der Taucher".**
159. Das griechische Theater
160. Die Person des Ibykus
161. Die Eumeniden.
} „Die Kraniche des Ibykus".
162. Der Kaisersaal am Krönungstage. 163. Der Priester auf des Grafen Roß (Der Graf von Habsburg). 164. Das Meßopfer. „Gang nach dem Eisenhammer". 165. Der Guß einer Glocke. „Lied von der Glocke".* 166. Der Spaziergang (nach Schillers Elegie). 167. Auf dem Söller. „Ring des Polykrates".* 168. Im Löwengarten des Königs. „Der Handschuh".* 169. Der Züricher See (nach Klopstocks „Ode"). 170. Die Rütliszene nach „Wilhelm Tell". 171. Geßlers Tod. Ein Gemälde nach dem 3. Auftritt im 4. Aufz. in „W. Tell." 172. Das väterliche Anwesen Hermanns (nach Göthes bürgerlichem Heldengedicht). 173. Hermann und Dorothea am Brunnen. VII. 174. Unter dem Birnbaum. V. Vgl. Göthes Frauengestalten v. Kaulbach. 175. Hermanns erste Begegnung mit Dorothea. Vgl. „Hermann und Dorothea", illustriert v. Vautier. 176. Auf den ländlichen Bänken unter dem Thorweg. Sieh Göthe-Album von

* Über die Methode, wie dieses Thema z. B. erfolgreich und schön behandelt werden kann, sieh den „Praktischen Schulmann", Jahrg. 1892, v. Oberlehrer Seidel, S. 83 ff.

** Vgl. Homers Odyssee XII 104 ff. und 234 ff.

† Vgl. Dorenwell II. S. 161!

* Vgl. Aus deutschen Lesebüchern v. Frick u. Polack, IV. Bd.

Ludwig Richter! 177. Hermanns* Jugendgeschichte. 178. Hermanns und Dorotheas Lebensgang bis zum Augenblicke ihrer Begegnung. 179. Die Verlobung. Nach „Hermann und Dorothea", IX. 180. Blücher. Eine biographische Skizze n. E. M. Arndt.** 181. Siegfrieds Einritt auf dem Schloßhofe. Nibelungenlied. 182. Das Begräbnis Siegfrieds.† 183. Die Fahrt über die Donau.*** 184. In Etzelnburg.*** 185. Der Gang zum Münster.††

---

* Hermann, urspr. Hariman „ein Mann der zum Heere d. i. der wehrfähigen Versammlung der freien Germanen zählt," kommt jetzt in vielen Familiennamen (FN.) vor, z. B. in den Formen Harmen, Haarmann, Hermann, Herrman, Heermann, Hörmann; Krzf. Harm, Gen. Harms od. Harmanns (ostfries. Harrems = Herms, Hermens u. Hermans = Hermanssen u. Harmanssen „Hermanns Sohn (Harmening).

** Arndt (Arnd) ist Kurzform (Kzf.) v. Arwald „wie der Aar, der König der Vögel, waltend"; bz. geh.: Arnwald (t), Arnold, Ahrenholdt, auch Arenhold u. Ahrendhold; Arnal, Arneth, Arlet u. Arlt, Ahrendt u. Ornold. Gen. Arnolds, Arnholds, Ahrenholtz = Arenz = Arndts u. Arntz = Arndsen (Arnolds Sohn).

*** Vgl. Aus deutschen Lesebüchern v. Frick u. Polack, V. Bd.

† Sigifried ahd. „Siegeshort, Siegesheld"; j. Siegfried, Siefert, Sifard, Siffart, Seffert; Seifried, Seifert (Seuffert, Seufert, Seufer; Seifhardt, Seyfahrt, Seifer u. Seifermann; Siefers u. Sievers = Seyfritz u. Seifritz = Siffersen = 'Sigfrieds Sohn').

†† Münster mhd. münster, ahd. munustiri 'Kloster, Klosterkirche, Stiftskirche', Dom (vgl. engl. minster) v. lt. u. gr. monastêrium 'Kloster', woh. auch nfrz. moutier 'Kloster, Pfarrkirche'. ON. Monastir. Gleichzeitig mit Münster kamen Mönch (monachus 'Einsiedler'), Abt (it. abàte, frz. abbé) z. syr. abba 'Vater'. Propst (propositus 'Vorgesetzter'), Priester (πρεσβύτερος 'der Ältere'), Nonne (mhd. nunne) v. lat. gr. nonna 'Jungfrau'; Papst v. lat. pâpa 'Vater'.

Vierter Abschnitt.

Schilderungen.

Die Schilderung läßt nur die wesentlichsten Merkmale eines Gegenstandes hervortreten, vorzugsweise die Wirkungen. Sie will in höherem Grade die Einbildungskraft (Phantasie) als den Verstand beschäftigen und zugleich auf das Gemüt des Lesers oder Hörers einwirken. Sonach ist die Schilderung mehr persönlicher (subjektiver) Natur, weil wir den dargestellten Gegenstand so kennen lernen, wie er sich in der Anschauung und dem Gefühl des Schreibenden spiegelt.

Da die Schilderung nicht bloß treu und anschaulich, sondern vor allem lebhaft erscheinen muß, um gehörig zu wirken, so werden in ihr nicht selten auch rhetorische Mittel angewandt, z. B. Ausrufe, Fragen, direkte und indirekte Rede, Ausdrücke der Freude oder Betrübnis, der Hoffnung oder des Zweifels.* Bei Schilderungen nach irgend einem lyrischen, didaktischen oder epischen Gedichte spielt das schmückende Beiwort eine bedeutende Rolle. Indessen hüte sich der Schüler sorgfältig davor, von demselben zu häufig Gebrauch zu machen, da die Darstellung sonst „überladen oder gar „schwülstig" und „verworren" erscheint! —

Zur Schilderung eignen sich vorzugsweise Jahres- und Tageszeiten, Festtage und Festlichkeiten, Naturerscheinungen und Szenen der Freude oder des Leides ꝛc., Gegenden und Plätze, Natur- und Kunstgegenstände, auch ganze Gruppen. — Eine lohnende Aufgabe für Lehrer und Lernende bleibt es, die Schilderungen in den

---

* Meyer, Aufsatzregeln f. d. Oberklassen höherer Schulen, 1887, S. 30 ff.

Lesebüchern möglichst gewissenhaft auszubeuten, die Pläne, die ihnen zu Grunde liegen, nachzuentwerfen, die Hauptgesichtspunkte („Topen") passend umzustellen und das Ganze dann mündlich und schriftlich in angemessene Sprache einzukleiden. —

77. Das Waldkonzert (Plan).

I. Ankündigung des Konzerts.
II. Beginn und Verlauf desselben:

Erster Akt des Konzerts.

1. Auftritt: Soli (Einzelsänge), vorgetragen
   a) von der Lerche,
   b) von dem Kuckuck,
   c) von dem Schwarzplättchen.
2. Auftritt: Ein Allerlei (Quodlibet), von einem gemischten Chor vorgetragen: Kiebitz, Specht, Stieglitz, Fink, Drossel, Elster, Star u. a. m. — Große Pause.

Zweiter Akt.

1. Auftritt: Ein Solo: Nachtigall und Widerhall (Echo).
2. Auftritt: Ein Dreisang (Terzett): Frosch, Zikade, Grille.

III. Einladung. Ohren- und Augenschmaus. — Billig!

Das Waldkonzert.*

Eine Schilderung.

Freut euch mit mir, liebe Freunde! Der große Musikmeister Lenz ist wieder erschienen mit einer stattlichen Schar berühmter Sänger und Sängerinnen, die auch in diesem Frühjahre bald in erhebendem Einzelsang, bald in vereintem Chor uns zu ergötzen bemüht sind.

Den Reigen des befiederten Vereins eröffnet ein in unscheinbares Grau gekleidetes anspruchsloses Fräulein, die niedliche Lerche. Von der feuchten Erdscholle mit leichtem Fittich sich erhebend, steigt der angenehme Gast, die verschlungenen Weisen mit kühnem Triller öfters unterbrechend, in gerader Linie immer höher empor in des

* Vgl. dagegen das Waldkonzert am „Morgen" v. Aegid. Tchudi in Kehreins „Entwürfen" S. 63!

reinen Äthers fernste Höhe, bis seine klaren Melodien im Reiche des blauen Firmaments allmählich sanft verklingen. Jetzt läßt aus tiefem Waldversteck der einsame Kuckuck lauten Frühlingsruf weithin schallen über waldige Bergabhänge und frische Thalgründe; vergebens müht sich des nahen Horchers spähendes Auge um den genauern Anblick des bescheidenen Freundes. Eine kurze Pause nur tritt ein, und es ertönt ein neuer Einzelsang. Das zartgebaute Schwarzplättchen belustigt mit glockenklaren Klängen den staunenden Hörer, und dann fühlt sich ein zahlreicher Chor von Sangesbrüdern zu einem scherzhaften „Allerlei" begeistert, das den bezeichnenden Titel führt „Liebe und Mai". Nur mit Mühe erkennt der kundige Lauscher aus dem bunten Gemisch der wetteifernden Stimmen den schnarrenden Kiebitz heraus an seinem schrillen „Kiwi", den flinken Waldzimmermann Specht an seinen gleichmäßigen Taktschlägen, den etwas schwerfälligen Stieglitz an seinen halbverschluckten Liebeslauten, den kecken Fink an seinem durchdringenden Schlage. In weichen Hohltönen stimmt ein die in tiefe Trauer eingehüllte Amsel; selbst die kreischende Elster und der sich blähende Star suchen, jene in etwas heisern Stoßrufen, dieser in bald leise zischenden, bald hoch aufsteigenden Tönen ihre Teilnahme an dem allgemeinen Frühlingsjubel kund zu geben; ja noch eine ganze Schar ungenannter Damen und Herren beteiligt sich an dem heitern Wettgesang, jedes in der ihm angemessenen Art. Doch warum erscheint auf einmal die weite Natur in tiefes Schweigen gebannt? Der liebliche Hauch des Westens, der eben noch leise gefächelt, hat seine Schwingen gesenkt; der Buche zartbelaubter Gipfel ist von feierlicher Ruhe gefesselt; sogar das geschwätzige Waldbächlein hält inne in seinem plätschernden Lauf. Woher das? Horch? Dringen nicht schmelzende Klagetöne sanft an mein Ohr? Und wer antwortet mit so ganz gleicher silberreiner Kehle in rührenden Schmerzenstönen? — Ha! Die süßflötende Nachtigall ist es, die in einzig gemütvollen Trauerweisen immer wieder den ewig herben Verlust ihres geliebten Kindes aus des Herzens tiefinnerstem Grunde schmerzvoll-lieblich beklagt. Wer darf da zu antworten wagen? Nur der unfehlbare Widerhall ist des würdig. Wessen Herz zerflösse nicht in teilnehmende Rührung? — Doch geben wir uns dem süßen Schmerzgefühle nicht allzu lange hin! Leihen wir zum Schlusse auch

erheiternden Aufführungen ein aufmerksames Ohr! Welch ein sonderbares Terzett? Pausbacks quakende Baßtöne, geeint mit den zirpenden Weisen der viel singenden Zikade und den hellen Pfiffen der schrillenden Grille!

Indes nicht bloß des Ohres, auch des Auges wartet ein froher Genuß. Denn der umfangreiche Konzertsaal prangt in ganz verjüngtem Gewande und ist überdies geschmückt mit süß duftenden Blumen und Blüten aller Art. Darum, wer ein rechter Freund von echtem Sang und Klang, hinaus in des Waldes weite Hallen; erheischt ja der Eintritt weiter nichts denn ein frohes, freies Herz!

78. Der Frühsommerabend in einem Walde.

Eine kleine reizende Waldwiese breitet sich vor mir aus, an deren Rand sich eine majestätische Eiche erhebt. Auf dem schwellenden Polster des sie umgebenden Moosteppichs lasse ich mich ruhig nieder, um einen der wundervollsten Frühsommerabende in trauter Waldeinsamkeit zu verleben.

Mehr und mehr verklingt das Herz und Sinn erhebende Konzert der Natur. Die Stimmen der in den Gebüschen zwitschernden Grasmücken und Ammern ersterben, eine nach der andern; der schmetternde Fink singt eben sein Nachtgebet. Nur noch der volle Flötenton des Pirols* hallt aus dem Vorholz herüber, dann und wann von einem fernen Rufe des Kuckucks begleitet. Jetzt aber erklingen die Wonnelaute der Meisterin Schwarzdrossel von einer mächtigen Tanne herab, so süß, daß sie mir tief, tief ins Herz dringen und mich einwiegen in das Reich der Träume. — Immer höher steigen die Schatten; immer unbestimmter, aber auch gestaltenreicher werden die Wälder ringsum. Ein Häschen läuft dicht vor mir auf den Fußsteig; dann treten drei Rehe auf die Wiese heraus, gar zierliche, schlanke Tierchen. Neben mir hüpft in den Zweigen ein gar zutrauliches, herziges Nonnenmeischen;

---

* Der Pirol (Oriolus galbula), in ganz Europa heimisch, ist auf der Ober- und Unterseite glänzend hochgelb; Flügel und Schwanzfedern sind schwarz, der Schnabel düsterrot, die Augen blutrot. S. Russ, Vögel der Heimat, 1887, S. 128!

nach einer kleinen Weile rauscht ein Zug Dohlen vorüber, gar düster schwarze, aber doch gern gesehene Vögel. Oben in dem dichten Gipfel einer stattlichen Buche kost ein Wildtaubenpärchen; am Rande des plätschernden Waldbächleins aber hüpft eine flinke Bachstelze mit wiegendem Schwanze,* und ein kleines Goldhähnchen wispert in den lispelnden Zweigen. Sie alle begeben sich jetzt heiter und froh zur Ruhe und suchen ihre traulichen Schlafstätten auf. — Noch kann ich alle diese Wesen deutlich unterscheiden und mich ihres lieblichen Treibens freuen; doch immer dämmeriger wird es, immer stiller und ruhiger im weiten schweigenden Walde. Auch die Schwarzdrossel ist schon verstummt, und nur das Rauschen des Abendwindes hallt mehr fühlbar als hörbar herüber. Doch werden hie und da neue Töne wach: das Huhu einer Eule, der Trompetenruf eines Reihers ängstigt uns nicht; wir kennen ja ihre Urheber genau und wissen sie nach Verdienst zu schätzen. Indes, es wird dunkler, ich muß zum Heimgang aufbrechen. Noch einmal horche ich auf das Rauschen der Bäume, das Flüstern der zur Ruhe gegangenen Vögel und das wunderliche Geschrei der Eule; noch einmal lasse ich alle die Eindrücke des Waldabends an meinem Geiste vorübziehen. Dann begebe ich mich auf den Heimweg mit dem festen Vorsatze, dem lieben, guten, schönen, hehren Walde recht bald wieder einen Besuch abzustatten.

79. Der Samstag-Abend in einem Dorfe.

Eben läutet die Glocke den Feierabend ein. Da beginnen fast allerorten die müden Hände der Arbeiter von ihrem anstrengenden Tagewerk auszuruhen. In der freundlichen Werkstätte, in welcher die ganze Woche über vom frühen Morgen bis zum Schlage der Sechsuhrglocke am Samstagabend große Rührigkeit herrschte, zieht jetzt allmählich Stille und Ruhe ein; die an den verschiedenen Wochentagen fleißig gebrauchten Geräte und Werkzeuge wandern an ihren bestimmten Ort, um am nächsten Montag in der Frühe sofort wieder

* Die Bachstelze heißt auch Wasserstelze, Wackelschwanz (frz. lattequeue, it. quassacoda, lat. motacilla); hieher geh. auch Wagenschwanz u. Bachenschwanz (PN.) und Wippsterz, Wacksterz.

zur Hand zu sein. Nun wäscht sich am frischen Brunnquell der rußige Schmied mit feuchtem Lappen die schwarze Farbe von Gesicht und Händen und kleidet sich in ein etwas besseres Gewand. Hierauf bespricht er sich, an den Staketenzaun eines blühenden Obstgartens gelehnt, aus welchem würzige Düfte emporsteigen, mit seinem Freunde und Nachbar, dem ehrsamen Wagner des Ortes, über die wichtigsten Erlebnisse und Ereignisse der vergangenen Woche, und bald beteiligen sich an ihrer Unterhaltung auch andere ihrer Pflichten ledig gewordene Männer des Dorfes. Über dem nahen Walde breitet sich bereits des Abends goldenes Netz aus, und die Wolken des Himmels tauen der Erde Frieden zu. Nun mehr kehren auch die Schafe blökend heim, und die wohlgenährten Rinder kommen brüllend in ihre Ställe gelaufen; der ermüdete Landmann ist etwas früher in sein trautes Heim zurück, um von den Lasten und Mühen des Tages auszuruhen. Überall bereitet man sich zur Erholung vor. Nur in dem Hause des wackern Schneidermeisters wird die Nadel noch gar emsig geführt; denn die zwar einfachen, aber hübschen Feiertagskleider mehrerer Firmlinge müssen morgen rechtzeitig abgeliefert werden. Viel Leben regt sich auch in der Bäckerei und im Metzgerladen; dort holt sich die sorgsame Hausfrau das selbst bereitete Gebäck zum Sonntagskaffee, hier wählt sie sich einen frischen Braten für den kommenden Mittagstisch aus. Allenthalben aber bereitet man sich vor, den Tag des Herrn, den heißersehnten Ruhetag, würdig zu begehen.

Die engen Straßen und Gassen werden mit Hilfe des Besens und der Schaufel rein gekehrt und gefegt, und bevor die laute Stimme der Glocke zum Nachtgebet ruft, hat überall Sauberkeit und Ordnung ihren Einzug gehalten. Nach und nach ziehen sich die Dorfbewohner in ihre friedlichen Wohnungen zurück; denn die dunkle Nacht senkt sich auf leisen Schwingen allmählich herunter ins dampfende Thal. Die Blumen im Garten schließen ihre süßen Kelche, und Huhn und Gans und Taube haben bereits ihr Nachtlager aufgesucht. Noch einmal schaut der besorgte Landmann nach seinen vollen Ställen und Scheunen; hierauf begiebt er sich in sein stilles Kämmerlein, sendet ein brünstiges Dank- und Bittgebet zum Himmel empor und überläßt sich dem stärkenden Schlafe. Dann waltet im ganzen Dorfe

feierliche Stille, die nur bisweilen die eintönigen Schritte des Nachtwächters unterbrechen.

„Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh',
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deck' Euch zu
Allüberall!"

80. Ein Morgenspaziergang in den Guttenberger Wald.

Schilderung in Briefform.

Würzburg den 30. Mai 1895.

Lieber Freund Karl!

Am letzten Sonntage machten zwei meiner Schulkameraden und ich mit Erlaubnis unserer Eltern in den Dir bekannten Guttenberger Laubwald einen Spaziergang, der mir so wohl gefiel, daß ich ihn etwas ausführlicher schildern will, in der guten Meinung, auch Dich für dergleichen Ausflüge zu gewinnen.

Kurz vor Tagesanbruch erhoben wir uns vom Lager und fanden uns auf die Minute bei dem verabredeten Stelldichein, nämlich beim Vierröhrenbrunnen, zusammen, um sofort abzumarschieren. Es war ein wunderschöner Morgen. Kein Wölkchen trübte den Himmel, hell leuchtete der liebliche Morgenstern, und ein sanfter West fächelte um unsere Wangen. In der Stadt herrschte fast allenthalben noch große Stille. Die zwölf Statuen zu beiden Seiten der „Alten Mainbrücke" schauten gar feierlich ernst auf uns herab. In muntern Schritten ging es hierauf durch das düstere Burkarder Thor die Heidingsfelder Straße entlang. Zur Rechten freute sich unser Auge der grünen Rebstöcke an den ziemlich schroff ansteigenden Weinbergen am Fuße der Marienfeste, deren ragende Türme im holden Licht der Morgendämmerung strahlten; zur Linken aber, am sanft hinwogenden Mainstrom, der üppig grünenden Wiesen und Auen mit ihrem reichen Schmuck an Blumen und Blüten, aus deren Kelchen da und dort perlende Tautropfen erglänzten. Schon bereitete sich dann und wann eine niedliche Lerche vor, dem gütigen Himmel ihr Morgenlied zu singen. Da erklang auf einmal von der Marienkirche mit ihrer weithin

funkelnden Madonna herab in den weiten Thalkessel des Maines gar lieblich hell die Morgenglocke, zum Gebet mahnend, und bald antworteten in klaren Tönen verschiedene Glocken von den zahlreichen Kirchen unserer schönen Mainstadt. Unter frommen Gedanken näherten wir uns dem Scheidewege, schlugen die Richtung nach rechts ein und gelangten in kurzem an den Saum des herrlichen Waldes. Soweit unsere Blicke auch schweiften, überall reihte sich Wipfel an Wipfel, Krone an Krone! Und welche angenehmen Düfte hauchte allenthalben der zu neuem Leben erwachte Buchenhag aus! Überall prangte er bereits im üppigsten Laubschmuck; zu den Füßen der mächtigen Stämme durchwürzten zahlreiche Maiglöcklein und Waldmeister die Luft, und aus den dichten Zweigen erschallten tausenderlei frohe Lieder. Der erste Schimmer der Morgenröte schon hatte die meisten gefiederten Sänger des Waldes aus ihrem leisen Schlummer geweckt. Der Fink schmetterte mit lautem Schlage, das Schwarzplättchen orgelte aus voller Kehle, und mit weithin tönendem Rufe verkündete der Kuckuck des Lenzes Wiederkunft. Und wie süß flötete dort in dem waldigen Thalgrunde die Königin aller Sänger und Sängerinnen, die bescheidene Nachtigall! — Dies rege Leben entlockte auch unsern Kehlen unwillkürlich manchen tief empfundenen Gesang. So hatten wir in aller Munterkeit bald die höher gelegenen Punkte des Waldes erreicht. Jetzt färbte sich der östliche Himmel mit kräftig strahlendem Rot. Die ganze Natur zeigte sich lebendiger, und im nächsten Augenblicke stieg, einem riesigen Feuerballe vergleichbar, die majestätische Sonne über den vergoldeten Horizont und verbreitete erquickendes Licht überallhin. Kaum vermochte unser Auge den gewaltigen Glanz zu ertragen. Die fernen Bergspitzen des Steigerwaldes glühten, von einem glitzernden Goldnetze umgeben. Die duftenden Thäler nah und fern aber sogen begierig die wärmenden Strahlen ein, und Felder und Wiesen der ganzen Umgebung erglänzten in frischer Pracht. Lange bewunderten wir, unwillkürlich wie an den Fleck fest gebannt, die Erhabenheit und Größe der Natur, und jetzt erst begriffen wir die volle Schönheit und Wahrheit der Worte Viktor Scheffels in seinem historischen Roman „Ekkehard“: „Wer mit heiligem Sinn die Waldluft schlürft und die Stirn mit dem Morgentaue netzt, dem geht ein neues Verständnis auf: er hört, was die Vögel von den Zweigen

singen und was der Sturmwind von alten Mären kündet, und wird stark und fest, und wenn er das Herz am rechten Fleck hat, schreibt er's nieder zu Nutz und Frommen der andern!" — Da auf einmal weckte uns aus unsern Träumen ein ängstlich vorüber eilendes Häschen, das wohl gerade noch im richtigen Augenblick dem tückischen Reineke* entkommen war, welcher, von seinem bösen Gewissen geplagt, in gewaltigen Sätzen dem Dickicht zueilte, als er unser gewahr wurde.

Am Försterhause angekommen, stärkten wir uns durch einen guten Morgenimbiß. Dann lenkten wir unsere Schritte gemächlich dem Dorfe Reichenberg zu, um von dort mittels Bahn nach unserer Vaterstadt zurückzukehren; denn es galt, um 9 Uhr dem Gottesdienste beizuwohnen. Und so geschah es auch.

Lieber Freund! Es war wirklich ein recht lohnender Ausflug gewesen, und ich hege den aufrichtigen Wunsch, wir möchten uns im Laufe dieses Jahres solcher Genüsse noch öfter erfreuen können. Hättest du nicht Lust, demnächst einen Spaziergang mitzumachen?

Schreibe bald

Deinem

Dich herzlich grüßenden Freunde

Mich. Stöger.

81. Unser Wald im Herbste.

Schilderung.

Welch erstaunliche Wandelungen hat doch in der jüngsten Zeit unser Wald durchgemacht! Zu der Zeit, wo unsere Ferien sich ihrem Ende zuneigten, prunkten Eichen und Buchen, Birken und Ahornbäume noch in ihrem vollen Laubschmucke: jetzt sind ihre Blätter ganz verwelkt und liegen, von den rauhen Herbstwinden niedergeweht, massenhaft auf dem Boden und rauschen unter unsern Tritten. Einzelne Stämme stehen sogar schon fast kahl da; nur die stolze Eiche läßt ihr noch ziemlich dichtes Laub in allen Farbenabstufungen

* Reineke ist Kurzform von den mit Ragan bezw. Regin 'Rat, zsgs. PN., z. B. Raginhart 'kühn an Rat, guter Ratgeber', wov. die FN. Regenhard (vgl. frz. renard), Reinhard, Reichenhard, Rienhardt Reinert und Rennert nebst Rehnert.

vom gelblichen Grün bis zum feurigen Gelbrot erglänzen. Aber wohin sind alle die süß duftenden Blumen und Gräser zu den Füßen der Bäume gekommen? Vergebens späht das Auge auch nach dem fruchtreichen Heidel- und Himbeerengesträuche. Alles Leben scheint nach und nach abzusterben; überall herrscht feierliche Stille. Selbst der Himmel zeigt kein freundliches Gesicht mehr; graue Wolken, von rauhen Winden gepeitscht, ziehen eiligen Laufes über ihn hin; selten nur blickt ein lieblich blauer Himmel im vollen Glanze der Sonne zu uns herab. Vollendet wird das ernste Bild durch das Geknarze der ächzend hin und her schwankenden Wipfel hoher Tannen und Fichten, deren dauerndes Grün das Auge erquickt. Unheimlich klingt auch das heisere Gekrächze der Raben und das eintönige Gekreische der Dohlen, die in dichten Scharen über den rauschenden Wald dahinziehen. Die schönen Lieder unserer Lieblingssänger sind leider gänzlich verstummt. Die zartgebaute Nachtigall hat vor Wochen schon eine neue wärmere Heimat im Süden aufgesucht; Lerche, Schwarzplättchen, Schwalbe und Star sind ihr gefolgt.

Überhaupt herrscht jetzt meist Ruhe und Stille im Walde. Doch horch! Was stört auf einmal den heiligen Waldfrieden? Ha! Die Büchse des Weidmanns hat geknallt. Armes Häschen! Was führst du nunmehr für ein bejammernswertes Dasein! Fast nirgends findest du mehr ein sicheres Plätzchen. Was wunder, daß du dich selten bei Tage sehen lässest! Auch Reineke der Schlaue verkriecht sich jetzt hübsch in seine Höhle und geht erst bei Nacht aus, wogegen die besorgte Rehfamilie nur der Hunger gegen Abend und vor Anbruch des Tages aus ihrem Verstecke treibt. Da lebt das Eichhörnchen doch ein vergnügteres Leben; wie munter hüpft es von Baum zu Baum! — Besser haben es jedoch die Menschenkinder! Der Jäger freut sich jetzt so recht seines Daseins, denn „das ist seine Beute, was da fleugt und kreucht." Mit ernsterem Blicke schaut der rußige Köhler von Zeit zu Zeit auf seinen dampfenden Meiler, indessen der stämmige Holzfäller im Schweiße seines Angesichts die Axt in den seufzenden Baum treibt. Doch sieh! Dort ziehen, mit Reisigbündeln beladen, arme Mädchen und Knaben heim! Es will Abend werden. Kehren auch wir in die Stadt zurück!

82. Der Eislauf auf dem Maine bei Würzburg.

I. Der Main sonst. Kurze Schilderung des Lebens an und auf ihm.
II. Ganz anders jetzt.
III. Wie so denn?
1. Wie sieht es unterhalb der alten Brücke aus? — Nur an einer ziemlich engen Stelle frei dahinrauschendes Wasser. Keine mit Holz beladenen Schiffe mehr u. s. w.
2. Was sehen wir oberhalb dieser Brücke? Eine tiefzugefrorene Fläche. Welches Leben trotz der Kälte! Beteiligt am Schlittschuhlaufe? Wie fahren sie? Paarläufer, Fangspiel, Einzelläufer, Künstler, Lehrlinge 2c. Eisfest.
IV. Aufforderung zur Teilnahme. Warum? —

Schilderung.*

Welch gewaltige Veränderungen sind doch im Laufe der letzten Wochen mit unserm lieben Mainstrome vor sich gegangen! Früher wogte er, rasch dahinsegelnde Gondeln, breite Flöße, mit Holz beladene schwere Kähne oder den mächtig rauschenden Dampfer auf dem Rücken, froh und ungebunden dahin: jetzt dagegen sieht er sich wider seinen Willen in beengende Fesseln geschlagen, und nur am linken Ufer seines Laufes ist ihm in der Nähe Altwürzburgs, und auch hier nur auf eine kleinere Strecke, ein ziemlich schmaler Weg offen gehalten, auf dem die sich drängenden Wellen ungehindert dahin rollen. Von einlaufenden Frachtschiffen und andern Fahrzeugen zeigt sich keine Spur mehr. Vergebens späht das Auge auch nach dem seine Netze auswerfenden Fischer, nach dem ruhigen Angler, dem lauschenden Fährmann, dem stämmigen tiefgebräunten Flößer, der rührigen Wäscherin oder der in den bewegten Fluten sich erquickenden Jugend.

Und doch zeigt sich trotz alledem auch jetzt reges Leben an des Frankenstromes beschneiten Ufern und mehr noch auf seinen glatten Eisflächen, zumal in der Nähe des alten Schießhauses. Dort ist der ziemlich breite Fluß von einem Ufer bis zum andern tief zuge-

* Lies den „Eistanz" v. G. Herder und den „Eislauf" v. Frdr. Klopfstock, ferner in Göthes „Dichtung und Wahrheit", XII. Buch, dann eine Szene von der Eisbahn auf dem Main im XVI. Buche, von Kaulbach illustriert. — Vgl. dag. „Der Eislauf" in den „deutschen Aufsätzen" v. A. Lieb, S. 88!

froren, und jung und alt gibt sich nun tagtäglich dem an Abwechslung reichen, kräftigenden Vergnügen des Eislaufes hin. Zwar herrscht bedeutende Kälte, und die tief geröteten Gesichter der munteren Welt, die hier einige fröhliche Stunden genießen will, zeugen von der mächtigen Wirkung des Frostes; aber niemand empfindet sie unangenehm. Im Gegenteil! Die frische Luft und die rasche Bewegung bringen Leben und Wärme in Hülle und Fülle mit sich und verbreiten, obschon die schneebedeckten nahen Höhen des Marien- und des Nikolausberges gar einsam und düster herniederschauen, allenthalben Frohsinn und Heiterkeit. Sieh nur, wie dort ein glückliches Paar junger Eheleute Hand in Hand gleichen Schrittes dahinfährt! Aber nun läßt es plötzlich sich los und weicht in weiten Bogen auseinander, um sich fast ebenso schnell wieder zu vereinigen. Und welches Leben und Gedränge entwickelt sich erst in der Mitte der großen Bahn! Da schießt eine ganz erkleckliche Anzahl munterer Knaben und Jünglinge pfeilschnell auf der blinkenden Fläche dahin, um sich am Fangspiel zu belustigen; hei! wie der erkorene Flüchtling beim Spiele pfeilgeschwind auf leichten Sohlen dahingleitet und zahllose andere Fahrer ihm folgen! Aber wie weit sind schon viele hinter ihm zurück! Doch schau! einige Meister im Eislaufe ketten sich an seine Fersen; jetzt scheint er gefangen — eine kühne Wendung indes, und er läßt seine überraschten Verfolger ein Stück hinter sich und kommt alsbald, von brausendem Hurra begleitet, am Ausgangspunkte glücklich an und erhält den ausgesetzten Preis, einen grünen Fichtenkranz. Still vergnügt sich dort ein geübter Einzelläufer, indem er durch verschiedene Schwenkungen auf dem Eisspiegel mancherlei Figuren hervorzaubert; einem andern gewährt es angenehme Unterhaltung, den Körper seitwärts neigend, mit dem rechten oder linken Beine oder gar mit gleichen Füßen sich auslaufen zu lassen und die schönsten Spirallinien hervorzubringen, während ein dritter Künstler die Form einer Acht, eines Fisches oder gar eines Drachen in die glatte Fläche zeichnet.

Aber durchaus nicht alle sind schon Meister in der Kunst des Schlittschuhlaufes; nicht wenige bekunden sich als unbeholfene Lehrlinge. Da schwankt denn dort an den etwas holperigen Rändern

des Flusses einer beim Fahren, und obwohl er bald mit dem rechten, bald mit dem linken Beine sich bemüht, das Gleichgewicht zu behalten, fällt er unter dem schallenden Freudegelächter seiner Kameraden zu Boden, erhebt sich aber ebenso rasch wieder, um von neuem einen Zug zu thun und von neuem — zu straucheln. „Aller Anfang ist schwer.“ Leichter thut sich schon sein älterer Freund, der im flinksten Lauf jetzt einen Fuß über den andern kreuzt, jetzt, rückwärtsfahrend, die überraschendsten Schlangenlinien beschreibt. Große Freude bereitet es auch, zu sehen, wie jetzt eine ganze Reihe, sich an den Händen haltend, flink fortfährt, dann der eine Flügelmann stehen bleibt und die andern um ihn herumschwenken; die entferntesten der Reihe erhalten dadurch eine gewaltige Schwungkraft, so daß sie mit der Schnelle eines Vogels über die kristallene Ebene dahinfliegen.

Ihren Höhepunkt jedoch erreicht die Freude aller Eisläufer sowohl als der müßigen Zuschauer, wenn unter den belustigenden Klängen harmonischer Musik in der Mitte des weiten Eisraumes nach allen Regeln der Kunst ein heiterer Tanz aufgeführt wird und Jünglinge und Jungfrauen im fröhlichen Reigen sich bewegen, bis die stille Nacht ihre dunklen Fittiche über Berg und Thal ausbreitet und alle zur Heimkehr mahnt, die denn endlich auch auf dem nächsten Wege, einem durch obrigkeitliche Fürsorge abgegrenzten Eispfade, quer über den Fluß stattfindet. Doch folgen alle bald wieder dem Mahnrufe des Dichters: „O Jüngling, der den Wasserkothurn zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt, laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir, wo des Kristalls Ebne dir winkt!“

83. Ein Eisgang auf dem Maine.

Der vielersehnte Monat März war eben gekommen; aber noch immer wehte ein rauher, trockener Ost, noch immer herrschte bedeutende Kälte, und noch immer lagen unsere Bäche und Flüsse, Seen und Teiche mit einer dichten Eiskruste bedeckt. Da trat eines Nachts ganz wider aller Erwarten ein bedeutsamer Witterungswechsel ein; vom wärmeren Süden blies ein milder Tauwind, begleitet von leichtem Regen. Wie rasch schmolzen nun die riesigen Schneemassen in Tiefen

und Höhen! Von unseren fränkischen Mittelgebirgen stürzten binnen wenigen Tagen Hunderte von neuen Gießbächen mit wütender Macht in die sonst so ruhigen und friedlichen Thalgründe und richteten allenthalben gewaltige Verheerungen an. Mit bangem Herzen schaute man überall in den Maingeländen dem kommenden Hochwasser und dem mit ihm verbundenen Eisgange entgegen. Dröhnend barsten die gefrorenen Massen binnen wenigen Stunden in größere und kleinere Schollen und rollten, bald da bald dort dumpf aneinander prallend, in langen Zügen dahin. Wild tobend und ungestüm, einem ungeheuern Strome vergleichbar, erschien unser Main. Bereits hatten die besorgten Fischer und Schiffer ihre Fahrzeuge in Sicherheit gebracht und hielten sich fern von den gefährlichen Ufern. Unser sonst so freundlicher Fluß, der Stolz der schönen Frankenlande mit ihren rebenumrankten Hügeln zu seinen beiden Seiten, war jetzt allgemein ein Gegenstand des Schreckens und der Furcht. Aus guten Gründen! Stürmte er doch wie ein Rasender an den verschiedensten Stellen über den steinernen Kai zu seiner Rechten und riß mit schonungsloser Wut alles mit sich fort, was ihm in den Weg kam. Losgerissene Bretter, Balken und Stangen, ja ganze Teile von hölzernen Hütten und Mühlen und eine Anzahl von weggeschwemmten Holzscheiten und Latten trieben auf den empörten Wellen in buntem Durcheinander dahin. Rasch drangen die wilden Wasser in die den Ufern benachbarten Straßen und gefährdeten Haus und Hof, Hab und Gut, sogar das Leben einer Anzahl von Menschen. Nur mit Mühe retteten sich manche Bewohner der von der Wassernot betroffenen Häuser aus den untern Stockwerken in die oberen Räume, von wo sie mittels Leitern herabgeholt und dem unheimlichen Bereiche der Gefahr auf den bereit gehaltenen Wasserfahrzeugen entführt wurden, um bei Verwandten oder Freunden einstweilen gastliche Aufnahme zu finden. Glücklicherweise hatten die Hausbesitzer in den bedrohten Straßen und Gassen auf höhere Weisung hin ihren Bestand an Vieh bereits anderweit untergebracht, so daß nach dieser Richtung keine Verluste von Belang verzeichnet werden können, obwohl in den Erdgeschossen der Häuser dort schon nach wenigen Stunden das Wasser meterhoch gestiegen war. Auf der unteren Domstraße und besonders in den gegen den Main hin gelegenen

Stadtteilen wurde der notwendigste Verkehr durch Kähne („Schelche") sowie durch Stege und Bretter vermittelt. Erst nach 3 Tagen legte sich die wilde Gewalt; da war es denn auch höchste Zeit. Denn schon hegte man ernste Besorgnisse für unsere alte Mainbrücke. Von den Stoß auf Stoß anprallenden Schollen bereits hart mitgenommen, schien der mittlere Brückenpfeiler aufs äußerste bedroht, als sich gewaltige Eismassen an ihm dröhnend zu stauen anfingen. Doch ging auch diese Gefahr glücklich vorüber; denn die Zahl der Schollen wurde allmählich immer geringer, und die Wasser des Maines flossen nach und nach wieder beruhigter und traten endlich in das ihnen angewiesene natürliche Bett zurück. Jetzt wandelt unser Fluß wieder ruhig seine alte Bahn, und die Sonne, siegreich durch das verhängnisvolle Gewölke gedrungen, sendet von dem heitern Himmel freundliche Strahlen auf den Schauplatz der beispiellosen Verwüstung hernieder. Aber kein Dampfer, kein Kahn, keine Gondel, kein Floß belebt den immer noch majestätisch dahinwogenden breiten Strom, und der Anblick und das Aussehen der von der Überschwemmung heimgesuchten Häuser, Gassen, Straßen und freien Plätze spottet jeder Beschreibung. Auch Gärten und Fruchtfelder ringsum bieten ein wahres Bild des Jammers: manche von ihnen sind geradezu in die reinsten Schlammpfuhle verwandelt. Sehr betrübend sieht es auch in dem Innern zahlreicher Häuser aus, so daß sie wohl für mehrere Wochen nicht bewohnt werden dürften. Seien wir indes getrost; es ist kein Menschenleben zu beklagen, und werkthätige Hilfe zeigt sich allerorten!

84. Der Anbruch des Tages.

Plan zu einer Schilderung.

1. Die schwindende Nacht.
2. Vorboten: Mond, Sterne — Beginn der Dämmerung — helleres Licht — Morgenrot — Morgenstern.
3. Sonnenaufgang. Erscheinungen unmittelbar vorher und während derselben. Wirkungen: neues Leben überall.
4. Pflanzenwelt; Vögel (Lerche, Nachtigall, Fink u. s. w.) — Haushahn.
5. Der Mensch, namentlich der Landmann.

Schilderung.

Wiederum hat die stille Nacht ihre segensvolle Thätigkeit entfaltet, hat den vor Müdigkeit fast erschöpften Arbeiter mit frischer Kraft zu neuem Wirken und Schaffen ausgestattet, dem Kranken einige Stunden erquickender Ruhe gebracht, dem Unglücklichen in süßen Träumen lindernden Trost gespendet, dem Verzagten frischen Lebensmut eingehaucht. Nur der Bösewicht fand die ersehnte Ruhe keineswegs; im Gegenteil, die fromme Nacht machte ihm mit lauter Stimme bittre Vorwürfe und ließ keinen Schlaf sich auf seine Augenlider senken. So vollbrachte die Sendbotin des Himmels das ihr vorgezeichnete Werk in aller Gewissenhaftigkeit und ruht nun selbst von ihren schönen Pflichten; denn der junge Tag, der fröhliche Morgen naht. Schon melden sich seine Vorboten.

Der silberne Mond, der treue Gefährte der Nacht, sinkt allmählich unter unsern Gesichtskreis, und das heitere Licht der lieblichen Sterne erblaßt. Graue Dämmerung breitet sich über Berg und Thal, über Stadt und Land. Bald treten alle Gegenstände ringsum in helleres Licht; ein zartes, herrliches Rot schmückt den Saum des östlichen Himmels, feurige Wölkchen tauchen aus der jungen Glut. Da verschwinden sie denn vollends, die nächtlichen Schatten- und Nebelgebilde, und das ganze weite Reich der Luft wird immer klarer. Schon erglänzen die fernen Bergspitzen in goldigem Schein; hell schimmern die bewegten Gipfel der ragenden Bäume und die stolzen Giebel freundlicher Landhäuser. Und wie entzückend schön funkelt der traute Morgenstern am hehren Gewölbe des Firmaments! — Doch sieh! immer dichter, immer mächtiger wird die weithin strömende Glut am Morgenhimmel; der ganze Horizont erscheint in lichten Purpur getaucht. Woher all diese gewaltige Pracht? — Hei! Die majestätische Königin des Tages, die nimmermüde Spenderin alles Lichtes und Lebens, die große Sonne, steigt wieder im vollen Glanze ihrer Macht und Herrlichkeit aus dem Schoß des glühenden Lichtmeeres empor und spiegelt sich froh im perlenden Tau der frisch aufatmenden Wiesen und Auen, in den glitzernden Wassern der Quellen und Teiche, der Bäche und Flüsse. Voll Freude darob regt der lustige Morgenwind seine leichten Schwingen; Wald und Feld hauchen süße Düfte aus, und neues,

reges Leben erwacht überall. Gaukelnde Schmetterlinge und buntfarbig schillernde Käfer summen im Sonnenschein, und die Grille zirpt, die Flügel wetzend, im Grase. In hellen Trillern begrüßt die frühe Lerche den jungen Tag, die Nachtigall flötet ihre süßesten Weisen, der Fink schmettert in lautem Schlage, und zahllose andre gefiederte Sänger stimmen begeistert in den harmonischen Jubel ein. Mit Macht schüttelt jetzt auch der stolze Haushahn sein buntes Gefieder, entlockt dann seiner klaren Kehle ein weithinschallendes „Kikeriki! Der Tag ist schon hie!“ und schreitet an der Spitze seiner folgsamen Hühnerschar voll von Selbstbewußtsein aus dem ländlichen Hofe. Auch die Welt der Menschen rüstet sich allgemach zu neuem Wirken und Schaffen. Des schönen Morgens froh, öffnet der Landmann die knarrende Thür seines Hauses und trifft, von den Seinigen unterstützt, die nötigen Vorbereitungen für das ernste Tagewerk. Schon raucht da und dort ein düsterer Schlot — ein Zeichen, daß auch die züchtige Hausfrau bereits ihres Amtes waltet, um den lieben Ihrigen rechtzeitig das Morgenbrot vorsetzen zu können. Bald zeigt sich allerorten munteres Thun und Treiben, nachdem sich vorher der Blick aller guten Menschenkinder unwillkürlich nach oben gewendet; denn:

„Von ferne tönet Glockenklang
Und mehrt der Andacht Flamme.
Sie lodert auf zu Gottes Ehr',
Der all die Pracht ergossen,
Und Himmelswonne licht und hehr
Kommt in das Herz geflossen.“

85. Fünf Bilder nach Uhlands „Des Sängers Fluch“.

Wer möchte glauben, daß ein Herrscher, ein König, den aller nur denkbare irdische Prunk umgiebt, dem eine kleine Welt, mit allen Gaben der Natur und der Kunst ausgestattet, zu Füßen liegt, dem eine schöne, zartfühlende Gattin, in deren holdem Antlitz sich die ganze Milde ihres Herzens ausprägt, zur Seite steht, unglücklich sein und sich und andern zum Fluche werden könnte? Und doch hat es auch solche Persönlichkeiten schon gegeben; Uhland, das Haupt der schwäbischen Dichterschule, hat uns einen Charakter dieser Art vor-

geführt. Indes handelt es sich hier nicht um eine Charakterzeichnung; wir wollen heute zu zeigen versuchen, daß Maler und Schriftsteller nach der Uhlandschen Darstellung fünf Bilder entwerfen können.

Erstes Bild: **Das Königsschloß.**

Vor unsern staunenden Blicken erhebt sich auf fast unnahbarer Höhe ein stolzes Königsschloß mit wahrhaft entzückender Fernsicht; über weitausgedehnte, gesegnete Landschaften trägt uns der Blick bis zu der von Schiffen und Seefahrzeugen aller Art belebten blauen See. Um das Schloß selbst prangen im reizendsten Frühlingsschmuck, von der Morgensonne lieblichen Strahlen beleuchtet, blühende Obst- und Blumengärten, an deren Anblick sich unser Auge kaum satt zu weiden vermag, während in den zerstäubten Wassertropfen zahlreicher Springbrunnen das ergötzliche Spiel der Regenbogenfarben unsern Blick entzückt. Indes regt sich keine Seele in den weiten, scheinbar beneidenswerten Räumen, den hochgewölbten Hallen mit ihren herrlichen Marmorsäulen und den prächtig ausgeschmückten Sälen. Nur drunten vor der hohen Pforte der Burg hält ein greiser Reiter, einen jungen Mann zur Seite, die Harfe im Arm, um Einlaß bittend.

Zweites Bild: **Der Gesang.**

Vor uns öffnet sich ein hoher Säulensaal, in dessen Vordergrund auf erhöhtem Raume, von stattlichen Kriegern und fein gekleideten Höflingen umgeben, der König und seine Gemahlin in goldenen Thronsesseln Platz genommen haben. Vor dieser hohen Versammlung entwickeln eben zwei Sänger, ein ehrwürdiger Greis mit silberweißen Haaren, die altberühmte Harfe in der Hand, und ein stattlicher, hoffnungsvoller Jüngling im goldenen Lockenschmuck, ihre volle Kunstfertigkeit auf dem Gebiete des Saitenspiels und Gesangs. Die Wirkung desselben prägt sich deutlich auf den Gesichtern aller Hörer aus: das sonst etwas leichtfertige Volk der Höflinge lauscht mit feierlichem Ernste; die trotzige Kriegerschar beugt sich vor der himmlischen Allgewalt der Kunst; die Königin vollends, im tiefinnersten Herzen gerührt, hält eine lieblich knospende Rose, das zarte Sinnbild edler Zuneigung, zwischen den Fingern bereit, sie dem hoff-

nungsvollen Sänger als Zeichen ihres Beifalls zuzuwerfen. Nur der König schaut mit bewölktem Auge und tief gefalteter Stirne darein, als brüte er über schrecklichem Unheil.

Drittes Bild: **Der Mord.**

Ein Bild des reinsten Entsetzens gewahrt unser zweifelndes Auge! Jener hoffnungsvolle Jüngling, die einzige Stütze und der süßeste Stolz seines greisen Vaters und Lehrmeisters, jener jugendlich schöne, von Gott so reich begnadete Sänger, der seiner Kehle eben noch so bezaubernde, so wunderherrliche Töne entlockte, daß die Herzen auch aller Hörer sich aufs tiefste gerührt fühlten: er lebt nicht mehr, er liegt gemordet vor den bebenden Füßen seines wie von einem unerwarteten Blitzschlage niedergeschmetterten Vaters und Lehrers, gemordet von der schnöden Hand des entsetzlichen Tyrannen, dessen Herz der ehrwürdige Sängergreis zu rühren gedacht hatte — durch den melodischen Mund seines Sohnes. Verschwunden ist der Schwarm der Hörer, vor der Wut des königlichen Scheusals sich flüchtend; verschwunden, wohl selbst den Tod fürchtend, das arme Weib von einer Königin.

Viertes Bild: **Der Fluch.**

Noch einmal begegnet uns und zwar vor der hohen Hauptpforte des Schlosses, wo er vor wenigen Stunden mit seinem Sohne um Einlaß bittend gestanden hatte, der altersgraue Sänger, aber nicht mehr voll Hoffnung im liebenden Herzen und seinen Liebling zur Seite, auch nicht mehr hoch zu Rosse, die erprobte Harfe in der Hand. Nein! Die zerschlagenen Trümmer seines einst vielgepriesenen Instruments zu seinen Füßen, den gemordeten Sohn und Jünger in einen grauen Mantel gehüllt, dem mit gesenktem Haupte dastehenden Rosse auf den Rücken gebunden. Verzweiflung in den starr nach der hohen Königsburg gerichteten Augen, erhebt er drohend seine Rechte, als wollte er des Himmels härtesten Fluch herabrufen über das ganze Unglückshaus, dessen unseligen Herrn und dessen ganze Umgebung.

Fünftes Bild: **Die Folgen des Fluches.**

Vergebens sucht unser Blick das einst so stolze Schloß; längst ist es in Trümmer zerfallen. Die weiten Säle, in denen Saitenspiel und Sang gar oft so schön geklungen, sind zerstört; nur noch eine einsame, aber teilweise auch schon geborstene Säule, die jeden Augenblick einzustürzen droht, giebt Zeugnis von der verschwundenen Pracht und Herrlichkeit. An blühender Blumen- und Obstgärten Statt wuchert weit und breit nur ödes Heidekraut; kein Baum spendet mehr wohlthuenden Schatten, kein springender Quell erglänzt mehr im lieblichen Spiel der Regenbogenfarben. Es ist ein unheimlicher Ort. Selbst der kecke Wanderer huscht ängstlich hin über die Stätte des Schreckens und Grauens. Keine Inschrift, kein Stein meldet uns den Namen des Königs.

„Versunken und vergessen — das ist des Sängers Fluch“.*

86. Ein Gewitter.

Ein Plan.

I. Erscheinungen **vor** dessen Ausbruch (Einleitung):

Drückende Schwüle — stechende Sonnenstrahlen — Luftstille — Pflanze — Tier — Mensch.

II. Erscheinungen unmittelbar vor dem Beginn:

Dunkle, nebelhafte Streifen am Himmel — kleine Wolken — düsteres Gewölk — schweres, dumpfes Geroll in der Ferne — Windesbrausen, Staubwirbel. Der Landmann. Das Geflügel. Der Hofhund.

III. Erscheinungen **während** des Gewitters (Hauptteil der Schilderung):

Verschwinden der Sonne — Wolkengebirge — Heulen der Lüfte — zuckende Blitze — Donnerschlag auf Donnerschlag — Verfinsterung — Erbeben der Erde — immer neues Flammen der Blitze — ein besonders heftiger Schlag — Angst, besonders der Kinder (Gebete) — Strömender Regen — Wegzug des Gewitters — dumpfes Geroll in der Ferne — Verstummen der Schläge und Ende der Blitze — Zerteilung der Gewölke.

---

* Vgl. Dagegen die 4 Bilder im III. Bande „Aus deutschen Lesebüchern“ 1883, S. 36 und 37!

IV. Erscheinungen **nach** dem Gewitter (Schluß):
Der Himmel — die Luft — die Natur (Berg und Thal, Feld u. Wald, Wiese u. Au), Blumen insbesondere, Tiere (Schwalben rc., Herden), der Mensch (Wanderer, Landmann rc).

87. Eine Feuersbrunst.

Der Schüler lese Schillers treffliche Darstellung im „Lied von der Glocke", ferner Göthes Schilderung im II. Gesang seines idyllischen Epos „Hermann und Dorothea", und achte bei der Lektüre und der Ausarbeitung auf die folgenden Gesichtspunkte (Topen)!

1. Zeit und Ursache des Brandes (Tag oder Nacht — Sonn- oder Werktag — Blitzstrahl, Unvorsichtigkeit rc.).*
2. Zustände vor dem Brande: „Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern, auf den Dörfern verteilt und in den Schenken und Mühlen, und am Ende der Stadt begann das Feuer". Göthe.
3. Bei Beginn des Brandes: Hell am Himmel rc. Feuerlärm. Tüten der Hörner. Anschlagen der Sturmglocken. Getümmel und Lärm auf den Straßen. Allgemeine Angst und Aufregung. Rasseln der Spritzen. Hilferufe.
4. Während der Brunst (Hauptteil der Schilderung): Emporschlagen und Wachsen der Feuersäulen. Beginn des Löschungswerkes. Kommandoruf. Thätigkeit der Feuerwehrleute. Besondere Szenen. Krachender Einsturz der Balken, Klirren der springenden Fenster. Jammer der Verunglückten, der umherirrenden Kinder und Mütter. Bemühungen und Rettungen der Habseligkeiten. Sturmwind. Neue Anstrengungen. Endlich Bezwingung des rasenden Elementes.
5. Nach dem Brande: Leergebrannte, öde Räume, wüste und zerstörte Wohnungen, glimmende Balken, verschüttete Tiere. Der unglückliche Mensch. Sein Trost. Hilfeleistung und Wohlthätigkeit der Nachbarn und andrer Menschen aus nah und fern.

88. Unsere Weinlese.**

1. Beginn derselben: Eines schönen Oktobermorgens Hinauszug auf die rebenreichen Höhen. (Nähere Schilderung).
2. Thätigkeit während des Sammelns der Trauben: Anrede (scherzhaft und doch ernst) — Gesang — Jauchzen — Freudenschüsse.

* Goethe: „Es war ein Sonntag, heiß und trocken die Zeit und wenig Wasser im Orte rc."

** Nach Dr. Sommer, Hand- und Hilfsbuch für den deutschen Unterricht, 10. Aufl. Köln 1887.

Der Heimzug: Geräte mit Weinreben geschmückt — Die Herbstbraut auf dem Fasse — Tanz und Gesang am Abend.

Anm. Lies auch Hoffmanns v. Fallersleben „Lied auf die Weinlese"!

Vgl. Göthes „Hermann und Dorothea", IV. Gesang: „Und so ging sie bequem den trockenen Graben hinüber, wo an der Straße sogleich der wohl umzäunete Weinberg aufstieg steileren Pfades, die Fläche zur Sonne gekehrt. Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen ..... Und es hingen herein Gutedel und Muskateller, rötlich blaue daneben von ganz besonderer Größe .... Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke, kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt. Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes freuend und des festlichen Tages, an dem die Gegend im Jubel Trauben lieset und tritt und den Most in die Fässer versammelt, Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird."

89. Die Feier der ersten hl. Kommunion meines Bruders.

Plan zu einem Briefe.

I. Was wurde gefeiert? Wann? Wo? Warum? u. s. w.

II. a) Festliche Vorbereitungen:

α) Einladungen.

β) Ausschmückung des Hauses und der Festräume.

γ) Beschaffung von Lebensmitteln (Festessen), Weinen, Gebäck u. s. w.

δ) Beschaffung und Aufstellung der Geschenke — Bestellung eines Gespannes u. s. w.

b) Beginn des Festes (Vormittag):

α) Schilderung des schönen Morgens. Festtagskleid.

β) Ankunft des Gespanns — Abfahrt (Begleiter).

γ) Im Gotteshause.

δ) Heimfahrt.

c) Weiterer Verlauf (Mittag):

α) Glückwünsche der Eltern, Geschwister, Freunde — Beschenkung.

β) Stimmung des Gefeierten.

γ) Teilnehmende Gäste. Kleine Zwischenfälle.

δ) Das Festmahl. Belustigungen.

d) Höhepunkt des Festes (am Nachmittag):

α) Unerwartete Teilnehmer.

β) Ausfahrt (mit dem Paten u. s. w.).

γ) Unterhaltungen und Vergnügungen.

δ) Allgemeine Heiterkeit und Freude.

e) Ende:

Allgemeiner Abschied. Wünsche. Eindrücke.

90. Die Schlacht.

Eine Schilderung nach Schillers Gedicht.

Noch breitet die Nacht ihren dunklen Mantel über die festlich stille Natur, und schon marschieren in schwerem taktmäßigem Gange (die Erde dröhnt unter ihrer Last) zahlreiche Heeresmassen von verschiedenen Seiten in jener unabsehbar weiten Ebene auf, wo die eisernen Würfel fallen sollen. Allerorten herrscht tiefer Ernst. Gar mancher Blick senkt sich unwillkürlich erdwärts; bisweilen spiegelt sich die innere Beklommenheit sogar in der gebleichten Wange; selbst des schlachtenerprobten Mannes Herz pocht rascher jetzt und lauter. So ist man am Bestimmungsorte angelangt. Jetzt fliegt der Major die Front seines Bataillons entlang; der helle Ruf „Halt"! ertönt, und im Nu stehen ganze Regimenter wie vom Zauber gebannt. Welch lautlose, feierliche Stille! Eben läuft die bestimmte Meldung ein, von den fernen Höhen wälze sich, blinkend im Morgenrot, der Feind herab und rücke voll Siegesfreude mit fliegenden Fahnen näher. In diesem bedeutsamen Momente empfiehlt der brave Wehrmann, der lieben Seinigen gedenkend, noch einmal Weib und Kind des Allmächtigen Schutze. Die Sachlage wird ernster. Horch! dringen nicht schon, von dumpfen Trommelwirbeln und hell klingendem Pfeifengetön begleitet, rauschende Kriegsmelodien schauerlich herüber zu den Ohren unserer lauschenden Vorposten? „Jetzt, Waffenbrüder, auf zum warmen Empfange des stolzen Gegners! An seinen Posten jeder! Leb' wohl, Kriegskamerad!" Es wird Zeit! Denn seht! dort flackern die hellen Blitze der feindlichen Batterien auf, und nunmehr rollt auch schon der Donner der Kanonen brüllend herüber. Sofort entladen sich unter furchtbarem Krach, daß die Wimper zuckt, auch unsere Feldgeschütze ihrer tödlichen Nahrung, und bald donnern die Berghöhen rings um. Von Abteilung zu Abteilung fliegen jetzt bei Fußvolk und Reiterei Befehle zum Vormarsch, und, befreit von der beengenden Erwartung, rücken unsere Linien festen Schrittes dem Feinde näher und näher. Der Tod beginnt schon reichliche Ernte zu halten; denn höher, immer höher gehen die Wogen des furchtbaren Völkerkampfes, und dichte Wolken von Pulverdampf ziehen über die weite Walstatt.

Nun greift das Fußvolk entschieden in den Kampf ein. „Fertig! Feuer!" hallt der durchdringende Kommandoruf von Zug zu Zug, von Rotte zu Rotte, und auf die Knie geworfen, feuern die Vorderlinien, über deren Köpfe hinweg im nächsten Augenblicke die Kugeln der Hinterglieder sausen. Vom tödlichen Blei getroffen, sinkt da und dort ein braver Krieger in die Kniee. Welches Unheil richtet aber hier eine Anzahl platzender Bomben und Kartätschen an! Schrecklich klaffende Lücken reißen sich in die betroffenen Reihen. Welch fürchterliche Verheerungen allerorten! Überall Tod, Verwundungen, Seufzer, Stöhnen, Hilferufe! Aber unbekümmert darum stürmen die Hinterreihen vorwärts, rasch die Lücken wieder füllend. Ganze Bataillone werden aufgerieben. Immer stärker verdichten sich des Pulverdampfes himmelanstrebende Säulen und verdunkeln selbst des vollen Tages kräftiges Licht. Im Schoß der umhüllenden Nacht entbrennt der Kampf der Massen nur noch heißer. Manche Truppenteile waten buchstäblich im Blute und zählen fast mehr Tote als Lebende. Doch „vorwärts!" schallt die Losung aufs neue, und bebenden Fußes dringen die Tapfern über die Leichen der Gefallenen weg immer ärger in den Feind. Sieh da, welch rührende Scene! „Auch du, Franz!" ruft ein durch den Anblick seines verwundeten Freundes überraschter Krieger, einen Augenblick stillstehend, aus, und dieser schlägt das schon halb im Tode geschlossene Augenlid noch einmal auf und bittet mit fast ersterbender Stimme: „Grüße mir meine Braut noch einmal, Freund!" Aber im nämlichen Momente und, bevor der gute Kamerad seine Zusage geben kann, platzt hinter beiden eine Granate, Tod und Verderben speiend; auch dieser Gefahr wie durch ein Wunder entkommen, ruft der Freund dem sterbenden Freunde zu: „Ich werde es thun, Kamerad, wenn ich dem Kugelregen, in den wir hineinstürzen, glücklich entkomme. Schlummere sanft!" — Noch immer wogt der heiße Kampf unentschieden hin und her; noch immer verdichten sich die aufgetürmten Pulverdampfwolken über den um den blutigen Lorbeerkranz schwer ringenden Völkern; noch immer ist allerwärts der Tod los. Endlich naht die ersehnte Stunde der Entscheidung. Adjutanten fliegen nach allen Himmelsrichtungen, und bald dringen von allen Seiten die Reitergeschwader, vorab die wackeren Dragoner, in die wankenden Reihen

des erschöpften Feindes. Die Donner der feindlichen Batterien rollen immer seltener, und horch! jetzt schweigen sie ganz. Hei! der Feind ist geschlagen und auf allen Linien in vollem Rückzuge begriffen; unter markerschütternden Hurrarufen verfolgt ihn unsere Reiterei: Fahnen und Standarten, Geschütze und Gewehre, kurz, reiche Beute aller Art fällt den Verfolgern in die Hände. Sogar seine Hauptheerfahne läßt der in fast völliger Auflösung begriffene Feind in die Hände des Siegers fallen. —

So ist denn noch vor Anbruch der Nacht der folgenreiche Entscheidungskampf von den Unsrigen gewonnen. Welch frohe Stimmung bekundet sich jetzt bei dem siegreichen Heere! Sie, die beim Aufgang der rosigen Morgenröte, tief durchdrungen von dem hohen Ernste des bevorstehenden Tages, den so siegesgewiß heranrückenden Gegner zum Teile in stummer Beklommenheit erwartet hatten, sind jetzt alle voll Siegesjubel und höchlich beschäftigt mit gegenseitigen Beglückwünschungen. Da stimmt unwillkürlich ein im Dienste ergrauter Krieger das erhebende Lied an: „Nun danket alle Gott mit Herz und Mund und Händen!", und bald strebt aus Tausenden von sangeskundigen Kehlen der mächtige Hymnus himmelwärts, und die Musikkapellen stimmen allesamt so feierlich ein — das rauhe Volk der Krieger scheint in eine friedliche, fromme Christengemeinde umgewandelt. Zum Schlusse verkünden unter Trommelwirbeln und Pfeifengetön donnernde Salutschüsse weithin das bedeutsame Ereignis. — Auch der auf dem Felde der Ehre gebliebenen Kriegskameraden gedenkt man; der Schoß der Mutter Erde öffnet sich und bietet ihnen ein gemeinsames würdiges Ruhebett. Möge ihnen auch die fremde Erde leicht sein und bleiben, bis sie in dem glücklicheren Jenseits mit all ihren Lieben werden wieder vereinigt werden!

91. Aus einem Spaziergange von Hof aus im Mai 1872.

Kommst du von dem etwas hoch, aber reizend gelegenen Markte Blankenberg, einer preußischen Einschließung (Enklave) an der vogtländischen Saale, mit seiner berühmten Papiermühle, deren gastliche Thore dem würdigen Wanderer schnell sich öffnen, mit dem bekannten Hochzeitskorbe, einem neugebauten Schulhause und einer beneidens-

werten Fernsicht an den Punkt, wo die Selbitz, durch die Muschwitz verstärkt, mächtigen Falles in die träge Saale rauscht und dieser neues Blut und Leben in die Adern flößt: — so bist du dem Orte nah, wo ein dreiwinkliger Tisch, in die Selbitz gestellt, die Marken von dreier Fürsten Ländern bezeichnet: zur Linken nämlich das kleine Reuß, rechts unser engeres Vaterland Bayern, an der dritten Seite preußischen Boden und mit ihm alle die erhebenden Erinnerungen an die Heldenthaten seiner Herren im frühern und zumal im jetzigen Jahrhundert. Von der Selbitzmühle rechts lenken dich an dem ½ Stunde langen Friedrich-Wilhelms-Stollen vorüber, der jetzt nicht mehr von den rührigen Tritten der Bergleute widerhallt, deine Schritte einem sich immer stärker einengenden Thale zu. Der Selbitz wildes und tiefdunkles Wasser, ein rauher, aber kräftiger Sohn des Frankenwaldes, reichlich besät mit mächtigen, teilweise altbemoosten Steinkolossen, rauscht in dem holperigen Bett in vielfachen Windungen hin; zu seinen beiden Seiten türmt sich in steiler Erhebung Berg an Berg, eines jeglichen Kuppe bedeckt mit dunkelgrünem Nadelgewand, nur hie und da blinkend von kahlem Felsengestein, das dann und wann eine erfreuliche Moosbekleidung sanft überzieht. Ringsum herrscht feierliche Stille. Kein Vögelchen singt ein munteres Lied; nicht Hirsch, nicht Reh grast auf einsamer Bergeshöh'; alles Leben scheint erstorben. Nur bisweilen flüstert des Windes leiser Hauch in der Stämme sonnedichtem Wipfel. — Enger, immer enger windet sich in krummen Linien die Thalschlucht hin. Wird dir nicht unheimlich zu Mute? — Du bist im Höllenthale! — Doch laß dir nicht grauen! Denn da oben regt sich eine Spur von Leben. Auf der luftigen Höhe kahlem Scheitel lauscht scheinbar eine schmächtige Gemse bald schüchtern hin über die unheimliche Thalschlucht, bald betrachtet sie mit stolzem Selbstgefühl den tief unter ihr vorüberschreitenden winzigen Erdensohn. Und jetzt erst, welche Wonne! In dieser Hölle findest du, wenn auch die Sonne höllenmäßig glühenden Brand versendet, bald ein schirmendes Obdach — ein beredter Zeuge der sorgsam schaffenden Menschenhand! — und ein bequemes Ruhebänkchen. Noch mehr! Denn sanft murmelnd fleußt in der Nähe aus dem Gestein ein salziger Quell und erfrischt die brennenden Glieder. Hier raste denn auch ein halbes Stündchen, und fülle den

Becher, doch nicht ganz bis zum Rande, damit des Zuckers spröde Schale sich löse in dem züngelnden Naß und im Glase perle der sprudelnde Saft! — „O süßer Trank der Labe!“ Neues Leben gießest du in die lechzende Menschennatur und begeisterst zu neuen Schritten, die kein Berg, kein Gestrüpp zu bannen vermag!

Aufgaben zu Schilderungen.

I. Sogenannte freie Themata.

186. Der ankommende Frühling oder: Des Frühlings Nahen. Des Frühlings Erwachen. Frühlings Einzug.
187. Vollfrühling.
188. Die ersten Frühlingstage.
189. Ein Spaziergang an einem schönen Frühlingstage.
190. Die Wiese im Frühling.
191. Ein schöner Frühlingsmorgen.* Sommer S. 78 u. 79.
192. Ein herrlicher Frühlingsabend.**
193. Ein schöner Tag im Wonnemonat.
194. Eine Frühlingslandschaft.
195. Ein Ausgang an einem Maimorgen. Sommer, S. 76.
196. Unser Maifest. Die schönste Stunde unsers Maifestes.
197. Unser Maiausflug.
198. Im Heu. Sommer, S. 79.
199. Die Heuernte. Sommer, S. 80 u. 81.
200. Ein Sommertag mit schwerem Gewitter.
201. Unser Hausgarten am 15. Juni.
202. Das Getreideerntefest. Vgl. Schillers „Lied von der Glocke“.
203. Die aufgehende Sonne an einem Sommermorgen. A. Geyer, Aufsatzstoffe S. 42 u. 43.
204. Ein Nachsommertag.
205. Der Sonntag, der schönste Tag. Vgl. Gude, Erläuterungen IV.
206. Unser Kirchweihfest.
207. Eine Sommerlandschaft.
208. Ein Waldfest im Reichenberger Wald.
209. Ein Sonntagsausflug nach der Benediktushöhe.
210. Eine hübsche Landpartie (über Rimpar nach Gramschatz durch den Wald).

---

* Einzelne von den Aufgaben sind behandelt in Sommer, S. 75 ff.; auch in Wagners „Lehre vom deutschen Stil“, S. 155 ff.

** Lies: Abendlied von F. Rückert, v. Hoffmann v. F., u. Frühlingsabend v. Matthisson, Frühlings Nacht v. Ph. Storm in „Frick u. Polack“ III.

211. Eine lustige Kahnfahrt auf dem Maine.
212. Eine Überschwemmung im Mainthal bei Würzburg.
213. Ein Wolkenbruch.
214. Das Leben am Bahnhofe bei Ankunft eines Hauptzuges.
215. Ein Tag bei den Schnittern.*
216. Die Geflügelausstellung im alten Bahnhofe.
217. Die Viehausstellung auf dem Sanderrasen.
218. Mein schönster Herbstferientag.
219. Die Obsternte.
220. Ein freundlicher Herbstabend.
221. Ein Novembertag.
222. Die Treibjagd.
223. Der erste Schnee.
224. Der drohende Winter.
225. Unser Christmarkt.
226. Am Weihnachtstische.
227. Der Silvesterabend im Familienkreise.**
228. Unsere Christbescherung.
229. Eine Winterlandschaft. Sommer, S. 87.
230. Lebensgeschichte eines Christbaums, von ihm selbst erzählt. a) Leben im Walde, b) Entführung aus dem Walde, c) Auf dem Verkaufsplatz am Markte, d) Schicksale im Hause (Dr. Jütting).†
231. Ein Karnevalsaufzug. Lies Göthes „Der Karneval von Venedig!"
232. Eine Schlittenfahrt.**
233. Des Vaters Geburtstagsfeier.
234. Der Jahrmarkt in einer kleinen Stadt. Dr. Böhm, Methodik des deutschen Unterrichts S. 59.
235. Der abziehende Winter.
236. Das Leben und Treiben im Schulhofe.
237. Ein Turnfest.
238. Eine Veteranenfeier.
239. Vier Bildchen aus dem Leben des Fuchses (Lenz, Sommer etc.).
240. Die Linde (ihr schöner Wuchs, ihr traulicher Standort).
241. Die Ente (ihre Gestalt und Stimme, ihr Gang, ihr Gebaren).
242. Das Leben des Bergmanns.*
243. Ein Tag aus dem Leben eines Försters.**

---

* Sommer, S. 65 u. 66.

** In der Form einer schildernden Erzählung! Vgl. „Aufsatzstoffe und Aufsatzproben" v. J. Schmaus, Bamberg 1895, Nr. 6 S. 60 u. 61 und Nr. 7 S. 62!

† Schön ausgearbeitet als Plan bei Berndt, 100 Dispositionen u. s. w.

II. Aufgaben im Anschluß an das Gelesene.

244. Situationsbild: Im Bankettsaale der Burg. „Der Sänger" v. Göthe.
245. Im Königssaale zu Aachen. Schillers „Graf v. Habsburg".
246. In Poseidons Fichtenhain. } „Kraniche des Ibykus".***
247. Im Theater.
248. Arions Schwanengesang. } Nach W. Schlegels und L. Tiecks „Arion".
249. Arions Rettung.
250. Vier Bilder nach Uhlands Romanze „Taillefer": a) Die Herzogsburg, b) Der Turm des Schlosses, c) An der englischen Küste, d) Auf dem Schlachtfelde von Hastings.
251. Die Feuersbrunst (nach Schillers „Glocke") [155—158]. a) Entstehung, b) Wachstum, c) der Mensch im Kampfe gegen das Feuer, d) des Feuers Sieg, e) An der Brandstätte, f) Trost.
252. Der Feierabend (nach Schillers Glocke) [274—95]. a) Heimkehr des Wanderers, b) des Hirten, c) der Schnitter, d) Tanz um die Dorflinde, e) Feierabend in der Stadt, f) Einbruch der Nacht.
253. Die glückliche Ehe. „Lied von der Glocke".
254. Der Leichenzug.*** " " " "
255. Der Sonntag als Himmelsbote.*** „Sonntagsfrühe" von J. P. Hebel.
256. Die Abendsonne. „Der Sommerabend" v. J. P. Hebel.
257. Eine Landschaft im Vollmondschein. „Mondscheingemälde" v. Matthisson.
258. Rolands Kampf mit dem Riesen. „Roland" Schildträger v. Uhland.
259. Heimkehr des Helden und Empfang des Siegers. " " "
260. Der Seesturm: a) Die Not, b) Das Verhalten der Ritter (Klagen, Sorgen, Bitten und Wünsche), c) Rettung. „König Karls Meerfahrt".
261. Bilder nach Schillers „Bürgschaft". Im Palaste des Tyrannen. Im Hause des Freundes. Im Hause der Schwester. Am angeschwollenen Strome.
262. Der Kaisersaal am Krönungstage. } „Der Graf v. Habsburg."
263. Der Priester auf des Grafen Roß.
264. Der Kampf mit den Räubern und des Sängers Tod. „Die Kraniche des Ibykus" v. Schiller.
265. Der Kampf mit dem Drachen. Nach Schiller.
266. Des Edelknappen erster Sturz in die Tiefe. „Taucher" v. Schiller.
267. Ritter Delorges hebt den Handschuh auf. „Der Handschuh" v. Schiller.
268. Jäger und Berggeist im Hochgebirge. „Der Alpenjäger".
269. Fridolins „Gang nach dem Eisenhammer" n. Schiller.
270. Der Zug der Auswanderer, v. „Hermann und Dorothea". I. II.

---

* Lies Fr. Hardenbergs (Novalis): Bergmanns Leben! Zettels Lesebuch II.

** Viehoffs Lesebuch I. T. (nach Falkmann).

*** Aus deutschen Lesebüchern v. Frick u. Polack, III. Bd.

271. Hermanns erste Zusammenkunft mit Dorothea.
272. Hermanns letzter Besuch im Hause des Kaufmanns.
273. Pfarrer und Apotheker bei den Vertriebenen. V.
274. Die Mutter auf der Suche nach Hermann. IV.
275. Hermanns Brautfahrt. V.
276. Hermann und Dorothea auf dem Wege ins Elternhaus. VIII.
277. Das Leben in der Kleinstadt. II. III.
278. Der Bau der Feste Zwing-Uri. „Wilhelm Tell".
279. Der Schwur auf dem Rütli. " "
280. Tells Apfelschuß. " "
281. Der Tod Geßlers. " "
282. Siegfrieds Einzug in den Schloßhof.
283. Einzug Günthers und Brunhildens.
284. Die Fahrt über die Donau. } „Nibelungenlied."
285. Der Kampf im Bankettsaale.
286. Die Werbung um Hilde von Irland und ihre Entführung.
287. Hildens Entführung und des Königs Rachezug. } „Gudrun".
288. Gudruns Befreiung.

Fünfter Abschnitt.

Vergleichungen und Parallelen.

Sollen zwei Gegenstände mit einander nach ihren Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten oder nach Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zugleich verglichen werden, so muß man sie vorher genau kennen lernen, um richtig urteilen zu können. Zu dem Zwecke unterscheidet man dreierlei Vergleichungen:

1. zusammenstellende, worin nur die Ähnlichkeiten zweier Dinge aufgesucht und schön und folgerichtig dargestellt sind, z. B. Der Fluß, ein Bild des menschlichen Lebens.
2. entgegenstellende, worin die Verschiedenheiten zweier Gegenstände beleuchtet sind, z. B. Katze und Maus.
3. vollständige, in denen sowohl Ähnlichkeiten als Verschiedenheiten zweier Gegenstände thunlichst ausführlich verglichen sind, z. B. Der Sparsame und der Verschwender.

Themate zu Vergleichen und Parallelen entnimmt man auch gern der Geschichte und der Dichtkunst. Vergleichen lassen sich insbesondere historische und dichterische Charaktere, z. B. Wallenstein und Macbeth, Meister und Lehrling im „Glockenguß zu Breslau", oder ganze Dichtungen und Erzählungen, z. B. Eigelsage und Tellsage, Lied eines deutschen Knaben und der kleine Hydriot, oder hervorragende Situationen mehrerer Dichtungen. Die Vergleichungen stehen zwischen den sog. historischen und den rationalen Thematen mitten inne. — Sollen prosaische oder poetische Werke ganz oder in Abschnitten verglichen werden, so muß man zunächst hervorheben, worin die Bedeutung und der Zweck der Vergleichung liegt, und hierauf Inhalt, Aufbau, Idee und überdies die Form nach

Ähnlichkeit und Verschiedenheit darstellen. Bei geschichtlichen oder dichterischen Persönlichkeiten und Charakteren kommt es auf das Bedeutsame der Vergleichung, auf das Verhältnis der Personen zur Geschichte oder zur Dichtung und auf die vergleichende Charakteristik nach den einzelnen bedeutungsvollen Zügen an.*

92. Die Rede ein Schwert.**

Eine zusammenstellende Vergleichung.

Die Macht der Rede und ihre großartigen Wirkungen haben alle gebildeten Völker des Altertums wie der Neuzeit stets tief empfunden und anerkannt; es hat darum auch nie an Vergleichungen gefehlt, in welchen die Rede mit mächtigen und folgenreichen Erscheinungen der Natur auf eine Linie gestellt wird. So sagt man bald, die Rede woge hin wie ein rauschender Strom; bald, sie rolle dem dumpfen Donner vergleichbar; bald, sie zünde in den Herzen mit der Heftigkeit des Blitzes.

Oft und passend hat man die Rede auch mit einem Schwerte verglichen. Mit vollem Recht.

Wie nämlich die menschliche Rede nach den verschiedensten Richtungen hin als nutzbringend erscheinen kann, so auch das Schwert. Zunächst ist die Rede das beste Mittel, die Menschen einander zu nähern, sie enger zu verbinden, zu belehren und zu ermuntern. Wie oft stellt z. B. in der Familie ein gutes Wort die durch Mißverstand getrübte häusliche Einigkeit wieder her!

Wie besänftigend und begütigend wirkt das versöhnende Wort eines Ehrenmannes auf die Gemüter entzweiter Freunde!

---

* Bei der Ausführung ist ein zweifacher Weg möglich. Entweder es werden die Gegenstände nach einander nach den wesentlichsten Merkmalen erörtert (vgl. Meister Glockengießer und sein Lehrling), oder es werden die Gegenstände Zug um Zug mit einander verglichen (vgl. Wallenstein und Macbeth!) Jedes Verfahren bietet Vorzüge und Schwierigkeiten. Vergleichungen können auch in der lebhafteren Form von Gesprächen ausgeführt werden. Parabeln und Rätsel, z. B. die Schillerschen, gewähren passenden Stoff.

* Vgl. dagegen: „Schwert und Zunge" in Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl., S. 115 ff.!

Wie nützlich erweist sich aber erst die Macht der Rede im öffentlichen Leben: in der Schule, der Kirche, vor Gericht, bei Versammlungen, ja sogar auf dem Felde der Ehre. Womit anders als mit dem lebendigen Worte säet der Lehrer den Samen des Guten in die bildsamen Herzen der Jugend? Und der beredte Mund des Predigers, verkündet er nicht der ganzen Gemeine das erhebende Wort unseres Herrn selbst? Wer fühlt sich ferner nicht begeistert und innerlich gehoben, wenn dem Anwalte vor Gericht das Wort zu Gunsten der Unschuld heute süßer von den Lippen fließt denn Honig, während er ein andermal das Verbrechen geißelt mit der vollen Kraft und Beweglichkeit der Zunge? Wer endlich bezweifelt die unwiderstehliche Macht und unendlich hohe Bedeutung der Rede, wenn ich ihn erinnere an den Heldenmut der wackern Krieger, die, von den Worten ihres Feldherrn hingerissen, in den Feind sich stürzen auf Leben und Sterben und das schwer bedrohte Vaterland vor dem Untergange retten? So ist denn die Rede wirklich nützlich: nützlich für den Einzelnen, für die Familie, die Gemeinde, den Staat, nützlich in der Schule, der Kirche, bei Gericht und selbst auf der blutigen Walstatt.

Aber auch das Schwert stiftet Nutzen.

Der Rede gleich leistet es jedem Einzelnen herrliche Dienste in allen Fällen der Notwehr, z. B. im Kampfe gegen Räuber und Mörder, gegen wilde Tiere, bei feindlichen Überfällen aller Art. Das Schwert steht aber auch im Dienste der Gesellschaft. Der guten Rede gleich bekämpft es allerorten das Böse und bestraft das Verbrechen wider das Leben mit unbarmherziger Vernichtung. Von unschätzbarem Werte aber sind des Schwertes Leistungen, wenn es sich handelt um der Menschheit heiligstes Gut: um die Verteidigung des vaterländischen Herdes, um die Verteidigung der Freiheit. Wer hat vor mehr als einem Jahrzehnt den deutschen Herd frei und rein gehalten vor den unreinen Händen der französischen und selbst afrikanischen Horden, die man uns an den Hals zu senden dachte? Wer anders als das deutsche Schwert, vom kräftigen deutschen Arm wuchtig geschwungen, dämpfte den gallischen Übermut und dessen lüsterne Eitelkeit? — Rede und Schwert gewähren indes nicht bloß Nutzen aller Art, sie sind auch die Mittel, mit denen

man sich leicht hohen Ruhm erwirbt. Wer möchte z. B. nicht gern dem Redner den Kranz des Ruhmes um die Stirne winden, wenn er mit gewandter Zunge ein Schirm und Hort des Guten erscheint, oder seine Mitwelt für alles Edle und Schöne entflammt oder die Rechte der Unschuld geltend macht? Wer schätzt ferner den würdigen Mann nicht hoch, der in dem Hause Gottes Wahrheit und Tugend predigt? Welcher Gute trägt nicht auch dem schlichten Lehrer gerne Hochachtung entgegen, der die Jugend von Kindesbeinen an in das nötigste Wissen einführt und zu allem Guten zu erziehen sich bemüht? Wer endlich wollte nicht der Rede des gottbegnadeten Dichters mit Wonne lauschen, wenn er in schwungvollem Liede „singt von allem Hohen, was Menschenherz erhebt, und singt von allem Süßen, was Menschenherz durchbebt?" — Wie rühmlich ist es aber auch andererseits, mit dem Schwerte einzutreten für die heiligsten Rechte der Menschen, wenn alle Versuche, einen Völkerstreit auf gütlichem Wege beizulegen, gescheitert sind? Wer wagte es, unsere deutschen Krieger, die, das Schwert in der Hand, von Sieg zu Sieg flohen, um den Lorbeer zu beneiden, den würdige Hände ihnen um die Stirne flochten, als sie, die sieggekrönten Verteidiger der vaterländischen Freiheit, wieder heimkehrten „in das Leben, in die Menschlichkeit"? Wer stünde nicht, um weiter zurückzugreifen, heute noch da in Bewunderung vor dem Denkmal des Heldenmutes, das sich die wackeren Verteidiger des Christentums und seiner hl. Stätten für alle Zeiten aufgerichtet? —

Schwert und Rede! So nützt ihr denn nicht bloß, ihr verschafft sogar unsterblichen Ruhm.

Leider schadet ihr auch! Wie oft wird nicht gerade durch die Rede Unheil aller Art hervorgerufen? Welch schlechte Saat streut nicht der Verleumder und Ehrabschneider aus! Stiftet er nicht oft genug Unfrieden in der Familie, Uneinigkeit und Zwietracht zwischen den besten Freunden? Speit er nicht das verderblichste Gift, so daß es nur zu wahr erscheint, was unser großer Schiller sagt, daß „Gift und Dolch in Mörderhand des Unheils in der Welt nicht so viel gethan, als Geschichtenträger und Gebärdenspäher"? In gleich betrübender Weise entweiht die Gabe der Rede auch der Verführer, der Lügner, der Heuchler und der Betrüger. Und dann

erst der **Streitsüchtige**? Mißbraucht er das Wort nicht ganz und gar? Daß er doch schwiege; wie viel Gram ersparte er sich, den Seinigen und der Mitwelt! — Noch niedriger handelt der **Verräter**.

So schadet auch das Schwert, wenn es nicht in gerechter Weise gehandhabt wird. Wenn der Verbrecher über den Wehrlosen herfällt und ihm mit unbarmherzigem Hiebe ein jähes, schreckliches Ende bereitet, da seufzt wohl das Schwert selbst über die groben Eingriffe seines Herrn in die heiligsten Güter der Menschheit. — Doch dem Bösen folgt die **Schande** auf der Ferse. Wird, du schnöder **Verleumder*** und **Ehrabschneider**, dein abscheuliches Gewerbe bloßgelegt — und die Sonne bringt es sicher an den Tag! — dann wirst du gebrandmarkt erscheinen bei allen Guten, und deine Rede gereicht dir selbst zum höchsten Schimpf. Und, du **Lügner**, wirst du ertappt, du thust besser, für die Zukunft zu schweigen; denn „wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.“ Dem **Streitsüchtigen** aber, dem **Heuchler**, dem **Betrüger**, dem **Verräter** geht jeder aus dem Wege, und so gereicht ihnen das eigene Wort zur Unehre, nicht selten sogar zum Fluche.

Zur Schande und Schmach kann aber auch das Schwert gereichen. Wer es ruchlos führt gegen das Leben seines Mitmenschen, der ist nicht bloß dem streng gerechten Urteilsspruche Gottes verfallen, er hat sich auch hienieden schon die Verachtung, den Schimpf und Fluch des ganzen Menschengeschlechtes zugezogen. Noch schmählicher aber handelt, wer gegen sein eigenes Vaterland das Schwert führt; denn ihm wird selbst seine leibliche Mutter gram auf Leben und Tod, und Schande wird ihn verfolgen durch sein ganzes Sein.

Rede und Schwert! So könnt ihr also nützlich werden im Dienste der Menschheit; ihr könnt aber auch schaden. Schadet nimmer, schändet nimmer; nützt vielmehr in Zukunft nur, und schafft Ruhm und Ehre im Dienste des Rechts, zum Schutze der Unschuld und der Freiheit, des Einzelnen und der Familie, der Gemeinde und des Staates, der Religion und des Vaterlandes!

---

* **Verleumden** (mhd. verliumunden) „in bösen Leumund bringen“; **Göthe** 15, 106: „Die Neuigkeitsträger, die Aufpasser und Verleumder“. **Moriz Heyne**, Deutsches Wörterb. 6. Halbb. Sp. 1217.

93. Die Menschen und die Ameisen.

Ausführlicher Entwurf zu einer zusammenst. Vergleichung.

I. **Einleitung:** Welch ein kleinwinziges Tierchen, die Ameise, und gleichwohl einer ganz besonderen Beachtung wert! Schon die Bibel ermahnt dazu, indem sie sagt: „Geh hin, du Fauler, zur Ameise (‚Ämse'), betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit"!*

II. **Übergang:** Sonach dürfte es sich wohl einmal der Mühe lohnen, das ganze Sein und Schaffen dieses kleinen Insekts näher ins Auge zu fassen und auch mit dem Menschen in engere Beziehung zu bringen.

III. **Ausführung:** Schon eine oberflächliche Betrachtung seines Thun und Treibens zeigt uns, daß sich Mensch und Ameise in vielen Punkten gleichen, bezw. gleichen sollen.

1. Ameisen und Menschen leben gesellig beisammen und bilden wohlgeordnete Gemeinwesen. In der Ameisengemeinde leben viele Weibchen und Männchen friedlich beisammen, ähnlich wie in einem größeren Gemeinwesen der Menschen, dem sog. Staate, oft viele Millionen von Bürgern und Bürgerinnen zu einem großen, wohl regierten Ganzen vereinigt sind.
2. In jedem Ameisenhaufen bilden, wie in jedem Staatskörper, die arbeitenden Klassen weitaus die größte Mehrzahl der Bevölkerung. Die Arbeiterinnen des Ameisenhaufens bilden den eigentlichen Nährstand für die sämtlichen Inwohner; neben ihnen bestehen in geringerer Zahl ungeflügelte Weibchen und zu gewissen Zeiten geflügelte Männchen und Weibchen, die sich dem Lehr- und Wehrstand im menschlichen Staate vergleichen lassen.
3. Wie es unter den Ameisen verschiedene Gattungen gibt, so bei den Menschen verschiedene Rassen. So unterscheidet man bei jenen eigentliche Ameisen,

---

* Sprüche Salomonis 6, 6.

Stechameisen, Amazonenameisen und Termiten; bei diesen nach allerdings veralteter Anschauung fünf Rassen (welche?).

4. Die Ameisen und die Menschen zeichnen sich vor andern Wesen durch besondere Intelligenz und die Gabe der Sprache aus. Die Ameisen verständigen sich nämlich, ähnlich wie die Menschen, durch verschiedene Mittel.* Bald benützen sie ihre Fühlhörner, um sich gegenseitig aufzuklären, bald ihre Kinnbacken (Stoß). Freilich steht der Mensch in diesem Betracht weit höher; denn er weiß sich nicht bloß durch artikulierte Laute verständlich zu machen, sondern auch durch allerlei Zeichen, Winke und Gebärden.

5. Mit Recht bewundern wir ferner ebenso die planmäßige Thätigkeit** und Kunstfertigkeit der Ameisen und der Menschen. Wie zweckentsprechend sind die kleinen Wohnungen dieser Tierchen eingerichtet! Jedes einzelne Gebäude besteht aus einer ganzen Anzahl von Gemächern verschiedener Größe, alle sind durch künstliche Gänge mit einander verbunden, das Ganze in Stockwerke eingeteilt. Werden wir da nicht unwillkürlich an die Bauwerke der Menschen, an ihre künstlichen Verkehrswege zu Wasser und Land erinnert?

6. Übrigens widmen sich Menschen und Ameisen nicht immer friedlichen Bestrebungen, sie führen bisweilen auch gar heftige Kriege. An gegenseitigen Reibereien und Anfeindungen fehlt es bei benachbarten Ameisenvölkern

* Eine Ameise eilt auf die andre zu, berührt sie mit den Fühlhörnern und giebt ihr damit ein Zeichen, das diese wiederum weiter giebt. Was bedeutet dieses Zeichen? Wahrscheinlich nicht eine wirkliche Mitteilung, sondern nur ein gemeinübliches Alarmsignal, das wie ein Lauffeuer durch die Gesellschaft fliegt; denn sofort werden Maßregeln ergriffen, weil ein Krieg mit einem andern Volk in Sicht ist. R. Kleinpaul: Das Leben der Sprache, I. Bd., S. 217! Vgl. auch II. Bd. S. 413: „Man glaubt, daß die Ameisen an ihrem Hinterteil auch einen eigenen Stimmapparat besitzen."

** Ameise, mhd. ameize (emese), ags. amette, engl. emmet (ant), ben. nach ihrer Betriebsamkeit, vgl. mhd. auch Ämse und Emse, wovon emsig, ‚beharrlich, fleißig und eifrig'.

ebenso wenig wie bei benachbarten Staaten. Dann packen sich Tausende von Kämpfern in wütendem Zweikampfe mit ihren gewaltigen Zangen und töten sich gegenseitig oder schleppen ihre Feinde trotz der verzweifeltsten Gegenwehr fort in die Gefangenschaft auf ihre Burg, und die Amazonenameisen treiben sogar eine Art Ameisenraub, indem sie Arbeiter aus anderen Nestern als Sklaven wegführen und in ihre Dienste zwingen. Ist es nicht in allen Jahrhunderten bis auf die Gegenwart bei dem Menschengeschlecht genau so gewesen?

7. Endlich gleichen sich Mensch und Ameise auch sogar in ihrem Sein und Werden, in ihrer Entwicklung. Beide bedürfen von ihrem Eintritt in die Welt an sorgfältiger Pflege und Erziehung. Der kleine Schützling von einer Ameise braucht 23 Tage, um die verschiedenen Stufen seiner Entwicklung durchzumachen; erst, wenn er hinreichend gekräftigt erscheint, wird er nach außen geführt und jagen und für sich selbst sorgen gelehrt. — Wie lange Jahre dauert es erst beim Menschen, bis er selbstständig wird, bis er sich allein ernähren und unterhalten kann! — Und wenn beide vollkommen entwickelt sind, wie klein erscheinen sie, die Ameise der Erde, der Mensch dem Weltall gegenüber!* —

IV. **Schluß:** So gleicht also wirklich die Welt der Menschen dem Volke der Ameisen, sogar in dem Punkte, daß ein Teil der Bewohner auswandert, um eine neue Wohnstätte zu suchen, wenn des Volkes in einem Staate zu viel wird. — Mögen sich beide namentlich in Bezug auf Fleiß, Ordnungsliebe und Gemeinsinn gleichen! Nehme sich jeder von uns die kleine Ameise zum Beispiel, die uneigennützig fürs gemeinsame Beste wirkt und arbeitet und doch auch selbst genug hat; leben und weben auch wir nach besten Kräften für das große Ganze, dem Grundsatze huldigend: „Einer für alle! Alle für einen"! —

---

* „Wir Menschen stehen vor dem Universum (Weltall), wie die Ameise vor einem großen majestätischen Palaste"! Schiller 2, 344. —

94. „Wir sind Gäste nur auf Erden". Psalm 119.

Ein ausführlicher Entwurf zu einer Vergleichung.

I. Der eintretende Gast wird von seinem Freunde oder dem Wirte bewillkommt; die Anwesenden, welche seiner harrten, begrüßen ihn liebevoll, weil sie ihn gern in ihrer Mitte sehen. Ist es nicht ähnlich mit dem jungen Weltbürger? Wird er nicht bei seinem Eintritt ins Leben freudig willkommen geheißen von Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Verwandten und Bekannten?

II. 1. Der Gast findet die nötige Verpflegung bei seinem Wirte, Speise und Trank, Wohnung und Bett stehen ihm für die Zeit seines Aufenthaltes zu Gebote; aber er kann dieselben nicht umsonst verlangen, er muß seinen Wirt dafür entlohnen. — Ähnlich findet auch der Mensch hienieden alles, was er zu seines Lebens Unterhalt bedarf; aber er muß es sich verdienen durch eigene Thätigkeit, durch Fleiß und Sparsamkeit.

2. Der Gast hält sich nur vorübergehend, in der Regel nicht allzu lange bei seinem Wirte auf; sobald er seine Zwecke erreicht hat, verläßt er den Ort seines Aufenthaltes und kehrt heim zu den Seinen. Auch unsere Pilgerschaft auf Erden währet nur kurze Zeit. Wenn wir unsere Lebensaufgabe erfüllt haben, kehren wir heim ins ewige Vaterhaus, zu unsern Lieben, die uns dorthin vorangegangen. Bei manchen indessen steht der Sarg dicht neben der Wiege.

3. Wir sind ja nicht hienieden zu Hause, sondern sehnen uns schließlich alle nach der himmlischen Heimat. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Gott". — Ähnlich fühlt sich auch der Gast bei seinem Wirte trotz aller Freundlichkeit und Dienstfertigkeit desselben nicht zu Hause, sondern es zieht ihn heimwärts zu den Seinen.

III. Der Gast bricht auf, von dem höflichen Wirte bis an die Hausthür begleitet und mit Glück- und Segenswünschen überhäuft. Ist es nicht ähnlich, wenn wir von hinnen scheiden? Grabgeleite. Wünsche und Gebete.

IV. Über den Gast wird nach seiner Abreise gesprochen. So auch über den Toten. Sorgen wir rechtzeitig dafür, daß unser Name hienieden in Segen bleibe! —

„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Freiherr v. Eichendorff.

95. Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!

Ein übersichtlicher Plan.

I. Göthes Ode: „Gesang der Geister über den Wassern", gedichtet 1779 nach Besichtigung des „Staubbachfalles".

II. Hier wird die menschliche Seele mit dem Wasser verglichen.

III. Der Vergleich paßt ganz trefflich. Inwiefern?

Beide gleichen sich:

1. Im Punkte ihrer Herkunft und ihrer Beweglichkeit.

„Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder zur Erde muß es,
Ewig wechselnd."

2. In der Art und Weise der Entfaltung ihrer Kräfte:*
   a) In aller Ruhe:
      α) Die spiegelglatte See — Die reine, ungetrübte Seele.
      β) Die leicht bewegte See — Die froh erregte Seele.
   b) In wilder Erregung und Bewegung:
      α) Die stürmische See. — Die leidenschaftliche Seele.
      β) Die falsche, heimtückische See. — Die sündige, verirrte Seele.
      γ) Der Schiffbruch. — Der moralische Untergang.
3. Im Punkte ihrer Unvergänglichkeit und Wandelbarkeit.

---

* „Es ist mit des Menschen Gemüt wie mit dem Meere. Hat der Sturm auch ausgetobt, so wogt und brandet es noch lange stärker als sonst, und auf einmal schäumt wieder ein nachzügelnder Wellensturz gewaltig auf und jagt die Möwen vom Fels." Viktor Scheffels „Ekkehard" 21.

„Ein Rätsel ist des Menschen Herz,
In ihm ist Seligkeit und Schmerz;
Heut' ist's nicht, wie es gestern war,
Und ewig bleibt es wandelbar."

IV. Wie der Schiffer die empörte See mit allen möglichen Mitteln bekämpft, so wollen auch wir bei allen Anfechtungen unserer Seele feststehen und nicht zagen, vielmehr uns selbst zu überwinden suchen!

„Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan."
Paul Flemming (1609—1640).

96. Blüten und Hoffnungen.

Ein ausführlicher Entwurf.

1. Blüten und Hoffnungen erfreuen und beleben. Die Blüten ergötzen unser Auge durch ihre wunderbare, oft unendlich vielfältige Farbenpracht, unsern Geruchsinn durch ihren lieblichen Duft. — Die Hoffnung belebt unser ganzes Sein, all unser Thun und Treiben vom Morgen bis zum Abend unserer Tage.

„Die Hoffnung führt uns ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf." Schiller.

2. Blüten und Hoffnungen sind beide in gleich hohem Maße verbreitet. Wenn der alte Winter seinen Kram zusammenpackt und, von dem Frühling und dessen herrlichem Gefolge verscheucht, in den höchsten Alpen und dem unfreundlichen Norden seinen Sommersitz aufschlägt: da beginnt es allerorten zu keimen, zu knospen, zu grünen und zu blühen; namentlich das jüngere Geschlecht der Bäume und Blumen pflegt besonders üppig sich zu gestalten.

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal." Uhland.

Ist es anders mit der Hoffnung? „Soweit die Sterne reichen, ist die Hoffnung auch." Kein Stand und Beruf, kein Alter und Geschlecht, kein Ort und keine Zeit schließt von der Hoffnung aus; besonders reich an Hoffnungen und Entwürfen aller Art ist jedoch die Jugend. Tief im Innern schlummert sie und, wie nach einem Sturme aus den Wolken das liebliche Blau des Himmels, so taucht die Hoffnung in den Tagen des Unglücks aus dem Schoße des Herzens auf und erhält uns aufrecht. „Hoffnung ist ein Stab und Geduld ein Reisekleid, womit man durch Welt und Grab wandert in die Ewigkeit." Wie ein schwaches Hälmchen auch an nackter Felsenwand keimt und gedeiht, so hängt oft auch das Sein des Menschen ab von einem schwachen Hoffnungsschimmer, der es neu belebt und zu einem schönen Ende gelangen läßt. „Wenn die Hoffnung nicht wär', ach! so lebt' ich nicht mehr."

3. Blüten und Hoffnungen, so unendlich zahlreich sie auch sind, reifen nur in geringer Zahl. Wie unendlich viele Blüten verfliegen im Wind, der sie mit kalter Hand losreißt von dem schützenden Zweige! Wie viele mögen vom Frost oder Reif, vom Hagel oder Meltau* und andern Feinden zerstört werden! — Ist es nicht ähnlich mit unsern Hoffnungen? Mit welch kühnem, beseligendem, sorgenlosem Mute, mit welch hochfliegenden Entwürfen tritt der Jüngling in die Welt! Das höchste und fernste Ziel scheint ihm erreichbar; aber nur zu bald verliert sich ein Ideal um das andere. Widrige Verhältnisse, böse Mitmenschen, am Ende gar niedrige Leidenschaften haben diese und jene Hoffnung zerstört.

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis". Sch.

4. Ja, flüchtig und ungemein rasch vorübergehend sind Blüten und Hoffnungen. Kaum einige Wochen steht der Baum in seinem vollen Blüten- und Blumenschmuck; kaum einige Tage nur freut sich bisweilen unser Auge der schnee-

---

* Der Meltau ist ein weißlichter Schimmelüberzug, der Pflanzen befällt und sie überzieht. Umdeutung des ahd. mili-touw ‚Honigtau'. „Der erste Meltau, der auf meine Hoffnungen fiel". Bismarcks Reden 10, 61.

weißschimmernden Blüten des Kirschbaums,* der bunten Röschen des Apfelbaums: dann tritt mit ihnen eine naturnotwendige Wandlung ein, sie weichen der werdenden Frucht, dem sie bildenden Samen. Auch unsere Hoffnungen werden häufig nur gar zu rasch zerstört, aber auch sie verschwinden nicht völlig; aus dem Schoße der absterbenden keimt eine neue, vielleicht eine schönere.

„Schon so tausendfach betrogen, armes schwaches Menschenherz,
Immer wendest du Dich wieder gläubig trauend himmelwärts,
Wie die Spinne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand."

5. Endlich sind Blüten und Hoffnungen unendlich wertvoll. Wie die Blüte den wichtigsten Teil eines Pflanzenkörpers bildet, weil sie die Fortpflanzungswerkzeuge in sich schließt und für die Fortpflanzung thätig ist: so erscheint auch die Hoffnung als eine der wichtigsten und schönsten Gaben des Himmels, weil sie uns nicht bloß durch unser ganzes Leben, durch Glück und Unglück, durch Freud und Leid, siegreich hindurch begleitet, sondern laut und deutlich in unserm Innern ankündigt, daß der Glaube an ein Fortleben der Seele kein leerer Wahn sei.

„Im Herzen kündigt es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und, was die innre Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht."

97. Mensch, du gleichst einem Schiffe!

Ein übersichtlicher Entwurf.

I. Unser Spruch stammt aus dem Munde unseres Lieblingsdichters Schiller und lautet in Distichenform (Form der „Doppelzeile"):

„Mensch, du gleichst einem Schiffe, dein Herz dem schwellenden Segel;
Stürme und Leidenschaft droh'n: führe das Steuer, Vernunft!"

II. 1. Schon der Bau des menschlichen Körpers läßt sich mit einem schönen Schiffe vergleichen. Ebenmaß hier und dort — alle Teile ihrer Bestimmung

* Obstarten kamen schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. aus dem Süden direkt zu uns; z. B. die Feige ahd. fîga (lât. ficus), Kirsche (lat. cerasum, v. d. Stdt. ‚Kiresun' in Kleinasien), Pfirsich (persische Birne, persica (pirus), Pflaume (prunum, bezw. pruna), Quitte (ahd. chutina, würzb. heute noch „Kütte") ben. n. Kydonia auf Kreta.

entsprechend. Der Mast gleicht dem Kopfe, der Rumpf des Schiffes dem Rumpfe des Menschen, die Dreigliederung des Körpers der innern Einrichtung des Schiffes.

2. Ausrüstung des Menschen und des Schiffes:
   a) Leitende und Gehorchende — Lehrende und Lernende.
   b) Lebensmittel und Waren — Kenntnisse und Tugenden.
   c) Prüfung des Schiffes — Prüfungen des Menschen.
3. Beginn der eigentlichen Fahrt und des selbständigen Lebens:
   a) Das schwellende Segel — Herz und Mut.
   b) Ruhige, schöne Fahrt — ruhiges, frohes Leben.
4. Auf hoher See — mitten in der Lebensbahn:
   a) Mächtiges Dahinwogen — Entfaltung aller Kräfte.
   b) Ungünstige Winde — Kämpfe ums Dasein.
   c) Die empörten Wogen (Öl) — Leidenschaften (Gebete).
   d) Steuer und Kompaß — Vernunft, Gewissen, Religion.
   e) Klippen, Riffe, Sandbänke — Versuchungen zum Bösen.
5. Der rettende Hafen — Eingang in die ewige Heimat.

III. „Führe das Steuer, Vernunft!" —

Anm. Der Philosoph Schopenhauer meint in seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit": „Unser Lebensweg ist dem Laufe eines Schiffes zu vergleichen. Das Schicksal, Glück oder Unglück, spielt die Rolle des Windes, indem es uns schnell weit fördert oder weit zurückwirft, wogegen unser eigenes Mühen und Treiben nur wenig vermag. Dieses spielt nämlich dabei die Rolle der Ruder; wenn solche durch viele Stunden langes Arbeiten uns eine Strecke vorwärts gebracht haben, wirft ein plötzlicher Windstoß uns eben so weit zurück. Ist er hingegen günstig, so fördert er uns dermaßen, daß wir der Ruder nicht bedürfen." Kap. V, S. 213.

98. Das Leben eine Reise.

Übersichtlicher Plan.

a) Beide erheischen immer wieder sorgfältige Vorbereitung. Wie so die Reise? Inwiefern das Leben?

---

* Vor der Ausführung lese man das schöne Gedicht von Julius Sturm in Kluges Thematen, S. 338!

b) Beide sind nicht selten mit Gefahren und allerlei Schwierigkeiten verknüpft. Mit welchen z. B.?
c) Beide bieten in der Regel so manche Annehmlichkeiten. Welche die Reise? Welche das Leben?
d) Beide verfolgen ganz bestimmte Ziele. Welche z. B. die Reise? Welche das Leben?
e) Auf der Reise wie im Leben bedürfen wir nicht selten kundiger Führer.
f) Beide dauern immer nur eine bestimmte Zeit.

99. Mensch und Baum.

Plan *

I. „Ein jeder gute Baum bringt gute Früchte hervor, aber ein schlechter Baum trägt nur schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte tragen, und ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen werden. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen"!

II. So ruft uns die heilige Schrift zu, indem sie den Menschen mit einem Fruchtbaume vergleicht. Auch in andern Punkten hat der Baum Ähnlichkeit mit dem Menschen, namentlich in Bezug auf drei Stücke:

III. **Vergleichende Zusammenstellung:**

a) Hinsichtlich des Wachstums — Pflege, Stütze; Erziehung — Erstarkung, Früchte; Werke — alt, morsch, unschön.

b) Gefahren — verkümmern (wann?) und verwildern — Feinde (Frost, Reif, Raupen — böses Beispiel, Verführung) — Stürme (Folgen für den gesunden und den kranken Baum; für den Frommen und den Gottlosen).

c) Richtung zum Himmel (von Natur aus — Sonnenlicht, Religion — Thau und Regen, Gnade Gottes).

IV. Wollen wir dem guten Baume zu gleichen stets bestrebt sein!

* Dazu findet sich jetzt eine Ausarbeitung in den „Deutschen Aufsätzen" von P. Hermann, Leipzig 1895 S. 193 ff.

100. Das Leben ein Traum.

Entwurf.

I. „Träume sind Schäume" (Songes mensonges), ruft uns ein altes deutsches Sprichwort zu, das uns davor warnen will, Traumgesichten besondern Wert beizulegen. Nicht mit Unrecht. Denn Träume sind in Wirklichkeit hohlen, luftigen Wasserblasen vergleichbar und, wie diese, nur leere, nichtige Erscheinungen, also durchaus nicht ernst zu nehmen, wenn sich auch schon mancher Traum bewahrheitet haben mag.*

II. Wie ernst, wie bedeutungsvoll ist dagegen das menschliche Leben! „Heilig sei dir der Tag"! ruft uns nicht umsonst der welterfahrene große Göthe zu. — Gleichwohl finden sich ganz zutreffende Ähnlichkeiten zwischen Traum und Leben.

III. **Vergleichende Zusammenstellung der Ähnlichkeiten.**

1. Leben und Traum sind beide ungemein flüchtig und rasch vorübergehende Erscheinungen.
2. Beide weisen überraschende und unerwartete, bald liebliche und erwünschte, bald unangenehme und schreckliche Bilder auf.
3. Beide sind mit mancherlei Enttäuschungen** verknüpft. Wie selten geht ein schöner Traum in Erfüllung! Wie wenige von den Idealen unserer Jugend werden zur Wirklichkeit!

IV. Seien wir bestrebt, den Traum unseres Lebens möglichst schön zu träumen! Gerade um ihrer Flüchtigkeit und Kürze willen wollen wir die uns gegönnten Tage jederzeit nach bestem Wissen und Gewissen benützen! Dann werden wir, wenn auch Enttäuschungen und Schicksalsschläge uns nicht verschonen sollten, gleichwohl unser zeitliches und ewiges Heil begründen.

---

* „Fremdling, Träume gewiß doch giebts, die eitel und sinnlos reden, und nicht gehn alle den Menschen in Erfüllung." Odyssee. Dag. Iliade II: Διός δέ τοι ἄγγελός εἰμι „Jupiters Bote erschein' ich vor dir." In der Bibel ist von göttlichen und natürlichen Träumen die Rede wie bei den alten Griechen.

** Das Wort bedeutet geradezu „Trugbild", mhd. ahd. troum, engl. dream (spr. driem!) z. germ. draumo f. draugmo „Trug".

101. Wiege und Sarg.*

Plan nach L. Würkerts Aufsatze.

I. Zwei ergreifende Gebilde stehen an den beiden Enden des Lebens, die Wiege und der Sarg. Wie unendlich verschieden scheinen sie auf den ersten Blick! Die Wiege so lieblich, der Sarg so gefürchtet! Und doch wie ähnlich!

II. Ausführung:

1. Beide sind aus Brettern, vielleicht von einem und demselben Baume gezimmert. Kurze Schilderung!
2. In beiden schläft der Mensch in Ruhe und Frieden.
3. In beide steigen wir nicht selbst, man legt uns hinein. Warum?
4. An beiden wird geweint. Warum denn?
5. An beiden wird aber auch gehofft! Was denn?
6. An beiden wird gebetet? Warum denn? Für wen?

III. Beide sind Wiegen, die eine für die Erde, die andere für den Himmel.

102. Der Tod** ein Bruder des Schlafes.***

Ausführlicher Entwurf.

I. „Tod und Schlaf sind Zwillinge", meint unser Lieblingsdichter, der edle Friedrich Schiller, und schon Homer, der berühmteste Dichter der alten Griechen, nennt den Tod des Schlafes Bruder. Sonach bezeichnen Dichterfürsten der entlegensten Zeiträume beide Zustände als ganz nahe verwandt, als einander sehr ähnlich.

II Aus guten Gründen.

III. 1. Beide gleichen sich schon in ihrem Wesen: sie sind beide notwendige und allgemein bindende Naturgesetze. Kein Mensch kann seine Thätigkeit ununterbrochen fortsetzen; nach des Tages Last und Mühen sehnt sich unser Körper und unser Geist nach Ruhe und

---

* Sarg, mhd. sarc (sarkes G.) und sarch (sarches) ‚Sarg, Gruft, Grab', überh. ‚Schrein, Behälter', ahd. saruh sarch ‚Totenlade, Sarg', vgl. ndl. zerk ‚Grabstein'; verwdt. frz. cerc-ueil. In Süddeutschland sagt man für Sarg heute noch Truhe bzw. ‚Truche', vwdt. mit Trog, engl. trough.

** Tod, ahd. tôd m., engl. death z. Wz. dau, altnord. deya, engl. to die (deih!) sterben; tot, Mittelwort z. ahd. touwan ‚sterben' = gestorben. Dazu frz. tuer „töten".

*** Vgl. Normann, Neue Materialien, 1892, S. 86–88!

Erholung, der Schlaf beendigt unsere Wirksamkeit. Tritt nicht auch ähnlich, wenn unser Leben köstlich, wenn es „Mühe und Arbeit gewesen", schließlich vollständige Ruhe, tritt nicht der Tod ein? Oder bleibt einer von ihm verschont?

2. In ihrem Verlauf zeigen sie auch manch große Ähnlichkeiten.

a) Vor dem wirklichen Schlafe stellt sich das Schlafbedürfnis, die sog. Schläfrigkeit, ein. Unsere Sinne hören auf zu empfinden und wahrzunehmen; die Augenlider sinken herab, das Gehör verschließt sich den Eindrücken der Außenwelt; sogar das Hautgefühl wird weniger empfindlich. Wir hören die Ansprache desjenigen nicht, der uns im ersten Einnippen ermuntern will; selbst Geruch und Geschmack stellen ihre Thätigkeit ein, und endlich erschlaffen die willkürlichen Muskeln, und der ganze Körper verfällt den physikalischen Gesetzen der Schwere. — Ist es anders, wenn sich der Tod nähert? Sind nicht auch Sterbende in der Regel in einem Zustande, der unempfindlich und unempfänglich macht für alle äußern Einflüsse? Freilich schließt sich bei ihnen das Auge für immer, bei dem Schlafenden nur für eine Anzahl von Stunden.

b) Während des Schlafes ruht der Mensch, auf seinem Lager regungslos hingestreckt; trotz alledem aber wirkt seine Seele, ohne daß der Körper thätig ist, noch fort — Zeuge des der Traum! — und so erklärt sich wohl auch, warum der Gottlose, von Gewissensbissen geängstigt, unruhig und mit Unterbrechung schläft, während der Gute nach vollbrachter Pflicht sich eines ruhigen und festen Schlafes erfreut — Ist es nicht auch ähnlich im Tode? Während der Körper starr und gefühllos daliegt, löst sich die Seele los von den Banden des Leibes und geht, nicht weiter mehr von sinnlichen Schranken gehemmt,

die des Frommen ein in die frohen Räume ewiger Glückseligkeit, die des Bösen in den düstern Ort ewiger Verdammnis.

3. Sie gleichen sich beide auch in ihren Wirkungen.

α) Ein gesunder Schlaf gewährt nicht bloß Erholung von den Anstrengungen und Sorgen des Tages, sondern auch neue Kräfte zu dem bevorstehenden neuen Tagewerk. — Erscheint nicht auch der Tod gar vielen als ein willkommener Erlöser von den Mühseligkeiten und Plagen dieses Erdenlebens, dem ein schöneres neues Leben, mit neuen, überirdischen Kräften ausgestattet, in einem glücklichern Jenseits folgt?

β) Der Schlaf macht, wie der Tod, alle gleich. „Im Schlafe ist der Gelehrte so weit zurück, wie der Ungelehrte, und der Arme schläft und träumt auf seinem Strohlager so süß, ja oft süßer als der Reiche auf seinem Eiderdaunenpfühl.“ — Im Tode schützt keine Hoheit vor den verzehrenden Würmern. „Bedenke, daß du Staub bist und in den Staub wieder zurückkehren wirst“!

γ) Nach dem Schlafe freuen wir uns zunächst des Anblicks unserer Lieben, die munter und gekräftigt vom Lager sich erhoben haben. — Und nach dem Tode, wird sich da nicht das Wort des Herrn von einem frohen Wiedersehn im seligen Jenseits auch an uns bewahrheiten, wenn wir anders stets nach dem göttlichen Worte handeln? Gewiß!*

„Einst wird für alle Frommen, die fest dem Herrn vertrau'n,
Ein ew'ger Frühling kommen auf ewig grünen Au'n:
Wo unter blühnden Palmen der Strom des Lebens rauscht,
Auf Harfenspiel und Psalmen das Ohr der Sel'gen lauscht“.

---

* Vgl. Dr. G. Herzog, Stoff zu stil. Darstellungen, 16. Aufl. 1881, dem Sommer, S. 36, den Stoff entnahm. — Ferner Normann, Neue Materialien 1889, eine schöne Ausarbeitung, S. 86 ff.!

103. Der Fluß ein Bild des menschlichen Lebens.

Ausführlicher Entwurf.

I. Ein großes, großes Buch, stets weit aufgeschlagen, damit ja jeder Kundige darin lese, erscheint uns die Natur. Leider verstehen nicht allzu viele Menschenkinder vernünftig darin zu lesen, obschon die Natur selbst sich bemüht, in der leicht verständlichsten Form, in Gleichnissen, zu uns zu reden. Ein jeder Blick, ein jeder Schritt zeigt dem Denkenden neue Wunder der Schöpfung, ruft uns neue beherzigenswerte Worte zu.

II. Kommt uns z. B. nicht bei längerer Betrachtung eines Flusses der Gedanke: Unser Leben gleichet ihm?

III. Und zwar in vielen Punkten.

1. Beide gleichen sich schon in ihren Anfängen.

Unscheinbar, mehr oder minder klein ist die Quelle, aus welcher der Fluß entspringt. Menschliche Kraft kann ihren Lauf hemmen, kann ihr eine andere Richtung geben.

„Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich fang' ihn mit den Armen auf".

Ist es nicht ganz ähnlich mit dem Kindesleben? Hilflos und schwach, der sorgfältigsten und wachsamsten Pflege bedürftig, tritt das Kind in die Welt. Unbedeutende Zufälle, eine leichte Erkältung z. B. oder unangemessene Nahrung, können seinem zarten Leben große Gefahr, wenn nicht gar ein allzu frühes Ende bereiten.

2. Auch die weitere Entwicklung des menschlichen Lebens und des werdenden Flusses gleichen sich.*

Durch einmündende Bäche und kleinere Nebenflüsse genährt und bereichert, wächst unsere Quelle allmählich zu einem ansehnlichen Wasser heran, wandert freudig durch liebliche Wiesen und Auen

---

* „Fluß und Mensch, jeder hat sein Gebiet. Die Länderstrecken, welche ihre Gewässer einem und demselben Strome zusenden, bilden alle zusammen seinen Quellenbezirk, sein Gebiet, weil ihm diese Quellen und Bäche tributpflichtig sind als einem König. So hat am Ende auch jeder Mensch sein Gebiet, jeder ein kleines Reich, wo er Herr ist: der König seine Lande, der Gerichtsdiener seinen Bezirk, der Bischof seinen Sprengel, der Bürgermeister seine Stadt oder sein Dorf." Vgl. R. Kleinpaul, Das Leben der Sprache.

an klappernden Mühlen, freundlichen Weilern und Dörfern vorüber, ein Gegenstand des Stolzes und der Freude für seine Anwohner. — Entwickelt sich nicht auch in ähnlicher Weise in wenigen Jahren das Kind? Mit körperlicher und geistiger Nahrung rechtzeitig versehen, bewacht von den aufmerksamen Augen unwandelbarer Mutterliebe, wächst der kleine Junge mehr und mehr zu einem hoffnungsvollen Knaben heran, der sich recht herzlich seines Daseins freut und sorglose, schöne Tage durchlebt, die Liebe und Wonne seiner Eltern.

3. Mit dem Wachstum und der Erstarkung des Flusses und des Menschen treten an beide auch immer zahlreichere und schwierigere Aufgaben und Gefahren heran.

Nicht immer führt den Fluß sein Weg durch ebene Fruchtgefilde und liebliche Auen; hier suchen ihm entgegentretende Felsmassen seinen Lauf zu hemmen, dort thun gähnende Abgründe sich auf, drohend, ihn zu verschlingen; anderswo türmen sich stolze Gebirgshöhen, um ihn von seiner Bahn zu verdrängen. Da gilt es denn, alle seine Kräfte zusammenzuraffen, hier sich mit Mühe und List durch die beengenden Gesteine hindurchzuzwängen, dort sich mit Mut und Macht in die tiefe Schlucht hinabzustürzen, anderswo auf weiten Umwegen seinen Lauf weiter zu verfolgen. Verhält es sich anders mit dem Leben des Jünglings und des Mannes?

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben,
Muß ringen und streben,
Muß pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen."

Allen Gefahren glücklich entronnen, trägt dann der gewaltige Strom volle Kähne und Flöße, schwere Segel- und Dampfschiffe auf seinem starken Rücken und wogt, ein Bild der rüstigsten Kraft, mächtig dahin. Und der im Kampf ums Dasein, im Ringen mit Hindernissen und Gefahren aller Art erstarkte Mann, entwickelt nicht auch er eine Thätigkeit reichsten Segens und schreitet, geachtet und angesehen in der Gemeinde und im Staate, weil

ausgerüstet mit Tugenden und Kenntnissen aller Art, ruhig und gemessen seine Lebensbahn weiter? —

4. Aber wie die Entwicklung des Flusses schließlich ihren Höhepunkt erreicht und damit mehr ihrem Ende sich nähert: so auch das menschliche Leben.

Immer tiefer abwärts bewegt sich des Flusses Lauf, immer eintöniger wird die Gegend, die er durchfließt, immer geringer die Zahl der Zuflüsse, die seine Kraft vermehren, bis er endlich spurlos im weiten Weltmeer verschwindet. Ist es nicht ähnlich beim Greisenalter? Immer näher wankt der Greis dem Grabe zu, immer freudenärmer werden seine Tage, immer weniger die Zahl seiner Freunde, die ihm den Rest des Lebens erheitern, bis er eines Abends durch die dunkle Pforte des Todes hinübertritt in die weiten Hallen der Ewigkeit.

IV. Indessen, wie es nicht allen Flüssen möglich ist, ihre volle Entwicklung durchzumachen und nach langem Laufe das offene Meer zu erreichen, wie sie vielmehr oft schon nach kurzem Eintritt ins Dasein im Sande der Wüste verrinnen oder nach etwas längerem Laufe in einen See einmünden: so ist es auch vielen Menschenkindern nicht gegönnt, eines längeren Daseins zu pflegen und alle ihre körperlichen und geistigen Kräfte harmonisch zu entwickeln, weil des Todes Sichel nicht selten das Leben des Kindes wie des Knaben und Jünglings unbarmherzig hinwegmäht. Tröstlich bleibt trotz alledem eines: Wie das fließende Wasser nur scheinbar verloren geht, so auch unser Leben. — „Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es." G. — „Unsterblichkeit wird, der Dich schuf, Dir geben. Halleluja"! Frdr. Klopstock (1724—1803).

104. Das Leben ein Fluß.

Ein andrer Plan.

I. So manche Redensarten (welche z. B.?), auch dichterische Aussprüche deuten mehr oder weniger klar an, daß zwischen dem

fließenden Wasser und dem menschlichen Leben gewisse Ähnlichkeiten bestehen.

II. Dem ist in der That so.

III. Inwiefern?

1. Es gleichen sich Quelle und Kind? Wie so denn?
2. Es ähneln sich auch das Flußbett und die Lebensbahn. Welche Eigenschaften haben sie gemein?
3. Wie bei einem Flusse, so unterscheidet man auch bei dem sich vom Anfange bis zum Ende naturgemäß entwickelnden Leben des Menschen drei Hauptabschnitte:
   a) Der Oberlauf gleicht der Jugendzeit. In welchen Punkten?
   b) Der Mittellauf entspricht dem Mannesalter. Wie so?
   c) Der Unterlauf gleicht dem Greisenalter. Warum?
4. Es gleichen sich auch die Mündung des Flusses und das Lebensende des Menschen.

IV. Das fließende Wasser und das menschliche Leben sind sich also mehr ähnlich, als man glauben möchte. Dies ist insbesondere noch in einem Punkte der Fall, auf den du, sorgloses Menschenkind, nur gar zu gern vergissest: in Bezug auf ihre Flüchtigkeit. Wie im Flusse unaufhörlich Welle auf Welle entrinnet, ohne je wiederzukehren: so schwinden auch unsere Tage und Jahre unwiderruflich dahin. Aus dieser Thatsache ergiebt sich für uns die ernste Mahnung:

„Benütze jeden Augenblick;
Verlorne Zeit kehrt nie zurück“!

105. Menschen und Uhren.

Ein übersichtlicher Plan.

A. Der Mensch und sein Leben bietet fast jeden Augenblick Gelegenheit zur Vergleichung mit Gegenständen aus der Natur. Allein auch mit manchen Kunstgegenständen kann er verglichen werden.

B. Der Mensch gleicht z. B. einer Uhr. Inwiefern?

I. Allgemeine Vergleichungspunkte:

1. Menschen und Uhren sind Kunstwerke.
2. Uhrschlüssel — leibliche Nahrung.

3. Schlag der Uhr — Herzschlag (Puls) des Menschen.
4. Alte Uhren — alte Menschen.

II. Besondere Arten.
1. Wertvolle Uhren — reiche Menschen.
2. Einfache Uhren — ärmere Leute.
3. Richtig gehende Uhren — pflichttreue Menschen.
4. Falsch gehende Uhren — unzuverlässige Menschen.
5. Sanduhren — träge Menschen.
6. Spieluhren — Schwätzer.

C. Die Uhr erinnert an die Vergänglichkeit alles Irdischen.*

106. Familienvater und Landesvater.**

Entwurf zu einer zusammenstellenden Vergleichung.

I. Alle Staaten haben sich bekanntlich aus sehr unscheinbaren Anfängen entwickelt. Ihren eigentlichen Grundstock bildete die Familie, die man deshalb öfters einen Staat im kleinen nennen hört; das Oberhaupt derselben ist der Familienvater. Umgekehrt redet man bisweilen auch von einer Staatenfamilie, als dessen Oberhaupt der Landesvater betrachtet wird.

II. Beide Bezeichnungen sind näherer Beachtung wert; Familienvater und Landesvater gleichen sich in manchen Punkten.

III. A. Ein würdiger Landesvater ordnet, lenkt und leitet, ähnlich wie ein wackerer Familienvater, zunächst die inneren Angelegenheiten seiner mehr oder minder großen Familie.

1. Jeder von ihnen behält nicht nicht bloß das leibliche, sondern auch das geistige und vor allem das sittliche Wohl der einzelnen Glieder seines Hauses, bezw. Staates und des großen Ganzen stets im Auge. Alle mit gleicher Liebe und Sorgfalt umfassend, lobt und tadelt, straft und belohnt er nach Recht und Gerechtigkeit.

---

* Vgl. die Ausführung in Böhm, Methodik des deutschen Unterrichts!

** Vater, mhd. vater, ahd. fater, got. fadar, engl. father, aus idgm. pater; lat. pater, gr. πατήρ, skr. pitr. Wahrsch. z. Wz. pâ (Skr.) ‚hüten, schützen', also Vater = Beschützer. Mit Futter, wie Herr Edel in seinem Aufsatzbuche meint, hat es sicher nichts zu thun. Eher ist es Naturlaut!

2. Beide sind namentlich Hüter des innern Friedens und der guten Zucht, Träger und Schirm und Hort wahrer Gottesfurcht und Religion. Sie wissen, „daß ein Haus, das wider sich selbst uneins ist, zerfällt“, daß „Einigkeit als festes Band hält zusammen Leut' und Land.“

B. Beide gleichen sich auch in Bezug auf ihre Thätigkeit nach außen:

1. Beide schützen, der Vater als Vertreter seiner Familie wie der Fürst als Stellvertreter seines Landes und Volkes, die Ehre und die Rechte, das Glück und den Wohlstand der Ihrigen gegen Gefahren und Angriffe von außen. Wie so der eine, wie der andere?
2. Beide suchen namentlich auch den Frieden mit ihren Nachbarn zu unterhalten und machen aufmerksam auf alle Vorgänge, die denselben freventlich stören könnten, vermitteln die Eintracht zwischen sich reibenden Parteien, verhandeln mit ihnen über strittige Punkte, ersticken auftauchende Leidenschaften im Keime.
3. Deshalb sind beide vor allem selber stets bemüht, den Ihrigen gegenüber als Musterbilder für deren ganzes Thun und Streben zu erscheinen. Wissen Sie doch, daß Augen und Herzen der Ihrigen stets auf sie gerichtet sind, daß sie hocherhabene Pflichten zu erfüllen haben und sich dereinst vor einem höheren Herrn verantworten müssen.
4. So werden denn auch würdige Häupter des Hauses wie des Staates von ihren Kindern mit Recht geachtet, geehrt und geliebt. Ja, gute Kinder und treue Unterthanen setzen im Notfalle für das Wohl, die Ehre und das Leben ihres Oberhauptes mit Freuden Gut und Blut ein.

IV. Wohl der Familie, die sich eines treuen, würdigen Vaters; Heil dem Volke, das eines tüchtigen Landesherrn sich rühmen kann! Wohl auch dem Vater, der sich lieber, fleißiger und gottesfürchtiger Kinder; Heil dem Landesvater, der sich treuer, pflichteifriger und wahrhaft religiöser Unterthanen freuen kann!

107. Die Dampfmaschine und das Roß.

Ein übersichtlicher Plan.

I. „Das Dampfroß".

II. In der That gleichen sich Lokomotive und Roß:

a) Beide sind Zugkräfte. Wie so?

b) Beide gleichen sich in Bezug auf ihre Glieder:

α) Räder — Füße.

β) Dampfschlote — Nüstern.

γ) Spiegellaternen — Augen.

δ) Der Tender — Magen.

c) Beide gleichen sich auch in Bezug auf ihre Lebensäußerungen:

α) Vermittler des Verkehrs: Schnellzug — Reitpferd; Güterzug — Saumpferd; Postzug — Zugpferd.

β) Eigenschaften: Rucken und Zucken, Schrillen — Zittern, Scharren, Wiehern.

γ) Nahrung: Kohle — Hafer.

d) Mit Bezug auf ihre Herren und Leiter:

α) Lokomotivführer — Fuhrmann (Reiter).

β) Heizer — Futterknecht.*

III. Mögen beide froh wetteifern im Dienste des Friedens!

„Alles bringen allen Landen unsere windesschnellen Pferde,
Alle sollen mitgenießen, was an Segen beut die Erde:
Die im rauhen, starren Norden, die in üppig-warmen Zonen."

IV. Übrigens haben beide jederzeit auch ihre Pflicht im Kriege gethan.

108. Krieg und Gewitter.

Ein übersichtlicher Plan.

I. In der Natur wie im Menschenleben finden sich immer wieder ähnliche Vorgänge d. h. Erscheinungen, die uns unwillkürlich zu Vergleichungen herausfordern. Welche z. B.? —

II. Auch das Leben der Völker weist nicht selten Erscheinungen auf, die uns an bestimmte Vorgänge in der Natur erinnern. Der Krieg z. B. gemahnt in mancher Beziehung an das Gewitter.

III. **Eigentliche Vergleichung.** Inwiefern denn?

1. Durch gewisse Erscheinungen vor ihrem wirklichen Beginn. Drückende Schwüle, beängstigende Erwartung gehen beiden

* Lies das Gedicht „Auf der Eisenbahn" von Berth. Sigismund in Polacks „Aus deutschen Lesebüchern", III. Bd. S. 191 und 192!

voraus. Wie sieht es unmittelbar vor dem Gewitter in der Natur aus? — Welche Vorgänge zeigen sich im Völkerleben kurze Zeit vor dem Kriege?

2. Krieg und Gewitter gleichen sich auch in der Art und Weise ihres Erscheinens. Nach langer, banger Ungewißheit erscheinen sie meist plötzlich. Wie der erstere? Wie das letztere?
3. Beide richten furchtbare Verheerungen an. Welche z. B. das Gewitter? Welche der Krieg?
4. Beide haben übrigens auch mancherlei Segnungen im Gefolge. Welche das Gewitter? Welche der Krieg?

IV. Trotz aller Ähnlichkeiten sind indes Krieg und Gewitter nicht bloß in ihrem Wesen, sondern namentlich auch in ihren Wirkungen gewaltig verschieden. — Wunsch!

109. Der Frühling ein Held.

Plan zu einer zusammenstellenden Vergleichung.

1. Beide werden immer wieder und allerorten willkommen geheißen; sie verbreiten ja Wonne und Lust überall. Wie so der Frühling? Wie der Held? —

„Willkommen, schöner Frühling, du Wonne der Natur,
Mit deinem Blumenkörbchen, willkommen auf der Flur!
Ei, ei, da bist ja wieder, und bist so lieb, so schön!
Drum freu'n wir uns so herzlich, entgegen dir zu geh'n."

2. Beide sind mit Wappen versehen. Mit welchem der Lenz? Mit welchem der Recke?
3. Beide jugendlich kräftig und tapfer und darum auch stets kampfbereit, ziehen in die weite Welt, um sich ein Reich zu erobern. Mit welchen Waffen und Feinden kämpft der eine, mit welchen der andere?
4. Beide ziehen als Sieger triumphierend durch die Lande, je von einem stattlichen Gefolge begleitet. Von welchem der Frühling? Von welchem der Held? —
5. Gleichwohl findet schließlich jeder der Helden einen Gegner, dem er das Feld räumen muß. Wem weicht der Frühling? Wem gegenüber erliegt auch der ritterlichste Held? —

110. Der Frühling und das Knabenalter.*

Entwurf zu einer zusammenstellenden Vergleichung.

I. Die Jahreszeiten vergleicht man gerne und häufig mit dem menschlichen Leben. Und wirklich bietet z. B. der Winter das Bild eines Greises; der Herbst gleicht dem vorgerückten Mannesalter und der Sommer einem Jüngling „näher dem Manne."

II. Der Frühling hat so manches mit dem Knabenalter gemein.

III. 1. Frühling und Knabenalter bilden je einen bedeutenden Abschnitt von einem größern Ganzen. Von welchem der Frühling? Von welchem das Knabenalter?

2. Beide weisen gar viele Freuden auf. Welche der Lenz z. B.? Welche die Knabenzeit?

Es dringen Blüten aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen aus dem Gesträuch
Und Freud' und Wonne aus jeder Brust.
O Erd'! O Sonne! O Glück! O Lust!

3. Doch fehlt es beiden auch nicht an ernsten Ereignissen, an Stürmen und Kämpfen. An welchen z. B. dem einen, an welchen dem andern nicht?

4. Beide bilden die Zeit des Werdens und Wachsens, des Blühens und Grünens, kurz, der mannigfaltigsten Entwickelung. Inwiefern?

5. Beide sind Gegenstände so manch schöner Hoffnung. Wer hofft im Frühling? Was denn? — Was hoffen des Knaben Eltern, Verwandte und Lehrer?

6. Beide vergehen nur gar zu rasch. Was folgt auf sie?

IV. Schluß: Freue dich deiner Jugend, Knabe! Aber benütze sie auch! „Die Jahre fliehen pfeilgeschwind". „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder".**

111. Das Alter der Herbst des Lebens.

I. Die Jahreszeiten und die Abschnitte des menschlichen Lebens. —
II. Das Greisenalter gleicht dem Herbste.

* Vgl. „Der Frühling ein Bild der Jugend" in P. Hermanns Deutschen Aufsätzen, Leipzig 1893 S. 82 u. 83!

** Vgl. Gelbe, Realschulrektor in Leipzig „Die Stilarbeiten", S. 98!

III. Inwiefern?

1. Der Herbst ist die Jahreszeit der Ernte (vgl. καρπός Frucht, carpere pflücken). Also wessen vornehmlich? — Ebenso das Alter. Was man früher gesät, erntet man jetzt.

2. Herbst und Greisenalter haben besondere Freuden:
   a) Ruhe nach den Mühen des heißen Sommers.
   b) Genuß der noch übrigen Lebtage.

3. Der gefürchtete Winter naht. Hoffnung und Sehnsucht. Der gefürchtete Tod kommt.

IV. Möge auch uns ein froher Lebensherbst beschieden sein! Mittel? —

112. Der Sparsame und der Geizige.

Plan zu einer entgegenstellenden Vergleichung.*

I. Sparsamkeit und Geiz, jene eine löbliche Tugend, dieser eines der schlimmsten Laster, wachsen gleichsam auf einem Holze. Beide entstehen nämlich aus dem wohlbegründeten Verlangen des Menschen, alle diejenigen Dinge zu erwerben und zu besitzen, welche unser irdisches Dasein erheitern und verschönern und unsere Zukunft wenigstens einigermaßen sichern können. Beide sind ferner so ziemlich gleich weit entfernt von dem häßlichen Laster der Verschwendung, freilich nach ganz entgegengesetzten Seiten. Nur der Sparsame hält die richtige Mitte ein zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig und gelangt daher in der Regel auch zu dem erwünschten Ziele. Der Geizhals dagegen schlägt die irdischen Güter viel zu hoch an und wird so schließlich zum Sklaven seines Mammons.

II. Überhaupt herrscht zwischen dem Sparsamen und dem Geizigen so mancher Unterschied.

III. 1. Beide unterscheiden sich schon bezüglich des Erwerbs der Güter und zwar mit Rücksicht
   a) auf die zum Erwerb treibende Kraft oder den Beweggrund.

---

* Sparen, mhd. sparn, ahd. sparôn ‚schonen, erhalten' (z. ahd. spar. (vgl. spärlich) ‚gering, klein', auch Kleines und Geringes schonen und zusammenhalten, um es etwa künftig gebrauchen zu können. Davon engl. spare, frz. épargner.

Vgl. das Muster in Dr. Böhm, Methodik, S. 63!

α) Der Sparsame sucht Mittel für die Zukunft.
β) Der Geizige strebt nach bloßem Besitz.

b) die Art und Weise des Erwerbs.

α) Der Sparsame bedient sich nur redlicher Mittel.
β) Dem Geizigen ist kein Mittel zu schlecht.

2. Beide wenden das Erworbene ganz verschieden an und zwar

a) für sich:

α) Nahrung und Kleidung. — Der Sparsame entsprechend seinem Stande, in hinreichendem Maße, doch ohne Prunk und Schwelgerei — der Geizhals nur ganz kärglich und dürftig, schäbig und schmutzig, abstoßend und anwidernd.

β) Wohnung: nett und freundlich, nicht übergroß, aber hinreichend geräumig und gesund, der Zahl der Familienmitglieder und seinem Berufe wie seiner Stellung angemessen — klein und ärmlich ausgestattet, unreinlich und unfreundlich; kein Bild, kein Gemälde, nichts, was das Auge erfreut und das Herz erhebt!

b) im Verhältnis zu andern:

α) Der Sparende ist wohlthätig — gesellig und vergnügt — daher gesucht, geschätzt und geachtet, angesehen bei vornehm und gering, bei reich und arm.

β) Der Geizige ist unbarmherzig und filzig, mißtrauisch und ungesellig, einsam und leutescheu, gemieden und verachtet, viel ausgelacht bei groß und klein, ein Gegenstand des Hohns und Spottes seiner Mitwelt.

IV. „Sparen ist ein großer Zoll". „Sparsamkeit ist keine Kargheit". Hüten wir uns jedoch vor dem Laster des Geizes! Warnt uns doch auch die Bibel schon davor mit den Worten: „Der Geiz ist die Wurzel alles Übels"! Und Sprichwörter rufen uns zu: „Geiz ist die größte Armut. Der Geiz will

nicht leiden, daß man das Licht bei ihm anzünde. Jeder Geizige hat seinen Verschwender bei sich". „Den Geizhals und ein fettes Schwein sieht man im Tod erst nützlich sein". Logau.

113. Der Geizige und der Verschwender.*

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Von den irdischen Gütern und dem richtigen Gebrauch derselben.

II. A. Worin gleichen sich diese beiden Persönlichkeiten?

1. Beide bekunden übermäßige Liebe zu irdischen Gütern. Wie so?
2. Beide gebrauchen sie unrecht. Warum? Inwiefern? „Der Geizige rafft Gut und Geld zwecklos zusammen, der Verschwender bringt es zwecklos durch".
3. Beide rennen ins Verderben, geraten auf Abwege, ziehen sich Haß und Verachtung zu (warum der eine? — warum der andere?), ermangeln aller wahren und edlen Genüsse (welcher z. B.?), enden in der Regel hienieden schon unglücklich, fürchten sich endlich nicht ohne Grund vor dem Tode und dem darauf folgenden Gerichte.

B. Wodurch unterscheiden sie sich?

1. Der eine lebt zu karg (wie so?) — der andere ist gar zu genußsüchtig. Wie steht's bei dem einen, wie bei dem andern mit Nahrung, Kleidung und Wohnung? —
2. Der Geizige legt sich ganz unnötige Entbehrungen auf, meidet auch die geringste Ausgabe für heitere, gesellige und öffentliche Zwecke; der Verschwender rennt unverständig von Vergnügen zu Vergnügen, schwelgt geradezu in sinnlichen Genüssen und giebt oft über sein Vermögen.
3. Der Geizige ist Tag und Nacht einzig und allein beflissen und besorgt, seinen Reichtum zu vergrößern, mehr Geld und Gut anzusammeln, ohne davon für sich oder

---

* Verschwenden, mhd. verschwenden (v. Schwand) ‚vernichten, verzehren' (faktit. z. verswinden) ‚verschwinden machen'.

andre vernünftigen Gebrauch zu machen; er betrachtet das Geld nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck, er wird zum Sklaven seines Mammons* und handelt nur selbstsüchtig und eigennützig. — Der Verschwender lebt unüberlegt und blindlings in den Tag hinein, braucht des Geldes in Hülle und Fülle, ohne einen wahren Genuß davon zu haben, und verschleudert schließlich in unvernünftiger Freigebigkeit sein ganzes Hab und Gut, so daß er nicht selten an den Bettelstab kommt. So verzehrt den Geizhals die Sorge, den Verschwender der Kummer.

4. Der Geizige lebt meist einsam und abgesondert von seiner Mitwelt, also ganz freundelos dahin (warum?); der Verschwender hat, solange seine Mittel ausreichen, immer Anhang und Freunde genug (aber was für Leute!)

III. „Geiz ist die Wurzel alles Übels, die Verschwendung ein Baum voll bitterer Früchte". Hüten wir uns vor beiden einander schnurgerade gegenüberstehenden häßlichen Lastern! Wandeln wir die goldene Mittelstraße vernünftiger Sparsamkeit! —

114. Biene und Wespe.

Ausführlicher Entwurf zu einer Vergleichung.

I. Zwei eigenartige Verwandte! Trotz aller äußeren Ähnlichkeit sehr verschieden, namentlich in Bezug auf ihr Verhältnis zum Menschen: die Biene beliebt, gehegt und gepflegt, die Wespe gehaßt und verfolgt bis in den Tod.

II. Betrachten wir zunächst die Punkte, in denen sie sich gleichen!

III. A. Ähnlichkeiten:

1. Gattung und Art: Insekten, Hautflügler.
2. Körperteile: Kopf, Brust, Hinterleib — je sechs Füße und vier Flügel — große Augen, aus einer Menge einzelner Äugelein bestehend — Stachel.

* „Mammon" ist ein chaldäisches Wort und bedeutet „Schatz", im N. T. als Götze dargestellt. „Mammonsdiener" = Geldmensch, Geizhals.

3. Lebensweise: gesellig, zu Völkern vereinigt — in Nestern.
4. Arten: Männchen, Weibchen, Arbeiter — aber nur eine Bienenkönigin (Weisel).
5. Fortpflanzung: Eier — Larven --- Insekten.
6. Stimme: Summen.
7. Feinde: zahlreich (welche z. B.?).

B. Verschiedenheiten:
1. Körperbau: Wespe schlanker, lebhaft, gelb und schwarz gefärbt — Biene schwarzbraun und behaart. Oberkiefer der Wespe stark und gezähnt, der Biene fast löffelförmig. Eigentümlich der Biene allein das sog. Körbchen, eine kurzborstige Vertiefung an den Hinterfüßen und zwar an der Außenseite des Schienbeins, und die Bürste, ein ebenfalls kurzborstiges, breites Glied der Hinterfüße.
2. Wohnung: Die Biene baut in hohlen Bäumen, Körben, Stöcken regelmäßige Zellen — die Wespe in Erdlöchern, unter Dächern, an einem Busche eine graue Hülle, papierartig, aus abgenagten Holzfäserchen und Speichel.
3. Verhältnis zum Menschen, insbes. Nutzen (Schaden):
   a) Wespe schädlich, frißt Fleisch, Honig, Obst — Biene nützlich, lebt vom süßen Saft der Blumen und Blütenstaub, sammelt uns Wachs und Honig.
   b) Wespennester zerstört der Mensch, die Tierchen vertilgt er. — Die Bienen züchtet er nach allen Regeln der Wissenschaft und Kunst, baut ihnen angemessene Wohnungen ꝛc.
4. Lebensweise:
   a) Das Wespenvolk löst sich im Spätherbst vollständig auf; Männchen und Arbeiter sterben, die Weibchen verkriechen sich unter der Erde und bilden im Frühlinge erst einen neuen Schwarm. — Bei den Bienen werden die Männchen gegen den Herbst hin getötet, die Königin aber überwintert mit den Dronen.
   b) Die Wespen wissen nichts von einer monarchischen Verfassung — bei den Bienen steht der ganze Stock unter der Herrschaft einer Königin.

IV. Mit Recht schätzen wir die Biene so hoch;* aber aus ebenso guten Gründen warnen wir vor der Wespe, die ihren Stachel wütend und immer wieder gebraucht, während die Biene auf den einmaligen Gebrauch schon mit dem Tode büßt.

115. Hirsch und Reh.

I. Hunderte von Ortsnamen erinnern uns heute noch mit lauter Stimme daran, daß unser deutsches Vaterland in alten Zeiten an wilden Tieren besonders reich war. Urach, Aurach, Euerdorf erzählen uns noch immer vom Stammvater des Holsteiner Rindes, dem Auerochsen, dem „Ur" des Nibelungenliedes; Wiesent-heid und Wiesent-au vom europäischen Bison oder Wisent, einer gewaltig großen Art von Rind; Ellwangen und Elchsee von dem Elch oder Elentier, das man in Ostpreußen heute noch hegt; Schöllang im Allgäu von demselben vielbegehrten, ungemein flüchtigen Riesenhirsche (Schelch); Biberach, Bebra und Bibra von dem wegen seines kostbaren Pelzes so gesuchten Biber, der nunmehr in Deutschland nur vereinzelt sich findet. Überhaupt wurden im Lauf der Jahrhunderte ganze Geschlechter von Tieren völlig vertilgt; andere in die entlegensten Gegenden, in die engste Wildnis verscheucht.

II. Zwei besonders hübsche Tiere indes, denen man ebenfalls in schon uralten Ortsnamen** Denkmäler gesetzt hat, haben sich

* „Die Biene ist ein kleines Vögelein und gibt doch die allersüßeste Frucht". Sir. 11, 3. — „Im Fleiß kann dich die Biene meistern, in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein; dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern: die Kunst hast du, o Mensch, allein". Sch. „Die Künstler". „Es ist der schlecht'ste Honig nicht, woran die Wespen nagen". A. Bürger († 1794) Biene f., mhd. bine bin ahd. bini n. älter bîa, mhd. bie, bîge, noch heute bair. Bei u. Bein; ags. beo engl. bee; z. Wz. bi in beben, also „die Zitternde, Bebende". — Wespe f., mhd. wespe, älter wefse, ags. waefs waeps, engl. wasp, z. „weben" „die Webende", lat. wespa; vom deutschen das frz. la guêpe Wespe (mdartl. Wepse). —

** Hirsch, hess. Hirz, ahd. hiruz hirz u. hërz in: Herzbach, Herzbruch (Moor), Herzfeld, Herzsprung. — Reh mhd. rëch, vgl. Rechberg, Rehau, Rehburg, Rechbergreuthen „zu der Rodung am Rehberg", Rehenbühl ‚Rehhügel', Rehheide, Rehhorst.

dank dem Schönheitssinn unserer Jagdfreunde bis auf die gegenwärtige Stunde ziemlich zahlreich erhalten, obschon sie beide auf Wiesen und Feldern nicht unbeträchtlichen Schaden stiften, nämlich Hirsch und Reh. Beide gleichen sich in mancher Beziehung.

III. Wie leicht und zierlich ist ihr ganzer Körper gebaut, wie einnehmend ihre schlanke Gestalt, wie schön das große, runde Auge! Merkt man nicht auf den ersten Blick schon, daß beide trotz ihrer sehr verschiedenen Größe einander ganz nahe verwandt sind, daß beide zum Rot- oder Edelwild gehören? Ist sich doch auch ihre Farbe schon ziemlich ähnlich, nämlich vorwiegend braun, und zudem bei jedem von ihnen Sommer- und Wintergewand etwas ungleich. Und leben sie denn nicht beide frei in Waldungen oder eigens für sie angelegten großen Parken? Sind ferner nicht beiden vortreffliche Sinnesorgane, auffallende Behendigkeit und Raschheit eigen? Tragen nicht die männlichen Tiere beider Arten Geweihe aus je zwei Stangen mit einer größern oder geringern Anzahl von Zacken? Schmiegen sich weiter nicht auch die kräftigen Haare beiden eng an den Leib? Und nähren sie sich nicht am liebsten von Gräsern, Kleearten, wild wachsenden Kräutern? Ist endlich nicht auch das Wildbret* beider nicht bloß wohl genießbar, sondern sogar vortrefflich und zuträglich, überdies ihre Haut zu gutem Leder, das Geweih zur Ausschmückung unserer Zimmer und Wohnungen, zur Anfertigung von Messergriffen, Knöpfen und andern Dingen verwendbar? —

Trotz alledem sind Reh und Hirsch in gar manchen Punkten auch verschieden.

Wie der Hirsch im ganzen weit stärker und größer, so sind es im Verhältnisse auch die einzelnen Teile seines Körpers. Welch breites, schweres, mächtiges Geweih trägt z. B. ein Zwölfender! Wie unansehnlich erscheint dagegen der Stirnschmuck des Rehbocks! — Auch beim weiblichen Geschlechte bestehen nicht bloß Größenunterschiede: die Ricke wirft z. B. meist zwei oder drei Kitzchen, die Hinde in der Regel nur ein Kalb; erstere ist

* Wildbret mhd. wildbrât (braete), das zum Braten bestimmte oder gebratene (auch gesottene) Wild.

auch, ähnlich wie der Bock gegenüber dem Hirschmännchen, zierlicher und leichter gebaut als die Hirschkuh. Noch ein Unterschied verdient Erwähnung; das Hirschfleisch steht dem Rehwildbret an Zartheit und auch an Wohlgeschmack nach, ist deshalb auch nicht so begehrt wie letzteres. — Gleichwohl findet sich beides nur äußerst selten auf den Tischen der Armen. Dafür finden diese um so mehr Freude an dem Anblick der wunderlieblichen lebenden Tiere.

IV. Nicht umsonst sind beide schon öfter Gegenstand dichterischer Verherrlichung gewesen; nicht ohne gute Gründe werden beide von dem Staate selbst in gewissen Schutz genommen.

116. Fichte und Palme.

Plan nach H. Heines: Fichte und Palme.*

1. Der Fichtenbaum stellt die Kraft, die Palme die Schönheit dar.
2. Die Fichte vertritt den kalten Norden, die Palme den heißen Süden.
3. Beide trennt eine weite Entfernung.
4. Die Fichte hat kalten Winter, die Palme heißen Sommer.
5. Die Fichte steht auf kahler, kalter Höhe, die Palme auf durchglühter Felsenwand; jene ist oft von Schnee und Eis umhüllt diese von trocken heißen Glutwinden und Staubwirbeln umweht,
6. Die Fichte sieht meist nur eine weite weiße Schneewüste um sich. die Palme eine üppige, farbenreiche Pflanzenwelt unter sich.
7. Die Fichte schläft und träumt viel, die Palme trauert viel und schweigt in der Einsamkeit.
8. Die Fichte sehnt sich nach Wärme, Liebe, Leben; die Palme wünscht sich Linderung ihrer Glut und frohe Gemeinschaft.
9. Die Fichte ist unglücklich in ihrer Armut, die Palme unglücklich inmitten des Reichtums.

Anm. Solcherlei Vergleichungen lassen sich bisweilen ganz schön in der Form des Zwiegesprächs (Dialogs) geben. Lies z. B. in Ferd. Schöntags ‚Musteraufsätzen': Palme und Kornhalm. Der Kohlkopf und der Rosenstock!**

---

* Vgl. Aus deutschen Lesebüchern, III. Bd., Berlin 1883, S. 132 ff.

** Jetzt auch zu lesen in P. Hermanns „Deutschen Aufsätzen" 1895, S. 191—193.

117. Der Mississippi und der La Plata.

Eine Parallele.

Das große Stromsystem des La Plata kann in vielen Punkten als das südamerikanische Seitenstück zum Gebiete des Mississippi, „des Vaters der Gewässer“, angesehen werden. Es dürfte sich darum wohl der Mühe lohnen, eine Parallele zwischen beiden herzustellen.

Zunächst teilt das Stromgebiet des La Plata mit dem des Mississippi die nordsüdliche Richtung seiner Hauptgewässer. Als Quellstrom ist dann allerdings auch derjenige anzusehen, welcher die Richtung maßgebend bestimmt, nämlich dort der Paraguay, hier der Mississippi, obgleich die Nebenflüsse Missouri und Parana länger und wasserreicher erscheinen.

Ähnlich, wie der Mississippi, sammelt auch der Paraguay seine Gewässer in einer Anzahl kleiner Seen, und wie jener an der großen Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum nördlichen Eismeere und zum Mexikogolf, so entspringt der Paraguay am Südabhange der brasilianischen Wasserscheidekette, wo er Quellnachbar der großen rechten Nebenflüsse des Amazonenstromes ist.

Nach kurzem Oberlaufe, dem es namentlich beim Mississippi an zahlreichen Wasserfällen und Katarakten nicht gebricht, treten beide Ströme in große, unübersehbare Ebenen ein und werden schiffbar.

Im Westen des Mississippi breiten sich bis an den Fuß des Felsengebirges jene bald welligen und trockenen, bald ebenen und daher feuchten Graswälder aus, die man Prärien und Savannen nennt, während das Becken auf der linken Stromseite mit Urwäldern bedeckt ist, die jedoch der wachsende Anbau bedeutend gelichtet hat. Im Gebiete des La Plata dehnen sich die Pampas aus, nur zum Teil „ein ununterbrochenes Gras- und Schilfmeer“, wogegen am Rio Salado auf der nördlichen Seite schöne Wiesengründe das Auge erfreuen, auf der südlichen eine Menge Salzseen und Salzlachen mit Ginster, Stachelgewächsen und anderen Sträuchern sich finden. Wie in den Gras- und Blumenmeeren der Savannen und Prärien zahllose Herden von Büffeln (Bisons)* und wilden Pferden weiden, so

* Der amerikanische Wisent (Bison americanus), auf die Gegend n. und w. vom Missouri zurückgedrängt, wird des Fleisches und Felles halber gejagt. Vgl. die ON. Wiesent-heid, Wiesenth-au und Wiesen(t)feld.

bilden unermeßliche Rinderherden und zahllose verwilderte Pferde den Reichtum der Bewohner der Pampas.

Mississippi und La Plata gleichen sich auch in dem Punkte, daß beide ihre zahlreichsten und größten Nebenflüsse von dem Hochgebirge der Cordilleren erhalten. So empfängt der Mississippi bei St. Louis den gewaltigen Missouri, der bis dorthin nicht weniger als 57 Flüsse in seinen Schoß aufgenommen; andererseits der Paraguay bei Assumcion den Pilcomayo, seinen bedeutendsten rechten Zufluß. Der Arkansas beim Mississippi entspricht weiter dem Vermejo in der Argentinischen Republik; endlich gleicht der Redriver oder „Rote Fluß" in Nordamerika dem Salado oder Salzfluß Südamerikas.

Von links münden in die Hauptströme nur Flüsse, welche von den isolierten Gebirgen Amerikas kommen. Der wasserreiche Ohio† mit seinen bedeutenden Zuflüssen Kentucky, Cumberland und Tenessee, der bis Pittsburg** hinauf schiffbar erscheint, tritt mit dem Parana in eine Linie, der auf dem brasilianischen Hochlande sein überaus verbreitetes Quellgeäder sammelt.

Wie man ferner von La-Plata-Staaten: der Argentinischen Republik mit der Hauptstadt Buenos Ayres*, der Republik Paraguay mit Assumcion und der Republik Uruguay mit Montevideo** spricht, so redet man auch von Mississippi- oder Binnenstaaten der großen Union, deren es nicht weniger als 13 giebt. Minnesota, Jowa, Michigan mit Detroit**, Wisconsin mit Milwaukee**, Illinois mit Chicago (1,500000 E.), Indiana mit Indianopolis, Ohio mit Cincinnati (250000 E.), Kentucky mit Louisville** und Tennessee mit Nashville, Missouri mit St. Louis (450000 E.), Arkansas mit Little Rock, Nebrasca mit Omaha (140000 E.) und Kansas mit Kansas City.

Nicht minder wichtig als das ganze Stromgebiet ist die Mündung beider Ströme. Das Deltaland des Mississippi, doppelt so groß als Holland, ein sumpfiges, von Lachen und zahlreichen Stromarmen durchschnittenes Land, ist die Heimat der riesigsten Pflanzenformen; undurchdringliche Schilfwaldungen, erfüllt von Alligatoren, Schildkröten und Schlangen bedecken meilenweit die einförmigen Ufergegenden

---

* 536000 E. n. Hübners Tabellen, 1892.

** Über 200000 E. Ebenda. † Sprich „Ocheio"!

des Stromes. Anders ist dies beim La Plata. In seinem Mündungsdelta gesellt sich zu den vereinigten 2 Hauptadern der Uruguay und bildet mit ihnen den großartigen Rio de la Plata, der Flußmündung und Meerbusen zugleich ist. Diese ungeheure Menge Wassers ist nicht weniger als 30 Meilen breit und erstreckt sich auf der einen Seite von Montevidéo, auf der andern von Buenos Ayres bewacht, 25 Meilen ins feste Land hinein, eine mächtige Wasserstraße für jene ganze Gegend.

118. Arabien und Spanien.

Plan zu einer Parallele.

1. Gestalt und Lage: Grundgestalt eines Vierecks, beide die südwestlichen Halbinselglieder des betreffenden Erdteils. — Abgeschlossenheit (wie so?) — Nachbar-Erdteil.
2. Wagrechte (horizontale) Gliederung: Beide verhältnismäßig wenig gegliedert und arm an Inseln, Halbinseln und Buchten (O. S. W. N.), also auch an Städten mit Häfen — Die Küsten (Klima, Produkte).
3. Vertikale oder senkrechte Gliederung: Beide gewaltige Hochländer mit nur ganz wenigen Tiefebenen (welchen?), der eine arm an Gewässern, der andere fast nur mit Kontinentalflüssen (Eigenschaften!) ausgestattet, die zur Schiffahrt, also zu Handel und Verkehr sich wenig eignen — Hochebenen (ihre klimatischen Verhältnisse, Pflanzen- und Tierwelt).
4. Geschichtliche Ähnlichkeiten: Durch- und Übergangsländer. Die Punier und die Araber nach Spanien — die Vandalen nach Afrika rc. — Bevölkerung heutzutage.

119. Der Apfelbaum ein Wirt.*

Plan zu einer Vergleichung.

I. a) Ausgehend vom Allgemeinen (Obstbäume), oder
   b) Historisch: „Die Einkehr von Uhland."
II. Apfelbaum und Wirt gleichen sich in vielen Punkten.
III. Ähnlichkeiten:
   1. in Bezug auf Erkennungszeichen (Schild — Apfel).
   2. mit Rücksicht auf die Bewirtung anderer:

* Vgl. dazu Wagner, Lehre vom deutschen Stil, 11. Aufl. S. 216!

a) Was wird geboten? Speise und Trank, Herberge, Unterhaltung.
b) Wie? Entgegenkommend, freundlich — höflich.
3. Ihre Gäste sind verschieden von einander:
a) betreffs ihrer Eigenschaften,
b) betreffs ihrer Berufsarten oder Klassen.
IV. Verschiedenheit: hier alles unentgeltlich — dort Bezahlung.

120. Die Eigelsage und die Tellsage.

Plan zu einer zusammenst. Vergleichung.

I. Heimat beider Sagen.

II. Ähnlichkeiten:

a) Die Persönlichkeiten unserer beiden Sagen:
α) Der König und der Vogt.
β) Eigel und Tell.
γ) Die beiden Knaben.

b) Der Gang der Handlung in beiden Sagen und zwar:
α) Die Ursache derselben. Eigel kommt freiwillig an den Hof des Königs, um Dienst zu suchen. Tell geht absichtlich und wider den Willen seiner bittenden Frau nach Altdorf.
β) Anfang der Handlung:
1. Der König verlangt ein Probestück; Geßler fordert Verehrung des Hutes oder das Leben oder den Apfelschuß.
2. Beide Schützen bitten vergebens; für Tell verwendet sich sogar das Volk, ebenfalls vergeblich.
γ) Der nächste Verlauf der Handlung:
1. Drohungen von seiten der Tyrannen.
2. Bitten und Verheißungen der Knaben.
δ) Gipfel der Handlung: Der Apfelschuß.
ε) Neue Verwickelung: Der zweite Pfeil.
Ende: Das Geständnis.
ζ) Folgen derselben:
1. Lob Neidungs und Anstellung.
2. Verhaftung Tells.

III. Goldene Mittelstraße! Unsere Sagen gleichen sich in der That in allen Hauptpunkten; nur zum Schlusse gehen sie auseinander. Wieso?

121. Lied eines deutschen Knaben
von Fritz v. Stolberg
und
Der kleine Hydriot
von Wilhelm Müller.

Plan* zu einer vollständigen Vergleichung.

I. Der Inhalt beider Gedichte:
A. Ähnlichkeiten:
1. Beide Knaben, obwohl jeder von anderm Stand, sind zum Kampfe fürs Vaterland bereit.
2. Beide fühlen sich „nicht schlechter als ein Mann“.
3. Der erstere sehnt sich nach einem Schwerte, daher seine Bitte um Verleihung eines solchen (Gipfel des Gedichts); der letztere empfängt es (Höhepunkt!)

B. Verschiedenheiten:
1. Jener ist ohne planmäßige (systematische) Vorbereitung zum Kampfe herangewachsen; dieser ward von Stufe zu Stufe für den Kampf erzogen.
2. Der erstere hat noch keine Gefahren bestanden; der letztere ist mit den verschiedensten Gefahren vertraut.

II. Die Form beider Gedichte:
Beide sind in Jamben (◡—) geschrieben; doch ist das erstere vier- und dreitaktig, während im letzteren die Nibelungenstrophe angewandt ist.

122. Der Glockenguß zu Breslau.
Von Wilhelm Müller aus Dessau (1796—1825).

Meister und Lehrling.
Entwurf zu einer vergleichenden Charakteristik.

I. Beide sind echt tragische Charaktere, die unser aufrichtigstes und tiefstes Mitleid erregen — trotz ihrer Schuld.

II. a) Der Meister
α) vor der That:
1. ein „ehrenwerter Mann, gewandt in Rat und That“, Str. 1, durch seine Kunstfertigkeit weit und breit berühmt. Str. 2.

---

* Von meinem alten, lieben, treuen Freunde und Fachgenossen, Herrn Mich. Stöger in Bad-Kissingen.

2. ein guter, frommgläubiger Christ: „er goß auch Lieb' und Glauben mit in die Form hinein".
3. voll Begeisterung für seinen Beruf, daher Tag und Nacht rührig und thätig. Str. 4 und 6.
4. jähzornig, und so wird er, „sein selber nicht bewußt", zum Mörder.

β) nach der That:

1. voll tiefer, aufrichtiger Reue. Des Lehrlings Mund schweigt; desto lauter aber klagt seinen Meister die Stimme des Gewissens an. Daher stellt er sich freiwillig dem Gerichte: er will die That sühnen.
2. nach seiner Verurteilung nicht nur nicht gebeugt, sondern vielmehr voll Seelenruhe und männlicher Entschlossenheit, bereit, würdig zu sterben. Str. 28. Darum verzichtet er auf den letzten „Gnadenschmaus"; sein Geist ist mit höhern Dingen beschäftigt. Str. 22 und 23.
3. noch in den letzten Augenblicken seines Lebens von inniger Liebe zu seiner Kunst beseelt. Bei dem vollen, reinen, hellen Klang der Glocken leuchten seine Blicke wie himmlisch verklärt; ihm läutet nicht die Armensünderglocke, ihm schallt die Glocke, die zur Auferstehung, zu einem neuen schönern Leben ruft, ins Ohr. Str. 24—28.

b) Der Lehrling

α) von ähnlicher Berufsbegeisterung wie sein Meister; darum blickt er unverwandten Auges auf die wogenden Gluten des Kessels. 11.

β) im Glockengusse zwar noch unerfahren, bekundet er doch großes Geschick für denselben. In jugendlicher Phantasie befangen, errät er genau den Moment der Notwendigkeit des Gusses; „es will entfesselt sein". 11 u. 12.

γ) der Tragweite seiner Handlung sich nicht bewußt. Mit bezaubernder (magischer) Gewalt zieht es seine Hand nach dem Hahnen; „er weiß nicht, was er thät (= that)."

δ) im Momente der Entnüchterung ähnlich reumütig wie sein Meister; im Begriff, ein Bekenntnis abzulegen, erliegt er dem tödlichen Stoße. 14. Wie viel wohl berechtigte schöne Hoffnungen gehen mit ihm zu Grabe!

III. So erscheinen denn in der That Meister und Lehrling unseres aufrichtigen Mitleids würdig. Beide sind ja von Kindsbeinen an durchaus edel, ja geradezu ideal angelegte Naturen; beide werden wider ihren bessern Willen und bei unklarem Bewußtsein in Schuld und Sünde verstrickt nnd büßen dafür mit dem Leben. Im Tode noch rufen uns beide zu, der eine: „Gehorche!", der andere: „Meide den Jähzorn!"

123. Das Gemeinsame der Gedanken und Bilder in Schillers „Eleusischem Fest" und „Spaziergang".

Mehr als irgend eine andere deutsche Dichterpersönlichkeit liebt es unser großer Schiller, Dichter und Philosoph zugleich, den Entwicklungsgang der menschlichen Gesittung und Bildung, der Kultur im weitesten Sinne des Wortes, auch in gebundener Rede zu betrachten und in seinen einzelnen Stufen zu verfolgen. Ganz vorzüglich ist ihm dieser Versuch in zwei seiner schönsten Elegien, dem „Eleusischen Fest" und dem „Spaziergang", gelungen. Obwohl die poetische Form beider Dichtungen eine ganz verschiedene, sind sie doch ihrem Inhalte nach mit einander eng verwandt; ja nicht selten ergänzen und erklären sie sich gegenseitig. Es dürfte sich deshalb der Mühe lohnen, einmal gerade auf jene Punkte unser Augenmerk zu lenken, in denen sich unsere beiden Elegien gleichen.

Wie im „Eleusischen Fest" den Dichter die Frage nach der Entstehung und Entwickelung der menschlichen Gesellschaft beschäftigt, so hat er uns in seinem „Spaziergang" gleichsam den Kern und die Blüte seiner Gedanken, die er in den „Briefen über die ästhetische (kunstsinnige) Erziehung des Menschengeschlechts" so geistvoll entwickelt hat, in lebensvollster und anschaulichster Weise wiedergegeben.

Beide Gedichte stellen nach Wilhelm von Humboldt „die unveränderliche Strebsamkeit der Menschen der sichern Unveränderlichkeit der Natur zur Seite . . . Den ganzen großen Inhalt der Weltgeschichte, die Summe und den Gang alles menschlichen Beginnens, seine Erfolge und sein letztes Ziel, alles umschließt der „Spaziergang“ (und das Eleusische Fest) in wenigen, leicht zu übersehenden und doch so wahren und erschöpfenden Bildern.“ Mit Recht hat man denn auch diese beiden genialen Schöpfungen unseres Dichters als kulturhistorische Gedichte ersten Ranges bezeichnet.

In beiden Elegien beantwortet unser Schiller die Frage nach der Entstehung aller menschlichen Gesittung und Bildung eigentlich mit den einfachen Worten: Der Ackerbau bildet den Anfang und die Grundlage aller Kultur. Wie er im „Spaziergang“ Demeter als die menschenerhaltende Gottheit feiert, die jene Linien (Raine), die des Landmannes Eigentum scheiden, in den Teppich der Natur gewirkt, jene „freundliche Schrift des Gesetzes, als aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand“: so ist es auch im Eleusischen Fest die nämliche Himmelskönigin Ceres, die der tiefe Fall der Menschheit jammerte, als sie auf ihrer Wanderschaft allerorten nur Elend fand, weshalb sie sich ihrer mitleidig annahm, indem sie den Ackerbau lehrte und sie so mit der Mutter Erde in innige Beziehung brachte.

Um uns die hohe Bedeutung des Ackerbaues indessen recht lebendig vor die Augen zu stellen, bietet uns der „Spaziergang“ gleich im Anfange ein entzückendes Landschaftsgemälde und im Anschluß daran eine wunderliebliche Idylle von dem mit der Natur noch innig vereinigten Menschen, wogegen uns im Eleusischen Fest ein zwar anschauliches, aber düsteres Bild von dem traurigen Zustande der Menschen vor Einführung des Ackerbaues entworfen wird.

Auch die nächsten Wirkungen oder Folgen der Pflege des Feldbaues und der Landwirtschaft erscheinen in beiden Dichtungen so ziemlich als die gleichen. Das wilde Jäger- und Nomadenleben hört auf. Wo sonst keine Flur grünte und kein menschliches Obdach Zuflucht gewährte; wo Schrecken, Gewalt, Mord und Menschenopfer herrschten und alle Gefühle und Regungen des

Mitleids unbekannt waren: da wogt es jetzt weit und breit wie „ein goldener Wald"; blühende Auen, in den reichsten Farben prangend, weite Wiesengründe mit buntem Blüten- und Blumenschmuck thun sich auf; vielgewundene Wege und Stege führen zu freieren Höhen mit weiter, fast unbegrenzter Fernsicht; freundliche Dörfer um den Fluß, hinter Gebüsch versteckt und an den Bergrücken gelehnt, erheben sich; mitten zwischen seinen Feldern steht die rebenumrankte und von Obstbäumen beschattete Hütte des Landmanns, dessen Herz sich jetzt zartern Regungen und Bestrebungen öffnet.

Auch die Darstellung des weiteren Fortgangs der Kultur gleicht sich in beiden Dichtungen. Namentlich zieht jetzt hier wie dort auch der Sinn für Gesetz und Ordnung, für Recht und Gerechtigkeit ein; ja nach dem „Eleusischen Fest" müssen Grenzen und Eigentum bei Androhung göttlicher Strafe heilig gehalten werden, während im „Spaziergang" Demeter selbst das Eigentum scheidet und in ihren Schutz nimmt.

Ebenso ist beiden Elegien auch der Gedanke gemein, daß mit dem Übergange zum seßhaften Leben eine immer stärker wachsende Annäherung der Menschen stattfand, so daß sich alsbald städtisches Leben entwickelte und zur leichtern Sicherung und Verteidigung des Eigentums befestigte Flecken entstanden. Und welche herrlichen Bilder entwirft nun der geistreiche Dichter von dem Thun und Treiben in der Stadt selbst! Werden wir im „Spaziergang" nicht unwillkürlich an die Worte im „Lied von der Glocke" erinnert:

„Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in stets vereintem Streben
Werden alle Kräfte kund."

In kleinem Raume ist eine Menge Menschen zusammengedrängt, und in dieser eng begrenzten Welt muß nun das Leben seine Kräfte nach innen entfalten. Ähnlich, wie im Eleusischen Fest die Seligen vom Himmel steigen, um durch reichliche Gaben das bürgerliche Gemeinwesen zu begründen und zu verschönern, ist im „Spaziergang" der manchfache Segen versinnbildet, der innerhalb der Stadtmauern zusammenströmt. Die Früchte des Feldes, die Reichtümer des See-

handels, die Erzeugnisse des Weinstocks und des Ölbaums werden hereingebracht, Fluß- und Seeverkehr blühen; überall herrscht reger Gewerbfleiß und mit ihm unter dem Schutze des Rechts Wohlstand und Bürgerglück.

Unter den Segnungen des Friedens erreicht dann mit der Blüte des städtischen und staatlichen Lebens die Menschheit nach und nach den Gipfelpunkt ihrer geistigen Entwickelung. In so behaglichen Zeiten blühenden Wohlstandes gedeihen namentlich auch, von strebsamen Geistern gehegt und gepflegt, die schönen Künste, sowohl die bildenden (plastischen), Baukunst, Bildhauerei und Malerei, als auch die redenden (musischen), Dichtung (Poesie), Tonkunst (Musik) und Schauspielkunst (Mimik).

„Aus den goldenen Saiten lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange stimmen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange füget sich der Stein zum Stein".*

Würdig reihen sich gleichzeitig den Künsten die Wissenschaften an, insbesondere die, welche dem Bedürfnisse und dem Wohlstande dienen, die Naturwissenschaften, Mathematik, Geometrie, Chemie, aber auch die historischen, die ihre Forschungen schriftlich niederlegen. Die Vaterlandsliebe, Liebe zur Geschichte der wackern Ahnen erwacht. „Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt".

So auf dem Höhepunkt der Bildung angelangt, sieht sich der Mensch wieder befreit von den Täuschungen des Wahns und des düstern Aberglaubens, dessen dunkle Gebilde im Lichte der Wissenschaft in ein leeres Nichts zerfließen — „Die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht" —, und damit läutern sich auch seine religiös-sittlichen Anschauungen. Wahre Liebe heiligt und festigt das Band der im Tempel geschlossenen Ehe; die Familie, gewissermaßen ein Staat im kleinen, freut sich selbst der schönsten Segnungen

---

* Apollo, der Musenführer (Musaget), belebt mit 9 Musen (Kamönen) die Thätigkeit der Bauleute. Die Namen der Neun lauten in Hexametern:

Klio, Euterpe, Thalia te Melpomene te,
Therpsichore, Erato, Polyhymnia Urania te,
Kalliope.

S. Haselmayer, „Schillers Gedichte", erläutert!

des Himmels, gegenseitiger Liebe und Treue, häuslicher Eintracht und Zufriedenheit. Freilich muß jeder Einzelne, weil er, seinem Geiste nach zwar ein Ebenbild Gottes, doch lediglich im bürgerlichen Verbande seine höchste Entwicklung findet, stets nur auf natürlichen und gesetzlichen Bahnen wandeln, ähnlich wie die Natur nur innerhalb bestimmter Schranken immer wieder neues Leben offenbart und die Gesetze der ewigen Weltordnung hütet.

Schließen wir uns darum, der Mahnung im „Spaziergang" folgend, an die „züchtige" Natur an, die den Knaben und den Jüngling, den Mann und den Greis mit gleicher Liebe umfaßt („an gleicher Brust nährt"); vergessen wir aber auch nie, woran uns der Schluß des Eleusischen Festes erinnert:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein!" —

124. „Der Lokomotivführer" in Berth. Sigismunds „Auf der Eisenbahn",

verglichen mit dem

„Bergmann" von Friedr. v. Hardenberg in dessen „Bergmannslied"

und mit dem

„Fischer" von Chr. Adolf Overbeck.*

1. Alle drei fühlen sich als „Herren der Erde":
   A als Beherrscher des festen Landes,
   B als Beherrscher des Erdgeschoßes,
   C als Beherrscher des Meeres.

* Lies die Gedichte nach in „Aus deutschen Lesebüchern", III. Bd. S. 191 ff.

2. Alle fühlen sich als nützliche Glieder der Menschheit:
A vermittelt den Handel und Verkehr von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil;
B fördert edle Gesteine und Erze zu Tage;
C fängt silberglänzende Fische und vermittelt den Verkehr auf dem Wasser.

3. Alle haben mit Gefahren zu kämpfen:
A Platzungen der Kessel, Zusammenstöße;
B Schlagende Wetter, Sturz in die Tiefe;
C Stürme, Wogen, Wirbel, Riffe.

4. Alle bekunden große Geschicklichkeit und Fertigkeit:
A als Bändiger des Dampfrosses,
B als Öffner der Felskammern der Erde,
C als Ausbeuter der Schätze des Meeres.

5. Alle haben dabei wackere natürliche Helfer:
A den Dampf,
B das Wasser,
C den Wind und die Sterne.

6. Trotz ihres bescheidenen Ranges in der Gesellschaft fühlen sich alle mehr oder weniger glücklich und zufrieden und fahren immer wieder gerne:
A auf schnaubendem Dampfrosse,
B auf einem Göpelwerk* oder auf Leitern,
C im Kahne.
„Fahr wohl! Glück auf!" —

125. Schillers „Wallenstein" und „Macbeth".**

Entwurf zu einer Charaktervergleichung.

I. Nach Vollendung seines „Wallenstein" bearbeitete Schiller „Macbeth", eine Tragödie Shakespeares, des größten Tragöden der Neuzeit. Zufall oder Absicht? Ähnlichkeit der Charaktere mag ihn zu diesem Schritt bewogen haben.

---

* Fördermaschine, früher gepel (16. Jahrh.).

** Vgl. dazu: Dr. Ferd. Schultz, Meditationen, I. Teil, Dessau 1886.

II. Eigentliche Vergleichung.

Beide Charaktere gleichen sich in vielen Punkten, und zwar

1. hinsichtlich ihrer **Naturanlage**: Beide sind edel angelegte Persönlichkeiten.
   a) Macbeth: tapfer, gerecht und gut, der Liebe fähig. Seine Gattin ist ihm die teuerste Genossin seiner Größe. Mit Phantasie ausgestattet, erscheint er leicht reizbar und zum Schrecken geneigt (Geräusch in der Nacht); von brennendem Ehrgeiz beseelt.
   b) Wallenstein: Auch er ist tapfer, gerecht und gut; leicht erregbar („kann den Hahn nicht krähen hören"). Auch bei ihm wird „Ehrsucht" zur mächtigsten Triebfeder seines Handelns.
2. bezüglich ihrer **Stellung**: Beide ruhmgekrönte Feldherren. Nachdem Macbeth den Macdonald besiegt, wird er Than von Glamis und Cawdor — Wallenstein wirft den Mansfeld nieder und wird Herzog von Mecklenburg.
3. rücksichtlich ihrer **Bestrebungen**: Hohe Ziele wollen beide mit Hilfe höherer Mächte erreichen (Hexen — Sterne).
4. bezüglich der **Beweggründe ihres Handelns**: Stimmen des eigenen Ehrgeizes. Ehrgeiz drängt sie zum Verrat; aber die Erinnerung an die schuldige Treue gegen das Oberhaupt des Staates hält sie von der That zurück. Indes äußere Einflüsse treiben den einen wie den andern zu dem halsgefährlichen Schritte (Macbeth' Weib — Gräfin Terzky: „Kleinmütiger! Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig in Thaten").
5. bezüglich der **That** selbst: Gelegenheit dazu findet sich für beide. Wie so? Inwiefern ist die That aber doch wieder bei beiden verschieden?
6. hinsichtlich ihres **Endes**: Macbeth stirbt auf dem Schlachtfelde — Wallenstein fällt durch Meuchler.

III. a) Gemeinsam der Grundgedanke:

Gut und edel angelegte Naturen werden durch Ehrgeiz zu Verbrechen getrieben und finden, mit Schuld beladen, tragischen Untergang.

b) Verschieden:
α) Macbeth' Thaten sind grauenvoller (Zeit und Ort der Handlung),
β) Anders ist auch das Verhältnis beider Helden zum Schicksal gestaltet. „Shakspeare stellt das Schicksal im Menschen dar, Schiller den Menschen über dem Schicksal stehend".
c) Trotz alledem große Ähnlichkeit in der Grundlage beider Stücke.

126. Wallenstein und Pausanias.

Entwurf zu einer historischen Vergleichung.

I. Gewaltig erregte Zeiten pflegen auch außerordentliche Charaktere hervorzurufen. Über 2 Jahrtausende liegen der dreißigjährige Krieg und der große Perserkrieg auseinander, und doch sind sich beide Kriege nicht bloß in ihren Ursachen, ihrem Verlaufe und ihren Wirkungen vielfach ähnlich: beide gebaren auch Männer, die in ihrem ganzen Sein und Thun merkwürdige Verwandtschaft aufwiesen.

II. So besonders Wallenstein und Pausanias.

III. 1. Beide Männer stammten aus alten, hochangesehenen Geschlechtern: Wallenstein ist einer von den Nachkommen jenes deutschen Ritters v. Waldstein, der im Jahre 1290, von seinen 24 Söhnen begleitet, am Hofe des Königs von Böhmen erschien* — Pausanias war sogar aus königlichem Geschlechte und selbst König von Sparta.

2. Beide Persönlichkeiten waren von der Mutter Natur mit hohen Vorzügen des Geistes ausgestattet und bekundeten insbesondre großes Feldherrngeschick: Wallenstein in seinen Kämpfen bei dem Dessauer Brückenkopf gegen den Grafen

* The family of Waldstein is of German origin and had belonged to the high nobility of Bohemia from the thirteenth century. The Penny Cyclopaedia.

von Mansfeld, Pausanias in der Schlacht bei Platää gegenüber Mardonius.

3. Beiden gebrach es an Charakterfestigkeit.* Namentlich waren beide eitel und prachtliebend. „Wallenstein lebte nach seiner Verabschiedung auf seinen Gütern oder in Prag mit mehr als fürstlicher Pracht: sein Hofstaat zählte 900 Personen und 1000 Pferde.“ — Pausanias betrug sich nach der Schlacht bei Platää ziemlich hochmütig, „vertauschte die heimische Tracht und Lebensweise mit der medischen und bestellte seine Tafel nach persischem Muster“;** eine zahlreiche Leibwache von Medern und Persern umgab ihn.

4. Beide waren aber auch maßlos ehrsüchtig. Pausanias wurde besonders hochmütig nach der Vertreibung der persischen Besatzungen aus dem Hellespont und aus Cypern und nach der Einnahme von Byzanz. Wallenstein begnügte sich nicht mit der Würde eines Herzogs; König von Böhmen zu werden, dahin ging seine letzte Absicht, ähnlich wie Pausanias unter persischer Ägide Tyrann über ganz Griechenland werden wollte.

5. Beide griffen, um ihrem Ziele näher zu kommen, nach verwerflichen Mitteln: sie sannen auf Verrat. Wallenstein und Pausanias handelten auch beide ebenso ungestüm und rücksichtslos, wie ihre Gegner bedachtsam und vorsichtig.

6. So fanden denn auch beide ein tragisches Ende. Pausanias starb in dem Tempel der Athene, wohin er sich, von einem Freunde durch einen Blick gewarnt, unmittelbar vor seiner Verhaftung geflüchtet hatte, einen schmählichen Hungertod; Wallenstein wurde in Eger, wo er kurz vorher, um den Sachsen und Schweden näher zu sein, im ansehnlichsten Hause Wohnung genommen, am 25. Februar 1634 vom

---

* Von Pausanias sagt Cornelius Nepos: „magnus homo, sed varius in omni genere vitae fuit“.

** Non enim mores patrios solum, sed etiam cultum vestitumque mutavit. Apparatu regio utebatur, veste Medica; epulabatur more Persarum luxuriosius etc.

Hauptmann Devereux unter dem Rufe: „Schelm und Verräter!“ mit einer Hellebarte erstochen.

IV. An beiden bewahrheitete sich des Dichters Wort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Themata zu Vergleichungen.

I. Sogenannte freie Aufgaben.

a) Allgemeiner Art.

289. Kind und Fruchtbäumchen.* Ähnlichkeiten. Zusammenstellend.
290. Das Kind und die Rosenknospe.* „
291. Der Friede, ein lieblicher Knabe. Schiller. „
292. Der Mond, ein Bild des Lebens.** „
293. Das Knabenalter, des Lebens Mai. „
294. Der Herbst, ein Bild des Greisenalters. „
295. Der Sommer, ein Bild des Mannesalters. „
296. Das Geld ein guter Diener. „
297. Das Geld ein böser Herr. „
298. Die Jugend die Zeit der Aussaat.* „
299. Das Alter die Zeit der Ernte. „
300. Das Leben gleicht einer Schiffahrt. „
301. Das Veilchen das Sinnbild der Bescheidenheit.*** „
302. Die Stürme der Natur und die des Lebens. „
303. Der Schmetterling als Sinnbild eines schwachen Menschen. Ähnlichkeiten.
304. Die Zeit ein Engel des Menschen.† Ähnlichkeiten.
305. Schule und Leben.** Eine vollständige Vergleichung.
306. Der Lehrer und der Gärtner. Ähnlichkeiten.*
307. Die Religion eine Perle. Wagner, Lehre v. d. Stil, S. 222!
308. Die Natur ein Tempel des Herrn. Wagner, S. 221.
309. Der Zorn und der Blitz. Eine vollständige Vergleichung.
310. Schwert und Feder (Stahlfeder)†††. Vollst. Vergl., Wagner S. 215.
311. Der Freund und der Schmeichler. Wagner, S. 214. Entgegenst.
312. Der Dieb und der Verleumder. Zusammenstellend.

---

* S. Sommer, Handbuch, 1887, S. 28—36!

** Marschall, Deutsches Stilbuch, 1882, S. 121 (nach Fr. Jakobs).

*** S. A. Geyer, Aufsatzstoffe, S. 130 und Marschall, 122!

† Cholevius, Dispositionen I, 170.

†† Gelbe, Stilarbeiten, 1891 Leipzig, S. 94 u. 95.

††† Schöntag, Zunge und Schreibfeder, S. 21.

b) Aus der Naturgeschichte und Mineralogie.

313. Hund und Katze. Viehoff, Lesebuch II. Vollst. Vergleichung.
314. Pferd und Esel. Sommer, S. 24. „ „
315. Elefant und Rhinozeros. Kleinschmidt II. „ „
316. Löwe und Tiger. „ „ „ „
317. Biene und Ameise. Wagner, S. 242. „ „
318. Fuchs und Wolf. „ „
319. Buche und Eiche. „ „
320. Kirschbaum und Apfelbaum. „ „
321. Laubholz und Nadelholz. S. Cholevius I. „ „
322. Rose und Nelke. „ „
323. Schneeglöckchen und Maiblümchen. „ „
324. Wiese und Au. „ „
325. Steinkohle und Diamant. Schöntag, Musteraufsätze. Vollst. Vergleichung.
326. Silber und Eisen. „ „
327. Kochsalz und Salpeter. „ „
328. Honig und Zucker. „ „
329. Wasser und Milch. „ „
330. Wüste und Meer. S. Cholevius. „ „

c) Aus der Geschichte und Litteratur.

331. Der „Heliand" und Otfrids „Christ".
332. Otfrids „Christ" und Klopstocks „Messiade".
333. Kriemhild und Gudrun, zwei Muster der Treue.*
334. Wolfram von Eschenbachs „Parcival" und Göthes „Faust".
335. Gottfrieds v. Straßburg „Tristan und Isolde" und Wielands „Oberon".
336. Karl der Große und Alfred der Große von England.
337. Otto I. und Friedrich Barbarossa (Karl der Grosse).
338. Otto III. und Ludwig das Kind.
339. Heinrich III. und Heinrich IV.* Vollst. Vergl.
340. Rudolf I. von Habsburg und Ludwig der Bayer.
341. Franz I. und Ludwig XIV. von Frankreich.
342. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, und Friedrich II. von Preußen.
343. Joseph I. und Joseph II.
344. Der dreißigjährige und der peloponnesische Krieg.**
345. Der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg.
346. Der Aufstand der Tiroler 1703 und 1809.
347. Ewald von Kleist und Theodor Körner.***
348. Gleim und Gellert. Vgl. Gude I, 41.
349. Guttenberg und Kolumbus.***

* Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl.

** Kluge, Themate zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen, 4. Aufl.

*** A. Geyer, S. 145 und 146, Plan.

350. Vergleich der Euripideischen Iphigenie mit der Götheschen, was Grundgedanken und Ausführung anbelangt.*
351. Thersites und Vansen, zwei Volksaufhetzer.*
352. Die Persönlichkeiten Wallensteins und Egmonts in den betr. Dramen.*
353. Götz von Berlichingen (Göthe) und Brutus (Shakespeare).*
354. Marinelli in Lessings „Emilia Galotti" und Wurm in Schillers „Cabale und Liebe".*
355. Zwei deutsche Wachtmeister (Schillers „Wallensteins Lager" u. Lessings „Minna v. Barnhelm)."**

d) Aus der Geographie.

356. Skandinavien und Italien. Vgl. Gelbe, S. 83 ff.
357. Italien und Vorderindien.
358. Die Balkanhalbinsel und Hinterindien.
359. Der Orinoko und der Lorenzostrom.
360. Der Ganges und der Bramaputra.
361. Der Hoangho und der Jangtse-Kiang.
362. Der Ganges und der Po.
363. Das Kaiserreich Japan und das Britische Inselreich.
364. Nord- und Südamerika.
365. Südamerika und Afrika.
366. Europa und Asien. Ebel, Der deutsche Aufsatz.
367. Die Sahara und die Wüste Gobi.
368. Die alten Griechen und die alten Inder.

---

* Vgl. dazu den Entwurf in August Zimmermanns „Dispositionen", Hahn'sche Buchhandlung 1895, S. 36—40.

** Naumann, 25 Themata, S. 60.

Sechster Abschnitt.

Charakterschilderungen.

Unter Charakterschilderung (Charakterbeschreibung, Charakteristik) versteht man die sprachliche Darstellung des Charakters d. h. der sittlichen Eigentümlichkeit oder gleichmäßigen Art des Denkens und Wollens einer einzelnen Person oder eines ganzen Standes oder Volkes. Bei einer Schilderung dieser Art handelt es sich also weniger um die Darstellung der äußeren (körperlichen, physischen) als der inneren, d. h. der geistigen und vor allem sittlichen Eigentümlichkeiten.

Charaktere unterscheiden wir zweierlei:

1. geschichtliche oder historische, z. B. Der Geizhals. Otto I. Die alten Germanen.
2. dichterische oder poetische, z. B. Die Wirtin zum goldenen Löwen (nach Göthes „Hermann und Dorothea").

Dichterische Charaktere müssen auf Grund der gelesenen Stücke in der Weise nachgezeichnet werden, daß die Hauptzüge derselben zu einem einheitlichen Bilde sich zusammenschließen. Hierbei muß man aber sehr behutsam zu Werke gehen. Sehr häufig hat es der Zögling als seine erste Aufgabe zu betrachten, jene Belegstellen aufzusuchen und zu verzeichnen, aus denen mit Notwendigkeit auf eine bestimmte Charaktereigenschaft der bezüglichen Person geschlossen werden kann. Diese Aufsuchung und Herbeischaffung des Stoffes (Invention) muß mit wiederholtem

sorgfältigem und aufmerksamem Lesen verbunden sein; ist sie als gelungen zu betrachten, dann erst handelt es sich um die beste Anordnung (Disposition) des Gefundenen nach Haupt- und Nebengesichtspunkten. Dabei muß stets die Frage im Auge behalten werden: Welche Eigenschaften sind einander nahe verwandt? Unter welchem Hauptbegriff lassen sie sich vereinigen? — Nun beginnt die Einkleidung des Ganzen in angemessene Worte (Elocutio). Hierbei wiederum muß man sein Augenmerk vornehmlich auf die schmückenden Beiwörter (epitheta ornantia) richten und unter ihnen die sog. stehenden von den wechselnden wohl unterscheiden.

Bei Schilderung geschichtlicher Charaktere soll man philosophisch d. h. schlußfolgernd zu Werke gehen. Aus den Thaten und Handlungen, namentlich in ihrem innern Zusammenhange, aber auch aus den Reden der Person setzt man sich das Bild des Charakters zusammen. Bei Schilderung weltgeschichtlicher Charaktere wird man namentlich bemüht sein, aus den besten und verlässigsten Quellen zu schöpfen, und öfters auch untersuchen müssen, ob die fremden Urteile unparteiisch und wahr sind.

Aus diesen einfachen Darlegungen schon ergiebt sich der hohe Wert solcher stilistischen Arbeiten. Sie schärfen die Beobachtungsgabe in hohem Maße und sind gleichzeitig geeignet, Geschichte und Lektüre zu tieferem Verständnis und sicherem Abschluß zu bringen.

127. Der Schmeichler.*

Charakterschilderung.

„Schmeichler sind Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen"! Darum muß man sich vor ihnen hüten. Da lebt einer in unserer Stadt, Schmieler** mit Namen, ein immer lächelndes, immer gefälliges, immer süß redendes, über alle Maßen freundliches Männchen.

Trotz alledem ist Schmieler ein heimtückischer, ein gefährlicher

* Schmeicheln ist ein Wiederholungswort zu einem gleichbedeutenden mhd. smeichen, das auch nhd. noch dauert; Grdbdtg. „liebkosen durch Streicheln und Bewegungen." M. Heyne.

** Mhd. smielen ‚lächeln, schmunzeln', engl. smile.

Mensch. Wie so? Weil er stets nur seinen eigenen Vorteil im Auge hat, redet er immer anders, als er denkt, versteckt seine wirklichen Absichten, um andere desto leichter zu bethören und zu betrügen. Für alle, auch den Geringsten, trägt er ein gewinnendes Wort auf der Lippe, vor jedem macht er seinen Bückling. Besonders sieht er es aber auf reiche und angesehene Persönlichkeiten ab. Hat er z. B. nur einmal Gelegenheit gehabt, mit einem hohen Beamten einige Minuten zu verkehren, so redet er da und dort schon von seinem „Freunde und Gönner, Herrn So und So". Natürlich weiß er die Vorzüge dieses Herrn alle ins richtige Licht zu stellen; denn von seiner „Sonne" entfallen ja einige Strahlen auf ihn, den eitlen Lobhudler, zurück. Denkt er gar daran, durch höhere Gunst irgend eine Stellung oder einen sonstigen Vorteil zu erlangen, so trägt er kein Bedenken, auch die sittlichen Mängel und Gebrechen seines „Freundes" als Tugenden zu preisen oder mindestens mit einem schönen Mäntelchen zu umhüllen. Den Geiz rühmt er als weise Sparsamkeit, den Hochmut als edles Selbstbewußtsein, den Leichtsinn als verständigen Lebensgenuß. Einfältige Ansichten seines „Ideals" erklärt er für tiefsinnige Gedanken, die nicht jedem oberflächlichen Kopfe einleuchten; ein paar laute Worte desselben in einer öffentlichen Gesellschaft preist der Speichellecker als eine großartige Rede und vermißt sich schließlich sogar, dies in den Tagesblättern zu thun, nur um als Bewunderer und Anbeter zu erscheinen. Auch die unbedeutendste Handlung des „Freundes" erregt sein Lob, er nennt sie einzig in ihrer Art. Ein neuer Rock wird höchlich bewundert, die Familie des Einflußreichen demütig und mit ausgesuchter Höflichkeit gegrüßt; dessen Kinder werden beschenkt, ihre Unarten als besondere Vorzüge gepriesen, so daß sich der ehrlose Lober nicht selten verächtlich und lächerlich macht. Sein ganzes Reden und Thun, seine Gebärden, seine Gesichtszüge, seine Blicke — alles ist nichts denn eitle Lüge. — „Die Lügen sind ein Teufelssamen,* woraus nie gute Früchte kamen" — Falschheit, Hinterlist, Eigennutz. — Nicht selten schreitet der Heuchler, wenn er damit einen Gefallen erweisen zu können glaubt, sogar zu dem schändlichen Mittel, ehrenhafte Männer, die als Feinde seines Gönners

* Teufel (mhd. tiuvel (tievel), engl. devil (spr. dewl) v. gr.-lat. diabolus ‚Verleumder'. „Der Teufel ist der Vater der Lüge von Anbeginn."

gelten, auf Kosten der Wahrheit herunterzusetzen, ihre Vorzüge in den Staub zu ziehen und ihnen allerlei Mängel und Makel* anzudichten. —

Gewiß Ursachen genug, warum wir Schmeichler und Heuchler hassen, warum wir ihnen Ohr und Herz verschließen sollen. Sind sie doch meist ein käufliches, gemeines Volk ohne jeden sittlichen Gehalt und Wert, so daß des Dichters herbes Wort genau auf sie paßt:

„Den Hunden, feiler Schmeichler, gesellen wir dich zu;
Sie wedeln mit dem Schwanze und mit dem Munde du."

128. Der Schwätzer.

1. Welche Eigenschaften bekundet er im allgemeinen? Vorlautes, anmaßliches Wesen, Rücksichtslosigkeit gegen Höherstehende und Verständigere, hohle, breite Geschwätzigkeit, aufgeblasenes Wesen.
2. Welche Eigenschaften zeigt er bei besonderen Gelegenheiten? Z. B. bei öffentlichen Festen? Was begegnet ihnen nicht selten? Wie steht es mit seinen Kunden, überhaupt seiner Berufsthätigkeit? u. s. w.? Man schildere namentlich einzelne Ereignisse aus seinem Leben, aus denen die betreffende Charaktereigenschaft klar hervorgeht! (Vgl. in Göthes „Hermann und Dorothea" den Apotheker!)

129. Der Habsüchtige.

Ein Genosse des Geizhalzes, wie dieser, mit der leidigen Sucht behaftet, immer mehr Geld und Gut zusammenzuscharren und zu besitzen, sogar auf Kosten seines Gewissens. Daher seine Hartherzigkeit gegenüber den Armen und Bedrängten (Beispiele!), sein Neid auf reichere und in ihren Unternehmungen glücklichere Nebenmenschen, seine Klagen über die schlechten Zeiten, seine Besorgnis vor der Zukunft, sein hastiges Rennen und Jagen nach Erwerb aller Art, mittels Wuchers, Betrugs, Diebstahls 2c.; seine Gottlosigkeit, innere Unruhe u. s. w.

130. Ein Geizhals.**

Charakterbeschreibung.

Sieh, da kommt es herangeschlichen, das hagere Gespenst von einem Manne, der nicht umsonst in unserer ganzen Stadt als nimmer-

* Makel v. lat. macula ‚Fleck' (Schandfleck).

** Geiz m. (z. geizen, mhd. gîzen 'habgierig sein'), ahd. gît 'Habgier — gehört nicht zu „gînen gähnen", wie Linnig in seinem Aufsatzbuche meint.

satter Geizhals gilt! Wie gebückt ist seine ganze Figur, wie unsicher und schwankend sein Gang! Wie fahl glänzt das faltenreiche Gesicht; wie struppig sehen die wenigen bleichen Haare aus! Tiefe Furchen durchziehen die eingefallenen Wangen, und scheu irrt das unstete Auge umher. Ähnlich traurig ist es auch um seine Kleidung bestellt! Ein abgetragener, altmodischer Rock, der wohl die Geldsorgen eines vollen Vierteljahrhunderts miterlebt haben mag, umschließt seine Lenden, und ebenso abgenützte Beinkleider umhüllen die schlotternden Kniee, während auf seinem kahlen Kopfe ein schäbiger Filzhut sitzt, den er höchst selten und dann meist von hinten abnimmt, um ihn möglichst zu schonen. „Wie arm mag der heruntergekommene Mann sein!“ wird mancher sagen. „Gewiß zehrt das Gewimmer seiner nach Brot verlangenden Kinder an dem treu besorgten Vaterherzen oder quält ihn der Schmerz über den plötzlichen Verlust mühsam erworbener Güter.“ „Nicht doch“! — „Nun dann ist es wohl gar innige Trauer um eine zartgeliebte Gattin, die ihm der unerbittliche Tod nur zu rasch entrissen, was ihn so ernst und traurig stimmt“? Nichts von alledem! — Schon von der frühesten Jugend mit Glücksgütern gesegnet, könnte der reiche Arme gar leicht Hilfsbedürftige in großer Zahl nachhaltig unterstützen, und immer blieben ihm noch zum eigenen Lebensunterhalte Mittel genug übrig. Aber er thut niemand Gutes. Ganz von den unauflöslichen Fesseln seines gelben Mammons* umstrickt, kennt er kein andres Vergnügen, als des Geldes immer mehr zu erwerben und aufzuhäufen. Das Klingen der Goldmünzen ist die einzige Musik, auf die sein Ohr aufmerksam und freudig lauscht. Sonst hat er keinen Sinn, weder für Gottes schöne Natur noch für irgend welche Werke der Kunst. Ihm lacht der liebe Frühling nicht, ihm duftet kein Veilchen, blüht keine Rose; ihn freut nicht das trillernde Lied der Lerche, nicht der helle Schlag der Amsel, nicht das süße Flöten der Nachtigall. Zeigst du ihm aber ein schönes Gemälde oder ein wohlgelungenes Bild, so fragt er sicherlich nicht nach dessen Vorzügen oder Mängeln, nach dessen Urhebern oder sonst wissenswerten Dingen, sondern höchstens nach der

---

* Mammon (der), von Luther eingeführt im Anschluß an das neue Testament, v. gr.-sem. μάμμωνα, Geldschatz! Fr. Kluge, Etym. Wörterbuch, 1894, S. 246.

Geldsumme, die sich etwa durch einen An- und Verkauf verdienen ließe. Auch gesellschaftliche Neigungen bekundet er nicht; nie tritt er in die heitere Runde froher Genossen — das würde ja Geld kosten! Überhaupt meidet er den Umgang mit seinen Nebenmenschen so viel als möglich; denn sein Herz ist vollkommen unfähig, mit andern Leid und Freude zu teilen. Sogar den freundlichen Gruß eines Bekannten oder Nachbars beantwortet er nur kalt und ungern, weil er jeden Augenblick fürchtet, er könnte um eine kleine Gabe angegangen werden. Bekommt der Geizkragen gar einmal unerwartet Besuch seitens eines Verwandten, glaubst du, er würde ihm entgegeneilen, um ihn zu bewillkommen?* Nein, er möchte am liebsten die Sitte der Gastfreundschaft, die nur „Unannehmlichkeiten und Kosten" mit sich bringt, ganz aus der Welt geschafft wissen. — Natürlich kennt ein solcher Mensch auch keine Vaterlandsliebe. Ihm ist es einerlei, welcher Fürst das Land regiert, wenn er nur nicht viele Steuern zu zahlen braucht und seiner Ruhe und Sicherheit genießt! — Ähnlich steht es auch um sein Verhältnis zur Kirche. Tritt er ja einmal in das Gotteshaus ein, so kennt er kein Gebet als um Segen zur Vermehrung seiner Schätze. Heute z. B. steht er hinter einer hohen Säule und ist scheinbar in voller Andacht; da hört er auf einmal den Klingelbeutel tönen und sieht den Opfermann nahen, und zu Ende ist sein Gebet, und er verschwindet mit schnellen Tritten durch eine Seitenthüre. Würfe er einen Pfennig hinein, er müßte sich ihn ja an seinem kärglichen Mittagsbrote wieder abzwacken, wenn sein Mammon nicht weniger werden soll. — Willst du noch weitere Züge seines Charakters kennen, so folge mir im Geiste in seine ärmlich ausgestattete Wohnung, und belausche ihn in den Augenblicken, wo er sozusagen „in seinem Elemente schwimmt"! Da wühlt der sonst Herz- und Gefühllose voll Lust in seinen gefüllten Säcken und läßt immer wieder die blanken Goldvögel durch seine zitternden Finger gleiten. Freilich, wenn die dunkle Nacht herankommt, da wird ihm etwas bang ums Herz; könnten doch einmal Einbrecher und Diebe — trotz seinem großen, ebenso bissigen als magern Wolfshunde und trotz dreifachem Verschlusse — einen

* Die Form „bewillkommen" ist richtiger als „bewillkommnen", vgl. engl. welcome! S. auch Duden, Orth. Wörterb., 1887, S. 32!

Teil seiner Schätze fortschleppen und ihn selbst am Leben bedrohen! Schläft er endlich ermattet ein, so findet er gleichwohl keine süße, erquickende Ruhe, weil das einfachste Geräusch seine Sorgen weckt und ihn vom Lager scheucht.

Armer, reicher Geizhals! Bedenkst Du denn gar nie, daß Du Deine toten Schätze nicht mit ins Jenseits nehmen, daß Du Dir mit ihnen nicht den Himmel und die ewige Glückseligkeit erwerben kannst? Kehr um, kehr um von Deinen verkehrten Wegen; sonst wird auch an Dir das harte Wort zur traurigen Wahrheit werden:

„Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich sein!"

Epigramm von Friedrich v. Logau (1605—54).

Anm. Bei einer allgemeinen Charakteristik kommen folgende Punkte in Betracht:
1. Wie kennzeichnet sich der Betreffende in seinem ganzen Äußern? Körpergestalt, Gang, Haltung, Blick — Aussehen — Kleidung?
2. Wie steht es mit seinem Denken, Reden, seinen Handlungen
   a) gegenüber andern? Verwandten, Bekannten, der Gesellschaft, dem Staate, der Kirche?
   b) gegenüber der Natur, der Wissenschaft und Kunst?
   c) gegenüber sich selbst und den Seinigen?

Übrigens wollen solche Aufgaben vor der Ausarbeitung besprochen sein! —

131. Held Siegfried.

Übersichtlicher Plan.

I. Vom Nibelungenliede überhaupt, der Charakterzeichnung bes.

II. Einer der edelsten und herrlichsten Charaktere von einem Helden, die wir je kennen gelernt haben.

III. Charaktereigenschaften Siegfrieds.

1. Ein vollendeter Held, mit unvergleichlichem Mute und unüberwindlicher Kraft ausgestattet. Beweis dessen der Kampf mit den Nibelungen, der Sieg über den Zwerg Alberich, die Tötung des Drachen u. s. w.
2. Eine durch und durch ritterliche Natur. Beweis:
   a) Sein kindliches, verschämtes Wesen gegenüber Chriemhilden (er nähert sich ihr nicht uneingeladen);
   b) Seine zarte Liebe zu der Verlobten und ihren Brüdern;
   c) Sein geselliges, frohes Wesen (Kurzweil auf der Jagd).

3. Ein treuer, teilnehmender Freund, namentlich dem König Gunther gegenüber:
   a) am Isenstein,
   b) beim Kampf mit Brunhilden um Gürtel und Ring.
4. Ein überaus edler Mensch. Daher
   a) seine Bescheidenheit und Selbstverleugnung (Vasall, Brunnenszene);
   b) seine Vertrauensseligkeit und Arglosigkeit (trotz der Warnungen seiner Frau);
   c) voll Gnade und Nachsicht (vergiebt im Tode noch).

IV. Ein so vollkommener Held, eine so echt ritterliche Natur, ein so uneigennütziger, aufopferungsvoller Freund, ein so großer, mit den schönsten Tugenden gezierter Mensch, ein so liebevoller, bis in den Tod treu besorgter Gatte hätte wahrlich einen rühmlicheren Tod verdient! Sein Lebensende ist tief tragisch.

132. Gudrun.

Ausführlicher Plan.

I. Wie im Nibelungenliede, „der deutschen Iliade“, so sind auch in unserer „deutschen Odyssee“ die Charaktere scharf und zart, lebenswahr und seelenkundig gezeichnet.

II. Das schönste Bild entwirft uns der Dichter von Gudrun, der Tochter Hettels* und Hildens, die den Mittelpunkt unsers zweitschönsten mittelalterlichen Heldengedichts bildet.

III. 1. Gudrun ist zunächst die Schönheit und Anmut selbst, eine herrliche Maid mit blendend weißer Hautfarbe und langen blonden Zöpfen. Belege!
2. Sittig und zuchtvoll, will Gudrun aus Scham vor den fremden Männern fliehen und weist den Mantel des Geliebten als unpassend zurück. „Sie lebt in tugendlicher Weise.“

---

* Hettel aus Hattilo (z. Wz. Hath ahd. hadu 'Hader, Zank, Streit, Kampf, Krieg'), Kzf. z. Hadubert 'im Kampfe glänzend'! Hadufrid 'Kriegsheld' (FN. Haffert u. Haffer) u. s. w. S. S. 46!

3. Gudrun ist ein Musterbild von Geduld und Ausdauer, von unbeugsamem Sinne und nie wankender Treue ihrem Bräutigam gegenüber trotz allen verlockenden Versuchen und drohenden Gefahren. Beweise!
4. Demütig, ohne sich erniedrigen zu lassen, besteht sie die Feuerprobe des Charakters im Schmelzofen eines schweren Lebensgeschicks und bewahrt unerschütterlich das Kleinod edler Weiblichkeit, Reinheit und Keuschheit des Herzens.
5. Gudrun ist auch eine wahre Patriotin. Wie Iphigenie auf Tauris am einsamen Ufer tagelang das Land der Griechen mit der Seele sucht, so trägt auch Gudrun in der Normandie die Sehnsucht nach dem heimatlichen Friesenlande stets, zumal auch an des Meeres Gestade, im Herzen.
6. Endlich ist Gudrun eine durch und durch versöhnliche Natur, die gerne vergißt und vergiebt. Edelmütig bittet sie sogar um Gnade für ihre Todfeindin, die böse Gerlind.

IV. Welch schrecklichen Gegensatz bildet die Chriemhilde der „Nibelungen“! Mit Recht behauptet man, daß Gudrun ein mehr christlicher Charakter sei. „Die Aussöhnung des altvererbten tiefen Hasses, ein Völkerfriede ist der Ausgang des Gedichts.“*

133. Eberhard der Greiner.**

Charakteristik.

Zu jenen Fürsten Schwabens, die als tüchtig im Frieden und tapfer im Kriege bezeichnet werden müssen, zählt sicherlich Graf Eber-

* Kluge, Themata, 3. Aufl., S. 48.

** Ebarhard ahd. ‚mutig (frz. hardi), kühn wie ein Eber‘ (ON. Ebrach „Eberwasser“, vgl. Eboracum j. York). Dz. FN. Ebrard, Ebhard, Ebart, Ebert; Eberts = Eberhards od. Evertz u.

hard von Würtemberg, der sog. Greiner oder Zänker, auch Rausche-bart geheißen (1349—92). Ihn zierte die Tugend der Treue gleich einem Friedrich dem Schönen von Österreich (1314—30); ihn schmückte der Sinn für Recht und Gerechtigkeit gleich einem Eduard† dem Dritten von England (1327—77);** er erwarb sich den Ruhm der Fürsorge für sein Land und Volk in eben so hohem Maße wie Karl IV. von Böhmen (1347—78); ihm war endlich der gemeine Mann nicht minder zugethan als Ludwig dem Bayern (1314—47) seine Bürger und Bauern anhingen.***

So erscheint uns Eberhard als ein trefflicher Fürst, als ein wahrer „Landesvater"; er war aber auch ein tüchtiger Familien-vater und ein großer Held. Streng zeigte er sich gegen seinen Sohn Ulrich, der ihm übrigens an Heldenmut glich; als dieser die Schlacht bei Reutlingen verlor, durfte er mit dem Vater nicht mehr am nämlichen Tische speisen. Gleichwohl liebte Eberhard seinen Sohn aufs innigste. Die stillen Thränen im Vaterauge, als der tapfere Ulrich den Sieg bei Döffingen (1388) mit dem eigenen Leben bezahlt hatte, bekundeten dies sattsam. Gerade in dieser Schlacht zeigte sich übrigens auch Eberhards kriegerische Tapferkeit im schönsten Lichte und vielleicht noch mehr seine ruhige Ent-schlossenheit und Besonnenheit. In dem wichtigen Momente nämlich, wo die Seinigen, über Ulrichs Fall bestürzt, in ihrem Siegeslauf stockten, trieb der Graf, rasch gefaßt, seine Leute zu er-neuter Tapferkeit an mit den Worten: „Mein Sohn ist wie ein

Everding = Eberhards Sohn (Nachkomme). Krzf. Ebare (Eber), Eppo (Epp), Ebers (Ebs) = Eppen u. Eben — Ebel u. Epple.

† Eduard (engl. Edward a = o) ‚Erbgutswärter, Hüter des Erbes (Od, dial. ed. engl.) Allod' ganzes d. i. vollfreies Gut, Kleinod ‚kleines Gut', Feod ‚Lehnsgut'; Einöde (Einod) ‚für sich allein gelegenes Gut, Einzel-hof, wie Eiland (mhd. einland') Insel — Kurzform: Edo u. Etto (Ette u. Ed).

* Greiner bed. Knurrer, Zänker; mhd. grinnen ‚knirschen'. Vgl. engl. grin ‚greinen', aber groan (spr. grohn) ‚stönen, grinsen'.

** Lauter Zeitgenossen Eberhards hat Schiller im Auge, von denen jeder einen besondern Vorzug aufweist; alle diese Vorzüge vereinigt Eberhard allein in sich. Viehoffs „Erläuterungen" gehen hier fehl!

*** „Eines hat sich Ludwig in jenen sturmbewegten Tagen ganz und voll errungen: die Liebe seines Volkes". Th. Heigel, Die deutschen Kaiser.

anderer Mann! Marsch, Kinder, in den Feind"! Und das gesamte Heer Eberhards folgte dem geliebten Herrscher zu einem neuen Angriffe und bereitete dem Gegner eine gänzliche Niederlage. — Bei solchen Charaktereigenschaften darf es uns nicht wunder nehmen, daß Eberhard der Rauschebart bei den Schwaben heute noch ein Gegenstand des Stolzes ist. Nicht umsonst ist er in neuerer Zeit auch von dem Haupte der schwäbischen Dichterschule, dem wackeren Ludwig Uhland, in vier wunderschönen Gesängen (Rhapsodieen) verherrlicht worden.

134. Göthes „Hermann und Dorothea."

Der Gastwirt zum goldenen Löwen.

Ausführlicher Entwurf.

Aufsuchung des Stoffes (Invention) samt den nötigen Belegstellen.

Der Gastwirt zum goldenen Löwen ist:

1. nicht neugierig:

„Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend guter fliehender Menschen!"

2. mitleidig und mildthätig:

„Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fortschicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken, um es den Armen zu spenden."

„Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden! Ungern würd' ich sie sehen: mich schmerzt der Anblick des Jammers. — Schon von dem Bericht so großer Leiden gerühret, schickten wir eilend ein Scherflein von unserem Überfluß, daß nur wenige würden gestärkt."

3. sparsam und häuslich:

„Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock echt ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder."

4. ein tüchtiger Ökonom:

„Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen, und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist, trocken. Der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen, und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung. Das ist beständiges Wetter, und überreif ist das Korn schon; morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte."

5. **wahrhaft religiös:**

a) **gottesfürchtig:**

„Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung; denn sie macht im Glücke sicher und fest, und im Unglück reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."

b) **gottvertrauend:**

„Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten? . . . . Seht, so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?"

6. **ein liebender, besorgter Vater, ein zärtlicher Gatte:**

„Was der Junge doch fährt, und wie er bändigt die Hengste!" — „Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer, mit der Braut entschlossen vor Euch am Altare* sich stellen!" — „Mütterchen bringt uns ein Gläschen Dreiundachtziger her."

7. **ein heitrer und leutseliger Charakter überhaupt:**

„Frisch, Herr Nachbar, getrunken!" — „Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern!"

8. **Patriot in des Wortes schönster Bedeutung, daher:**

a) **sein Stolz auf die Schönheiten unsers Vaterlandes, besonders auf den Rhein:**

„Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluten des Rheinstroms, wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte! Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüte."

b) **seine Abneigung gegen alle fremden Moden; ob französisch („Surtout"), ob polnisch („Pekesche"):**

„Man will jetzt freilich, der Mann soll immer gehen im Sürtout** und in der Pekesche** sich zeigen, immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel** und Mütze."**

c) **seine Trauer über den Verlust des schönen Landes jenseit des Rheins:**

„Die nun mit geretteter Habe leider das überrheinische Land, das schöne, verlassend, zu uns herüberkommen."

---

* Vom lat. altare (Pl. Altäre) ‚Opfertisch' v. altus ‚hoch', wie die Altane (der Altan) v. it. altana.

** Sur tout ‚über alles, Überzieher'; Pekesche ‚Troddelwams' poln. Pantoffel v. it. pantofola (frz. pantoufle), engl. slipper ‚Schlappe'. Mütze Lehnwort v. mlt. almutia eigtl. ‚amictus quo Canonici caput humerosque tegebant'.

135. Hermann.

Entwurf.

I. Göthes schönes bürgerliches Heldengedicht (idyllisches Epos) weist eine Reihe von herrlichen Charakteren auf.

II. Einer der edelsten ist und bleibt der Hermanns.

III. 1. **Eine stattliche Figur, von hoher Gestalt, wohlgebildeten Formen.**

„Aber die Thür ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Über die Bildung der Braut, des Bräutigams* Bildung vergleichbar;
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten einzulassen,
Die nun zusammen betraten die Schwelle." IX, 55 ff.

2. **Ein junger Mann mit trefflichen Anlagen zu allem Guten; verständig und sittenrein, fern von aller Flatterhaftigkeit und allem Wankelmut.**

„Nicht beweglich ist er" u. s. w. V, 77. — Sein Grundsatz: IX, 312—5.
„Rein ist Hermann, ich kenn' ihn von Jugend auf, und er streckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach diesem oder jenem;
Was er begehrte, das war ihm gemäß." So der Pfarrer V, 63 ff.
„Denn ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,
Wert und ein trefflicher Wirt, ein Muster Bürgern und Bauern,
Und im Rate gewiß, ich seh' es voraus, nicht der Letzte." III.

3. **Aber etwas schüchtern und unbeholfen, daher nicht für große Gesellschaften eingenommen und von oberflächlichen Personen belächelt und bespöttelt (II, 198 ff.).**

„Ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust, sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret." I, 206 ff.

4. **Ein rühriger Landwirt, voll Liebe für seinen Beruf.**

„Was der Junge doch fährt, und wie er bändigt die Hengste!" I, 16.

---

* Bräutigam ahd. brûtigomo ‚Brautmann' aus brût ‚Braut', eigtl. ‚Schwiegertochter, Neuvermählte' u. gomo ‚Mann, Herr'. Vgl. engl. bridegroom, spr. breidgruhm ‚Brautknecht', umgedeutet, i ist Bindevokal.

„Als sie daselbst ihn nicht fand, ging sie im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.“ IV.
„Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,
Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.“ IV.
„So strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirtschaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen.“ VIII.

5. Ein braver, bescheidener Sohn, voll kindlichen Gehorsams und voller Ergebenheit gegenüber dem wohlmeinenden, aber strengen Vater, voll inniger Liebe zu der treuen, guten Mutter. II, 245—273; IV, 42—44 u. 155.

„Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend der Thüre,
Langsam und ohne Geräusch . . . . da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die Stube.“*
„Ihn zu suchen, war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.“
„Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach, so erweichet.“

6. Voll Mitgefühl gegenüber den Armen und Notleidenden,

„Guten Menschen (fürwahr!) spricht oft ein himmlischer Geist zu,]
Daß sie fühlen die Not, die dem armen Bruder bevorsteht.“ II.

gibt er rasch und reichlich (II, 80):

„Gern hät' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kasten.“

teilt gerne Leid und Freud' mit andern (II, 99):

„Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Nur allein sich bedenkt, und Leiden und Freuden zu teilen
Nicht versteht und nicht dazu von Herzen bewegt wird?“

7. Ein vollendeter Mann von dem Augenblicke an, in welchem die Liebe in sein Herz einzieht: munter und lebhaft, fröhlich und heiter, beredt, entschlossen und unternehmend, auch ein-

---

* Urspr. „Dampfbadegemach“, dann ‚heizbares Zimmer' überh., z. stieben (stob, gestoben), wozu: Staub und stöbern u. s. w. Vgl. engl. stove (spr. stohw!) ‚Ofen'.

gedenk seiner Pflichten gegen das bedrängte Vaterland.

„Kommt Ihr doch als veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
Euch so munter gesehen und Eure Blicke so lebhaft.
Fröhlich kommt ihr und heiter. II, 6—9.
„Lächelnd sagt darauf der Vater: „So hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen."
„Lieber möcht' ich als je mich heute zur Heirat entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes
Und der Mann des erheiternden Weibes, wenn ihm Unglück bevorsteht."
„Ja, ich seh' es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling."
„. . . Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum! . . .
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen! . . .
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens!

IV. Solche Eigenschaften begründen und sichern eine glückliche Ehe.

136. Die Wirtin zum goldenen Löwen.

I. Eine der herrlichsten und nachahmungswürdigsten deutschen Frauengestalten, die je der Griffel eines Künstlers gezeichnet hat, ist die Wirtin zum Goldenen Löwen in „Hermann und Dorothea."*

II. 1. Sie erscheint uns zunächst als die kluge, verständige Hausfrau. Keine Freundin gelehrt-philosophischer Gespräche, ist sie die eigentliche Herrin („frouwe") des Hauses, in dem sie nach Gebühr schaltet und waltet, ohne ehrgeizige oder verwerfliche Mittel anzuwenden. Geschäftig und emsig thut sie, „keine Schritte vergebens"; durchaus sparsam und häuslich, verschenkt sie nicht gern die abgetragene Leinwand, weil sich dieselbe zu mancherlei ge-

* Dorothea (gr.-lat.) „ein Gottesgeschenk" = Theodoros (gr.), lat. Deodat(us) „von Gott gegeben", vgl. Gottlieb ‚Kind Gottes', hebr. Johannes ‚Jehovas Sohn'.

brauchen läßt und oft für Geld nicht zu haben ist, wenn man ihrer bedarf. Gleichwohl schlägt in ihrem Busen ein Herz voller Mitgefühl und Mitleid für unverschuldete Not; deshalb giebt sie denn auch zur rechten Stunde „manches bessere Stück an Überzügen und Hemden", da Kinder und Alte fast nackt einhergehen; sogar „den Schlafrock mit indianischen Blumen von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert".

2. Eine ganz vorzügliche Mutter, zeigt sie sich nicht bloß stets liebevoll und treu besorgt für ihren Hermann, sondern befleißigt sich auch einer steten, sorgfältigen Beobachtung desselben. Daher kennt sie ihn auch besser als der Vater oder sonst jemand, durchschaut zuerst von allen Hermanns Liebe zu dem fremden Mädchen und weiß auch ganz bestimmt, daß ihn „die Trommel nicht ruft und nicht die Trompete", daß es vielmehr seine Bestimmung, „das Haus wohl zu verwahren und stille das Feld zu besorgen"; daß er der Güter, die er dereinst erbt, wert ist und ein trefflicher Wirt, ein Muster den Bürgern und Bauern und „im Rate gewiß nicht der Letzte" wird.

3. Unsere volle Bewunderung verdient die Mutter als Mittlerin zwischen Vater und Sohn. Nur in Abwesenheit, bezw. nach dem geräuschlosen Weggange des Sohnes nimmt sie diesen in Schutz gegen den über Gebühr aufgebrachten Vater und bekundet sich bei dieser Gelegenheit als ganz vortreffliche Erzieherin; nach seiner Eigenart müsse jedes Kind erzogen werden, da jedes seine besondern Gaben und Anlagen besitze, die entwickelt sein wollen, wenn der Zögling später glücklich werden und erfolgreich wirken solle.

„Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen.
So, wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren."

Übrigens wahrt sie als vernünftige Mutter rechtzeitig auch die dem Vater schuldigen Rücksichten. „Ein gutes Wort verlangt er und kann es verlangen; denn er ist Vater"!

4. Was Wunder, daß die liebende Mutter und Gattin auch ein Gegenstand aufrichtiger Liebe bei dem Vater und Gatten ist? Schont sie doch auch die kleinen Schwächen des Vaters und kommt ihm jederzeit freundlich entgegen, wartet immer den richtigen Augenblick ab und weiß sich in alle Lagen des Lebens rasch zu finden. Darum bleibt sie dem bejahrten Manne noch das zärtliche „Mütterchen“, erscheinen beide in der Öffentlichkeit als „ein trauliches Paar.“

III. So wird die wackere Hausfrau, die gute Mutter, die liebende Gattin, Begründerin und Festigerin des häuslichen Friedens und Glückes; besonders aber hilft sie zum Schlusse noch das künftige Glück ihres Sohnes vollenden, indem sie Dorotheen nicht ziehen läßt, sondern zurückhält mit den Worten:

„Du bist mir des Sohnes Verlobte!“

137. Der Ordensritter im „Kampf mit dem Drachen“.

Dem Ritter war eigen:

I. **Außerordentlich großer Heldenmut.**

„Das ist der Held, der ihn bezwungen! Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß;* doch keinen sah man wiederkehren“ ....
„Du hast als Held gethan. Der Mut ist's, der den Ritter ehret;
Du hast den kühnen Geist bewähret“ ....

II. **Ein hohes Maß von Bescheidenheit.**

„Und vor den edlen Meister tritt der Jüngling mit bescheid'nem Schritt“....

III. **Ein hoher Grad von Mäßigung, Ruhe und Besonnenheit.**

„Doch er mit edlem Anstand spricht, indem er sich errötend neigt:
„Gehorsam ist die erste Pflicht.““

---

* Strauß, 'Streit, Gefecht' v. mhd. strûz, bz. striuzen 'sträuben'. Strauß 'Büschel' z. mhd. strûz; vgl. struzach 'Buschwerk'. Strauß, der Vogel, Umbildung v. lat. struthio (it. struzzo, frz. autruche, eigt. 'Vogel Strauß' (avis struthio). — Pilger (Pilgrim, engl. pilgrim) z. lat. peregrinus 'Fremder, Wallfahrer' (vgl. mhd. FN. Waller und Weller, nebst Wallner und Wellner).

IV. **Eine wahrhaft ideale Auffassung seines Berufs,** daher: Echt ritterliches Wesen, das sich bekundet in

a) der Nachahmung der besten Männer der Vorzeit (der Heroen Herkules und Theseus);

b) regem Mitgefühl für die Leiden seiner Mitbrüder und zugleich in feurigem Thatendrang:

„Und wenn der Morgen dämmernd kam und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram, und ich beschloß, es frisch zu wagen."

c) kindlich naiver Freude über das gelungene Abenteuer* trotz aller Verherrlichung seitens seiner Mitwelt.

„„Der Drache, der das Land verödet, er liegt von meiner Hand getötet.
Frei ist dem Wanderer der Weg; der Hirte treibe ins Gefilde;
Froh walle auf dem Felsensteg der Pilger zu dem Gnadenbilde!""

d) in wahrer Religiösität, ungeheuchelter Frömmigkeit und unerschütterlichem Glauben an eine göttliche Vorsehung:

„„Hin kniet' ich vor dem Christuskinde und reinigte mein Herz von Sünde""...
„„Und Gott empfehl' ich meine Seele.""

V. **Seine Umsicht, seine Geduld und Ausdauer, seine Geistesgegenwart und Entschlossenheit, verbunden mit großartiger körperlicher Gewandtheit und Stärke, treten uns immer wieder in seinen Vorbereitungen zum Kampfe, namentlich in den entscheidenden Augenblicken lebhaft vor Augen.**

„„Nicht unbedachtsam zog ich hin, das Ungeheuer zu bekriegen:
Durch List und kluggewandten Sinn versucht' ich, in dem Kampf zu siegen""...

„„Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen. So üb' ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut"" . . . .

„„Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn, bis ich das große Werk bestanden"" . . . .

„„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut, sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende aus starker Faust den Speer versende"" ....

„„Da schwing' ich mich behend vom Roß, schnell ist des Schwertes Schneide bloß"" . . . .

„„Und stoße tief ihm ins Gekröse,† nachbohrend bis ans Heft, den Stahl""....

---

* Abenteuer (das, früher Frau Aventiure) aus frz. aventure 'Begegnis, wunderbares Ereignis, ein Gedicht darüber'.

† Gekröse (mhd. gekroese u. kroese z. kraus, gelockt, nndl. kroes verwirrt, zerzaust, störrisch.

VI. Die Tugend der Selbstverleugnung und Selbstüberwindung.

„Nimm dieses Kreuz! „Es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen!""

138. Walther, Tells Sohn.*

Entwurf.

1. Walther ist ein geborner Weidmann. Das zeigt sich:

a) in seiner Gesinnung („Jägerlied") III. Akt.

b) in seinem täglichen Thun und Treiben (Spiel mit der Armbrust). „Die Knaben fangen zeitig an zu schießen."

c) aus seinen Reden. Wie so denn?

d) in seinem innigen Verlangen, einen Meister des Weidhandwerks, wie sein Vater Tell* es ist, die Jagd ausüben zu sehen, obgleich die Mutter die damit verbundenen vielen Gefahren erst so lebhaft geschildert hatte.

2. Walther ist ein durch und durch gutes Kind.

(„O Vater, Vater, lieber Vater!"), in Gesinnung und Handlungsweise wie in körperlicher Hinsicht das vollkommene Abbild seines Vaters, voll rührender Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegenüber seiner Mutter. Als sie ihren lieben Walther zurückhalten will, da sucht er sie in recht kindlicher Weise zu trösten: „Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni". (Ahne, Großvater.)

3. Ein wißbegieriger, geweckter Knabe mit offenem Auge und Ohr.

Daher a) die zahlreichen Fragen, die er beim Anblick irgend eines neuen Gegenstandes immer wieder an seinen Vater stellt;

b) auch die Antworten, die er bisweilen dem Vater giebt.

4. Eine echt republikanisch angelegte Natur.

a) Freiheitsliebend:

„Wohnen sie nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erb'?" — „Vater, es wird mir eng im weiten Lande; da wohn' ich

---

* Walther (mhd. Walt-her, 'Walte im Heer' = Herwalt Herold, FN. Herlet, Herlt, Herrhold, Höroldt, Hörles = Hörlitz (Gen.); Herlein u. Hörlein), FN. Waldherr, Welter, Wolter, Woller, Wöhler u. Wohler. Wolters = Wohlers = Woltering u. Wollring = Walters Sohn (Nachkomme). Dazu die Kürzungen: Walde, Wahlde, Walte, Wahl u. Wohl, Welte (Welti), Gen. Welten. Walz u. Wolz = Welzel.

lieber unter den Lawinen.“ — „Ich will nicht gebunden sein .... Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht, so werd' ich toben gegen meine Bande.“

b) Entschlossen und furchtlos:
Der Apfelschuß (III. Aufzug, 3. Auftritt).
„Vater, schieß zu, ich fürcht' mich nicht!“

139. Iphigenie auf Tauris von W. Göthe.

Ein vollständiges Charakterbild.

I. Ausgehend
  a) von der Charakterzeichnung im Drama im allgemeinen,
  b) von den Charakteren unseres Dramas — kurze Charakteristik des Thoas, Orestes, Pylades.

II. Einer der edelsten und schönsten weiblichen Charaktere, welche die schaffende Künstlerhand eines großen Poeten je dargestellt hat, bleibt für alle Zeiten „Iphigenie auf Tauris“.

III. Eigentliches Charakterbild.

1. **Iphigenie als Tochter**
  a) dem Vater gegenüber:
    α) voll Hochachtung und Bewunderung; in ihm hat sie jederzeit „ein Musterbild des vollkommenen Mannes gesehen“. I, 3.
    β) stolz auf den Helden. „Agamemnon war vor allen herrlich“. III, 1.
    γ) voll Erregung und Trauer bei der Kunde von seinem Tode. II, 2.
  b) gegenüber der Mutter, von zarter Schonung beseelt. III, 1.

2. **Iphigenie als Schwester:** voll inniger Liebe; daher
  a) ihre Sehnsucht nach den Geschwistern. I, 1.
  b) die Freude bei der Erkennung. III, 1.
  c) das Gebet um Erlösung des Bruders von dem auf ihm lastenden Fluche. III, 3.
  d) ihre ängstliche Besorgnis um aller Wohlergehen. IV, 5.

3. **Iphigenie als Tantalidin:**
  a) Makellos, während in ihrem Hause stets Sünde auf Sünde sich häuft und Verbrechen und Flut fortwüten.
  b) voll edlen Zartgefühls (I, 3), weshalb sie der Ahnen böse Thaten zum Teile den unglückseligen Sternen zuschreibt.

4. Iphigenie als Priesterin

a) der Göttin Artemis gegenüber:

α) ängstlich gewissenhaft. I, 1.
β) voll Vertrauen. I, 1 und I, 4.
γ) andächtig. I, 4 und III, 3.
δ) gehorsam. V, 3.

b) ihrem königlichen Gebieter Thoas gegenüber:

α) verschlossen, aber nur in so weit, als es sich um ihre Herkunft handelt I, 2; sonst
β) aufrichtig und wahrhaftig. IV, 1 und IV, 3.
γ) teilnahmsvoll. I, 3.
δ) freundlich und heiter. I, 3.
ε) voll hoher Seelenruhe. I, 3.
ζ) kindlich dankbar. IV, 4 und V, 4.
η) standhaft und entschlossen. I, 3, IV, 2 und V, 3.

5. Iphigenie als Griechin: von glühender Vaterlandsliebe beseelt, daher:

a) ihre Sehnsucht nach Heimat und Vaterland, nach Eltern, Geschwistern und Gespielinnen. I, 1 und I, 2.
b) ihre Liebe zur Muttersprache. II, 2 und III, 1.
c) ihre Liebe zu Landsleuten. III, 1.
d) ihr Stolz auf die Geschichte, bezw. die Thaten der vaterländischen Helden. III, 1.

6. Iphigenie als weibliches Wesen — ein vollendetes Musterbild ihres Geschlechts:

a) von der lautersten Seelenreinheit, daher hochbegnadet von Gott, weshalb von ihr Segnungen aller Art auf ihre Umgebung ausströmen:

α) Verscheuchung des Trübsinns von ihrem Herrn und Gebieter Thoas. I, 2.
β) Abschaffung des grausamen Gebrauchs der Menschenopfer. I, 2.
γ) das Kriegsglück und die Siege des Thoas I, 2.
δ) bessere Behandlung der Unterthanen seitens des Königs. I, 2.
ε) die Quelle immer neuen Glückes und Segens.
„Auf Tausende herab ein Balsam träufelt“. I, 2.
ζ) Möglichkeit der Rückkehr für Fremde. I, 2.
η) Die Heilung Orests in ihrer Nähe. III, 3.

b) voll erhabener Milde und stillen Friedens gegenüber dem Diener Arkas und allem Volke. I, 2; IV, 2 und V, 3.

c) eine Feindin aller Lüge und jedes Betrugs. Trotz aller wohl begründeten Zureden seitens des Pylades (Heilung des Bruders, Auffindung der Gefährten, günstiger Wind, drohendes Verderben, „Die besten Zeichen sendet uns Apoll", Not oberstes Gesetz!) giebt sie der Wahrheit die Ehre. IV, 1 und IV, 4 und 5.

IV. Kurze Zusammenfassung der Hauptpunkte.

Möge die edlere weibliche Jugend unsers deutschen Vaterlandes sich an diesem hehren Bilde immer wieder aufs neue erbauen!**

140. Otto* I.

Eine historische Charakterschilderung.

Nicht seinen glänzenden Thaten allein, auch seiner Person galt die Bewunderung, die Otto der Große in der letzten Zeit seines Lebens und nach seinem Tode genoß.

Der erste Blick ließ in ihm den angeborenen Herrscher erkennen, dem das Alter nur neue Hoheit und Majestät geliehen hatte. Seine Gestalt war fest und kräftig, aber dabei nicht ohne Anmut in der Bewegung; noch in den späteren Jahren war er ein rüstiger Jäger und gewandter Reiter. Im gebräunten Gesicht blitzten helle, lebhafte Augen; spärliche graue Haare bedeckten das Haupt; der Bart wallte — gegen die Sitte der Sachsen — lang auf die Brust herab, die gleich jener des Löwen dicht bewachsen war. Otto trug die heimische Kleidung und mied ausländischen Prunk; auch sprach er nur seine sächsische Mundart, obschon er des Romanischen und des Slavischen nicht ganz unkundig war. Sein Tag verstrich zwischen Arbeit und Gebet,

* Otto ist, wie Benno (Bernhard, Bernward), Kuno, Kunibert, Kunimar, Kunerich, Kuniger, einstämmige Kürzung wie Aut, Odo u. Hoto zu den Zusammensetzungen mit Aud = Od ‚Erbgut' u. — bald (gewaltig, mutig), — berht (brecht, breit: glänzend, FN. Audebert, Odelbrecht (FN. Opelt, Opel), Odebrett, Odenbrett, Obert (Ober). — char (Heer): Oder u. Otter; — mar ‚berühmt', Otmar, Othmer, Öhmer und Ommer, rich ‚Fürst, gewaltig', FN. Odrich und Ottrich. — ** „Eine Charakteristik der Iphigenie nach nur dem I. Akte des Götheschen Dramas" sieh in F. Pätzolt „Entwürfe" 1895.

Staatsgeschäften und Gottesdienst; die Nachtruhe maß er sich kärglich zu, und, da er im Schlafe zu sprechen pflegte, schien er selbst da noch zu wachen. Freigebig, gnädig, leutselig und freundlich, zog er wohl die Herzen an sich; aber doch war auch der alte Kaiser mehr gefürchtet als geliebt. Sein Zorn, ob auch die Jahre diesen harten Sinn weicher gemacht hatten, war schwer zu ertragen; selbst sein Sohn bebte vor dem Groll des „Löwen", wie er seinen alten Vater zu nennen pflegte. Die eiserne Willenskraft, die Otto schon in seiner Jugend verriet, hat er bis an sein Ende bewahrt; treu blieb ihm das Streben nach großen, würdigen Dingen und erfüllte noch am Abend seines Lebens die Seele mit Jugendkraft. Und auch die andern hohen Tugenden, die man am Jünglinge pries, felsenfeste Treue gegen Freunde, Großmut gegen gedemütigte Feinde, blieben ein Schmuck seines Alters; niemals gedachte er wieder eines Vergehens, wenn er einmal verziehen hatte. Von seiner königlichen und kaiserlichen Würde hatte er die höchste Vorstellung. Die Krone, die er einzig und allein Gottes besonderer Gnade zu danken meinte, setzte er nie aufs Haupt, ohne vorher gefastet zu haben. Wer sich gegen seine Majestät erhob, in dem sah er einen Frevler an Gottes Gebot.

In dem prachtvollen Dome der Stadt Magdeburg ruhen jetzt inmitten des hohen Chores die Überreste des großen Kaisers, nicht weit von der Ruhestätte seiner zweiten Gemahlin, der guten Königin Editha. Ein prunkvolles Denkmal bezeichnet die Stelle, eine der denkwürdigsten in unserm Vaterlande; denn dort haben die Gebeine des einzigen deutschen Kaisers, dem Mit- und Nachwelt den Beinamen des Großen nicht verweigert, ihren Platz gefunden.

Nach **Giesebrecht**,* Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

---

* Gis u. gisal ‚Geisel', Kriegsgefangener; Gisbert, durch Geisel glänzend. FN. Gieselbrecht, Giesbrecht, Gispert (Küspert). Kürzung Giese u. Geis.

Aufgaben zu Charakterschilderungen.

a) Sogenannte freie Themata.

369. Der Neugierige. Vgl. Cholevius I, 11. 370. Ein Prahlhans (Aufschneider, Großsprecher).* 371. Der Schweigsame.* 372. Der Verleumder* (Ehrabschneider). 373. Der Bescheidene.* 374. Der Bedächtige.* 375. Der Arbeitsame.** 376. Der Undankbare.** 377. Ein gerader Mann** (Der Freimütige). 378. Der eitle Karl.** 379. Ein Neidkragen. 380. Ein Zänker (Polterer). 381. Der zufriedene Steinbrecher.*** 382. Der Schüler, wie er sein soll.*† 383. Der zerstreute Schüler.

b) Aufgaben im Anschluß an die deutsche Lektüre.

384. Dorothea.† 385. Der Wirt zum goldenen Löwen.†† 386. Der Pfarrer.††† 387. Der Apotheker.*† 388. Hermann ein Musterbild des deutschen Jünglings. 389. Der Richter.	Nach Göthes idyllischem Epos „Hermann und Dorothea".
390. Charakter Bertrans de Born. 391. „ Klein Rolands. 392. „ Rolands des Schildträgers.*†† 393. „ Taillefers.	Nach Ludwig Uhland.
394. Werner Stauffacher. 395. Walther Fürst. 396. Arnold Melchthal. 397. Wilhelm Tell. 398. Rudenz.*†††	Nach Schillers „Wilhelm Tell".
399. Bertha. 400. Hedwig. 401. Gertrud.†*	Nach Schillers „Wilhelm Tell"

---

* A. Kleinschmidt, Deutsche Stilübungen, 3. Teil, 1886. S. 231 ff.
** Sommer, Köln 1887, S. 129 ff.
*** Wagner, Lehre v. d. Stil, Darmstadt 1880, S. 205 u. S. 208.
† Kluge, Themata, Altenburg 1882, S. 110 ff.
†† Linnig, Der d. Aufsatz, 7. Aufl. 1895.
††† Aus deutschen Lesebüchern v. F. Polack, IV. Bd. S. 433.
*† Wernecke, Aufsatzbuch, 2. Aufl.
*†† „Aus deutschen Lehrbüchern" v. Frick u. Polack, 3. Bd.
*††† Linnig, Der deutsche Aufsatz, 1882, S. 173 (nach Cholevius).
†* Linnig, Der deutsche Aufsatz, 1882, S. 176 (nach Cholevius).

402. Die Soldateska in „Wallenst. Lager“.**
403. Die beiden Piccolomini.**
404. Wallenstein als Gatte und Vater.
405. Wallenstein als Mensch (als Feldherr).
406. Der Wachtmeister.

} Nach Schillers „Wallenstein“.

407. Der preußische und der französische Offizier.
Oder: Tellheim und Riccaut.
408. Wachtmeister Werner.
409. Fräulein Minna v. Barnhelm.
410. Der Wirt zum Gasthof von Spanien.
411. Franziska Willig.

} Nach G. E. Lessings „Minna von Barnhelm“.

412. Der Cid a) als Sohn und Gatte.
b) als Ritter und Lehensmann.
413. Donna Uraca, ein Musterbild zarter Liebe.

} Herders „Cid“.

414. Das gute Hausmütterchen. Voß „Der 70. Geburtstag“.
415. König Gunther.***
416. Der grimme Hagen von Tronege.***
417. Der kühne videlaere Volker von Alzei.***
418. König Etzel.
419. Markgraf Rüdiger von Bechlaren.***
420. Der alte Meister Hildebrand.***
421. Kriemhild als glückliche Gattin.

} Nach dem „Nibelungenlied“.

422. Gudrun, ein Musterbild der Treue.
423. Der alte Wate.

} Nach „Gudrun“.

c) Weltgeschichtliche Charaktere.

424. Themistokles. Nach Corn. Nepos. 425. Demosthenes. Nach Plutarch. 426. Cyrus der Jüngere. Xenophons Anabasis. 427. Hannibal. Cornelius Nepos. 428. Jugurtha. Sallusti: De bello Jugurthino. 429. Julius Cäsar: a) bis zu den Gallischen Kriegen, b) bis zur Diktatur, c) bis zu seinem Tode. 430. Arminius, Deutschlands Befreier (n. Tacitus). 431. Alarich (in Geschichte und Dichtung). 432. Theodorich d. Gr. (in Geschichte und Sage). 433. Karl d. Gr. (nach Einhards Biographie). 434. Heinrich IV. (nach Giesebrecht). 435. Friedrich Barbarossa. S. Prutz, Friedrich I. 436. Friedrich II. von Hohenstaufen. Nach Fr. Raumer od. Giesebrecht. 437. Ludwig der Bayer (in Geschichte und Dichtung). 438. Kaiser Maximilian I. „Der letzte Ritter“. Nach Anastastius Grün. 439. Gustav Adolf (nach Schillers „Dreißigj. Krieg“). 440. Maximilian I., Kurfürst von Bayern (nach Spruner und Rietzler). 441. Ludwig XIV. als Mensch. 442. Max II. Emanuel* („Gott mit uns“), ein Ritter und Held. 443. Friedrich d. Gr. im Frieden. 444. Friedrich d. Gr. als Mensch. 445. Königin Luise. Eine Heldin und Martyrerin. 446. Ludwig I. von Bayern als Mäzenate. Nach Reidelbach. 447. Kaiser Wilhelm I. der Siegreiche.

* Hebr. Immanuel. FN. Manuel, Mendel, Mendelsohn Mendelson. — ** Kluge, S. 137 ff. — *** „Aus deutschen Lesebüchern“, 4. Bd. S. 40 ff.

Siebenter Abschnitt.

Betrachtungen.

Die Betrachtung nimmt einen gegebenen Gegenstand zum Ausgangspunkt und sucht denselben auf Grund eigener und fremder Beobachtung und Erfahrung mit dem Verstande und dem Gefühl zu erfassen und verschiedene Erscheinungsformen, wesentliche Eigenschaften, Eindrücke und Beziehungen desselben zu andern Gegenständen frei darzulegen.

Die Betrachtung will die anerkannte Wahrheit, Bedeutung und Eigentümlichkeit einer Sache entwickeln und erläutern, nicht, wie die Schilderung, ein Bild des betrachteten Gegenstandes entwerfen.

Stoffe zu Betrachtungen bietet erstens die Natur und die Kunst, z. B. Der Rhein (in Geschichte und Sage).* Die Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben. Zweitens können auch Vorgänge in der Natur betrachtet werden, z. B. Der über seine Ufer getretene Main (Monolog!). Drittens empfehlen sich dazu auch erdichtete oder historische Situationen, z. B. Der aus dem Felde heimkehrende Soldat. Napoleon III. vor der Schlacht bei Sedan (1. Sept. 1870).

Bei Erläuterungen ganzer Dichtungen oder einzelner Situationen ist auf den Hauptgedanken zu achten, ferner auf den Gedankengang, auf die Beweggründe und die Empfindungen der handelnden Personen, auf die Bedeutung und Wirkung der Handlung, endlich auf die Schönheiten des Gedichts nach Inhalt und Form.

In der Darstellung befleiße man sich einer edleren Ausdrucksweise, und schließe sich bei Dichtungen sogar möglichst enge an die Sprache des Dichters selbst an!

---

* Vgl. Linnig, 7. Aufl. 1895.

141. Weihnachten ein Freudenfest.*

a) Für die Kinder.
b) Für Eltern und Geber.
c) Für Christen überhaupt.

Ringsum in Gottes weiter Natur scheint alles Leben erstorben, ist aller Sang und Klang, alle Lust und Fröhlichkeit verstummt. Selbst die Königin unter den Sternen, die sonst so majestätisch am Himmel einherschreitende Sonne, blickt tiefverschleiert auf unsere verödeten Weinberge und Gärten nieder, in denen das Auge vergeblich nach einem frisch grünenden Blättchen oder einem süß duftenden lieblichen Blümlein späht. Allerorten herrscht tiefer Ernst. Und wer wollte sich darüber wundern? Hat doch der gestrengsten Herren einer, der Tyrann Winter, jüngst erst triumphierend seinen Einzug gehalten, von einem ebenso zahlreichen als rauhen Gefolge begleitet: von heulenden Winden und tosenden Stürmen, die mit ihrem kalten Hauche von den zitternden Laubbäumen unserer Stadtanlagen den letzten Schmuck herabwehten. Auf Markt und Straßen herrscht nur wenig Verkehr, und selbst der abgehärtetste Mann und innigste Freund der Bewegung im Freien rettet sich zeitig in das trauliche Heim.

Doch sage: warum zieht heute trotz alledem, gleichsam wie durch einen Zauberschlag ins Leben gerufen, im ärmsten Häuschen wie im vornehmsten Palaste, allen Drohungen und Bedrückungen von Seiten des finstern Tyrannen zum Trutz, bei jung und alt, bei klein und groß, auf einmal hier stille Freude, dort lauter Jubel ein?

Sanft und leise hat sich der sehnsüchtig harrenden Menschheit die heilige Nacht genähert und wird unter dem harmonischen Geläute aller Kirchenglocken in den nächsten Stunden schon ihre hochfestliche Ankunft feiern, von jeder guten Menschenseele mit aufrichtigem Jubel begrüßt. Mit ihr kehrt auch das heißersehnte Christ-

* Vgl. den Plan bei H. Kluge u. in Ad. Heinze, 2. Auflage, S. 277! A. Weihnachten das schönste Fest des Jahres. B. Ein rechtes Freudenfest: I. ein religiöses Erinnerungsfest u. zw. 1. im Rückblick auf die Vergangenheit, 2. im Hinblick auf die Gegenwart. II. ein weltliches Freudenfest a) für die Kinder, b) für die Erwachsenen.

kind wieder und bringt allen ohne Ausnahme, diesem eine größere, jenem eine kleinere, jedem eine willkommene Gabe. In erster Linie werden seine Lieblinge, die braven Kinder, mit freigebiger Hand bedacht. Das wissen sie auch, die lieben Kleinen; darum wird kein zweites Fest im Jahre von der Kinderwelt so innig herbeigesehnt wie das heilige Weihnachtsfest.

Wenn heute abend das längst erwartete, mit klopfendem Herzen vernommene Zeichen zur Bescherung ertönt — wie werden sie da alle wieder voll Neugier und Spannung, aber mit freudeglühenden Gesichtern, auf denen sich süße Erwartung, Überraschung und Bewunderung zugleich malt, in das im grünen Gewande des Frühlings prangende Zimmer treten und, von dem strahlenden Lichterglanze geblendet, plötzlich festgebannt stehen vor dem mit glitzernden Engeln, mit rotwangigen Äpfeln und goldigen Nüssen geschmückten, mit reizenden Zuckerfiguren, flitternden Sträußchen und schillernden Glöcklein behangenen Weihnachtsbaume! „Wie schön! wie schön!" erschallt es dann wie aus einem Munde. O gewiß! Ist es doch der Baum des Paradieses,* unwandelbar und immergrün wie unsere Hoffnung. Welche Wonne, welche Lust weiter, wenn die Blicke auf die kostbaren Geschenke zu Füßen des Baumes, auf Trommel, Säbel und Gewehr, blitzende Trompeten, blinkende Kästchen und niedliche Körbchen, hübsche neue Bleistifte, Griffel und Hefte, auf nützliche Bücher und schöne Kleidungsstücke fallen, die der Verteilung entgegensehen! Wo fände sich die Feder, um die Freude gebührend zu schildern, die in solch hehrem Augenblicke in die jugendlichen Herzen einzieht; die Gefühle zarter Dankbarkeit zu malen, von denen jetzt die unschuldig reinen Seelen bewegt werden? — Die Thränen im Auge des kleinen Hans, der sein wohl eingelerntes Weihnachtsgedicht nur unter tiefem Schluchzen beendet, verkünden uns laut und deutlich: Das Weihnachtsfest ist ein schönes Fest, ist vor allem ein rechtes Kinderfest.

„Wie gern doch seh' ich glänzen mit all' den reichen Kränzen den grünen Weihnachtsbaum! Dazu der Kinder Mienen, von Licht und Lust beschienen: wohl schön're Freude giebt es kaum." —

---

* Paradies (auch das Paradeis) entstammt dem biblisch-kirchlichen paradisus, gr. παράδεισος, das dem persischen paradêsa ‚Tiergarten, Park' entlehnt ist.

Die Weihnachten* sind übrigens auch ein wahres Freudenfest für die Eltern. Oder empfinden edle Elternherzen überhaupt je eine süßere Wonne als die, die ihnen von Gott anvertrauten lieben Kinder alle gesund und beglückt um sich versammelt zu wissen und deren frohen Dank, hier in der schlichten Form gewöhnlicher Rede, dort im stolzen Klange der Dichtung, da im leisen Druck der bebenden Hand oder im thränenden Auge zum Ausdruck gelangen zu sehen? Fürwahr: „Geben ist seliger als nehmen", und guter Väter und Mütter schönster Stolz und süßeste Zierde sind wohlgezogene, gut gesittete, bescheidene Kinder! Voll Glück umarmen sich denn auch Vater und Mutter in stiller Rührung, und ein stummer Kuß bekundet lauter als viele Worte, daß ihrem Hause aufs neue Heil widerfahren ist.

„Nachtwache der Liebe, du Sabbat im Herzen, du singende, herzverjüngende Zeit, du Weihnacht bei duftigen, luftigen Kerzen, sei ewig und ewig gebenedeit!"

So zieht in der That mit dem Christkind Glück und Freude ein.

„Selbst die Hütte trieft von Segen, und der Kinder froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen, und ihr Stammeln wird Gesang."

Das Weihnachtsfest ist endlich ein rechtes Freudenfest für alle guten Menschen, denen der alliebende Vater im Himmel in seinem Sohne das herrlichste, das unschätzbarste Geschenk gemacht hat und immer wieder macht.

„Gold'ne Zeit! Ich seh' den Baum aufsprießen,
Der ein Lebensbaum wird allen Völkern:
Seine Früchte Labsal für den Matten,
Seine Blätter Arzenei** dem Kranken,
Und sein Schatten Zuflucht und sein Atem
Himmelsgeist, ein Hauch des Paradieses."

Wie jene frommen Hirten auf dem Felde, durch das übernatürlich strahlende Licht des erscheinenden Engels aus dem Schlafe erweckt, den Blick unwillkürlich nach oben richteten und in Demut

---

* Weihnachten (die), mhd. wîhen nahten, eigtl. ze wîhen nahten an heiligen Nächten (Tagen). Die alten Germanen feierten ihr „Julfest" vom 25. Dez. bis einschl. 6. Januar. Vgl. Weihrauch „heiliges Räucherwerk", mhd. wîchrouch.

** Arzt, ein speziell deutsches, dem Englischen und Nordischen fremdes Wort, aus archiater v. gr. ἀρχίατρος „Erzarzt", kgl. Leibarzt; ahd. hieß der Arzt „lâhhe", dah. mhd. lâchenaere ‚Besprecher, Arzt', dav. FN. Lachner.

die frohe Botschaft des Heils vernahmen: so hören heute all' jene, in deren Herzen der beseligende Glaube an die Erlösung der sündigen Menschen durch den Sohn Gottes fortlebt, im Geiste die Heerscharen der Engel in allen Himmelsräumen aufs neue diese frohe Botschaft verkünden und stimmen laut mit ein in den himmlischen Chor:

„Gott in der Höh' soll werden der Ruhm, und Fried' auf Erden, und Wohlgefallen immerdar!"

142. Der Ostertag ein überaus freudiger Tag.

Warum? 1. Die Natur ist erstanden.
2. Der Mensch ist erstanden.
3. Christ ist erstanden.

Eine Betrachtung!

I. Horch! Schallt nicht von allen Kirchtürmen unserer Stadt helles, frohes Geläute? Und stimmt nicht in die harmonischen Klänge der Festglocken auch schon der laute Jubel frommer Herzen, welche Lieder des Dankes und Lobes zum Himmel emporsenden? Was künden diese Freudentöne?

„Die Glocken läuten die Ostern ein in allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darin: „Der Lenz ist wieder erstanden!"

II. Ja, der Lenz und mit ihm das heilige Osterfest, die hohe Gnadenzeit der Auferstehung, ist wieder erschienen, eines der herrlichsten Feste für jung und alt, für arm und reich, für vornehm und gering.

III. Und warum so herrlich?

1. Die Natur ist erstanden. Ostara, die freundliche Frühlingsbotin, ist wieder in ihrem vollen Glanze eingezogen, Eier spendend, die Sinnbilder neuen Lebens. Darum atmet Feld und Wald frisch auf und treibt junge Knospen und Keime, grünende Gräser und Blätter, bunte Blüten und Blumen der mannigfaltigsten Art, und die ganze weite Erde kleidet sich in ein neues, farbenreiches, prächtiges Gewand. Jetzt reibt sich das bescheidene Veilchen den Winterschlaf aus seinen lieblichen Äugelein, und die holde Blume

des Glaubens, das Schneeglöckchen, folgt freudig dem ersten freundlichen Winke des Frühlingshimmels und öffnet ihm das freier schlagende Herz. Über allen Wiesen und Auen, über hohen Bergen und tiefen Thälern schwebt der Geist der unendlichen Liebe, sprengt des Winters letzte zwängende Fesseln und verbreitet ringsum süße Düfte, linde Luft, heitres Leben. Was Wunder, daß sich Tausende von frohen Stimmen regen in Gottes schöner Natur, daß die Lerche sich heute auf leichten Fittichen besonders freudig emporhebt in den reinen Äther und, im unendlichen Blau verborgen, ein freudiges Auferstehungslied schmettert?

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Lenzes holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück."

2. Auch der Mensch ist erstanden. Mild warmes Frühlingswetter, goldner Sonnenschein, sanft fächelnder Odem der Lüfte läßt da und dort Wege und Stege, Straßen und Gassen belebt und menschenreich erscheinen. Jede nur einigermaßen für die Schönheiten des neu angekommenen Lenzes empfängliche Seele freut sich der jungen schönen Welt und frohlockt ob der unerschöpflichen Vatergüte Gottes, der aufs neue die allbeglückende Pracht des Frühlings ins Dasein gerufen. Aus den dumpfen Gemächern niedriger Häuser, aus des eintönigen Handwerks und Geschäftes Fesseln, aus den engen Stuben der Gelehrsamkeit wie aus den ernsten Sälen der Gerichtshöfe und den würdigen Hallen der Schulen folgen bald alle freudenvoll dem heitern Licht der freundlich einladenden Mittagssonne.

„Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn."

Der beengenden Bande des alltäglichen Berufes entledigt und der quälenden Sorgen und Kämpfe ums irdische Dasein unbekümmert, ergeht sich heute jeder freudenvoll im Freien. Süße Hoffnung zieht sogar in die Herzen derer

ein, die durch Krankheiten oder Leiden irgend welcher Art an das Haus oder selbst an das Bett gefesselt sind.

„Nun, armes Herz, vergiß der Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden!“

3. Denn Christ ist erstanden. Aus dem Schoße der Verwesung hat der alliebende Gottmensch, um seinem Heilswerke die Krone aufzusetzen, am dritten Tage, nachdem man ihn, den himmlischen Dulder, den Gesalbten des Herrn, zur Erde gebettet, aus eigener Macht und Herrlichkeit sich siegreich erhoben und durch seinen göttlichen Hauch die schmale Gruft gesprengt, die ihn an die Vergänglichkeit hatte bannen sollen. Seit jenem wunderbaren ersten Ostermorgen* ertönt immer wieder in verjüngtem klarem Klange des Engels triumphierende Botschaft: „Er ist auferstanden“! — jene frohe Botschaft von dem Siege des Heilands und Erlösers über Tod und Grab, über Unglaube und Zweifel, über Verdammnis und Hölle.

„Ja, Christ ist erstanden! Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen, schleichenden Mängel umwanden!
Christ ist erstanden! Selig der Liebende,
Der die betrübende, heilsam' und übende Prüfung bestanden!“

IV. So wird das Wort des Engels auch ein Weckruf für uns alle, ein Mahnruf, selbst aufzuerstehen zu einem neuen Leben. Warum auch länger im Winterschlafe der Sünde verharren, in dumpfe Lüste und Genüsse gebannt sein wollen, während, gleich einem erfrischenden Frühlingshauche, der erlösende Odem des Himmels aufs neue durch alle Lande weht? Warum noch länger, irrenden Nachtwandlern vergleichbar, auf der verlorenen Bahn des Grübelns und des Zweifels wandeln? Raffen wir uns vielmehr auf zu einem neuen Lebenslenz, und freuen wir uns des uns neuerdings widerfahrenen Heils! Halten wir insbesondre fest an dem erhebenden Glauben, daß auch wir dereinst nach

---

* Ostern (die) mhd. ôstern, ahd. ôstarun, engl. Easter (spr. iester) wos. ndd. Pasch (das Passah od. Pesach, wov. frz. pâques v. lat. pasca), zu Ehren urspr. der Göttin Ostara, der Lichtgöttin des Frühjahrs, schon von den Heiden gefeiert. Vgl. Aurora u. Orendel, „Morgenstern, Morgendämmerung.“

kurzer Ruhe im engen Grabe zu einem schönern, himmlisch verklärten Dasein auferstehen werden.

„Liebe, die mich wird erheben aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umgeben mit dem Glanz der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich."

143. Allerseelen.*

Plan.

I. „Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen, man muß sie ehren! „Maria Stuart" v. Sch. — Der Winter naht, ringsum in der Natur scheint alles abzusterben: da gedenken denn auch wir des Todes, gedenken namentlich unserer dahingeschiedenen Lieben, die der welkende Rasen deckt, und legen den letzten Blumenschmuck des Herbstes auf ihr Grab.

II. Warum thun wir das?

1. Liebe und Ehrerbietung heißt uns so handeln. Die Blumen, die Sinnbilder der Freude, verdolmetschen auch die Trauer. Haben nicht schon die ältesten Völker ihre verstorbenen Lieben so geehrt?
2. Die Dankbarkeit erheischt es. Gegen wen? Warum?
3. Auch wir werden, vielleicht gar bald schon, im Grabe ruhen. Der Gedanke, auch nach dem Tode noch bei den Seinigen fortzuleben, ist erhebend und beseligend.**

III. Schöpfen wir Lebensweisheit aus Moder und Staub! Thun wir täglich unsere volle Pflicht, daß uns der Tod nicht unvorbereitet überrasche!***

---

* Eigtl. am Tage aller Seelen, d. h. an dem Tage, in welchem die Kirche aller Verstorbenen ohne Ausnahme betend gedenkt.

** „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, ist ja nicht tot; er ist nur fern. — Tot nur ist, wer vergessen wird"!

Freiherr v. Zedlitz „Totenkränze".

„Sie sind nicht tot, sie leben fort in uns und wohnen in unserer Seele."

Heinrich Heine.

*** Willst du deine Toten ehren, so lebe nach ihrem Wunsche! —

Auch über dem Grau des Allerseelentages leuchten also noch Sterne: der Glaube und die Hoffnung, daß uns von den geschiedenen Lieben nur eine kurze Spanne Zeit trennt. Der Tod ist nicht der volle Abschied des Lebens — es giebt ein Wiedersehen.

144. An der Schwelle eines neuen Jahres.*

Hauptgesichtspunkte.

I. **Veranlassungen:**

1. Gerade dieser Zeitabschnitt mahnt eindringlicher an die Vergänglichkeit des Lebens, die Flüchtigkeit der Zeit.
2. Viele arbeiten mit uns dann zugleich für den Abschluß der Gegenwart, für den Beginn der Zukunft.
3. Wir überblicken, was wir geleistet haben und was nicht.

II. **Vorsätze und Wünsche,** die sich beziehen auf:

a) andere: Eltern, Freunde, Familien u. s. w. Bemühungen um deren Achtung. Menschenliebe.

b) uns selbst: 1. Erkenntnis und Besserung unsrer Fehler.
2. Lücken im Wissen.
3. Schlechte Gewohnheiten u. s. w.

III. Treten wir nur mit guten Gedanken und Entschlüssen das Neujahr an!

145. Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Plan zu einer Betrachtung nach Friedrich von Schillers Gedichte.

I. a) Ein unermeßlich schwerer Unglücksschlag (für wen alles? warum?).
b) Kurze Schilderung des Verstorbenen in Bezug auf körperliches Aussehen. Str. 1.

II. Hinfälligkeit alles Irdischen. Str. 2.

III. 1. Unser Verlust ist unbeschreiblich groß. Warum?
a) N. war so jugendfrisch, so lebensfroh und heiter — ein Freund der Menschheit und der Natur 2c.
b) Er berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Inwiefern? — Geistes- und Herzenseigenschaften.
c) Der einzige Sohn einer verwitweten Mutter. 3 u. 4.

2. Gleichwohl müssen wir uns trösten. Denn:
a) Süß ist der Schlummer der Toten. Wie so? 5 u. 6.
b) Wir werden uns wiedersehen. Wann? wo? wie? 7 u. 8.
c) Sein Tod war Gottes heiliger Wille. Str. 9.

IV. Trösten wir uns also! Seine Seele lebt im bessern Jenseits fort, und seine Liebe zu uns wird nie erlöschen.

---

* Vgl. Ritsert-Wagner „Am Neujahrsabend", S. 298. 1. Woran erinnert er? 2. Wozu ermuntert er? 3. Wovor warnt er? 4. Wozu verpflichtet er?

146. Ein Trauerbrief.

Würzburg den 10. August 1895.

Lieber Freund Eugen!

Soeben hat uns ein schwerer Schlag des Schicksals aufs empfindlichste getroffen. Denke Dir: unser Busenfreund Karl Rödel, stets treu gleich einem Bruder, seiner guten Mutter einziger Gegenstand der Liebe, ist heute Punkt 3 Uhr des Nachmittags nach kaum vierwöchentlichem Lungenleiden aus diesem Leben geschieden!

Es ist fast nicht zu glauben! Der schöne junge Mann mit den feurigen blauen Augen, der immer freundlich heitern Stirn, den vollen rosigen Wangen, dem beweglichen Körper voll Lebenskraft; er, der treffliche Jüngling von kaum 20 Jahren, liegt jetzt da, eine kalte, starre Leiche, den Schmerz über den allzu frühen Hingang in allen Zügen des teuern Antlitzes tief ausgeprägt.

O, ich könnte blutige Thränen weinen über die Hinfälligkeit alles Irdischen, über unsern großen Verlust! War doch Karl stets so lebensfroh, so jugendfrisch, so heiter im Umgang, ein zartfühlender Freund der Menschheit und der Natur. Wie anmutig wußte er sich in allen geselligen Zirkeln zu bewegen, wie geistreich sich zu unterhalten! Und wie vortrefflich verstand er es andererseits, sich an die gute Mutter Natur anzuschließen und ihr so manches Geheimnis abzulauschen! Freute er sich nicht vor wenigen Wochen noch gar sehr der endlichen Ankunft des Lenzes? Mit welchem Wohlbehagen pries sein Mund die milden Frühlingslüfte, weidete sich sein Auge an dem Anblick des ersten Veilchens; mit welcher Wonne lauschte sein Ohr den schmelzenden Weisen der Nachtigall, dem lauten Rufe des Kuckucks, dem schmetternden Liede der Lerche! — Und jetzt? Jetzt liegt er taub und stumm in dem engen Hause, er, der zu so schönen Hoffnungen berechtigte! Was zierten ihn nicht für treffliche Geistes- und Herzenseigenschaften? Mit ausgezeichneten Naturanlagen ausgestattet, leuchtete er während seiner ganzen Studienzeit allen seinen Mitschülern und Kommilitonen stets als ein Muster des Fleißes, der Ordnungsliebe, der guten Führung voran, und dementsprechend hatten sich auch seine Leistungen und Fortschritte ge-

staltet. Was Wunder, daß er der Liebling seiner Lehrer, der Stolz seiner Eltern und Freunde, ein Gegenstand der Hochachtung und Verehrung bei all seinen Genossen war! Und bei diesen hohen Vorzügen zierten ihn in hervorragendem Maße die Tugenden der Bescheidenheit, der Gefälligkeit und Verträglichkeit, der Aufmerksamkeit und Dankbarkeit, der Mildthätigkeit und schonenden Liebe. Wo hätte Karl nicht gern geholfen und gelindert?

So ist unser Verlust gewiß groß, sehr groß. Aber größer noch ist der Verlust seiner guten, nun völlig vereinsamten Mutter, die er stets so zärtlich geliebt, deren bloßer Wunsch ihm jederzeit als strenger Befehl gegolten; die er für die vielen Opfer, die sie für ihn gebracht, nun bald in einer schönen Berufsstellung wenigstens einigermaßen entschädigen zu können gehofft — gehofft bis zum letzten Atemzuge. Selbst in dem Momente, wo die heißen Thränen im lieben Mutterauge ihn wohl den Ernst seiner Lage ahnen lassen mochten, da klammerte sich Karl noch fest an den Stab der Hoffnung, meinend: „Sei getrost, Mutter! Ich werde bald gesunden." Wenige Minuten später hauchte der gute Mensch, der treue Freund, der brave Sohn, den Blick starr auf die arme Mutter gerichtet, seine edle Seele mit den Worten aus: „Ich atme freier."

Dem mag wohl auch so sein. Trösten wir uns deshalb, lieber Freund!

Süß ist ja der Schlummer der Toten. Karl ist den Leiden dieser Erde glücklich entrückt. Die gemeine Welt hienieden mit all ihren Leidenschaften und sündlichen Neigungen, mit all ihren Übeln und Unfällen liegt weit hinter ihm. Für ewig ist sein Name gefeit gegen den Biß der Verleumdung, sein Ohr unzugänglich dem Gifte der Verführung, sein Herz verschlossen jeder niedrig gemeinen Regung. Krankheiten, Unglücksfälle, Jammer und Not können sich ihm unter keiner Gestalt mehr nähern. Wohl ihm!

Uns bleibt überdies die tröstliche Hoffnung auf ein dereinstiges frohes Wiedersehen in einem seligen Jenseits. Karl ist durch die dunkle Pforte des Todes glücklich hinübergetreten in jenes Reich, von dem der Dichter singt:

„O, wie schön mag sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!"

Dort werden wohl auch wir, wenn wir anders uns bemühen, so ehrenvoll durchs Leben zu gehen, wie es unser Freund gethan, mit ihm nach kurzer Pilgerfahrt auf ewig zusammen sein, und die ernsten Fragen über Gott und Unsterblichkeit, über eine sittliche Wiedervergeltung u. a. m., die ihm im Reiche des Lichts jetzt schon gelöst erscheinen, nachdem sie uns hienieden so oft und ernstlich beschäftigt, werden auch eine für uns erfreuliche Lösung finden.

Gewiß, nicht umsonst war es Gottes heiliger Wille, daß Karl so schnell und so früh von hinnen scheiden mußte. Der edle Jüngling war zu gut für diese Welt, die an den Reinen nicht rühren sollte. Fügen wir uns deshalb in des Himmels unergründlichen Ratschluß! „Fällt doch ohne den Willen des Herrn kein Härlein von unserm Haupte!“ Des Allwissenden Auge schaut allein Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Er lenket alles zum Besten. Sinken wir anbetend ihm zu Füßen! —

Dein

trauernder Freund

Franz* Haselmayer.

147. Womit sollen wir uns beim Tode geliebter Personen trösten?**

Ausführlicher Plan zu einer Betrachtung.

Nach dem Ableben geliebter Angehörigen, sei es Gattin oder Gatte, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Bruder oder Schwester, Braut oder Bräutigam, Freund oder Freundin, ein Lehrer oder ein Wohlthäter, müssen wir uns damit trösten, daß

1. Verwandte und Freunde an unserm Leide aufrichtig Anteil nehmen. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.“
2. wir alle ohne Ausnahme sterben müssen, der eine früher, der andere später; immer bildet der Tod den natürlichen und notwendigen Abschluß eines jeden Menschenlebens.

* Franz aus Franciscus z. Frank(e) 'frei', auch Frenk, Frenkel, Frankel und Frenze u. Frenzel.

** Vgl. auch den Plan in Normanns Aufsatzbuch, dann den gar zu mageren und unvollständigen in Venn, 33. Aufl., S. 414!

3. der Tod nicht unser Feind ist, sondern vielmehr unser Freund. „Süß ist der Schlummer der Toten", weil sie
   a) den Leiden und Nöten dieses Erdenlebens entrückt sind,
   b) einer schöneren Auferstehung entgegenschlafen:

„Auferstehen, ja auferstehen wirst du, mein Leib, nach kurzer Ruh!
Unsterblich Leben wird, der dich schuf, dir geben! Halleluja!"

4. das Andenken an den Dahingegangenen, an seine trefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften, an seine Freundschaft und Liebe, seine edlen Handlungen und Gesinnungen bei Verwandten und Freunden nimmermehr erlöschen, sondern bis an das Ende ihrer Tage fortleben wird.
5. wir auf ein dereinstiges frohes Wiedersehen fest und vertrauensvoll hoffen dürfen. Nur der Leib stirbt, die Seele lebt fort.

„Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus." Schiller.

6. Gottes heiliger Wille war es. Warum er gerade jetzt das geliebte Wesen von uns nahm, wer kann das wissen? „Ohne des Herrn Willen fällt kein Härlein von unserm Haupte."

148. Die Bestimmung der Glocke im kirchlichen Leben.

I. Motto aus dem „Lied von der Glocke".

II. Hochbedeutsam erscheint die Bestimmung der Glocke fürs bürgerliche und staatliche Leben; als ihre wichtigste und vornehmste Aufgabe aber muß jene für das kirchlich-religiöse Leben bezeichnet werden.

III. Inwiefern?
   a) An gewöhnlichen Tagen: Ruf zum Gottesdienste — zur Messe. Anschlagen der Glocke bei der Wandlung.
   b) Am Sonntage: Glockenschall von allen Türmen — ganz besonders feierlich.
   c) An den Feiertagen: Weihnachten, Ostern und andern kirchlichen Festen.

„Wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt"!

149. Die kirchlich-religiöse Bestimmung der Glocke.

Eine Betrachtung.

„Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr!“

Täglich, ja stündlich hallt die Glocke an unser Ohr, meist wohl, ohne daß ihre Klänge besondern Eindruck auf unser Herz machen. Und doch ist es eine feststehende Thatsache, daß nicht leicht etwas anderes geeigneter erscheint, zu ernsten Betrachtungen aller Art uns zu mahnen, als eben der Schall der Glocke; die Glocke steht ja zu den wichtigsten Momenten und den bedeutendsten Abschnitten unseres Lebens in engster Beziehung. In abgerundeten Gemälden, die im Farbenglanze höchster dichterischer Vollendung strahlen, sind diese Beziehungen in dem ewig jungen und ewig schönen „Lied von der Glocke“ zu einem Gesamtbilde vereinigt, in welchem alle Phasen jenes wechselvollen Spieles, das unser Leben ausmacht, entsprechenden Ausdruck finden.

Als wichtigste und vornehmste Bestimmung der Glocke muß jene für das kirchliche Leben bezeichnet werden. Hoch über dem gewöhnlichen Weltgetümmel thront sie auf dem Turme der Gotteshäuser, in der Wolkenhöhe der Dome und Münster ebenso wie auf der bescheidenen Firste des Dorfkirchleins. Wo immer ein dem religiösen Leben geweihter Raum sich erhebt, hat auch die Glocke ihren Stuhl gefunden, um von ihrem erhabenen Sitze aus die Gläubigen zu den verschiedenen kirchlichen Andachtsübungen und Festen einzuladen.

An gewöhnlichen Wochentagen ruft sie zur bestimmten Stunde zum Gottesdienste, und eine alte löbliche Sitte auf dem Lande läßt auch die auf den Feldern Beschäftigten im Geiste an dem religiösen Akte teilnehmen, indem Zeichen mit der Glocke gegeben werden, die Hauptmomente der heiligen Handlung anzudeuten. Wenn aber

der siebente Tag erscheint, den Gott für die Heiligung bestimmt hat, dann erklingen von allen Türmen die Stimmen der Glocken in harmonischem Schalle, um die liebende Christengemeinde zur Andacht, zu herzinnigem Vereine einzuladen; da schweigt die geräuschvolle Arbeit, heilige Stille herrscht fern und nahe. „Das ist der Tag des Herrn."

Eine noch ausdrucksvollere Sprache redet der metallene Mund der Glocke, wenn er die höheren kirchlichen Feste verkündet. Oder tönt uns z. B. in der heiligen Nacht die Glocke nicht besonders freudig entgegen? Weckt nicht ihr Klang in unserer Seele kindlich fromme Träume auf, die sich an dieses Fest in so reichlichem Maße knüpfen?

Welch süße Hoffnungen erregt erst die Osterglocke! Mahnte das einfache Geläute die Fastenzeit hindurch zur Buße und erbaulicher Betrachtung, so gleicht das Glockengeläute am Ostermorgen einem Jubelgesange, der mit rauschendem Schalle einstimmt in die Chöre der Engel, welche das Grab des Erlösers umschwebend singen:

„Christ ist erstanden. Freude dem Sterblichen, den die verderblichen, Schleichenden, erblichen Mängel umwanden!"

Und wie die Weihnachten und Ostern, so begleitet die Glocke auch die übrigen kirchlichen Feste, in angemessenen Klängen „rührend vieler Menschen Ohr", jederzeit eine helle Stimme von oben, die uns an unsere Pflichten fürs jenseitige Leben und an die eigne Vergänglichkeit mahnt. Denn

„Wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt!"

Nach Franz Linnig.

150. Die Bestimmung der Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben.

Plan (mit Rücksicht auf Schillers „Lied von der Glocke").

I. Motto aus dem „Lied von der Glocke".
II. Die Bestimmung der Glocke umfaßt alle Wechselfälle des menschlichen Lebens.

Die Glocke steht im Dienste

a) des gesellschaftlichen Lebens:
   α) am Morgen (Anbruch des Tages — Bittgebet),
   β) am Mittag (Erholung — Blick zum Himmel),
   γ) am Abend (Ruhe — Dankgebet).

b) des Familien-Lebens:
   α) Taufe.
   β) Erste heilige Kommunion (Konfirmation).
   γ) Hochzeit.
   δ) Tod.

c) der Gemeinde:
   α) Feuersbrunst,
   β) Losglocke (Weinlese-Anfang).

d) des staatlichen Lebens:
   α) ruft zur Verteidigung des Vaterlandes,
   β) verkündet Aufruhr,
   γ) läutet den Frieden ein.

III. Möge sie jederzeit nur friedlich klingen! Motto!

151. Die Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben.

„Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt."

Hoch und erhaben ist die Bestimmung der Glocke im christlich-kirchlichen Leben; neben dieser ihrer vornehmsten hat sie aber noch eine zweite Bestimmung, welche alle Wechselfälle des gesellschaftlichen und des Familienlebens, des gemeindlichen und staatlichen Lebens umfaßt.

Kaum beginnt der Tag zu grauen, so verkündet die Morgenglocke, daß die Stunde zur Erhebung vom Lager gekommen sei, daß ein neuer Abschnitt des Wirkens und Schaffens für den Menschen beginne, an das er am besten mit einem andächtigen Blick zum Himmel herantrete, da das Gelingen eines jeden Werkes nicht bloß von unserer Hände Arbeit und menschlicher Berechnung und Anstrengung abhängt, sondern vor allem vom Segen des Himmels begleitet sein muß.

Die anstrengende Arbeit auf eine kleine Weile ruhen zu lassen und dem Körper und dem Geiste die gebührende Stärkung und Er-

holung zu gönnen, mahnt der Klang der Mittagsglocke. Denn nicht im Streben nach lauter weltlichen Dingen soll unsere Thätigkeit aufgehen; wir sollen uns auch der nötigen Sammlung rechtzeitig erfreuen dürfen und dankbar die Gaben dessen genießen, der „seine milde Hand öffnet zur rechten Zeit und mit Segen erfüllet alles, was da lebet und Odem hat.“

Winkt endlich der Sterne Licht, dann läutet die Vesperglocke zu erwünschter Ruhe von den Mühen des Tages, und das ersehnte Stündchen zur Einstellung der Arbeit schlägt für alt und jung, für vornehm und gering, für reich und arm; Meister und Geselle, Hirt und Landmann, sie alle mahnt die Glocke, mit einem Dankgebete den Tag auch würdig zu beschließen.

Verleiht in solcher Weise die Glocke nicht dem gesellschaftlichen Leben die schönste Ordnung und Weihe? Aber sie nimmt auch regen Anteil an den Ereignissen, welche das wechselnde Verhängnis der Familie bringt, seien sie freudiger oder trauriger Natur.

Mit dem Feierklange der Freude begrüßt die Glocke das geliebte Kind auf seinem ersten Lebenswege, mit lauter Stimme meldend, daß dem Reiche Gottes ein neuer Erbe, dem Staate ein neuer Bürger gewonnen worden ist. Wie hehr klingt aber der Ton der Glocke in die reine Seele des Kindes, einen nie erlöschenden Eindruck zurücklassend, wenn es, an der Schwelle des ernsten Lebens stehend, vor versammelter Gemeinde öffentlich ein feierliches Bekenntnis seines Glaubens ablegt, ehe es hintritt zum Tische des Herrn. O töntet ihr ewig fort in unsern Herzen, ihr süßen Himmelsklänge, nie verhallend! —

Mit dem Tage des ersten heiligen Abendmahls beginnt ein neuer Lebensabschnitt, der schönste, aber auch wichtigste für jeden Menschen, die Zeit der Aussaat, der Vorbereitung auf den künftigen Beruf Ist diese Vorschule mit Ehren durchgemacht, ist aus dem Jünglinge ein Mann geworden, auch dann verkündet die Glocke wieder einen neuen Abschnitt in der Kette unserer Tage, mit heller Stimme ladend zu dem Hochzeitsfeste, auf daß Braut und Bräutigam mit dem Segen des Himmels jenes ernste Band knüpfen, das nichts trennen soll als der Tod. — Wie schwer und bang ertönt dagegen der Klang der Glocke, wenn sie, gewissermaßen selbst ge-

rührt, den härtesten Unglücksschlag verkündet, welcher die Familie treffen kann, den Tod der teuern Mutter, der treuen Gattin, deren Leben der unerbittliche Sensenmann allzu früh hinweg gemäht; oder das Hinscheiden des guten Gatten und Vaters, mit dem das ganze bescheidene Glück einer schlichten und braven Familie zu Grabe geht.

Wieder anders klingt die Stimme der Glocke, wenn sie, im Dienste der Gemeinde stehend, ein Unglück verkündet, bei dem rasche und allseitige Hilfe notthut. Da wimmert sie als Feuerglocke bald in einzelnen Schlägen hoch vom Turme herab, bald fordert sie in zusammenhängenden Tönen im Verein mit ihren Schwestern nah und fern zur Rettung auf und erregt Entsetzen und Angst in allen Gemütern.

Wie heiter dagegen schallen ihre Klänge, wenn sie im Herbste mit hellem Munde als Losglocke kundthut, daß der frohe Tag einer reichen Weinlese gekommen sei, und allerorten laute Böller*schüsse von den belebten Rebhügeln herab die Freude der Winzer und Winzerinnen verkünden!

Möchte die Glocke stets so friedlichen Zwecken des Gemeinwohles dienen! Aber leider muß sie auch ernstern Dingen ihren metallnen Mund weihen. Wenn ein äußerer Feind die Marken unsers Landes bedroht, dann verkünden dumpfe Sturmglocken von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf das drohende Unheil, und jeder Patriot eilt herbei in die Reihen der Vaterlandsverteidiger, um das Schwert tapfer zu führen für die heiligsten Güter der Menschheit! — Geradezu heulend tönt dagegen die Stimme der Glocke, wenn der Aufruhr an ihren Strängen zerrt und die Losung zu Frevel- und Gewaltthaten anstimmt; das fühlt sie selbst als den schrecklichsten Eingriff in ihre Rechte, als die gröbste Verkennung ihres friedlichen Berufs. Darum klagt sie laut, daß nichts Heiliges mehr gilt, alle Bande frommer Scheu sich lösen, der Gute dem Gottlosen den Platz räumt und alle Laster frei schalten und walten. — Möge nie der Tag erscheinen, wo wilde Kriegshorden durch die stillen Thäler unsers Vaterlandes toben! Möge es im Falle eines Krieges der

* Der Böller (ahd. bolôn rollen, werfen, schleudern) ist ein kleiner Mörser (mhd. morsaere, ahd. morsâri, bz. schw. Morschel), vgl. lat. mortarium (frz. mortier, engl. mortar), Mörtel und Mörter.

Glocke gegönnt sein, recht bald mit vollem Klange im ganzen weiten Vaterland den Abschluß eines günstigen Friedens kund zu thun, wenn das Tedeum ertönt und die Trompete zur Orgel schmettert!

„Nur ewigen und ernsten Dingen sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge; selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge des Lebens wechselvolles Spiel!"

152. Die Sprache des Frühlings.

Ein ausführlicher Plan.

I. Außer dem ewigen Worte Gottes wirkt nichts so belehrend auf den denkenden Geist, nichts so erfrischend auf das empfindende Gemüt des Menschen, als eine sinnige Betrachtung der Natur. In der That: „Die Natur ist wie ein Buch, darin uns aufgeschrieben manch ein Spruch, wie Gott uns treu geblieben".

II. Eine recht deutliche Sprache redet namentlich der Frühling zu uns. Mit vernehmlicher Stimme ruft er dir zu:

III. 1. Hinaus in Gottes schöne Natur! Freue dich ihrer!

„Nun wird die Erde wieder an tausend Wonnen reich, voll Blumen und voll Lieder dem Garten Eden gleich."*

2. Nun hoffe aufs neue:

„Die linden Lüfte sind erwacht, sie säuseln und weben Tag und Nacht, sie schaffen an allen Enden. O süßer Duft, o neuer Klang! Nun, armes Herze, sei nicht bang; nun muß sich alles, alles wenden!"

Ludwig Uhland aus Tübingen (1787—1862).

3. Schaffe und wirke aufs neue!

„Heraus, ihr Schläfer in Flur und Heid', es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit! Ihr Sänger, hervor aus Feld und Wald! Die Blüten erwachen, sie

---

* Die Zitate sollen bei der Ausführung ihrem Inhalte entsprechend verarbeitet werden!

** „Mich hat diese Ankündigung des Frühlings recht erquickt und über mein Geschäft, das dessen sehr bedurfte, ein neues Leben ausgegossen. Wie sind wir doch mit all unserer geprahlten Selbständigkeit an die Kräfte der Natur gebunden, und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt? Worüber ich schon 5 Wochen brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen 3 Tagen in mir gelöst . . . ., Schiller an Göthe, 27. Febr. 1895.

säuseln bald, und wer noch schlummert im Winterhaus, zum Leben und Weben heraus, heraus!" Georg Scheurlin (1802—72) „Schneeglöckchen".

4. Lobe den Herrn, und danke ihm!

„Wie die Blumen festlich blühen! Wie so fromm die Bäume rauschen! Eine Lerche seh' ich ziehen, ihren Liedern muß ich lauschen; alle streben, Gott zu dienen, und ich bete still mit ihnen."

Rob. Reinick aus Danzig (1805—65) „Sonntagsmorgen".

„Und du, mein Himmelspilger, hier trinke trunken dich, und sinke selig nieder aufs Knie und denk' an mich!"

Wilh. Müller aus Dessau (1794—1826) „Das Frühlingsmahl".

5. Denke an die Vergänglichkeit alles Irdischen!

„Ach! flüchtig sind die Lose, die uns der Lenz beschied:
Am Rain verwelkt die Rose, im Hain verstummt das Lied!"

Jul. Sturm aus Köstritz (geb. 1815) „Im Frühling".

6. Glaube fest an die Unsterblichkeit der Seele und an eure und eurer Lieben dereinstige Auferstehung!

„Einst wird für alle Frommen, die fest dem Herrn vertrau'n,
Ein ew'ger Frühling kommen auf ewig grünen Au'n,
Wo unter blüh'nden Palmen der Strom des Lebens rauscht,
Auf Harfenspiel und Psalmen das Ohr der Sel'gen lauscht."

Jul. Sturm, Ebenda.

IV. Ewige Güte über den Sternen! Du erschließest uns in dem Frühling einen Himmel auf Erden und knüpfest zugleich an ihn freundliche Hoffnungen, heilige Erwartungen; du stellst ihn als ein Bild neuen Aufblühens nach dem Winterschlafe, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit hin und verweisest uns durch ihn auf ein Leben jenseit der Gräber. —

153. Willkommgruß an die Schwalbe.

Hauptgesichtspunkte.

1. Ausdruck der Freude über die Wiederkunft der Freundin, deren man während ihrer Abwesenheit oft gedacht.
2. Beglückwünschung zum Einzuge in das alte, unversehrte Nest.
3. Begrüßung der Sängerin und des Frühlingsboten in ihr.
4. Feier ihrer sonstigen schönen Eigenschaften.
5. Versicherung steter Freundschaft.

Betrachtung (in der Form einer Ansprache).

Sei willkommen, hochwillkommen, alte traute Freundin in unserm Hause! Wie freuen wir uns alle über Deine glückliche Wiederkehr nach so langer Abwesenheit! Was magst Du und was mögen Deine lieben Schwestern während dieser langen Zeit alles erfahren haben? Gott sei Lob und Dank! Es ist Euch und uns inzwischen leidlich wohl ergangen! Zwar haben uns manchmal tosende Stürme umbraust; aber wir sind glücklich und gesund durch den langen, bangen Winter gekommen! Darum sei noch einmal herzlich bewillkommt!

Insbesondre begrüßen wir Dich feierlich beim Einzug in Dein altes Nest unter dem trauten Dachgesimse; unversehrt und wohlgefügt übergeben wir Dir die kleine, liebe Wohnung, die an manchen Wintertagen dem armen Sperling bisweilen als letzter Zufluchtsort gedient und das Leben erhalten hat.

Begrüßt seist Du zumal auch als Frühlingsbotin und Sängerin! Wie atmen wir jetzt fröhlich auf in der sichern Hoffnung, daß der holde Knabe Lenz bald mit all seinem stattlichen Gefolge von Sängern und Sängerinnen im vollen Glanze der Sonne und bei lachendem Himmel, mit Blumen und Blüten aller Art geschmückt, seine Ankunft feiern wird! Darum willkommen, doppelt willkommen auch Dein zwar schlichtes, aber lautres und einschmeichelndes Gezwitscher, in dem wir eine der reinsten und untrüglichsten Frühlingsstimmen erkennen! —

Gegrüßt, herzlich gegrüßt seist Du auch um Deiner Zutraulichkeit und Deiner Anspruchslosigkeit willen! Die Handbreit Raum zu Deiner Behausung ist Dir von Herzen gegönnt; Du erscheinst uns ja allen nicht bloß als liebwerte Freundin, sondern sogar als ehrwürdiges, ja heiliges Wesen. Niemand wird Dir ein Leid anthun, vielmehr jedes gern und freudig Dich, Dein Nest und Deine lieben Jungen in Schutz nehmen. Sei also völlig unbesorgt! Giltst Du uns doch als ein Bote des Himmels, der immer wieder mit sanfter Stimme ankündet: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

154. Die Predigt* der Garben.

Plan.

I. Der heiße Erntetag war vorüber; eine schöne Sommernacht breitete sich über die schweigenden Gefilde. Da richtete sich eine der Garben auf und rief über den Acker hin: „Laßt uns dem Herrn ein Erntedankfest halten unter dem stillen Nachthimmel"!

II. Und alle Garben richteten sich auf, und von ihrem Rauschen

* Predigt, zu predigen (ahd. predigôn), ist Lehnwort aus dem lat. praedicâre ‚laut vortragen, verkündigen', bz. vwdt. frz. prêcher, wov. engl. preach (spr. prietsch!) —

erwachten die Wachteln und Lerchen, die in den Stoppeln umher geschlummert hatten, und lauschten der frommen Rede.

III. Die erste Garbe begann: „Bringet dem Herrn Ehre und Preis! Danket dem Herrn; denn er ist gütig und seine Barmherzigkeit währet ewig"!

Die zweite: „An Gottes Segen ist alles gelegen".

Die dritte: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten".

Die vierte: Gutes zu thun und mitzuteilen, vergesset nicht! Denn solche Opfer gefallen Gott wohl".

Die fünfte: „Was der Mensch säet, das wird er ernten".

IV. Und alle Garben umher neigten sich und sprachen „Amen"!

Nach Klaus Harms* († 1855 in Kiel).

155. Die Sprache der herbstlichen Natur.*

Plan.

I. Allgemeiner Eindruck bei der Ankunft des Herbstes: Wehmut einerseits (warum?) — anderseits Freude (wie so?).

II. So macht auch diese Jahreszeit Betrachtungen rege.

III. Was ruft uns denn der Herbst zu?

1. Willst du ernten, so mußt du gesät haben. — Wie die Aussaat, so die Ernte. Schlußfolgerung daraus!
2. Freue dich des Segens vorangegangener Mühen und Arbeiten und ihrer Erfolge!
3. Erkenne in den Segnungen den gütigen Geber!
4. Suche auch du zu beglücken! Wie? Wen? Warum?
5. Erblicke in der Vergänglichkeit aller Dinge um dich her deine eigene Hinfälligkeit!

„Ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist".

156. Begrüßung des Winters.

Betrachtung in der Form einer Ansprache.

Willkommen, gestrenger Herr Winter! Wenn du auch mit noch so trotzigen Gebärden auftrittst, du sollst uns dennoch keine

* Vgl. die Ausführung in Ritsert-Wagner 11. Aufl. und in Rehm „Aufsatzbuch"!

Furcht einjagen! Bist du doch durchaus nicht so schlimm, als es den Anschein hat; ja, wer dich mit richtigen Augen ansieht, der kann sogar manches Freundliche an dir finden.*

Zwar ist es unter deiner Herrschaft vorbei mit den lieblichen Blümlein in Gärten und Feldern, auf Wiesen und Auen; aber es ist doch auch schön, der verschwundenen dankbar zu gedenken und der kommenden uns hoffend zu erfreuen beim Anblick der kristallenen Gebilde, die du uns an die Fenster zauberst. Wohl war es ein köstliches Vergnügen im Sommer, den Wald nach süßen Beeren zu durchstreifen, und im Herbste, unter den Bäumen des Gartens saftige Früchte zu sammeln; aber was du uns gespart und bringst, ist auch nicht zu verachten — vollreife Äpfel, Birnen und Nüsse und bisweilen feine Pfefferkuchen an hohen Feiertagen. — Zwar können wir uns jetzt nicht mehr mit Federball und Reif im Freien tummeln; zwar ist es jetzt nicht mehr möglich, auf den abgemäheten Feldern den Drachen in die Lüfte steigen zu lassen: aber dafür bietest du uns andre Vergnügungen. Welche Lust, wenn ein Schneeball, aufs hohe, steile Scheunendach geschleudert, beim Herabrollen immer größer wird und schließlich als kleine Lawine dröhnend herunterkommt zur Erde! Oder wenn der plumpe Geselle von einem Schneemann mit seinen tiefliegenden Kohlenaugen, seiner stumpfen schwarzen Nase, ein Stückchen Holz als Tabakspfeife in seinem wulstigen Negermunde, mit seinem dicken Stocke drohend von uns muntern Knaben umschwärmt, belacht und schließlich mit zahllosen Ballen beworfen wird! — Viele Unterhaltung und eine kräftigende Bewegung bildet auch das Schlittenfahren. Den am Sitzbrette befestigten Strick in der Rechten, mit dem der muntere Junge sein hölzernes Roß zügelt, lenkt er mit ausgestreckten Beinen einen wie im Fluge dahingleitenden Schlitten mit großer Sicherheit je nach Bedarf bald nach rechts, bald nach links. Und welches Vergnügen gewährt erst ein Eislauf! — An einer andern Stelle fahren unser mehrere in einem mit Stahlreifen beschlagenen Handschlitten pfeilschnell dahin, überaus fröhlich und vergnügt, bis uns das eintretende Dunkel der endlichen Heimkehr gemahnt.

---

* Vgl. „Stoffe zu deutschen Aufsätzen" im Prakt. Schulmann, 1891!

Haben wir uns so in frischer Winterkälte satt getummelt, wie behaglich sitzt es sich dann im trauten warmen Stübchen bei geselligem Spiele mit Bleisoldaten oder beim Damenbrett*! Oder wie liest sich's so gemütlich beim milden Schein der Lampe im Märchenbuche oder in Reisebeschreibungen! — Fürwahr, Herr Winter, du bist durchaus nicht so freudenleer für die liebe Jugend, als man dich darstellen möchte! Bringst du uns doch auch das schönste und herrlichste aller Feste im Jahre, das heiß ersehnte Weihnachtsfest mit seinem reichgeschmückten, hell beleuchteten Christbaume und allerlei sinnigen und nützlichen Gaben des Christkindes.

So sollst du denn durchaus nicht länger geschmäht und gefürchtet sein, du eisgrauer Winter mit deinem tiefernsten Gesichte! Nein, auch du bist uns ein lieber Gast, ein geschätzter Bote des Himmels. Darum nochmals willkommen! —

157. Die Sprache des Winters.**

Übersichtlicher Plan.

I. Jede Jahreszeit redet eine Sprache, welche gefühlvollen Herzen leicht verständlich erscheint, und wenn sie auch noch so tiefe Wahrheiten verkündet. Was ruft uns z. B. der Frühling, der Sommer, der Herbst zu?

II. Auch der Winter predigt manches beherzigendes Wort.

III. Welches denn?

1. Das Gute gedeiht im stillen. Das Samenkörnlein. — Der späterhin berühmte Mann. („Es bildet ein Talent sich in der Stille"). Unser Herr und Heiland!
2. Auf Leid folgt Freud'. Nicht immer toben Stürme. Frühling — Hoffnung.
3. Selig sind die Barmherzigen. Gedenke der Armen!
4. Auf die Zeit der Ruhe, des Schlafes folgt allgemeines Erwachen — auf den Tod die Auferstehung zu einem neuen schönern Leben.

IV. Bedeutungsvolle Mahnungen! Vergessen wir sie niemals!

---

* Damenbrett, Damenspiel, wie Damenkleid, Damenhut, (z. ital. dama, frz. dame, aus mittellat. domna (domina) ‚Herrin, vornehme Frau'), im 16. Jahrhundert eingeführt. In „Dame spielen" bedeutet es einen Stein im Brettspiel.

** Vgl. in H. Normanns „Neue Materialien" Kattowitz 1892, S. 48 u. 49 und in Ritsert-Wagner!

158. Betrachtungen beim Anblick des gestirnten Himmels.

Übersichtlicher Plan.

I. Besonderer Vorzug des Menschen vor allen andern lebenden Geschöpfen: eine aufrechte, zum Anschauen des Himmels gebildete Gestalt. Schilderung!

II. Was findet man bei einer verständigen Betrachtung der Sterne?
1. Ein unendliches Weltall (Schilderung!), darinnen
   a) die kleine Erde,
   b) zahllose leuchtende Himmelskörper — die Sonne,
   c) Planeten, Monde, Kometen.
2. Einen Herrn und Schöpfer derselben, der
   a) allmächtig,
   b) allwissend,
   c) allweise,
   d) ungeahnt groß sein muß. Warum?
3. Aufschluß über sich selbst:
   a) demütigend für den, welcher auf menschliche Vorzüge: Reichtum, Verstand, Weisheit, Wissenschaft, pocht. Wie so?
   b) erhebend für den Bescheidenen: er allein kann den Himmel verständig betrachten unter allen Lebewesen — Menschenwürde, Gottvertrauen.

III. Blicken wir deshalb öfter sinnend und denkend empor zu dem leuchtenden Sternenhimmel und zu dem Herrn der Welten, der den Menschen zur Krone der irdischen Schöpfung machte!* —

159. Der Schmetterling** als Sinnbild.

Übersichtlicher Plan.

I. Die Natur ein großes Bilderbuch. Groß ist die Zahl der Sinnbilder aus dem Reiche der Pflanzen; nicht minder groß die aus der Welt der Tiere: Löwe, Fuchs, Adler, Taube, Biene, Ameise u. s. w.

---

* Lies die treffliche Ausarbeitung in Viehoffs Lesebuch II, S. 77.

** Der Schmetterling, mhd. vîvalter u. zwîfalter (Zweifalter), geh. z. nhd. Schmetten 'Milchrahm' (der Schmant), heißt auch Milchdieb, Molkendieb, Buttervogel (engl. butterfly).

II. Der Schmetterling ist

1. ein Bild der Vergänglichkeit. Welche Farbenpracht! Aber wie kurz ist ihre Dauer! —
2. ein Bild der Flatterhaftigkeit, des Leichtsinns, der Genußsucht. Wie viele, die nur mit dem Leben spielen und seine Annehmlichkeiten kosten wollen, aber ernste Arbeit scheuen, gleichen ihm! Beispiele!
3. ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele. Psyche trägt Schmetterlingsflügel. Wandelungen des Schmetterlings — Bild des Trostes und der Hoffnung. — Nach Fr. Kluge.

160. Im Schatten einer Eiche.

Übersichtlicher Plan.

I. Ein Wanderer findet Schutz und Erquickung unter dem Laubdach einer mächtigen Eiche.

II. Welche Betrachtungen knüpfen sich an einen solchen Baum?

1. Wie schön ist er! Schilderung seiner Vorzüge.
2. Wie nützlich erweist er sich! Schilderung in der Form einer Anrede.
3. Wie bedeutungsvoll ist er als Sinnbild der Stärke und Kraft, der Ausdauer und der Ruhe ꝛc.!
4. Welch reiche Geschichte knüpft sich an ihn! Kulturbild von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach Fr. Kluge.

III. Schluß.

161. Das Samenkorn.

Kurzer und bündiger Plan.

I. Kleines ist oft die Wiege des Großen. Beispiele aus der Natur und dem menschlichen Leben.

II. Auch das unscheinbare, kleine Samenkorn ist wohl einer nähern Betrachtung wert.

III. Warum?

a) Es ist der Träger aller menschlichen Gesittung und Bildung, kurz aller Kultur. Schiller: Das eleusische Fest. Der Spaziergang.
b) Es ist ein Sinnbild der Auferstehung. Schillers: Klage der Ceres. Welche Worte aus dem „Lied von der Glocke“ gehören hierher?
c) Es ist ein Symbol vom Worte Gottes. Gleichnisse aus der Bibel! — Triebkraft — empfänglicher Boden — empfängliches Herz.

Nach Fr. Kluge.

Aufgaben zu Betrachtungen.

448. Die Sprache des Veilchens.
449. Die Sprache der Rose.
450. Die Sprache der Lilie.
451. Der Löwe als Sinnbild.
452. Die Ameise als Symbol.
453. Die Biene als Sinnbild.
454. Vor einer Burgruine.
455. Am Bache. Am Flusse. Am See.
456. Am Meere.
457. Begrüßung des Frühlings.
458. Begrüßung des Sommers.
459. Begrüßung des Herbstes.
460. Die Vorboten des Winters.
461. Die Linde in Sage und Dichtung.*
462. Auf dem Rütli. Vgl. Schillers „Tell".
463. Gedanken beim Beginn des Schuljahres.
464. Am Geburtstage der Mutter.
465. Pfingsten, das Fest der Freude.
466. Am Allerheiligentage.
467. Gedanken zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Entdeckung Amerikas.
468. Am Grabmale des Johannes Gutenberg.
469. Gedanken Wallensteins unmittelbar vor seiner Ermordung.
470. Napoleon I. vor der Schlacht bei Waterloo.
471. Napoleon III. nach der Schlacht bei Sedan.
472. Am Grabmale Göthes in Weimar.

---

* Vgl. Frz. Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl., S. 111 ff.

Achter Abschnitt.

Begriffs-Entwickelung.

Begriffe zu entwickeln, ist bekanntermaßen eine ebenso schwierige als fruchtbare Aufgabe, die namentlich auf mündlichem Wege, d. h. durch Rede und Gegenrede (Frage und Antwort) gepflegt sein will. Von ganz besonderem Werte erscheint sie für die Aufsuchung des Stoffes, die sog. Invention; darum wende man, ehe zu Auseinandersetzungen übergegangen wird, gerade ihr öftere und länger andauernde Sorgfalt zu!

Bei der Bestimmung eines Begriffs kommt es zunächst auf die Aufsuchung seines wesentlichen Inhalts und Umfangs an. Dabei bedient man sich nicht selten der Namenerklärung (Nominaldefinition), welcher sich die eigentliche Begriffsbestimmung (Definition), d. h. die denkscharfe Erklärung in thunlichster Kürze anschließt. Als drittwichtigste Aufgabe folgt die weitere Ausführung (Description), welche die einzelnen Begriffe näher zergliedert, erweitert und ausmalt. Viertens wird das Verhältnis des gegebenen Begriffs zu andern Begriffen dargestellt („Unterscheidung" d. i. Determination und Distinction), wobei namentlich sinnverwandte (synonyme) Begriffe und das „Gegenteil", aber auch Ursache und Folge eine Rolle spielen. Endlich schließt mit der Charakterzeichnung (Personification), wobei statt des Begriffs eine Person vorgeführt wird, das Ganze ab. — An die Reihenfolge braucht man sich aber ja nicht sklavisch zu binden; das zeigt auch unser Musterbeispiel!

162. Ehrsucht.

I. Einleitung: „In nichts zu viel“! lautet ein weithin bekannter Ausspruch des weisen Solon, durch welchen er uns anempfehlen will, in allen Dingen Maß zu halten. Ein Übermaß ist immer und überall vom Bösen, weil dadurch das erhaltende Gegengewicht zerstört wird; ja selbst das Gute kann durch Übertreibung zum Bösen werden!

II. Übergang: So ist es z. B. mit der Ehrsucht, die wir eine maßlos übertriebene Ehrliebe nennen dürfen.

III. Worterklärung oder Nominaldefinition. Schon das Wort selbst deutet das krankhafte Wesen dieser Charaktereigenschaft an; wir dürfen nämlich das Wort Sucht nicht etwa von „suchen“ ableiten, was vielleicht mancher für den ersten Augenblick zu thun geneigt sein möchte, sondern es hängt mit „siech“, „Siechtum“ und „Seuche“ zusammen und bezeichnet somit einen gefährlichen Krankheitszustand, wie dies in andern Zusammensetzungen deutlich genug zu erkennen ist; wir brauchen nur die Wörter ‚Schwindsucht, Fallsucht, Tobsucht‘ zu erwähnen.

IV. Sacherklärung oder Realdefinition:
Demgemäß bezeichnet Ehrsucht das unmäßige, krankhaft überreizte Streben nach Ehre, d. h. nach äußerlicher Anerkennung wirklicher oder eingebildeter Vorzüge oder Verdienste.

V. Charakterzeichnung (Personification):
Dem Ehrsüchtigen kommt es einzig darauf an, überall Ehre und Anerkennung zu empfangen; ob er sie thatsächlich auch verdient, ist ihm entweder gleichgültig, oder er ist verblendet genug, dies wirklich zu glauben. Auf alle seine Handlungen legt er einen übertriebenen Wert, wogegen er fremden Verdiensten um so lieber die gebührende Anerkennung versagt, je mehr sie seine persönlichen Ansprüche zu beeinträchtigen geeignet erscheinen. Sind aber andere, wie er meint, zu kurzsichtig, seine hohen Vorzüge zu bemerken, oder zu saumselig, um ihn gebührend zu preisen: so ist er um so mehr bereit, selbst der Herold seiner Größe zu werden; keine Gelegenheit läßt

er unbenutzt, ja er führt sie absichtlich herbei, wenn auch oft zur Unzeit und zur Belästigung der Anwesenden. Denn so wichtig ihm diese einerseits erscheinen, insofern sie Zeugen des Lobes sind, das er sich spendet oder vielleicht eben zu verdienen meint, so rücksichtslos benimmt er sich andererseits gegen dieselben, weil er am liebsten jedem vorgreift, um die Orakelsprüche seiner eignen Weisheit zu verkünden. Widerspruch reizt ihn zum Zorn; er kann den Gedanken nicht ertragen, daß ein andrer etwas besser wisse, als er, und selbst wenn er gründlich widerlegt wird, freut er sich nicht etwa der empfangenen Belehrung, sondern grollt vielmehr über die erlittene Demütigung. Alle seine Handlungen sind darauf berechnet, in den Augen der Welt zu glänzen; er thut freilich oft das Gute, allein nicht des Guten wegen, sondern des Ruhmes wegen. Somit verkehrt er das richtige Verhältnis ganz und gar: Die Tugend muß vorangehen, Ehre folgen; Ehre ohne Tugend ist eitel Lug und Trug. Das wird auch der Ehrsüchtige oft bitter genug empfinden, aber ohne dadurch von seiner Sinnesart geheilt zu werden. Wie manche Zurücksetzung, Erniedrigung oder Kränkung wird er erfahren, teils wirkliche, wo er in seinem maßlosen Streben andern zu nahe tritt, teils eingebildete, die ihm ohne seine Selbstüberschätzung durchaus nicht als solche erscheinen würden. Indes so anmaßend der Ehrsüchtige in der Regel solchen Menschen gegenüber ist, die ihm gleichstehen oder untergeordnet sind: so kriechend und unterwürfig benimmt er sich meistens gegen höher Gestellte, von denen er erwarten darf, daß sie ihm in seinen Bestrebungen bedeutend förderlich oder gar nach Umständen hinderlich sein können. Solchen gegenüber erniedrigt er sich gern zu Schmeicheleien und läßt sich selbst eine unwürdige Behandlung gefallen. Es leuchtet ein, daß ein ruhiger, heitrer Lebensgenuß dem Ehrsüchtigen unmöglich zu Teil werden kann; nur selten wird er sich auf Augenblicke befriedigt fühlen, meistenteils vielmehr in einer unruhigen Spannung sein, die ihm selbst das Leben ebenso sehr verbittert, wie ihn seiner Umgebung lästig und widerwärtig macht.

VI. Verhältnis zu andern Begriffen (verwandte — gegenteilige — Ursache, Folge) oder Distinction (Unterscheidung):

Fast ganz gleichbedeutend mit Ehrsucht ist Ehrgeiz; während Sucht das krankhafte Wesen dieser Leidenschaft bezeichnet, stellt der Name „Geiz" das Unwürdige und Unsittliche dar, welches diesem Streben anklebt. Ruhmsucht ist insofern von Ehrsucht unterschieden, als diese sich mit Anerkennung im nächsten Kreise begnügt, während jene sie in weitern Kreisen anstrebt; Ruhmsucht kann nur bei Männern mit weitem Wirkungskreise stattfinden, wie Staatsmännern und Feldherren, Gelehrten und Künstlern, wogegen sich Ehrgeizige in allen Ständen und Lebenslagen finden. Während aber der Ehrgeizige in seinem engern Kreise, bei seinen beschränkten Mitteln, seiner Mitwelt mehr unangenehm als gefährlich wird, kann der Ruhmsüchtige, zumal wenn er große Thaten im Felde, siegreiche Eroberungen zur Grundlage seines Ruhmes machen will, unermeßlich viel Unheil anstiften, ja eine blutige Geißel der Menschheit werden.

VII. Schluß: Der Ehrsucht entgegengesetzt ist die Bescheidenheit; der Bescheidene hält sich innerhalb oder vielmehr noch unterhalb des Maßes von Selbstgefühl, welches er vermöge seiner persönlichen Würdigkeit hegen darf. So leidig die Ehrsucht ist, so freundlich und gewinnend erscheint die Bescheidenheit, zumal wenn sie sich wahrem Verdienste zugesellt. Im Kranze der Tugenden fehlt die anmutigste Blume, wenn er nicht durchflochten ist mit edler Bescheidenheit.* Der Jugend vor allem geziemt Bescheidenheit; sie ist ihr schönster Schmuck, während die leidige Ehrsucht nur zu oft zu hohler Anmaßung führt, die in der Regel ihr Ziel verfehlt.

Nach Bernh. Wernefe, 2. Aufl. S. 133!

---

* Ehrgefühl, (Sinn) für eigene sittliche Würde (frz. ambition); Ehrliebe, Liebe für Ehre und Würde; Ehrgeiz, heftige Begierde nach Auszeichnung; Ehrsucht, krankhafter Ehrgeiz. Heyne, Deutschwörterbuch. II.

163. Höflichkeit.

Ausführlicher Entwurf zu einer Begriffsentwickelung.

I. Eine Kardinaltugend der Chinesen.

II. Nur zu empfehlen. „Höflichkeit ist Klugheit, folglich ist Unhöflichkeit Dummheit.“* Mit dem Hut in der Hand kommt man durch das ganze Land.

III. Schon das Wort selbst deutet den hohen Wert der Höflichkeit an. Denn Höflichkeit, zunächst von höflich ahd. hovelîch ‚hofgemäß, nach Art eines fürstlichen Hofes‘, weist uns auf den Zusammenhang mit „Hof“ hin. Für höflich galt ursprünglich nur der, welcher sich hofgemäß benahm; heutzutage heißt jeder höflich, welcher sich artig und fein gegen andere beträgt.

IV. Höflichkeit ist jene schöne Eigenschaft, die sich in achtungsvollem, aufmerksamem und freundlichem Betragen gegen andre kundgiebt.

V. Der Höfliche wird nicht bloß erkannt an Wort und Gruß, sondern auch an Mienen und Gebärden, an seiner ganzen Bewegung und Haltung. Er bezeigt seinem Nebenmenschen Achtung, nicht, weil er einen persönlichen Vorteil erhofft, sondern aus wahrem innerm Wohlwollen, aus echter Menschenfreundlichkeit. Seine lautere Gesinnung bekundet sich schon im klaren Blick seines Auges, in jedem Zuge seines Gesichts, in jeder Bewegung der Hände und Füße, besonders in all seinen Handlungen. Andern kleine Dienste zu erweisen, irgend welche Gefälligkeiten zu erzeigen, ist ihm Herzensbedürfnis, bereitet ihm Wonne und Lust. Vor allem aufmerksam und ehrerbietig ist er gegenüber seinen Eltern und Geschwistern, Freunden und Verwandten, Vorgesetzten und ältern Personen; herablassend, schonend und rücksichtsvoll dagegen behandelt er Untergebene und Arme, gönnt ihnen gern ein freundliches Wort, spendet gerne aufrichtigen Trost und Gruß. So erklärt sich leicht, warum der wahrhafte Höfliche sich in der Regel bei allen Guten großer Beliebtheit erfreut.

---

* Schopenhauer, „Aphorismen zur Lebensweisheit“, Leipzig, Bibliographisches Institut S. 206.

VI. Übrigens unterscheidet man zwei Arten von Höflichkeit: die sog. natürliche, von der wir wissen, daß sie aus dem Herzen kommt (sie ist meist die Frucht einer guten Erziehung und namentlich eine Zierde der Jugend), und die gemeinübliche (konventionelle), die lediglich auf bloßem Herkommen beruht und gar keinen oder nur geringen sittlichen Wert beanspruchen kann. Letztere Art von Höflichkeit ist meist eine offenkundig falsche Münze, ähnlich wie die Rechenpfennige; darum soll man mit ihr auch nicht sparsam sein. Sie gleicht nicht selten einer grinsenden* Maske, darf aber nie an Unwürdige verschwendet werden; sonst kommt sie in Verruf als eine Art von Heuchelei und Falschheit, die unter Umständen mehr anwidern, denn Unhöflichkeit und Grobheit, weil letztere immer noch von einem gewissen Grad von Sebstschätzung und Stolz Zeugnis geben. Übrigens „Höflichkeit mit Stolz zu vereinigen, ist ein Meisterstück."* Zum wenigsten jedoch lassen sich von jedem Menschen, der auf Bildung Anspruch erhebt, Artigkeit und Manierlichkeit im Betragen erwarten.

VII. Wie das Wachs, obwohl von Natur hart und spröde, durch ein wenig Wärme so geschmeidig wird, daß es jede beliebige Gestalt annimmt: so kann man selbst störrische und feindselige Menschen durch etwas Höflichkeit und Freundlichkeit biegsam und gefällig machen. „Sonach ist Höflichkeit dem Menschen, was die Wärme dem Wachs."

164. Schmeichelei.

Von wahrer Höflichkeit himmelweit verschieden ist Schmeichelei. Dies sagt in etwas derber Weise ein altes deutsches Sprichwort mit den Worten:

„Schmeichler sind Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen." Sie thun uns schön ins Gesicht, reden aber in unserer Abwesenheit oft gerade das Gegenteil von dem, was sie uns selbst sagen. Schmeichler sind eben, wie das Wort selbst darthut, „Schönthuer, Lobhudler";

* Schopenhauer, „Aphorismen zur Lebensweisheit", ebenda, S. 203.

schmeicheln hängt nämlich nicht mit „schmiegen" zusammen,* sondern bedeutet schon in der mittelhochdeutschen Form schmeichen und schmeicheln ‚lobend oder preisend sich äußern' und die Wurzel smi-w, auf die es zurückgeht, ‚schön thun, freundlich sein, lächeln'. Schmeichelei ist also gewohnheitsmäßiges Schönthun, absichtlich zur Schau getragenes freundliches, lächelndes, lobhudelndes Wesen.**

In der That ist die Schmeichelei eine in Worten oder Handlungen sich äußernde Gefälligkeitshascherei gegenüber andern, meist geübt auf Kosten der Wahrheit und aus eigennütziger Absicht.

Der Schmeichler will nämlich gewissen Nebenmenschen um jeden Preis gefällig sein und gefallen, will sich unter allen Umständen in ihre Gunst setzen, weil er auf diesem Wege bestimmte Vorteile zu erlangen hofft. In diesem Streben kümmert er sich nicht um die Vorschriften des Gewissens oder der Religion: — Lüge und Verstellung, Scheinheiligkeit und Heuchelei sind die schändlichen Mittel, die er allerorten und immer wieder anwendet, um seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Ja, nicht selten übt der gemeine Mann auch das niedrige Gewerbe der Angeberei und Verleumdung. Alle heiligen Zeichen einer wahrhaften Empfindung: das Lächeln wie die Thräne, der Ton der Stimme wie der Ausdruck der Miene und Gebärde, der Kuß wie der Gruß werden von ihm nur zum Deckmantel des Eigennutzes benutzt. Überall weiß der gleisnerische Scheinmensch etwas Süßes zu sagen, vertraulich sich zu nähern und zu kosen, zu hätscheln und zu streicheln, u. zw. nicht bloß die Hauptgegenstände seiner „Verehrung", sondern auch deren Angehörige, Kinder, Diener, Knechte und Mägde ohne Unterschied, ja sogar ihre Hunde und Katzen.

Da lobe ich mir eher noch Gefallsucht als Schmeichelei. Zwar ist auch sie eine sittliche Schwäche, weil auch ihr die krankhafte Begiere innewohnt, bei andern unbedingt in Gunst zu stehen und ihren, wenn auch nur augenblicklichen Beifall zu finden; aber der Gefallsüchtige behält wenigstens nicht immer nur seinen Vorteil

---

* So meint Direktor Sommer in seinem „Aufsatzbuche". —

** Wahrscheinlich gehört die nicht weiter verbreitete Sippe mit den unter Schminke zugezogenen Worten zu einer Wurzel smi-w ‚zuthunlich sein', wozu mhd. smielen ‚lächeln' (engl. smile), Kluge, Etym. Wtrb. 1894. S. 308.

im Auge, läßt sich im Gegenteil oft selbst täuschen und wird uns auch nicht leicht zum Feinde, wenn wir ihn einigermaßen gewähren lassen, wogegen der Schmeichler, wenn er seine Zwecke nicht erreicht, unser feindseligster Gegner zu werden vermag. — Tiefer indessen, noch viel tiefer als die Schmeichelei steht die Kriecherei. Der Kriecher würdigt sich selbst auf die Stufe des Tieres herab, jener gemeinen Tiere, die nicht einmal mit den edleren Werkzeugen der Bewegung ausgestattet sind, sondern sich nur durch allerlei Windungen und Verunstaltungen ihres Körpers vorwärts zu bringen suchen. — Welch schönen Gegensatz zu solch gewöhnlichen Kreaturen bildet der gerade, offene, freimütige Mann! Froh darüber, vom gütigen Schöpfer mit aufrechter, menschenwürdiger Gestalt ausgestattet zu sein, bewahrt er eine mannhafte Haltung in allen Lagen des Lebens und läßt sich nie zum Mißbrauch der göttlichen Gabe der Sprache verleiten. Seine Losung lautet: „So hoch gestellt ist keiner auf der Erde, daß ich mich neben ihm verachte."

Indessen hüte man sich, freundliches und gefälliges Wesen mit Schmeichelei zu verwechseln! Der gefällige, der wahrhaft höfliche Mann schwänzelt und schweifwedelt nicht, noch viel weniger kriecht er oder wälzt sich vor andern im Staube; aber er erweist sich seinen Mitmenschen gegenüber gern entgegenkommend, jedoch nur in billigen Stücken und aus edler Absicht. Freundlichkeit und Gefälligkeit sind demnach lobenswerte Eigenschaften, die wir in der Jugend schon mit Eifer erstreben sollen, weil sie uns Gott und Menschen angenehm machen. Zur Schmeichelei dagegen dürfen wir uns nicht erniedrigen, so wenig, als Schmeichlern ein offenes Ohr leihen. Mögen sich insbesondere Hochgestellte und Reiche, die nicht selten Schmeichler für treue Diener ansehen, vor ihnen hüten, damit sie nicht schließlich mit dem Dichter ausrufen müssen: „Verworfene Schmeichler, die der Himmel uns in seinem Zorn zu Freunden hat gegeben!"

Aufgaben.

Nach den Musterbeispielen sollen folgende Begriffe entwickelt werden:

473. Demut ahd. deo-muoti, mhd. die-müete, diemuot, dêmut, eigtl. ‚Gesinnung eines Knechtes' (deo, dio); mit der Einführung des Christentums entstanden und Übersetzung des biblischen humilitas

als Bezeichnung einer christlichen Tugend. „Haltet fest an der Demut!" Petr. 1,5.

474. Anmut ‚das den Sinnen wohlgefällige Wesen'. „Nur durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib!" Sch.

475. Großmut ‚edle Gesinnung' (magnanimitas, generositas). „Du hast Großmut ausgeübt an mir allein." Sch.

476. Andacht ‚das Denken an etwas', erbauliche Betrachtung, Gebet. „Ihr Herz ist in heißer Andacht." Bibel.

477. Leidenschaft ‚die zur bleibenden Eigenschaft gewordene sinnliche Begierde'. Kant.

478. Genügsamkeit z. genug, mhd. genuoc, ahd. genuog. Gemeingerm. (got. ganohs, ags. genôg, engl. enough (spr. inaff)! ndl. genoeg).

479. Mitleid z. Leid, mhd. leit ‚Betrübnis, Schmerz'.

480. Dankbarkeit von dankbar, mhd. dancbaere, ‚Dank bringend'; Dank ‚Handlung des Denkens, Berechnens, Wollens'.

481. Falschheit ‚falsches Wesen', falsche Gesinnung, Untreue, Betrug. „Daß alle Welt so voll von Falschheit ist!" Sir. 37, 3.

482. Faulheit ‚faules Wesen' von faul ‚stinkend'; ahd. fûl mit ableitendem l aus einer Wurzel fû, die auch im gr. πύον, lat. pus ‚Eiter' steckt.

483. Freundschaft ‚Verhältnis von Freunden, Verbundenheit in Zuneigung', v. Freund (urspr. Partizip, vgl. got. frijonds ‚der Liebende, der Verwandte, Blutsfreund'; Freia ‚Göttin der Liebe'; freien, die Freite).

484. Ruhm, ahd. ruom, mhd. ruom, von einer Wurzel nur germanischen Gepräges, die mit einer andern Ableitung im ahd. hruo-d hervortritt. Vgl. PN. Hruodbalt, wov. FN. Roppelt „stark an Ruhm" und Roppel u. Ruppelt u. Raubold, Kzf. Ropp und Rupp; Hruotgêr, Rottger, Rotter und Rötter, Rüttger und Rüdiger nebst Rüttiger, Rogger, Rocker, Roger, Rödiger, Röttger, Röttcher, Röger, Rüger u. Rugger (speerberühmt, Ruhmesspeer, der mit dem Ger [Speer] Ruhm erwirbt); Hruodhelm, „Ruhmeshelm", dah. FN. Roth und Helm.

Neunter Abschnitt.

Über Abhandlungen im allgemeinen.

Jene Art der schriftlichen Darstellung, in welcher irgend ein Gegenstand zum Zwecke der Belehrung oder Überzeugung erörtert wird, heißt Abhandlung (Dissertation).

Gegenstand der Abhandlung kann jedes denkbare Ding werden. Nicht allein der deutsche, sondern der ganze Schulunterricht, ja das gesamte Leben bietet Themate zu Abhandlungen dar.

Man unterscheidet rein rationale Themate — bei ihnen wird die Frage, um die es sich handelt, im wesentlichen nach den Merkmalen beantwortet, die in den Hauptbegriffen liegen —; ferner gemischte, so genannt, weil bei ihnen überdies durch Anführung von Thatsachen aus der Erfahrung und Geschichte erläutert und bewiesen wird; endlich rein historische, bei denen die Beweismittel der Kulturgeschichte, der Erfahrung oder beiden zugleich entnommen werden.

Beweisen heißt für die Richtigkeit einer Behauptung die Gründe angeben, um von deren Wahrheit zu überzeugen. Wir unterscheiden 2 Hauptarten der Beweise:

a) innere oder Vernunftbeweise,

b) äußere oder Erfahrungsbeweise.

Der direkte Vernunftbeweis geht, um darzulegen, warum eine Sache sich so und nicht anders verhält, von allgemein gültigen Denkgesetzen aus und schließt aus dem Wesen der Sache auf die Wahrheit der Behauptung oder aus einem Merkmal auf die Sache selbst. Aus dem Blitze z. B. schließt man auf den Donner.

Der indirekte Vernunftbeweis weist die Verkehrtheit des Gegenteils nach (apagogischer oder widerlegender Beweis)

oder stellt anderes als undenkbar hin (disjunktiver oder entgegenstellender Beweis).

Die äußern oder Erfahrungsbeweise schließen aus Wahrnehmungen und Versuchen, also aus Erfahrung, daß sich eine Sache so und nicht anders verhält. Diese Art von Beweisen sind nur Wahrscheinlichkeits- oder Möglichkeitsbeweise; es kommt ihnen deshalb bloß der Wert nachträglicher Belege zu.

Beispiele zu den einzelnen Beweisarten bietet die Chrie.

Abhandlungen über Sprichwörter und Sprüche.

Den köstlichsten Schatz eines Volkes, einen Schatz von unendlich hohem Werte für die Jugend zumal, bilden seine Sprichwörter. Nicht selten in das gefällige Gewand der Dichtung gekleidet, vererbt sich das Sprichwort von Geschlecht zu Geschlecht Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende hindurch und dient manchem als sicherer Führer und Wegweiser durch die oft verschlungenen Pfade des Lebens. Bald Ratgeber bald Mahner, jetzt Warner jetzt Richter, stellt das Sprichwort einerseits das Böse an den Pranger und windet andererseits dem Guten den verdienten Kranz um die Stirne. Mit Recht nennt man es „die Weisheit auf der Gasse", „die Philosophie des Volkes". Indessen ist das Sprichwort nicht immer ein „Wahrwort". Schon aus diesem Grunde müssen wir die Bedeutung so mancher von diesen meist überaus kurz und bündig gehaltenen Erfahrungssätzen näher ins Auge fassen und auf ihren sittlichen Wert prüfen; böse Leute haben nämlich auch falsche Münzen in Umlauf zu setzen gewußt, um ihre eigenen Mängel und Gebrechen zu bemänteln. Ein rühmlicher Beweis dafür aber, daß unser deutsches Volk Recht und Wahrheit, Tugend und gute Sitte zu allen Zeiten zu schätzen wußte, ist die Thatsache, daß weitaus die meisten Sprichwörter beherzigenswerte Lehren in sich schließen. Darum stimmen auch alle Schulmänner darin überein, daß man mit unserm Sprichwörterschatze nicht zu karg umgehen solle. „Es giebt Lehren, deren Wahrheit plötzlich trifft, deren Gewißheit schnell einleuchtet, deren innere Klarheit alle weitern Erörterungen überflüssig macht, deren Anwendbarkeit ebenso kunstlos wie ausgebreitet erscheint."

Wie man die Sprichwörter behandeln kann, hat unter andern namentlich Peter Hebel an ziemlich vielen Beispielen gezeigt. Auf die nicht besonders lange Einleitung folgt in der Regel die zusammenhängende Worterklärung, dann die Sacherklärung, hierauf die Beweisführung; die letztere entnimmt ihren Stoff nicht bloß der Vernunft, sondern auch, und zwar mit besonderer Vorliebe, der Geschichte, der alltäglichen Erfahrung, dem Gebiete der Fabeln und der Natur (Gleichnisse!)" Ein Muster wird dies am einfachsten darthun.

165. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Abhandlung über das Sprichwort.

Jedermann weiß, daß das Gold durch großartigen Glanz sich auszeichnet, einen Glanz, den es auch behält, wenn es längere Zeit der Luft ausgesetzt ist oder im Wasser liegt. Es ist eben ein edles Metall, hervorragend durch hohes Gewicht und starke Widerstandsfähigkeit, ferner durch eine dermaßen große Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit, daß es selbst zu den feinsten Kunstgegenständen verarbeitet werden kann. Sogar das Silber, welches ihm an Wert zunächst kommt, steht weit hinter ihm zurück; was Wunder, daß man das Gold so hoch schätzt und so eifrig nach ihm sucht, zumal da es andern Metallen gegenüber in verhältnismäßig nur geringen Mengen sich findet? — Alle diese Eigenschaften zusammen haben bewirkt, daß in unsern Tagen das Gold geradezu zum Wertmesser für alle andern Gegenstände gewählt worden ist. Einzelne Eigenschaften teilt es auch mit andern Dingen, z. B. den gelben Glanz mit dem Tombak* oder dem Messing. Der Unkundige, welcher nur nach dem äußern Scheine urteilt, nimmt daher leicht für Gold, was nicht Gold ist, wie er auch falsche Edelsteine für echte ansieht. Wenn sich Kinder an einem glänzenden Geschmeide ohne besondern Wert freuen, als ob es vom reinsten Gold wäre, so ist dieser Irrtum unschädlich und verzeihlich. Lassen sich jedoch Erwachsene täuschen, so haben sie nicht selten zum Schaden auch noch den Spott.

Der Kluge und Vorsichtige geht einen sichreren Weg; er wiegt das Gold mit der Wage, hört auf dessen Klang und prüft es mit Scheidewasser auf jene Eigenschaften, die eben das Gold zum Gold machen,

* Mischung aus Kupfer und Zink. Duden, Orth. Wrtrb. S. 232.

und erst dann urteilt er. Sonach hat unser Sprichwort auch einen übertragenen Sinn; es will aufs Leben angewendet sein. Glanz bedeutet die schöne, schimmernde Außenseite, Gold dagegen den wertvollen Gehalt, schätzbare Güter, wie Reichtum, Gesundheit, Verstand, Beredsamkeit, Treue. Wenn wir vor Irrtum bewahrt sein wollen, ruft uns das Sprichwort zu, dürfen wir uns in unserm Urteil über einen Gegenstand nie von der äußeren Erscheinung bestechen lassen, auch nicht bloß auf eine einzige Eigenschaft sehen, sondern müssen nach allen Seiten prüfen und ins innere Wesen einzudringen suchen. Dann werden wir bisweilen auch finden, daß manches nicht glänzt und doch Gold, ja mehr als Gold ist. —

Die Anwendung des Sprichwortes ist ziemlich mannigfaltig. Es handle sich z. B. um zeitliche Güter! Wie oft verleiten nicht schöne Kleider, vornehmes Auftreten, große Freigebigkeit, bedeutender Aufwand zu hoher Meinung von dem Reichtum eines Mannes! Haben sich nicht schon gar viele durch dergleichen Äußerlichkeiten Sand in die Augen streuen lassen und sind um Geld und Gut betrogen und überdies noch für leichtgläubige, oberflächliche und thörichte Leute angesehen worden? Hätten sie sich an unser Sprichwort rechtzeitig erinnert, wahrlich! sie hätten sich leicht viel Kummer und Ärger, großen Verlust und fremden Hohn ersparen können!

Das Sprichwort hat sich aber auch bei Urteilen über geistige Güter der Menschen schon oft bewährt. Wie oft werden nicht seichte Schwätzer, weil sie in alles hineinreden, für vielseitig gebildete Männer gehalten und bewundernd angestaunt, während der wahrhaft gelehrte und gebildete Mann, weil er mit seiner Meinung und seiner Gelehrsamkeit zurückhält, für arm an Kenntnissen und Beredsamkeit angesehen wird? Aber gerade bei ihm gilt der Spruch: „Stille Wasser sind tief“, während auf den andern das Wort paßt: „Leere Töpfe klappern am meisten, und leere Köpfe plappern am meisten“.

Auch in physischer Beziehung gilt bisweilen unser Satz: Mancher Mensch scheint ein Bild der Gesundheit zu sein mit seinen roten Wangen, seinem feurigen Auge, seiner edlen Haltung und seinem stolzen Gange — und doch nagt bereits der Wurm des Todes an seinem Herzen. Wem fällt da nicht unwillkürlich die schlichte Fabel von Krummacher* ein, betitelt „Der Apfel“? „Der

* Friedr. Krummacher (1768—1845), † als Prediger in Bremen.

Apfel ruhte auf Gold, und seine Gestalt war sehr schön, aber sieh! in seiner Mitte war ein Wurm." „Ja, der Schein trügt, der Spiegel lügt".

Ähnliches findet sich auch im sozialen Leben. Der äußere Glanz der Ehrenstellen fordert den Neid des gewöhnlichen Volkes heraus, es hält den Träger aller möglichen Sterne und Ordensauszeichnungen für den glücklichsten Sterblichen der Welt. Könnte es aber nur bisweilen in dessen Innres blicken, so würde sich seine Mißgunst vielleicht gar bald in Mitleid verwandeln, weil es gewahrte, wie viel Mühe und Sorge, Kummer und Verdrießlichkeiten aller Art an dem Amte haften. „Würden sind Bürden". — Umgekehrt wird mancher schlichte Mann mit zahlreicher Familie für gering und bedauernswert angesehen, ist aber als fleißiger Arbeiter ein nützlicheres Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft, als mancher Hochgestellte, und lebt auch glücklicher und zufriedener als dieser.

Auch bei sittlichen Gütern dürfen wir nicht nach dem Schein urteilen. Wie mancher heuchelt Freundschaft, und ist doch innerlich unser Neider und Feind! Wiederholte Versicherungen der Treue gewinnen oft Vertrauen; aber wie durch den Probierstein das Gold, so wird die Gesinnung des Menschen besonders durch die Zeit, zumal durch das Unglück enthüllt. „Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot".* — Wie schwer erst wird es oft im Leben, den Frömmler rechtzeitig vom Frommen zu unterscheiden! Haben sich nicht schon häufig genug Leute, die die Kirche ungemein fleißig besuchten, dort regelmäßig die vordersten Plätze einnahmen, ihre Hände gar andächtig falteten und stets eifrig zu beten schienen, als ganz gewöhnliche Heuchler entpuppt, von denen das Wort des Herrn gilt: „Diese Scheinheiligen, sie beten mich an mit den Lippen, ihr Geist aber ist ferne von mir."

Lassen wir uns das Sprichwort zur Warnung dienen! Urteilen wir nie zu rasch und zu voreilig, und lassen wir uns namentlich in keinem Falle durch den bloßen äußern Schein zu einem ernsten Urteile bestimmen! Nehmen wir uns zu Lebensregeln: „Erst untersuchen, dann urteilen!" „Trau, schau, wem"!

---

* Vgl. Hopf (bezw. Sommer). S. auch Edels Erklärung II, S. 84: a) Zunächst liegender, b) übertragener Sinn! Ferner Jonas, Deutsche Aufsätze, S. 1695.

166. Das Unglück eine Schule.

Übersichtlicher Plan.

I. Vom Gegenteil ausgehend! Das Glück eine Klippe.

II. Der Verlust von Hab und Gut, schwere körperliche Leiden, Einbuße des Augenlichtes oder des Gehörs, Krüppelhaftigkeit, Unglück bei Unternehmungen, der Tod eines lieben Angehörigen, kurz, äußere Unfälle irgendwelcher Art, aber auch inneres Leid, z. B. infolge gekränkten Ehrgefühls, Gram über getäuschte Erwartungen, verweigerte Gegenliebe, Verkanntwerden u. s. w. sind für uns Sterbliche hienieden nicht selten Lasten, die uns erdrücken zu wollen scheinen. Aber gerade in den Tagen und Stunden der Bedrängnis und Betrübnis dürfen wir nicht feige den Mut sinken lassen, sondern wir müssen vielmehr fest stehen in dem Gedanken, daß just das Unglück für uns eine Quelle reichsten Segens werden kann.

III. Inwiefern?

1. Das Unglück ist eine Schule der Erfahrung

a) nach innen:

α) Es lehrt Einsicht in unsre persönliche Gebrechlichkeit und Vorsicht.

β) Es leitet zur Entschlossenheit und Geistesgegenwart.

b) nach außen: Es lehrt Menschenkenntnis — Selbständigkeit.

2. Das Unglück ist eine Schule der Erziehung

a) nach innen:

α) zur Geduld und Ausdauer.

β) zur Selbsterkenntnis und Einkehr in uns.

b) nach außen:

α) zur Mildthätigkeit, Barmherzigkeit, kurz, Nächstenliebe.

β) zu wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht.

IV. „Leiden sollen läutern“!

167. Das Unglück eine Schule.*

Eine ausgearbeitete Abhandlung.

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.“

So ruft uns der genialste und gefeiertste Dichter unseres deutschen Volkes, der große Welt- und Menschenkenner Göthe, zu. Mit

---

* Absolutorialaufgabe für 1872. Παθήματα — μαθήματα. Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται. — „Die Schmerzen sind's, die ich zu Hilfe rufe; denn es sind Freunde, Gutes raten sie.“ IV. 2, Göthe, Iphigenie. Vgl. darüber Leuchtenberger, Dispos. I. S. 146 ff., 1888.

Recht! Denn es ist leider eine tausendfach bewährte Thatsache, daß die wenigsten Sterblichen das Glück mit Mäßigung und Besonnenheit hinzunehmen und zu ertragen wissen. Wer hat z. B. noch nicht von dem großen Feldherrn Wallenstein gehört? Des Glückes abenteuerlicher Sohn, erstieg er, von der Gunst der Zeiten emporgetragen, gar rasch die höchsten Stufen der Ehre; aber bald fiel er, ein Opfer seiner unbezähmten Ehrsucht. — Von Belsazar, einem mächtigen Könige Babylons, berichtet uns das Buch der Weltgeschichte, daß er sich durch seine hohe Stellung und sein Glück im Rausche der Vergnügungen sogar zur Gotteslästerung habe verleiten lassen, welcher indes das Verderben auf der Ferse nachfolgte.* — Daß längere Gunst des Schicksals auch heutzutage noch die schwachen Menschenkinder nicht selten zu Übermut und im Gefolge davon sogar zu tollkühnen Schritten und Unternehmungen verleitet, lehrt uns das tägliche Leben.

„Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewöhnter Höhe nicht zu schwindeln."

Iphigenie auf Tauris.

Auf diese Weise wird das Glück, um welches man einen oder den andern Nebenmenschen beneiden möchte, häufig geradezu eine gefährliche Klippe, an welcher das Lebensschifflein so manches Sterblichen jämmerlich scheitert. Umgekehrt können wir getrost behaupten, daß das Unglück, bestehe es in dem Verluste von Hab und Gut, in schweren körperlichen Leiden, in der Einbuße des Augenlichtes oder Gehörs oder sonst einem leiblichen Gebrechen, kurzum in äußern Unfällen irgend welcher Art, oder in harten Schicksalsschlägen für unser Herz, z. B. in vereitelten Hoffnungen, gekränktem Ehrgefühl, großem Leid und Weh über das Hinscheiden teurer Verwandten oder Freunde, oder in einem andern inneren Jammer: daß das scheinbare Unglück für uns die Quelle reichsten Segens werden kann. Wie ist das möglich?

Das Unglück ist zunächst *die beste Schule der Erfahrung* in den Tagen äußrer oder innrer Beklemmung. Zumal wenn dasselbe nur als eine Folge unsrer eignen Schuld erscheint, *gelangen wir am ersten zur Einsicht in unsere persönliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit und dadurch*

* S. die Übertragungen S. 1 und 2!

zur Vorsicht für künftige Fälle. So wird z. B. ein Wagehals, wenn er einigermaßen Vernunft besitzt, sich nicht zum zweiten Male in eine Gefahr begeben, welcher er nur mit Aufbietung all seiner Kräfte oder unter Beihülfe seiner Mitmenschen gerade noch rechtzeitig entrann. Wer von einer schweren Krankheit genesen, die er der eigenen Unvorsichtigkeit oder seiner unregelmäßigen Lebensweise zuschreiben mußte, wird als verständiger Mensch in Zukunft vorsichtig darauf achten, was seinem körperlichen Wohle dient und was nicht.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm!

Göthe, Westöstl. Divan.

Oft wird uns das Unglück auch ein Lehrer und Leiter zu den Tugenden der Entschlossenheit und Geistesgegenwart, der Umsicht und Thatkraft.* Wie schlimm steht es aber, wenn man gar zu unüberlegt, zu unentschieden und zaghaft, oder ohne alle Rücksicht auf örtliche, zeitliche und persönliche Umstände handelt? Was Wunder, wenn dann ein unternommenes Werk vollständig mißlingt und sein Urheber über Unglück klagt? Möge er sich für künftige Fälle die Lehre merken, die ihm zwei allgemein bekannte Sprichwörter zurufen:

„Erst besinn's, dann beginn's!
Erst wäg's, dann wag's!"

Das Unglück ist übrigens auch eine Schule der Erziehung. Vor allem erzieht uns die Not zu sittlicher Tüchtigkeit, zu männlicher und maßvoller Ertragung der über uns verhängten Leiden, zu den Tugenden der Geduld und Ausdauer und der ruhigen Ergebung in den göttlichen Willen. Wer denkt hier nicht unwillkürlich an den großen Dulder Hiob, der, nachdem er alles verloren, was man hienieden lieb und teuer nennen kann, im Zustande des kläglichsten Jammers sich in die Fügungen des Himmels ergab mit den Worten: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gesegnet!"

* Man denke an „Harras den kühnen Springer", an den „Löwen zu Florenz", die „Jungfrau von Orleans", an Möros und seinen erfolgreichen Kampf erst mit den Wellen, dann mit den Räubern und endlich mit dem eigenen Ich in Schillers „Bürgschaft", nicht zum wenigsten auch an Robinson Crusoe!

Das Unglück erzieht auch zur Selbsterkenntnis, zur Einkehr in unser eigenes Ich. In den Stunden schwerer Heimsuchungen, die keine irdische Macht zu bannen vermag, in denen man sich so recht vereinsamt und verlassen fühlt: da sammelt sich der Geist allmählich und erhebt sich aus den Tiefen der Zerstreutheit, seinen Blick nach innen richtend. Auf diese Weise gelangen wir zur Einschau in unser eigenes Herz und lernen unsern vollen sittlichen Wert oder Unwert kennen. Selbsterkenntnis aber, das Eingeständnis der eigenen Schwäche und Schuld, ist der erste Schritt zur Besserung, zur Umkehr von den bisherigen Wegen. In diesem Sinne waren auch die Worte zu verstehen, welche in dem Tempel des Apollo zu Delphi jedem Eintretenden in die Augen fielen: „Γνῶθι σεαυτόν. Lerne dich selbst kennen!"

Ferner erzieht uns das Unglück zur Barmherzigkeit und Mildthätigkeit, kurz, zu wahrer Nächstenliebe. Wer selbst je einmal in den Stunden irgend welcher Bedrängnis sich der Hilfe seiner Mitbrüder erfreut hat, weiß, wie beglückt man sich fühlt, wenn Nebenmenschen unsere Not zu lindern beflissen sind. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz." Wer andererseits sich je einmal durch eigne Schuld irgend einen Unfall zugezogen hat, der wird bei einem Unglücke, das seinen Nächsten, gleichviel ob durch oder ohne sein Verschulden, trifft, nicht lieblos urteilen noch teilnamslos bleiben oder gar Schadenfreude empfinden, sondern seinem unglücklichen Mitbruder zum mindesten mit Trost und Ermunterung beistehen, um ihn aufzurichten, eingedenk der Worte unseres Lieblingsdichters: „Dem Nächsten muß man helfen,
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen."

Überhaupt ist das Unglück die beste Schule wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit; nicht umsonst lautet ein altes deutsches Sprichwort: „Not lehrt beten!" Oder ist es nicht in der That eine oft bestätigte Wahrheit, daß Leute, die in den Tagen des Glücks sich dem Wohlleben und der Genußsucht in die Arme warfen und weder Gottes noch der Religion mehr gedachten, dann, wenn sie längere Zeit hindurch von schwerem Unglücke heimgesucht wurden, wiederum den Weg zurückfanden zu dem, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte?

So ist denn wirklich das Unglück eine ganz vorzügliche Schule, ein wahrhaft ausgezeichneter Lehrer und Erzieher zugleich. Trauern wir deshalb nicht allzu sehr, wenn auch uns dann und wann einmal Not und Bedrängnis heimsuchen sollten; folgen wir in den Tagen besonders großen Herzeleids dem Worte des Dichters:

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt;
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht: verzaget nicht,
Und wagt die Reisen durch das Leben nur!

Denken wir vor allem daran, sittlichen Nutzen aus dieser Lehre zu ziehen! Mit Manneswürde und Gottvertrauen werden wir dann die Last, die eine höhere Hand auf unsre Schultern gelegt, zu tragen vermögen, von dem erhebenden Bewußtsein beseelt:

„Jenseit des Ufers giebts ein besser Land,
Gefilde voller Lust erwarten uns."

168. Das Glück eine Klippe.*

Ein ausführlicher Plan.

I. Bekanntlich fürchtet der Seemann von den Tausenden von Gefahren, die ihn selbst und sein Schiff auf dem Meere bedrohen, keine in so hohem Maße, als jene, die ihm durch bald mehr, bald weniger sichtbare Klippeninseln bereitet werden kann. Warum denn?

II. Ähnlich gefahrdrohend für den Menschen erscheint das Glück.

III. Aus welchen Gründen?

1. Großes, langeandauerndes Glück macht den Menschen leicht übermütig. Hochmut aber kommt vor dem Fall; denn:

„Hochmut war's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt."

Beispiele: Krösus — Wallenstein — Napoleon.

2. Das Glück verleitet nur gar zu oft und gar

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen Bayerns. Vgl. Kluge, S. 315. 1. Viele fallen im Glück, die im Unglück fest standen. 2. Das Glück entkräftet sie, überliefert sie dem Müßiggange. 3. Viele leiden an ihrem Glauben Schiffbruch, fallen der Sünde anheim und gehen sittlich zu Grunde.

zu rasch zur Schwelgerei und zu üppigem Leben und damit zu Müßiggang und Lastern aller Art. So kamen aber nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker an den Rand des Verderbens. Beispiele: Ludwig IV. von Frankreich. — Die alten Römer.

3. Das Glück verführt nicht selten auch zu Unbesonnenheit, blinder Sorglosigkeit, sogar zu waghalsigen und tollkühnen Unternehmungen. Beispiele: Schwimmer — Turner — Spieler.

4. Das Glück ist sogar im Stande, Gottlosigkeit, ja Gotteslästerung hervorzurufen. — Beispiel: Belsazar, König von Babylon.

IV. a) Niemanden beneiden, den das Unglück fortwährend begünstigt! Polykrates von Samos.

b) In den Tagen eigenen Glückes nicht übermütig oder gar gottlos werden! „In Leid halt aus, in Freud' halt ein!"

c) Im Unglücke nicht verzweifeln! Aequam memento rebus in arduis servare mentem quam secus in bonis! Horatius Flaccus.

Unsere Losung für die Zukunft seien Göthes Worte in „Hermann und Dorothea":

„Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung!"

169. „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig."

I. a) Spruch aus Schillers „Wilhelm Tell." Wer sagt so? Gelegenheit?

b) Vom Gegenteil: „Der Starke ist am mächtigsten allein".*

II. „Einigkeit macht stark." Daran ist nicht zu zweifeln?

III. Dies bestätigt nämlich:

1. Die Natur und zwar

a) im guten Sinne: Bienen — Ameisen — Pferde, von Wölfen angefallen. —

---

* Vgl. Friedr. Pätzolt, Berlin 1895, S. 29 u. 30!

b) auch im bösen: Heuschrecken — Koloradokäfer — Reblaus — Borkenkäfer, Kiefernspinner u. a.

2. Die Weltgeschichte ganzer Völker und zwar

a) die des Altertums: die Griechen im Kampfe gegen die Perser. —

b) die des Mittelalters: die Schweizer im Kampfe mit α) den Österreichern, β) Karl dem Kühnen.

c) die der Neuzeit: Friedrich der Große und seine Preußen im „Siebenjährigen Kriege“ gegen 4 Großmächte!

d) der neuesten Zeit: die Japaner im Kampf mit den Chinesen 1894/95.

3. Das alltägliche Leben:

a) Vereine aller Art: Konsumvereine, Raiffeisenvereine u. a. m.

b) Aktiengesellschaften und Aktienunternehmungen.

IV. Leider bestehen auch Vereinigungen, die auf keiner sittlichen Grundlage ruhen, z. B. die sog. „Ringe“!

170. Morgenstund' hat Gold im Mund.*

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Sprichwörter enthalten meist beherzigenswerte Lebenserfahrungen. Anziehend sind besonders jene, welche die Bedeutung der Zeit, der Tage und Stunden ausdrücken. Wir haben ihrer eine hübsche Anzahl, und das ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß unser deutsches Volk sich des hohen Wertes der Zeit im allgemeinen wohl bewußt ist. Das bekannteste, aber auch wichtigste soll im folgenden gebührende Beachtung finden!

II. Da müssen wir zunächst fragen: Welchen Zeitraum umfaßt denn eigentlich die Morgenstunde? Die Antwort darauf lautet: Nicht die eine oder die andere, nicht die erste oder letzte Stunde des Morgens, sondern die Zeit etwa vom Sonnenaufgang bis zum Frühstück. — Auch den Begriff Gold dürfen wir nicht zu enge fassen: nicht bloß an Geld und Gut, also an Vermögen und überhaupt zeitliche Schätze, sondern an die noch wertvolleren Güter des Geistes und Herzens will damit erinnert sein. Und sonach bedeutet das Ganze: Das regelmäßige

* Vgl. auch: Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl., S. 155; ferner Ritsert-Wagner, S. 265!

Frühaufstehen und die gewissenhafte Ausbeutung der Morgenstunden lohnt mit den kostbarsten Gütern, bringt Segnungen aller Art.

III. Ist unser Sprichwort wahr?

1. Es enthält allerdings eine wichtige Wahrheit; denn

a) Die Morgenstunde, gehörig benützt, bringt besonders reichen Gewinn, weil der Arbeitende, mag er mehr körperlich oder geistig angestrengt sein,

α) mehr Zeit gewinnt,

β) ungestörter schaffen kann und weniger zerstreut wird,

γ) körperlich und geistig auch gekräftigt ist.

b) Die Morgenstunde ist die Zeit des reinsten Genusses, weil

α) die Natur in frischem Glanze erstrahlt (Morgenröte, Sonnenaufgang, reine, erfrischende Luft),

β) Herz und Sinn besonders empfänglich sind,

γ) andächtig frohe Morgenstimmung den ganzen Tag verschönt.

2. Die Behauptung von der Wahrheit unsers Sprichwortes bedarf jedoch einer gewissen Einschränkung. Wie so?

a) Kranke oder Entkräftete benötigen längere Ruhe.

b) An bösen Menschen, die schlechte Zwecke verfolgen, bewahrheitet es sich auch nicht. „Böse That bringt böse Früchte".

IV. Übrigens will jede Tageszeit ihrem Wesen nach benutzt und genossen sein, wenn unser Leben zufrieden und glücklich sein soll.*

---

* Nach Dr. Pfalz: Lehrgang des Unterrichts im Deutschen, 1889, S. 36! S. auch D. G. Herzog: 1. Das Frühaufstehen ist nützlich a) im allgemeinen (für den Körper, den Geist, die Berufsgeschäfte), b) im besondern: für einzelne Stände: Krieger, Jäger, Landmann. 2. Das Frühaufstehen hat manches Angenehme: a) Acti labores jucundi, b) Naturgenüsse.

171. Schaffe, weil es noch Tag ist!

Ausführlicher Entwurf.

I. Über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens klagen merkwürdigerweise gerade die besten Männer aller Völker und aller Zeiten. Schon Homer, der älteste griechische Dichter, dessen Werke wir noch besitzen, singt in seiner Odyssee XVI. Ges.: „Kurz ist ja das Dasein der Menschen". Der größte Lyriker der Römer, Horatius Flaccus, meint in einer Ode: „Bei der kurzen Spanne Zeit, die Gott uns zugemessen, spinn' lange Hoffnungen nicht; ach! indem wir reden, verrinnt die neidische Stunde. Hasche den Tag, und baue nicht leichtgläubig auf morgen"! — Auch unsere deutschen Dichter und Denker mahnen oft und zeitig genug an die Vergänglichkeit alles Irdischen. So ruft uns z. B. der große Göthe im „Westöstlichen Divan" zu:

„Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann:
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann"!

II. Wir sollen also die uns gegönnten Lebensjahre nach besten Kräften ausbeuten!

III. Warum sollen wir sogar jeden Augenblick thunlichst benützen?

1. Weil die Zeit nicht bloß kurz und flüchtig, sondern geradezu unwiederbringlich und mithin kostbarer ist, als jedes andere irdische Gut.

„Nec quae praeteriit, iterum revocabitur unda,
Nec quae praeteriit, hora redire potest. Ovid."

„Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan, und keinen Tag soll man verpassen, man muß Gelegenheit beherzt beim Schopfe fassen." Joh. Wolfg. Göthe, „Faust".

2. Weil wir nicht wissen, wie lang uns zu schaffen gegönnt ist.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben" u. s. w. Schiller, „Wilhelm Tell".

„Wer nicht fortgeht, kommt zurücke,
Unsre schnellen Augenblicke geh'n vor sich, nie hinter sich;
Das ist mein, was ich besitze, jede Stunde, die ich nütze!
Die ich hoff', ist die für mich?"* Chr. Fr. Weiße, „Der Aufschub".

---

* Omnem crede diem tibi diluxisse supremum. Hor. Epist. I, 4, 13.

3. Weil es viel zu thun giebt, wollen wir unsern Pflichten gegen Eltern und Geschwister, Verwandte und Freunde, Gemeinde und Kirche, Vaterland und Menschheit nur einigermaßen gebührend nachkommen.

„Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr geschadet;
Weil er versäumt, wozu ihn Gott begnadet."

Frdr. Rückert „Weisheit des Brahmanen".

Jeder Tag, ist er vergebens, ist im Buche meines Lebens nichts, ein unbeschriebnes Blatt!"

Chr. Fel. Weiße aus Annaberg († 1804), „Der Aufschub".

4. Vor allem, weil unser eigenes Wohl es erheischt; denn nur durch geregelte Thätigkeit, durch stetiges Wirken und Schaffen erwerben wir uns
   a) eine gesicherte Lebensstellung,
   b) innere Veredlung und Befriedigung,
   c) die Hochachtung der Mitwelt und ein gesegnetes Andenken nach dem Tode,
   d) des Himmels Zufriedenheit und Segen. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen"!

IV.

„Versäume niemals deine Pflichten! Was du zu thun jetzt schuldig bist,
Das eile heute zu verrichten! Wer weiß, ob 's morgen möglich ist?"
„Zwischen heut' und morgen liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen, da du noch munter bist!"*

172. Jeder ist seines Glückes Schmied.

Hauptgesichtspunkte.

Wie kann man sein Wohlergehen selbst begründen?

a) Durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, indem man Geld und Gut, Habe und Vermögen erwirbt, Schätze, mit denen wir uns das Leben manchfach bequemer und schöner einrichten können.

b) Durch Mäßigkeit, Arbeit und Bewegung; denn sie tragen zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit bei, ohne die ein glückliches Leben überhaupt undenkbar ist.

* Tempus breve et irreparabile (irrevocabile). Verg. Aen. 10, 467. Fluunt dies, et irreparabilis vita decurrit. Sen. ep. 127, 467. „Flüchtiger als Wind und Welle flieht die Zeit". Gottfr. Herder. Homo non sibi natus, sed patriae. Aus Prof. B. Sepps Varia, 5. Aufl., 1885.

c) Durch Kenntnisse und Bildung, die an sich schon hohen Genuß gewähren, aber auch Gönner und Freunde verschaffen und Ansehen und Ehrenstellen, Ruhm und Unsterblichkeit erwerben. „Gunst bringt Kunst.“ Lied der Freundschaft von Simon Dach!

d) Durch sittliche Tüchtigkeit, wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit; denn sie a) erhalten uns demütig und maßvoll auch in den Tagen des Glücks und der Freude, in den Tagen des Unglücks und der Leiden, b) bieten uns süßen Trost und die schönste Hoffnung.

Eignen wir uns frühzeitig alle jene Tugenden an, von denen sowohl das äußere als das innere Glück unseres Lebens abhängig ist!

173. Ein jeder ist seines Glückes Schmied.*

Ausführlicher Entwurf.

I. Bei welcher Gelegenheit wird unser Sprichwort gern angewendet? — Bei Klagen über das Schicksal, über die Mitmenschen oder gar über die göttliche Vorsehung.

Solcherlei Klagen wohnt meist keine Berechtigung inne. Beim Klagenden selbst liegt in der Regel die Schuld; er sollte mehr Thatkraft und Ausdauer entwickeln.

„Himmel, wie unrecht schmähen uns Götter die sterblichen Menschen!
Unglück, sagen sie, komme von uns her; aber die Thoren
Schaffen durch eigene Schuld sich Elend ohne Verhängnis.“

Homer, Odyssee, I. Ges.

II. Ähnliches will unser Sprichwort sagen: Des Menschen Wohl oder Wehe hinnieden ist mehr oder weniger in seine eigenen Hände gelegt. Jener beseligende Zustand, der uns Sterblichen so recht innere Befriedigung und wahre Wonne gewährt, ist in erster Linie durch unser Handeln bedingt.

III. Unsere Behauptung läßt sich leicht als wahr erweisen; denn wir selbst sind meist

a) **Begründer unsers äußern Glückes.** Worin besteht dies?

α) In einem gewissen Grade von Wohlstand; denn ohne denselben . . . Des Reichtums bedarf es

---

* Lat.: Sui cuique mores fingunt fortunam hominibus Nep. XXV, 11. Frz.: Chacun est l'artisan de sa fortune = Suae quisque faber est fortunae. Engl.: Every one is the architect of his own fortune. Vgl. Günthers „Entwürfe z. Vorträgen“, 2. Aufl. v. A. Peschel, 1882, S. 1—3! Herzog, S. 38 u. 39!

gerade nicht, um glücklich zu sein; man muß aber sein Auskommen haben. Fleiß und Sparsamkeit, Ordnungsliebe 2c. tragen zu einer Art Wohlstand am meisten bei; diese Tugenden aber kann sich jeder erwerben.

β) In körperlichem Wohlbefinden. Ohne Gesundheit ist uns das Leben eine Last. Eine geregelte Lebensweise, Mäßigkeit im Genusse jeder Art, körperliche Übungen, Einhaltung des richtigen Maßes zwischen Arbeit und Ruhe 2c. fördert die Gesundheit, während das Gegenteil sie schwächt und zerrüttet.

γ) In Ansehen und Achtung, Ehre und Ruhm. Auch diese können durch unsere Thätigkeit und unser Verhalten begründet werden. Selbst der Geringste findet Anerkennung und Achtung, wenn er seine Pflicht erfüllt, während der Reichste bei aller äußern Ehre, die man ihm erweist, oft innerlich verachtet wird.

δ) In einem schönen Familienleben. „Nichts (fürwahr!) ist herrlicher und erwünschter, als wenn Mann und Frau einträchtigen Sinnes in Frieden walten am häuslichen Herd — zum bitteren Ärger den Feinden, aber den Freunden zur Lust, und am meisten genießen sie selber." Homer, Odyssee.

Ein solches Leben läßt sich erreichen:

αα) durch vorsichtige Wahl der Lebensgefährtin:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang." Schiller.

ββ) durch gewissenhafte Erziehung der Kinder. Mißratene Kinder verbittern einem das Leben, gut geratene erhöhen unser zeitliches Glück. Daß sie „einschlagen", liegt größtenteils in der Hand der Eltern. Gutes Beispiel! Frühzeitige Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit, Fleiß, Wahrheitsliebe, wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!

b) **Begründer unsers innern Glückes.** Worin besteht dieses? In Tugendhaftigkeit — sie kann und will erworben sein — in der Gemeinschaft mit dem alliebenden Vater im Himmel. Denn dadurch wird gestillt.

α) jedes Verlangen nach irdischem Gut. „Fraget nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Betrachtet die Vögel in der Luft! Sie säen nicht und ernten nicht, und doch ernähret sie euer Vater, der im Himmel ist.“ 2c.

β) jedes Verlangen nach himmlischem Gut. „Zu dir, o Herr, hast du uns geschaffen, und das Herz ist unruhig in mir, bis es ruhet in dir.“ St. Augustin.

VI. Klagen wir also nicht über das Schicksal, wenn es uns nicht nach Wunsch gehen sollte! Blicken wir dann lieber in unser eigenes Herz! Der Einzelne ist in der That meistens selbst der Schmied seines Glückes. Erwerben wir uns namentlich innige Hingebung an Gott! Denn sie bilden die wahre Quelle jenes hehren Friedens, den die Welt nicht geben kann; sie ist die Mutter jener erhabenen Seelenruhe und innern Befriedigung, die uns in allen Lagen des Lebens aufrecht erhält. In den Tagen des Unglücks werden wir uns dann stützen auf den sichern Stab der Hoffnung: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ — „Gold und Silber werden im Feuer geprüft, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung.“

In den Stunden des Glücks dagegen werden wir bewahrt bleiben vor Selbstüberhebung und Hochmut, weil wir durchdrungen sind von der Wahrheit des Schillerschen Wortes:

„Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.“

174. Unrecht Gut gedeihet nicht.*

Ausführlicher Entwurf.

Der reiche Schatz unserer Sprichwörter und Sinnsprüche bietet jedem, der denselben rechtzeitig zu Rate zieht, irgend ein köstliches

* Sprüche Salomons 10, 2; Sirach 5, 10.

Geschenk zu Nutz und Lehr', zu Trost und Labe. Nicht umsonst bezeichnet man namentlich unsere Sprichwörter als „Weisheit auf der Gasse"; stellen sie doch mit wenigen Ausnahmen Laster und Thorheit an den Pranger, preisen und empfehlen dagegen Recht und gute Sitte. Das unsrige mahnt uns, vor unredlichem Erwerbe auf der Hut zu sein, weil er ja doch keinen Segen bringe. Freilich scheint es sehr häufig, als ob dies nicht der Fall wäre. Denn Leuten, die ihr Hab und Gut keineswegs auf rechtmäßigem Wege erworben haben und täglich noch zu mehren wissen, geht es bisweilen sehr gut; sie werden von manchen Mitmenschen sogar beneidet, von andern selbst als nachahmungswürdige Beispiele aufgestellt. Wer sich indessen die Dinge bei klarem Lichte besieht, wird unmöglich so denken.

Denn der Besitzer unrechtmäßig erworbenen Eigentums kann in der Regel schon hienieden seiner Habe nicht froh werden. Woher kommt das wohl?

1. Unrecht Gut hat selten lange Bestand, schon deshalb, weil sein Besitzer es nicht so hoch zu schätzen weiß, wie alles geschätzt wird, was man mit Anstrengung und Mühe erwirbt. Auch in diesem Betracht gilt der Göthesche Spruch: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Ferner wird leicht und unehrlich erworbenes Gut auch nicht so sorgfältig aufbewahrt und so schonend behandelt, als was man im Schweiße des Angesichts errungen. Man denke nur an Spieler, Betrüger, Diebe! „Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben".
2. Der ungesetzliche Erwerb wird, zumal in unsern Tagen, meist rasch entdeckt und zieht gerichtliche Strafen und alle damit im Zusammenhang stehenden üblen Folgen nach sich: Verlust der Ehre, Verachtung seitens der Mitmenschen, Schimpf und Schande. Schon Homer singt: „Abscheulich erscheint mir der, wie die Pforten des Hades, welcher mit List und Betrug umgeht." Ja, „Unrecht Gut schlägt seinen eigenen Herrn." Sollte auch der Arm der Gerechtigkeit den listigen Frevler nicht erreichen, so versagt ihm doch jeder wackre Mann Ehre und

Gruß, Achtung und Anerkennung, selbst wenn „der Rentner“ in Sammet oder Seide gekleidet einherginge.“

3. Nicht selten erreicht den verschlagenen Verbrecher, den schlauen Betrüger, den feinen Schwindler die göttliche Gerechtigkeit auf anderm Wege, indem sie ihm allerlei Unglück ins Haus sendet. Krankheiten — ungeratene Kinder. „Unrecht Gut ist ein Funken im Kleiderkasten.“

4. Zum mindesten bereitet der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit des Besitzes, an die armen, betrogenen Opfer dann und wann schwere Gewissensbisse und vergällt so das Leben. Immer unruhig ist, wer unrecht gethan. „Ein böses Gewissen ist eine Glocke, die von selbst Sturm läutet.“

5. Sollte übrigens der Frevler hienieden ganz straflos ausgehen und sich am Ende gar seines Besitzes freuen: es kommt doch ein Stündlein, wo große Angst und Beklemmung sein Herz befällt. „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt.“ Im Jenseits wird der Sünder von der göttlichen Gerechtigkeit sicherlich zur Strafe gezogen.

Streben wir darum nicht allzu sehr oder gar auf ungesetzlichem Wege nach dem Besitz irdischer Güter! Vermeiden wir namentlich, durch Habsucht verleitet, zu fremdem Gute zu gelangen! „Ehrlich währt am längsten.“ Discite justitiam moniti et non temnerc divos! Verg. Aen. 6, 620. Male parta male dilabuntur.

175. Not bricht Eisen.*

Entwurf.

I. Historischer Art. Der Gefangene bricht im buchstäblichem Sinne seine Fesseln und entrinnt der drohenden Gefahr des Todes.

II. Unser Sprichwort will auch in übertragener Bedeutung aufgefaßt sein. Was verstehen wir dann unter Not? — Den Zustand des Zwangs im Gegensatz zum freien Willen. Dieser Zwang kann ausgehen:

a) von der Natur und zwar

α) der äußern Natur: Gefahr des Ertrinkens.

β) vom Körper: Verhungern.

* Nach Dr. Pankstadt, Entwürfe, Dessau 1889.

b) von der Welt und zwar

α) Umständen: Armut,

β) fremdem Willen: Feindschaft.

III. Der Zustand beengender und bedrängender Gefahr für Leib und Leben, für Gesundheit, Ehre und Ansehen entwickelt in uns eine ganz unerwartet starke Willenskraft und zwar

a) körperliche Kraft,

b) geistige Kraft —

und überwindet Schwierigkeiten, die unter gewöhnlichen Verhältnissen unüberwindbar erscheinen:

a) in der Natur,

b) in der Welt,

c) in der eigenen Brust (Neigung und Abneigung, Grundsätze und Denkweise).

IV. Das Sprichwort wird auch im üblen Sinne angewandt. Der Dieb, der aus Hunger stiehlt, rechtfertigt sich damit. Dieser Notstand, aus welchem jemand sich selbst oder seine Angehörigen nur durch einen Eingriff in das Recht eines andern vor dem Tode retten kann, ist zwar nach unsern Gesetzen straflos, aber sittlich nicht ganz zu rechtfertigen.

176. Not bricht Eisen.*

Ein andrer ausführlicher Entwurf.

I. In welchen Fällen wird unser Sprichwort gern angewendet?

II. a) wörtliche,

b) sachliche Erklärung.

III. **Eigentliche Abhandlung** (Auseinandersetzung):

Unser Sprichwort bewahrheitet sich

a) **Bei einzelnen Menschen;** denn in den Momenten gewaltiger Bedrängnis bekundet der Mensch

α) ganz außerordentliche körperliche Kraft und überwindet die größten Hindernisse. Man lese Schillers „Bürgschaft"! Welche Riesenkraft entfaltete Möros beim Schwimmen über den ausgetretenen reißenden Fluß, dann beim Kampfe gegen die Räuber,

---

* Necessity has no law. — Necessité n'a point de loi. — Necessitas ante rationem est. Necessitas ultimum ac maximum telum est.

welche Geschwindigkeit im Gehen selbst! Und warum? Die Not half ihm siegen. — Der Löwe zu Florenz. —

β) großartige Geisteskraft „Not macht erfinderisch.“ Die Not ist die Mutter der Erfindungen (Kleidung, Wohnung ꝛc). Man denke an den armen Robinson Crusoe auf der Insel Juan Fernandez; an Böttcher, den Erfinder des Porzellans!

γ) namentlich aber moralische Kraft und zwar

αα) Geistesgegenwart und ungewöhnliche Seelenstärke, Verachtung der Gefahr! „Wo's notthut, läßt sich alles wagen“. Schiller. Man lese „Harras, der kühne Springer“ von Theodor Körner! Die Mutter zu Florenz entreißt ihr Kind dem Rachen des Löwen.

ββ) Willenskraft und damit Kraft im Handeln. Lies Ludwig Uhlands Ballade: Das Schwert!

Auch im bösen Sinne: Bei der Belagerung Jerusalems trieb die fürchterliche Hungersnot eine Mutter in der Verzweiflung dazu, ihr eigenes Kind hinzuschlachten.

γγ) Überwindung des eigenen Ich, daher:

1. Änderung der Lebensanschauungen, insbesondere auch religiöser. „Not lehrt beten“. Beispiele: Der verlorene Sohn in der Bibel.
2. Aufgabe des persönlichen Ehrgefühls. Kaiser Ferdinand II. bat in der Bedrängnis den erst kurz vorher abgesetzten Wallenstein um Übernahme des Oberbefehls über ein neu zu schaffendes Heer. Schiller, Wallensteins Tod II, 7.
3. Verachtung sogar des Gewissens: Not gar oft bei Gericht als Grund einer verzweifelten That angegeben.
4. Bezwingung des Ekels: Darius III. Codomannus trinkt Wasser, das man ihm aus einer Pfütze gebracht.

b) **Bei ganzen Völkern:**

α) Welche Kraft und Tapferkeit entfaltet das kleine Völklein der alten Griechen im Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber den Persern! Und welche glänzenden Erfolge in den Tagen der höchsten Not!

β) Welche Nöten beseitigte die große französische Revolution im reinsten Sturmlaufe! (Den Absolutismus oder die Willkürherrschaft, den religiösen Gewissenszwang, den Mangel eines bürgerlichen Rechtes, die ungleiche Verteilung der Staatslasten 2c.).

γ) Was leisteten unsere Ahnen zur Zeit der Freiheitskriege im Kampfe gegen den stolzen Korsen? Welche Opferfreudigkeit, welcher Mut, welcher Patriotismus, welche Tapferkeit, welche Reihe von glänzenden Siegen! „Das Eisen bricht die Not". Arndt.

c) **Bei der Tierwelt sogar:** Man lese in „Schillers Tell" Akt. I, 4. Szene: Der verfolgte Hirsch — die gejagte Gemse — der sonst so zahme Stier, gereizt!

IV. Also keine weibische Klage in den Tagen der Not, denn:

> Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
> Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm Göthe.

Strengen wir vielmehr jetzt all unsre körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte erst recht an! Gar oft gilt im Leben das Wort des Philosophen Fichte: „Der Mensch kann, was er will, und, wenn er sagt, er könne nicht, so will er nicht;" auch Schillers Ausspruch: „Der Wille macht den Menschen groß und klein."

177. Wie gewonnen, so zerronnen!*

Entwurf.

Die Wahrheit des Sprichwortes läßt sich historisch erweisen:

a) aus dem Leben der einzelnen Menschen.

b) aus dem Leben ganzer Völker.

* Male parta male dilabuntur (Sallustius). — What is lightly

I. Beweis aus dem Leben einzelner Menschen.

1. Aus dem Reiche der **sinnlichen Vorstellung:**

Was wir langsam durch Aug' und Ohr in uns aufnehmen, was wir fest und sicher nach allen seinen Teilen und als Ganzes betrachten, was wir deutlich und klar hören und mit unserm Verstande erfassen: bleibt in unserer Vorstellung haften. Beispiel: ein Gemälde, eine Nachricht!

Was wir aber nur vorübergehend schauen, so halb und halb sehen, also weder als Ganzes für sich noch in seinen Teilen betrachten, läßt kein lebendiges Bild in unserm Herzen zurück, vergeht vielmehr eben so schnell, als unser Blick darüber hinflog.

Was unser Ohr fast gar nicht oder nur zum Teil in sich aufnahm, kann nimmermehr als klare und lebendige Vorstellung in unserem Innern leben, kann unmöglich geistiges Vergnügen bereiten; z. B. eine Rede, eine Predigt.

2. Aus dem **Gemütsleben:**

Ein Gefühl, das wir mit aller Macht empfanden und lange festhielten, verläßt uns oft sogar dann nicht, wenn wir seiner gern los und ledig sein möchten, z. B. ein Schrecken oder eine außergewöhnliche Freude.

3. Aus dem **Verstandsleben:**

Das Wissen will langsam erworben sein; was allzu rasch in unsern Geist aufgenommen wird, verfliegt nur gar zu schnell oder kann allerhöchstens ein bloß oberflächliches, also ein mehr oder weniger wertloses Wissen sein. Wird dagegen systematisch langsam unterrichtet und gelernt, so wird unser Wissen und Können immer gründlicher uud umfangreicher.

4. Namentlich gilt das Sprichwort beim **Erwerbsleben:**

„Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert der Güter dieses Lebens schätzen." Göthe, Torquato Tasso I, 2.

Dagegen: a) Spieler. b) Diebe. c) Glückspilz (Los). d) Künstler.

---

earned, is lightly spent (Sprichwort). Ce qui vient par la flûte, s'en retourne par le tambour.

II. Beweis aus der Geschichte der Völker.

1. **Alte Völker:**

Die Reiche der Assyrier, Babylonier, Lydier und Perser (Crösus, Cyrus); Macedonier (Alexander der Große).

2. **Mittelalter:**

Die germanischen Staaten zur Zeit der Völkerwanderung, wie schnell vergingen sie wieder! — Mongolen-Reiche (Hunnen, Avaren, Mongolen, Tartaren). —

3. **Neuzeit:**

Karl XII. von Schweden — Napoleon I. — Schnell gewonnen, schnell verloren!

Gegensätze: Griechenland im Altertum (langsam entstanden, namentlich seine Kunst und Wissenschaft). Das römische Reich, das aus kleinen Anfängen sich herausentwickelte. — Die Hohenzollern in der Neuzeit.

IV. Folgerung: a) für das Privatleben (Slow and steady wins the race. Langsam und stetig siegt beim Wettlauf."

b) fürs gesellschaftliche und staatliche Leben der Völker.

Keine Übereilung! Naturgemäße stetige Entwickelung, namentlich in geistiger und sittlicher Hinsicht!

178. Man muß sich strecken nach der Decken.*

I. „Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt." Göthe.

II. Sinn: In seinen Ausgaben, bzw. in der Befriedigung seiner Wünsche, soweit sie über die notwendigsten Bedürfnisse hinausgehen, muß man sich nach seinen Einnahmen richten.

III. Begründung:

a) Negativ: Warum? Damit wir nicht mehr ausgeben als einnehmen und so in Schulden geraten; denn Schulden zu haben, zu deren redlicher Abtragung die Aussichten täglich

* Suo se modulo ac pede metiri oportet. Horaz, Episteln I, 7, 98.

mehr schwinden, ist eine drückende Sorge. „Borgen macht Sorgen.“ * Schwindet doch zugleich auch unser Ansehen und unsere Achtung bei der Mitwelt. Zudem haben Schulden schon gar oft zu Betrug und Diebstahl verleitet und auch zu andern Verbrechen geführt.

b) Positiv: Damit wir ehrlich und fröhlich leben können, wenn es auch etwas knapp und mager hergeht. Werden wir doch auf diese Weise vor mancher schnöden Lust und mancher Sünde bewahrt und sichern uns die Achtung unserer Mitmenschen. „Ehrlich währt am längsten.“ Spielen wir auch in der Welt keine große Rolle, so sind wir dafür um so mehr mit uns selbst zufrieden: „Zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich“, und der Segen des Himmels wird uns nicht fehlen. „Demut ist eine Krone der Ehren.“

IV. Schlußfolgerung:

Richten wir uns also jederzeit nach unsern Verhältnissen! Seien wir um so bescheidener in unsern Ansprüchen an die Welt und das Leben, je mehr das Unwesen des Prunks und der Prachtliebe, der sog. Luxus, um sich greift! Noch heute gilt das Götheſche Wort:

„Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn das Leben ist kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.“

179. Kunst bringt Gunst.**

1. a) Ein Sprichwort!

b) Kunst im allgemeinen heißen wir jede durch Übung erlangte Fertigkeit, jedes Können. In diesem Sinne redet man z. B. von einer Schönschreibkunst, einer Reit- oder Fechtkunst, einer Tanz- oder Arzneikunst. Kunst im engeren Sinne dagegen nennen wir die schöpferische Naturanlage, das Schöne sinnlich wahrnehmbar darzustellen.*** Im allgemeinen unterscheidet man

---

* Engl. He whe goes (a borrowing, goes (a) sorrowing. Frz.) Prendre à crédit cause dépit. Lat. Aeris alieni comes miseria (Plin. 7, 119).

** Vgl. auch Direktor Dr. Leuchtenberger, Dispositionen, Berlin 1888, 1. Bd. S. 129, wo dasselbe Thema in ganz anderer Form behandelt ist!

*** Vgl. Haselmayer, Dichtungslehre (Poetik), Würzburg, ℳ 1,20.

zweierlei Künste, die mechanischen und die freien oder schönen Künste. Unser Sprichwort gilt von beiden Arten der Kunst, ganz besonders aber von den schönen Künsten (Dichtkunst, Tonkunst, Malerei, Bildhauerei, Baukunst). Es ist Thatsache:

2. Sinn: Der Meister in irgend einem Fache findet immer Gönner und Freunde, die sein Thun und Streben zu unterstützen, überhaupt sein äußeres Wohl zu fördern bereit sind, ganz besonders aber der wahre Künstler, sei er Dichter oder Tonsetzer, Maler oder Bildhauer, Schauspieler oder Sänger.

3. Beweisführung. Ist dem wirklich so? Gewiß! Denn wahre Kunst ist eine besondere Gabe Gottes, ein seinen Träger auszeichnendes Geschenk des Himmels, eine seltene Gnade.

„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.“
Schiller, Der Graf von Habsburg.

Darum trugen immer gerade die edelsten Männer aller gebildeten Völker den Künstlern Freundschaft und Wohlwollen entgegen (Perikles, Mäcenas, die Medici in Florenz, Karl August in Weimar, Ludwig I. von Bayern rc.).

„Denn solche Gaben, dünkt mich, die mögen höher sein;
Sie aber kann kein Kaiser, sie kann nur Gott verleihn.“
Döring, Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Die Kunst veredelt und erheitert das Leben, begeistert zu allem Wahren, Schönen und Guten. Darum stehen die Künste namentlich auch im Dienste der Religion, bes. die plastischen Künste (Baukunst [Tempel im Altertume, Dome], Malerei und Bildhauerei), aber auch die musischen Künste, Musik und Dichtkunst.*

4. Schlußfolgerungen:
   a) Auch wir sollen den Künstler nach Gebühr ehren und dadurch unsere eigene Hochachtung vor der Kunst bezeugen und die eigene Seelenreife darthun.
   b) Auch wir sollen, soweit möglich, dahin trachten, Künstler in unserm Fache zu werden.
   c) Auch wir sollen nach bestem Wissen und Können zur Förderung der Kunst beitragen, aber nicht etwa, weil es der

* Sieh den Entwurf: „Wer wird des Sängers Zauber lösen“?

sog. „gute Ton" oder die „Mode" erheischt, kurz, nicht aus Gründen rein äußerlicher Natur, sondern weil wir der festen Überzeugung leben, daß die Kunst für die Menschheit und deren sittliche und geistige Vervollkommnung unendlich segensreich wirkt.

180. Not entwickelt Kraft.

I. Ausgehend vom Gegenteil:

Stetes Glück, beständiges Gelingen macht nicht selten schlaff und weibisch, verhindert die Entfaltung der in einem Wesen liegenden Kräfte. „Glück hat Tück'; groß Glück, große Gefahr." „Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streu'n."

II. Darum klage man nicht, wenn uns dann und wann ein Unglück, irgend ein Jammer oder ein Drangsal* heimsucht! Nicht umsonst meint der Dichter Schiller: „Drum flehe zu den Unsichtbaren, daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!" Die Not treibt nämlich zur Entwicklung aller vorhandenen Kräfte.

III. Diese Behauptung zeigt sich als gerechtfertigt:

1. **Beim einzelnen Menschen.** In den Stunden besonderer Bedrängnis durch äußere Gewalten entfaltet der Mensch

a) ganz unvermutet große Körperkraft. Die Not verleiht oft geradezu Riesenstärke. Welche Nöten bezwang Möros nach Schillers „Bürgschaft" (Kampf mit den Räubern: „Drei mit gewaltigen Streichen erlegt er, die andern entweichen"; Kampf mit dem wilden Hochwasser; Kampf mit Ermattung und Durst!) — Die Jungfrau von Orleans bricht ihre Ketten. — Ein Schwächling setzt verfolgt über den breitesten Graben. „Die Not macht Füße." „Die Not hat Flügel." — Waltharius manu fortis am Wasgenstein.**

---

* Zu schwerem Drangsal spartet ihr mich auf. Schiller 6, 119!

** „Die Liebe und ein gut Gewissen hat den Walthari stark gemacht, daß er sie alle (die 12 Helden) bestand, den König Gunther und Hagen selbst, den Grimmen." Victor Scheffel, Ekkehard, S. 375.

b) unerwartet rasche geistige Kräfte:

α) „Die Not macht erfinderisch" „Not wird Weg finden." Die Not zwingt zum Nachdenken und schärft die Urteilskraft; sie ist wirklich die Mutter aller Empfindungen (Kleider, Wohnung, Waffen, Künste u. s. w. Robinson). Der Gefangene. —

β) Sie erzeugt Geistesgegenwart, Besonnenheit und Entschlossenheit, ungewöhnlichen Scharfblick und Überblick über die Größe der Gefahr, in der man schwebt, und die Mittel, die zur Rettung verhelfen. Harras, der kühne Springer. Der Seemann.

c) Seelen- und Willenskräfte:

α) ungewöhnliche Seelenstärke, Verachtung der größten Gefahr, Mut und Thatkraft. Die Mutter zu Florenz entreißt ihr Kind dem Rachen des Löwen. Der Jüngling in Uhlands Ballade fühlte auf des Schmieds spöttische Bemerkung seinen Willen so gestählt, daß er das Schwert hoch in Lüften schwang.

β) Überwindung des eigenen Ich mit all seinen Regungen: „Not kann man nicht meiden, aber überwinden." — Der Durstige nimmt mit brackigem* Wasser vorlieb. Darius III. Codomannus trinkt in der Steppe Pfützenwasser. — Der Ordensritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen" überwindet sich selbst im Momente der höchsten innern Not. „Dir ist der größre Kampf gelungen. Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen!"

---

* Brackig, 'mit Salzwasser vermischt', ndl. brack 'salzig', engl. brakish water spr. breekisch woter!

γ) die schlummernden religiösen Kräfte. „Not lehrt beten.*“ „Große Not und Pein lehrt um Hilfe schrein.“ „Nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten leitet.“ „Hermann und Dorothea“ II.

δ) Sie erweckt auch die Nächstenliebe zu neuem Leben, wird eine Lehrerin der Demut und Bescheidenheit, des Mitleids und der Barmherzigkeit, der Dankbarkeit und Mäßigkeit, der Brunnquell wahrer Religiösität. „In der Not spürt man den Freund.“ „Not ist ein guter Lehrmeister.“

2. **Bei ganzen Völkern.** Die Leidensjahre 1806—1813 brachten eine völlige Läuterung für das Volk der Deutschen, namentlich Preußens. Der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung folgte seine herrliche Wiedererhebung von jenem tiefen Falle. Das Unglück von Jena und die Schmach der darauffolgenden Jahre hatten den Blick der Regierenden und des Volkes auf die großen Gebrechen der innern Einrichtungen gelenkt. Männer, wie Stein und Scharnhorst, schufen sozusagen einen neuen Staat und ein neues Heer. Dichtung, Wissenschaft und Religion erhoben sich, um dem heiligen Kriege seine Waffen zu schmieden. Die Erfolge blieben nicht aus 2c.

3. **Sogar beim Tiere:** Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt der Meute sein gefürchtetes Geweih; die Gemse reißt den Jäger mit sich in den Abgrund; „der Stier, der sanfte Hausgenoß des Menschen, springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn und schleudert seinen Feind den Wolken zu.“ Welchen Mut, welche Tapferkeit und Entschlossenheit zeigt selbst die schwache Gluckhenne, wenn es sich um das Leben ihrer Küchlein handelt!

IV. Zusammenfassung der Hauptpunkte. Schlußfolgerung!** Klagen

---

* Adversae res admonent religionem. Liv. 5, 51, 8.

** Vgl. den kurzen Plan in Linnig, S. 243; ferner den ausführlichern in Sommer, S. 176; D. G. Herzog, 9. Aufl. 1881, S. 364!

wir nicht, wenn uns Not heimsucht! Die Not ist ja die trefflichste Lehrerin und Erzieherin der Menschheit. In der Schule der Not erstarken wir zu tüchtigen Charakteren, zu braven Bürgern und Menschen, zu aufrichtigen Freunden Gottes und der Religion.*

181. „Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten."

Ein ausführlicher Entwurf.

I. a) Schillers Wilhelm Tell.
   b) Ausgehend vom Gegenteil: „Übereilung thut nicht gut; Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser". Erst wäg's, dann wag's; erst besinn's, dann beginn's.

II. Übergang: Auch im Überlegen kann des Guten zu viel geschehen; die Folgen davon zeigen sich in geringen Fortschritten und Leistungen überhaupt.

III. Warum leistet der allzu Bedenksame, der allzu Ängstliche nur wenig?
   1. Weil er seinen Blick gar zu gern auf Nebensächliches und Unbedeutendes abschweifen läßt, statt ein Werk im großen und ganzen zu überschauen und darnach seine Pläne zu entwerfen, von vorneherein geht zu viel Zeit verloren, die man zur Ausführung oder mindestens zum rechtzeitigen Beginn verwenden hätte können. „Wer allzu lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste." G. Wie ganz anders handelt der entschlossene Mann!
   2. Weil der Zaghafte und Wankelmütige auch nach dem Anfange irgend einer bedeutenderen Arbeit bei jeder Kleinigkeit, die er nicht voraussah, immer wieder stutzt und zögert, kann das Werk auch unmöglich entsprechend fortschreiten oder rasch vollendet werden. Wie rasch kommt dagegen der Mann vorwärts und zum Ziele, der mit dem Wachsen der Hindernisse immer mehr Thatkraft und Umsicht mit Ausdauer und Gleichmut verbindet!
   3. Weil der sog. „Umstands- und Kleinigkeitskrämer" auch selten Unterstützung bei seiner Mitwelt findet. Wie ganz anders steht der unternehmende Mann da! „Dem Mutigen gehört die Welt." Fortes fortuna adjuvat. Beispiele aus der Geschichte!

IV. Maß zu halten ist in allen Dingen gut. — Quidquid agis, prudenter agas et respice finem! —

---

* Dasselbe Thema findet sich auch behandelt bei Tschache, Themata zu deutschen Aufsätzen S. 104; bei Dr. Sommer, Hand- und Hilfsbuch, S. 176; bei Wollinger, bei D. G. Herzog &c., aber in anderer Form!

182. Bedenke, daß du ein Mensch bist!*

I. Ἄνθρωπος ὢν τοῦτ᾽ἴσθι, καὶ μέμνησ᾽ἀεί „Ein Mensch bist du; das wisse, und bedenk' es stets"! ruft uns der Dichter Euripides in einem seiner Dramen zu, und von Philipp II., dem Vater Alexanders des Großen, erzählt man sich, daß er sich täglich von einem Sklaven die Worte zurufen ließ: Μέμνησο ἄνθρωπος ὤν „Erinnere dich, daß du ein Mensch bist"!, weil er vor Selbstüberhebung bewahrt bleiben wollte.

II. Aber diese Worte warnen uns nicht bloß vor Hochmut und Stolz, sondern sie enthalten noch unendlich mehr. Der Dichter drückt mit den herrlichen Worten aus:

„Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir;
Doch, daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor"!

III. 1. Der Gedanke: Du bist ein Mensch! erinnert uns zunächst an unsere Schwächen und Gebrechen:

a) an unsere körperliche Schwäche! Wie hilflos erscheint das Kind! Wie viele Krankheiten bedrohen unser Leben! Memento mori! „Staub bist du und wirst in den Staub zurückkehren."

b) an unsere geistige Beschränktheit. Wie beschränkt ist all unser Wissen gegenüber dem allwissenden Gotte! „All unser Wissen ist Stückwerk." „Rauch ist alles ird'sche Wesen; wie des Rauches Säule weht, schwinden alle Erdengrößen." „Nur Dämmerung ist unser Blick". —

c) Wie hinfällig und schwach sind wir auch in sittlicher Beziehung! „Der Gerechteste fehlt des Tages siebenmal." „Das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen nicht." „Unser Geist ist willig, aber unser Fleisch ist schwach."

d) Wie veränderlich sind unsere Schicksale!
„Ach, wie bald wechseln Schönheit und Gestalt"! —
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen:
Ach, die Rosen welken all'!" W. Hauff.
Glück und Glas, wie leicht bricht das! Sprw.
„Auf die großen, die stolzen Höhen folgt oft der tiefe, der donnernde Fall." Sch.

2. „Du bist ein Mensch" erinnert uns aber auch an unsere hohe Stellung hienieden.

a) Wir sind Menschen, d. h. Wesen, nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffen und bestimmt, hier auf Erden immer Gott ähnlicher und vollkommener, d. h. Bürger nicht bloß dieser Welt, sondern des Himmels, Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens zu werden.

---

* Absolut. 1895. Vgl. dag. Venn, S. 394. Heinze, S. 55, 3. Bd.

b) Der Mensch ist auch körperlich und geistig bevorzugt gegenüber allen andern Geschöpfen dieser Erde. Seine aufrechte Gestalt, Schönheit, Sprache, Verstand, Vernunft. — Was leistet er durch die Arbeit seiner Hände! Handwerk und Kunst haben Werke geschaffen, die die Bewunderung aller erregen, und schaffen sie täglich noch.

„Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein:
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst hast du, o Mensch, allein!“

Und was hat die Wissenschaft nicht schon geleistet? —

c) Trotz all unsrer Hinfälligkeit sind wir Menschenkinder im Stande, uns immer mehr Tugenden anzueignen und unablässig nach dem Wahren, Guten und Schönen zu streben.

„Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall:
Er kann nach der göttlichen streben.“

d) Trotz alles Wandels und Wechsels hienieden bleibt uns der Glaube an die Unsterblichkeit und an die Allmacht, Allwissenheit, die Allgüte und Allweisheit unseres Schöpfers.

„Ein Gott ist, ein ewiger Wille lebt,
Wie sehr auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreist:
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.“

IV. Freuen wir uns darum unseres Menschseins! Halten wir insbesondere auch in allen Lagen unsers Lebens fest an dem Glauben an Gott und eine göttliche Gerechtigkeit. Unsre Losung sei das schöne Göthesche Wort:

„Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung!
Denn sie macht im Glücke beständig und sicher; im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.“

183. Hochmut kommt vor dem Fall.*

Ein ganz ausführlicher Entwurf.

I. Alle sittlichen Gebrechen der Menschen entspringen aus der Selbstsucht, die nur das zur Geltung bringt, was ihrem Eigennutz

* Frz. L'orgueil précède la chûte. Engl. Pride will have a fall. Lat. Hoc retine verbum: frangit Deus omne superbum.

zusagt, und außer ihrem eigenen Ich keinem Menschen wahre Achtung und Anerkennung entgegenträgt. Wenn es sein Vorteil erheischt, so schont der Eigennützige nicht Ehre und Eigentum, ja nicht einmal das Leben seines Nebenmenschen; überall will er nur sich geltend machen, tritt die Rechte anderer nicht selten mit Füßen und stürzt sich von Sünde in Sünde.

II. Einer der schlimmsten Auswüchse dieses Lasters der Selbstsucht ist der Hochmut, der sich lediglich auf ungerechtfertigte Selbstliebe gründet. Sein Träger, mag er auf seine irdischen Güter oder seine leibliche Kraft und Schönheit, auf Reichtum oder vornehme Geburt, auf hohe Stellung im Staate oder in der Gemeinde, in der Schule oder Kirche, oder auf seine wirklichen oder vermeintlichen geistigen Vorzüge sich zu viel zu gute thun: er wird über kurz oder lang von seiner Einbildung geheilt oder mindestens zum Bewußtsein von deren Nichtigkeit überzeugt.

III. Warum muß das so kommen?

1. Weil der Hochmütige eben auf den Wert und Bestand äußerer Glücksgüter, welche nicht selten gar zu rasch verloren gehen oder hinfällig werden, allzu sehr baut.

„Ach! wie bald, ach! wie bald schwinden Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen, die wie Milch und Purpur prangen,
Ach! die Rosen welken all." Wilh. Hauff aus Stuttgart (1796—1827).

Wie leicht werden aber erst Geld und Gut, Haus und Hof, kurz, materielle Güter aller Art verloren — gerade durch den Hochmut! Oder ist dieser nicht sehr häufig der Vater der Verschwendung und des Müßiggangs, der Verführer zu gewagten Unternehmungen und tollkühnen Spekulationen? — Sie aber führen meist an den Bettelstab oder sonstwie ins Verderben. „Dem Hoffärtigen widersteht Gott." — Wer hat noch nicht von dem reichen und stolzen König Crösus gehört? — Oder soll ich auch an Sulla erinnern und sein erbärmliches Ende, an Sulla, der sich im Übermute selbst „den Glücklichen" nannte?

Nicht selten ist tiefer Sturz aus glänzender Höhe. Durch übermütiges Wesen untergräbt der Mann in Amt und Würden seine Ehre und sein Ansehen, weil er meistens auch die öffentliche Meinung verachtet und auf andere, seinen persönlichen Wert überschätzend,

stolz herabsieht und sie geringschätzig behandelt. Ist es da schließlich zu verwundern, wenn diese, über ihn aufgebracht, gemeinsam auf seine Schwächen lauern und ihn zu verderben trachten? Und dies gelingt meist um so eher und leichter, als der Hochmütige auch gern seine Standespflichten vernachlässigt und so an seinem unvermeidlichen Sturze selbst mitarbeitet.

„Denn auf die großen, die stolzen Höhen
Folgt oft der tiefe, der donnernde Fall." Sch.

Man denke an Wallenstein! — Das großartigste Beispiel von der Richtigkeit unsers Sprichworts aber ist Napoleon I. An seinem Leben und seinen Thaten kann jede der bisher ausgesprochenen Behauptungen nachgewiesen werden.

2. Hochmut führt eben von Laster zu Laster, von Verbrechen zu Verbrechen, von Sünde zu Sünde; sein Ausgang kann also nur ein Ende mit Schrecken sein. Man erinnere sich an den Sturz der Engel und den ersten Sündenfall!

„Hochmut war's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt." Sch.

Je weniger der Hochmütige sich vor bösen Gelegenheiten und Versuchungen hüten zu müssen glaubt, desto leichter kommt er zu Fall.

„Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um." Sprchw.

„Sehe jeder, wie er's treibe; sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!" Göthe.

Wie leicht führt Hochmut auch zum Unglauben! Wer aber Gott verläßt, wird bald verlassen sein — von Gott nicht bloß, sondern auch von allen Guten. Heuchler und Schmeichler werden seinen Umgang bilden, solang seine glücklichen Verhältnisse währen und an seinem materiellen und sittlichen Niedergange arbeiten helfen. Ist er aber einmal gestürzt, dann verlassen ihn auch jene käuflichen Seelen: er verfällt bisweilen sogar der allgemeinen Verachtung und nimmt ein ganz unrühmliches Ende; ja mancher geht zu Grunde für Zeit und Ewigkeit.

IV. Hüten wir uns darum sorgfältig vor dem Laster des Hochmuts, um so mehr, in je glänzendern Verhältnissen wir etwa leben!

„Drum sei nicht stolz, o Menschenkind,
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und solltest Kronen tragen!"

Bitten wir den lieben Gott täglich um die Tugend der Demut! Denn „Demut ist eine Krone der Ehren". Sie bewahrt uns vor Überschätzung unseres persönlichen Wertes, läßt uns unsern Mitmenschen stets mit Achtung und Liebe begegnen und uns Gottes, unseres himmlischen Vaters, nie vergessen. So werden wir auch vor allem auf die Erwerbung von Gütern bedacht sein, die auf wahren innern Wert, nicht auf äußern Schein sich gründen, uns die Zuneigung unserer Untergebenen und Vorgesetzten verschaffen und, was noch mehr wert ist, dauernde und echte Zufriedenheit erwerben.* —

184. Man lebt nur einmal in der Welt.

Plan.

I. Es giebt nicht bloß wahre, sondern auch halbwahre, ja sogar erlogene Sprichwörter. „Einmal ist keinmal". „Man ist nur einmal jung". „Andere machen es auch so".

II. Auch unser Spruch kann in doppeltem Sinne aufgefaßt werden.

a) „Man lebt nur einmal" — mahnt an die Flüchtigkeit der Zeit, an die kurze Dauer unsers Lebens, an unsre Lebensaufgaben, aber auch an unsern Tod und das Gericht, das darauf folgt — warnt vor falschem Gebrauche der uns gegönnten Tage, vor Mißbrauch unserer Lebenskräfte durch Unmäßigkeit, Ausschweifungen u. s. w.

b) „Man lebt nur einmal" — absichtlich verkehrt angewendet von Verführern, Verschwendern und andern bösen Menschen. Warum?

III. Gebrauchen wir es stets im guten Sinne!**

185. Heute rot, morgen tot.**

I. „Der schnellste Reiter ist der Tod; er überreitet das Morgenrot". Geibel. Nur wenige Menschen denken öfters daran.

II. Gewiß! Der Tod überrascht gar manchen in der Blüte seines Lebens, in der Vollkraft seiner Jugend; er nimmt keine Rücksicht, weder auf Stand, noch Alter noch Geschlecht; heute pocht er an dieser Pforte, morgen an jener.

---

* Sequitur superbos ultor a tergo deus. — Desine magna loqui, perdit Deus omne superbum. Prudentius. — „O Hirsch, was ist dein Stolz, das schadet dir im Holz." Quem dies veniens videt superbum, hunc dies fugiens videt jacentum. Professor B. Sepp, Varia.

** Vgl. auch Ritsert-Wagner, ferner Marschall, 3. Bd.

III. Von dieser ernsten Wahrheit sind wir alle überzeugt; die tägliche Erfahrung belehrt uns sattsam darüber, daß der Tod unbarmherzig seine Sense über das freudig heitere Leben bald eines hoffnungsvollen Sohnes schwingt, bald einer heißgeliebten Tochter. Was folgt hieraus?

a) Daß wir unser Herz nicht allzu sehr ans Irdische hängen sollen. „Sammelt nicht Schätze, die Rost und Motten verzehren, in welche die Diebe einbrechen und die sie stehlen können: sammelt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel!" Denke an den armen Lazarus und den reichen Prasser!

b) Daß wir uns nicht zu sehr auf unsere Jugend und Schönheit, unsere Körperkraft und Stärke verlassen sollen. Das Wort des Dichters: „Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das frühe Grab" gilt nicht bloß für den Reitersmann. Schonen wir besonders auch unsre Jugend! Wie mancher hat sich schon durch eine rasche Erkältung auf vorangegangene Erhitzung langes Siechtum und ein frühes Grab bereitet!

c) Daß wir unsere Nebenmenschen, namentlich unsere Eltern und Geschwister, unsere Verwandten und Freunde, lieben sollen. Erzeigen wir ihnen Gutes nach bestem Wissen und Können; hüten wir uns ganz vornehmlich vor jeder Kränkung unserer Lieben! Wer weiß, wie lange es uns gegönnt sein mag, sie um uns zu sehen, und ob es uns möglich sein wird, ihnen angethanes Leid wieder gut zu machen? Wie schmerzlich würde aber dann der Zahn der Reue an unserm Herzen nagen!

„O lieb', solang du lieben kannst;
O lieb', solang du lieben magst:
Die Stunde kommt, die Stunde naht,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!" Fr. Rückert.

d) Hüten wir uns besonders auch vor Selbstüberhebung und Hochmut! Der Tod macht alle gleich. „O dives, dives, non omni tempore vives! — Nudus ad infernas, stulte, vehere rates."

Propert. 3, 3.

Est commune mori: mors nulli parcit honori;
Debilis et fortis venient ad limina mortis.
Mors nescit legem; tollit cum paupere regem.*

186. Keine Rose ohne Dornen.

I. Die Königin unter den Blumen, das Sinnbild der Liebe und Schönheit, können wir uns nur aneignen, wenn wir vor einem etwaigen Dornstrich nicht zurückschrecken.

* Sepp, Varia, S. 74.

II. So ist es mit allem Schönen und Guten im Leben.
Τῆς δ'ἀρετῆς προπάροιθε θεοὶ ἱδρῶτα ἔθηκαν. Hesiod.

III. Das menschliche Leben hatte und hat seine Dornen:

a) in allen Ständen und Berufsklassen, in allen Schichten der Bevölkerung fehlt es nicht an den Kehrseiten des Daseins. Z. B.?

Qui fit, Maecenas, ut nemo quam sibi sortem,
Seu ratio dederit seu fors objecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes? Horaz.

„Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last."

b) an allen Orten: im eisigen Norden so gut wie in der heißen Tropenzone kein Paradies, kein Schlaraffenleben.

c) zu allen Zeiten: nur die Dichter reden von einem goldenen Zeitalter — von der Wiege bis zum Grabe wechseln Leid und Freud'.

IV. Betrachte übrigens das Leben nicht mit schwarzer Brille!
„Das Leben, es hat auch Lust nach Leid." G. Schwab † 1850.

187. Trau, schau, wem!

I. Ein Sprichwort, in 3 Worten ausgedrückt, also von einer Kürze, wie man dies selten findet. Übrigens enthalten diese 3 Worte nicht 2 Hauptgedanken, und es handelt sich hier nicht um 2 Hauptsätze, wie man gewöhnlich meint,* wir haben vielmehr das Ganze als ein Satzgefüge zu fassen, das in vollständiger Form lautet: Wenn du jemand dein Vertrauen schenkst, so sei vorsichtig, und prüfe, ob er desselben würdig ist!*

II. Warum sollen wir in der Wahl unserer Freunde vorsichtig zu Werke gehen?

1. Unwürdige mißbrauchen unser Vertrauen, indem sie unsere Geheimnisse preisgeben, unsere etwaigen Mängel und Fehler an die Öffentlichkeit bringen und uns so nicht selten Schimpf und Schaden verursachen. „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen."
2. Der Mann unseres Vertrauens könnte, wenn wir ihn vorher nicht kennen gelernt haben, ja auch ein sittlich schlechter, in üblem Rufe stehender Mensch sein und so auch unser Ansehen und unsere Ehre beeinträchtigen. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist."
3. Wir könnten uns durch solche Unvorsichtigkeit auch die Ruhe unseres Gemüts vergiften oder am Ende gar auf die Bahn des Lasters geraten. „Ein böser Gesell führt zehn andre in die Höll'." „Besser allein als in böser Gemein." Heinrich IV. von Eng-

* Vgl. Aufsatzbuch von W. Rehm, ferner J. Benn, Marschalls Stilbuch, 3. T., Ebel II, 63. ** Früher slûraffe (mhd. slûr 'das Herumstreichen', vgl. das bayr. Schimpfwort 'die Schlure') 'ein herumlungernder Thor' (Affe). Hans Sachs: Das Schlauraffenland!

land im Umgang mit Fallstaff. Heinrich IV. von Deutschland im Umgang mit bösen Genossen auf der Harzburg.

III. Seien wir indessen nicht ungerecht, nicht allzu mißtrauisch! Bis zu einem gewissen Grade verdient jeder, von dessen Unwürdigkeit wir keine Beweise in Händen haben, unser Vertrauen. Wer niemanden trauen wollte, beginge ein Verbrechen an der Menschheit, denn nur Glauben und Vertrauen halten die Menschheit aufrecht; zudem würde ihm bald mit gleichem Maße gemessen werden, da niemand an seinem Schicksal teilnähme und sein Leben gar einsam und traurig dahinflösse. Unser besonderes Vertrauen jedoch wollen wir nur treu erprobten Freunden schenken! Gehen wir also auch in diesem Punkte die goldene Mittelstraße! —

188. Erst wäg's, dann wag's!*

Ein Plan (nach Dr. Frd. J. Günther).

I. Die Erzählung von den Brüdern Prometheus und Epimetheus „dem Vorbedacht und Nachbedacht".

II. Erst überlegen, ehe man zum Werke schreitet! „Erst besinn's, dann beginn's!"

III. 1. Warum sollen wir mit Überlegung handeln?

a) Weil wir sonst leicht Schaden und Spott erleiden. „Zuvor gethan und nachbedacht, hat manchem großes Leid gebracht." Beispiele aus der Geschichte. Fabeln.

b) Weil es des Menschen auch unwürdig wäre, so blindlings in den Tag hineinzuhandeln. „Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand."

2. Was sollen wir überlegen?

a) Ob wir wissen, was wir wollen. Kennen wir

α) Ziel und Ausgang des Unternehmens?

β) die Schwierigkeiten, die mit demselben verknüpft sind?

γ) die Gefahren, denen man dabei ausgesetzt ist?

b) Ob wir dürfen, was wir wollen: Können wir es verantworten:

α) vor unserm eigenen Gewissen?

β) vor Gott?

γ) vor unsern Nebenmenschen?

c) Ob wir können, was wir wollen:

α) Reichen unsre Kräfte aus?

β) Genügen unsre Mittel?

γ) Können andre helfen?

* Vgl. auch „Erst wäge, dann wage" in Linnig, ferner in W. Sommer, endlich in Marschall!

IV. Übrigens hat auch dieses Sprichwortes Inhalt seine Grenze. Wenn es sich um unabweisbare Pflichten handelt, gilt es „thaten, nicht raten". Beispiele!

189. Geringes ist die Wiege des Großen.

I. Was zeigt uns die Geschichte und das tägliche Leben?

II. Die Wahrheit unseres Satzes wird bestätigt

1. durch die sinnliche Natur:
   a) Die lebende: Das winzige Samenkorn, die kleine Eichel, die Bazillen.
   b) Die leblose: ein Funke wird zum verheerenden Brande, ein sich auf dem Gebirge loslösendes Steinchen verursacht eine Lawine u. s. w. — „Ein kleines Leck versenkt ein großes Schiff."

2. Durch die Entwickelung des Menschen.
   a) Der menschliche Körper, wie hilflos und ohnmächtig im Anfange; wenn völlig ausgebildet, wie kräftig und leistungsfähig! Der Athlete. Der Millionär. Der Held.
   b) Der menschliche Geist. Aus wie schwachen Keimen entwickeln sich seine geistigen Kräfte! Wie beschränkt ist sein geistiger Blick in der frühesten Kindheit! — Welchen Scharfsinn, welche Kenntnisse, welche Erfindungen und Entdeckungen! — Die Völker sonst und jetzt.
   c) Auch sein Wille. Wie wenig entwickelt im Anfange! — Welch hohe Tugenden! — Welch abscheuliche Laster!

3. Durch unsere Lebensschicksale.
   Von verhältnismäßig wenigen Jahren hängt meistens unser zeitliches und ewiges Glück ab. — Unvorsichtigkeit, Krüppel. — Ein einziges Wort — Unglück, arm. — Eine einzige Schlacht entscheidet über das Wohl und Wehe ganzer Völker. Und von welch unbedeutenden Dingen ist der Sieg oft abhängig? (Windstoß, Sonnenblick). — Zufall, Erfindungen (James Watt). — „Es scheint ein Mann oft sehr gering, durch den Gott wirket große Ding'."

III. Achten wir daher sorgfältig auf das scheinbar Kleine! Seien wir indes nicht allzu ängstlich! „Sicher ist der schmale Weg der Pflicht." Bauen wir in mißlichen Lagen des Lebens auf unsern Vater im Himmel! „An Gottes Segen ist alles gelegen." Nach Draeseke.

---

* Vgl. Sommer, Handbuch, S. 185 u. 186! Viehoffs Lesebuch II, 1869, S. 318 u. 319, und Marschalls Stilbuch 3, S. 105 ff.!

190. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.*

Übersichtlicher Plan.

I. Wann gebraucht man den Spruch in der Regel?
II. Wie ist er wörtlich, wie sachlich aufzufassen?
III. 1. Ist das Sprichwort wahr? Gewiß! Das beweist
a) die körperliche,
b) die geistige,
c) die moralische Entwicklung des Menschen. Wie so? Das Beispiel zieht die wichtigsten Folgen nach sich, sowohl im Guten als im Bösen, weil die ersten Eindrücke die mächtigsten und bleibendsten sind. „Das gute Beispiel ist der beste Lehrmeister."
2. Inwiefern kann es widerlegt werden?
a) Das böse Beispiel stößt auch zurück. Wie so?
b) Der böse Einfluß der Eltern 2c. wird oft unschädlich gemacht. Durch wen? Mit welchen Mitteln?
c) Bessere Einsicht bewirkt bisweilen Umkehr.
IV. Seien wir nicht zu rasch in unserm Urteil! Nicht zu lieblos und zu mißtrauisch!

191. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

I. Ähnliche Sprichwörter: „Unverhofft kommt oft". „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war."
II. Erklärung a) aus dem Leben der Natur (Erdbeben von Lissabon).
b) aus dem Leben des Menschen.
III. Beispiele: Krösus, Polikrates, Alexander, Cäsar, Wallenstein, Napoleon I. und III. — Der Reiche, der Gärtner, Landmann u. s. w.
IV. Bedenke bei allem das Ende! Jauchze nicht zu bald; rühme dich des Erfolges nicht, bevor das Ende da ist! Stelle alles in Demut Gott anheim!

Nach Dr. Jütting.

192. Durch oftmals wiederholte Streiche fällt zuletzt die stärkste Eiche.

Wassertropfen höhlen Felsen aus. Durch Beharrlichkeit und Ausdauer gelingt es, auch die größten Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die sich uns bei unsern Unternehmungen, beim Streben nach irgend einem schönen Ziele, bei der Durchführung unserer Pläne in den Weg stellen. Scheint die jedesmalige Anstrengung, die wir bethätigen, auch noch so gering, so gelangen

* Vgl. die annehmbare Ausarbeitung in Jonas, Deutsche Aufsätze, Berlin 1895, S. 12 und 13!

wir schließlich doch zum Ziel, indem wir sie eben immer wiederholen und so, wenn auch nur langsam, doch von Schritt zu Schritt vorrücken, bis wir uns zu unserer Freude erst auf der Mitte, dann am Ende unseres Weges sehen. Welche moralischen Kräfte bekundet eben die Beharrlichkeit? — Beispiele! Gleichnisse! Ähnliche Sprüche! Schlußfolgerungen. Nach Bormann.

193. Eile mit Weile!

I. „Eile mit Weile!" war selbst des Kaisers Augustus Devise. Göthe in „Hermann und Dorothea". Festina lente!

II. Wörtlicher Sinn: Wir sollen vorwärts streben, weiter zu kommen suchen, aber uns auf unserm Wege nicht überstürzen, indes auch nicht allzu lange säumen. Die Fabel von der Schnecke und dem Hasen.

Übertragener Sinn: Wir sollen nicht blindlings und gar zu gierig nach irgend einem schönen Ziele streben, sondern besonnen und maßvoll, kurz mit Überlegung und Seelenruhe, aber, ohne irgendwie Zeit und Kräfte zu verlieren, ans Werk gehen, es fortsetzen und zu Ende führen. Slow and steady wins the race.

III. Warum sollen wir langsam, aber stetig unsern Weg verfolgen?

1. Weil wir nicht bloß von vornherein, sondern von Zeit zu Zeit immer wieder überlegen müssen, was wir thun wollen und welche Wege am leichtesten und sichersten zum Ziele führen. „Übereilung thut nicht gut, Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser."
2. Weil nur Besonnenheit und Seelenruhe das Ziel sicher und fest im Auge behalten und mit den rechten Mitteln verfolgen lassen, jeder Fortschritt aber unsern Eifer fördert.
3. Weil Übereilung und Überstürzung uns nicht bloß Schaden und Spott, sondern unter Umständen auch allen Mut und jede Unternehmungslust rauben könnte. „Blinder Eifer schadet nur."

IV. Also wollen wir uns stets strebsam zeigen, aber mit Maß und Ziel! —

194. Kleider machen Leute.*

I. Manche von unsern Sprichwörtern lassen eine doppelte Auslegung zu, z. B. Stille Wasser gründen tief. Wie so?

II. Auch dieses Sprichwort ist einer doppelten Auslegung fähig.

III. In wiefern denn?

1. Dasselbe kann satirisch aufgefaßt werden. Man lese die Satire W. Rabeners: „Kleider machen Leute."
2. Es läßt aber auch ernste Auslegung zu. In verschiedenen Formen der Kleidung lassen sich gewisse gesellschaftliche und sittliche Beziehungen

* Vgl. auch L. Blume, Prakt. Anl., Wien 1895.

nachweisen, die darin zum Ausdruck gebracht werden sollen und wohl auch thatsächlich auf den Träger der Kleidung zurückwirken. Dies gilt z. B. von

a) dem Ornat des Priesters,
b) der Amtstracht (Robe) des Richters,
c) dem Waffenrock des Soldaten:

„Sieht Er! Das hat er wohl erwogen:
Einen neuen Menschen hat er angezogen."

d) dem Fest- wie dem Trauerkleide,
e) überhaupt der Tracht des Einzelnen. Nicht bloß der Eitle und Leichtsinnige, auch der Bescheidene und Bedächtige zeigt schon in seinem Gewande, was er aus sich machen will.

IV. In der Kleidung bekundet sich mehr oder weniger auch der Charakter; mit Recht erwartet man darum von dem Gebildeten, daß er sich angemessen zu kleiden verstehe. „An den Federn erkennt man den Vogel, an den Kleidern das Gemüte." Christian Weise (1642—1707), Die 3 ärgsten Erznarren der ganzen Welt.

195. Einmal ist keinmal.

Dieses oft gehörte und deshalb allgemein bekannte Sprichwort wird häufig von leichtfertigen Leuten gebraucht, wenn sie irgend einen Fehltritt gethan oder einen dummen Streich gemacht haben, und soll dann als eine Art von Entschuldigung gelten. Als eine solche können wir sie aber kaum hinnehmen; denn „Einmal bleibt zum mindesten einmal", und daran läßt sich nichts markten. Das Sprichwort an sich widerspricht aller gesunden Vernunft und hebt die ganze Rechenlehre auf. Oder sollen wir vielleicht glauben, wenn wir einmal um Geld bestohlen worden sind, daß dies nicht zu rechnen sei? — Wenn wir so thöricht wären zuzugestehen, daß einmal keinmal ist, so müßten wir schließlich auch zugeben, zweimal, dreimal oder tausendmal sei auch keinmal. Darum fort mit der Lüge!

Schlagen wir übrigens nicht ins Gegenteil um, indem wir den Satz aufstellen: Einmal ist immer! Wenn man einmal zu spät heimkommt, muß man wohl manchmal die Übertreibung hören: „Du kommst doch immer zu spät", und hat man einmal einem Befehle nicht gefolgt, muß man sich wohl den Verweis gefallen lassen: „Du willst doch nie gehorchen"! Ein Sprichwort lautet: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wann er auch die Wahrheit spricht." — Darnach wäre also wirklich einmal gleich immer. Nun, dieses Sprichwort ist eben auch unwahr, wie das unsrige.

Ob aber den beiden Sätzen nicht doch eine Wahrheit abzugewinnen ist? — In der heiligen Schrift heißt es: „Wenn dein Bruder sich gegen dich siebenmal, ja siebenzigmal siebenmal versündigt hat, so sollst du ihm vergeben, also nicht bloß einmal, sondern siebenmal siebenzigmal keinmal sein lassen." — Wenn mir ein

Freund in der Not mit Rat und That beigestanden hat, so wende ich mich in den Tagen neuer Bedrängnis wieder an ihn, indem ich mir sage: Einmal ist öfter. Und sieh! ich finde mich nicht getäuscht, der Mann meint es auch diesmal wieder gut und redlich mit mir.

Wie steht es also mit unserm Endurteil?

Wenn jemand gefehlt hat, aber sich ernstlich bessern will, dann werden wir einmal keinmal sein lassen; hat uns aber jemand eine Wohlthat erwiesen, dann wollen wir einmal als vielmal rechnen! Im ersten Falle werden wir unsern verirrten Mitbruder wieder auf den rechten Weg bringen, indem wir ihm seinen Fehler verzeihen; im zweiten Falle wollen wir dankbar sein und bleiben, indem wir eben das empfangene Gut nie vergessen, sondern es gelegentlich zu vergelten bemüht sind!

So wollen wir unsern Nebenmenschen gegenüber denken und handeln! Mit uns selbst wollen wir es aber umgekehrt halten! Haben wir selbst unrecht gethan, so gelte einmal als vielmal, weil ein Fehler gar leicht andre Fehltritte nach sich zieht! Haben wir aber eine Wohlthat erwiesen, so wollen wir einmal als keinmal ansehen, und uns so anspornen, so oft als möglich Gutes zu thun! „Gethane Wohlthat schreibe in Sand! Dir erwiesene grabe in Marmorwand"! *

Aufgaben.

485. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.*
486. Wer ins Feuer bläst, dem fliegen die Funken in die Augen.*
487. Von Worten zu Werken ein weiter Weg.†
488. Viel gewandert, viel gewandt.
489. Wer sich unter die Kleien mischt, den fressen die Schweine.†
490. Stillstand ist Rückgang.
491. Leben ist Streben.
492. Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.†
493. Besser allein denn in böser Gemein'.
494. Gottes Mühle geht langsam, mahlt aber fein.
495. Allzuviel ist ungesund.
496. Jeder ist sich selbst der Nächste. Charity begins at home.
497. Irren ist menschlich. Errare humanum est.
498. Eine Schwalbe macht keinen Sommer. — Weitere Aufgaben S. 28 u. 29!

---

* Tant va la cruche à l'eau qu' à la fin elle se brise. — The pitcher goes so often to the well that it comes home broken at last.

** Vgl. auch: Deutsche Aufsätze v. Dr. A. Jonas für die Mittelklassen höherer Schulen, S. 41 u. 42! Empfehlenswert!

† Vgl. F. J. Günthers Entwürfe, herausgegeb. v. Peschel, S. 43 ff.

Zehnter Abschnitt.

Abhandlungen, Pläne und Aufgaben über sogenannte Bestimmungsthemata.

Themen, die von der Bedeutung oder Wichtigkeit, dem Nutzen oder Schaden, dem Werte oder Unwerte, den Vor- und Nachteilen, dem Segen oder Fluche, den Gefahren oder Segnungen, den Licht- oder Schattenseiten eines Gegenstandes geredet wissen wollen, heißen Bestimmungsthemata. Dieselben sind für Anfänger auf dem Gebiete der Abhandlungen in erster Linie empfohlen. Die Zöglinge bearbeiten solche Aufgaben — aus nahe liegenden Gründen — viel lieber als sog. abstrakte Themata, die höchstensin den obersten Klassen am Platze sind. —

196. Die Bedeutung des Salzes.

Eine Abhandlung (Auseinandersetzung).

„Über alles preis' ich den gekörnten Schnee,
Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldigt.“ Göthe.

Ja, über alles zu preisen ist das Salz, nicht als eine Leckerei etwa, nicht nur als „erste und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks“, sondern als ein ebenso notwendiges Nahrungsmittel, wie Brot und Fleisch es sind, ferner als eine der wesentlichsten Grundlagen der chemischen Technik und damit als eine Stütze der ganzen neueren Gewerbthätigkeit und Industrie, die uns mit den unzähligen Gegenständen des täglichen Bedürfnisses sowohl als des üblichen Prunkes (Luxus) umgiebt.

Wenn wir unsere Speisen mit Salz würzen, genügen wir nicht etwa bloß einem angenehmen Kitzel, wir erfüllen vielmehr eine unumgängliche Forderung des ganzen Lebensprozesses. Unser Blut enthält Salz; zum Aufbau unserer Knochen ist Salz erforderlich; zur Ermöglichung unseres Stoffwechsels, der Verdauung, muß dem Magensafte Salz beigemengt werden. Wir empfinden deshalb einen förmlichen Hunger nach Salz, wenn dieses nicht mehr in hinreichendem Maße im Körper vorhanden ist, und es gewährt einen geradezu köstlichen Reiz, das Bedürfnis befriedigen zu können. Umgekehrt ist von allen Entbehrungen, die wir unserm Körper auferlegen müssen, kein Mangel härter als der Salzmangel — eine Thatsache, welche im letzten deutsch-französischen Kriege unsere Soldaten allgemein bestätigt haben. „Salz und Brot macht Wangen rot, schlägt den Hunger tot." * Ohne Salz würden unsere Wangen nicht nur welken, nein, wir selbst würden verhungern, wenn unser Körper gar kein Salz, im Wasser, im Fleisch, in den Früchten, in seinen Getränken keines genösse. Indes braucht niemand den Tod durch Salzhunger zu fürchten; denn die gütige Mutter Natur** hat eben deshalb, weil dieses Nahrungsmittel für uns so dringend notwendig ist, für eine ungemein reichliche Verbreitung desselben gesorgt.* Übrigens nicht bloß für uns Menschenkinder, auch für die höheren Tiere ist das Salz unentbehrlich. Gierig läuft das Wild unsrer Wälder nach der Salzlecke; dem Kamel** der Wüste ist ein Stückchen Steinsalz der liebste Leckerbissen, und die unbändigen Büffel kommen scharenweise aus den grünen Wäldern an die salzigen Ufer des Missuri, wo der Jäger ihnen auflauert. Wer wüßte endlich nicht, daß es auch für eine gedeihliche Zucht unsrer Rinder und Schafe unbedingt notwendig ist?

Eine große Rolle spielt das Salz auch im häuslichen und im gewerblichen Leben. Wie wollten wir z. B. ohne Salz Fleisch, Butter, Häute und Gemüse aufbewahren? Wie sollte das Einpökeln vor sich gehen? Welche Unmassen von Salz erheischt in

---

* Lies S. 59 ff.! Cum sale panis latrantem stomachum bene leniet.

** Natur (v. lat. natura ‚Geburt, Angeborenheit, Wesen') ‚Schöpfung, ihre Art und Kraft'. — Kamel v. gr. κάμηλος, das selbst fremden Ursprungs ist.

unsern Tagen allein nur der Heringsversand! Weiß es ferner nicht der Landmann auch zum Düngen zu benützen? Ganz besonders wichtig ist das Salz außerdem zur Herstellung der Soda; auf dieser hinwiederum ruht nicht bloß die Anfertigung der Seife, sondern auch des Glases (Glasieren der Thongeschirre). Es leistet überdies auch gute Dienste in der Rot- und Weißgerberei wie in der Pelzwarenfabrikation, in der Stahl- und Eisenindustrie, bei der chlorierenden Röstung der Silbererze, bei der Darstellung von Natrium und Aluminium, bei Kältemischungen und zum Auftauen von Eis und Schnee in den Straßen.

Für die Entwickelung der Menschheit ward es, was wir nicht vergessen dürfen, auch dadurch von großem Belang, daß der Salzhandel in vielen Gegenden schon frühzeitig die Grundlage des Völkerverkehrs bildete. Allmählich schlossen sich die unwegsamen Gebirge auch nach dem Meere hin auf, es entstanden fahrbare Straßen. Die Stätte, wo man Salz bereitete, ward bald ein Sammelplatz der Bevölkerung des Waren- und Marktverkehrs, friedlicher Beschäftigungen und höherer Kulturgewohnheiten.

Wie viele Hunderte und Tausende endlich besuchen heute die Solbäder des Festlandes oder erwarten am salzigen Meeresstrande Erholung und Genesung! Helgoland und Bad-Kissingen, Norderney und Reichenhall und viele andere Badeorte auf dem Kontinent wie auf den Inseln der Ost- und Nordsee werden alljährlich von vielen, vielen Gästen aufgesucht; in noch höherem Maße ist dies der Fall bei den von entzückender Umgegend, heiterm blauem* Himmel und glücklichem Klima noch unterstützten Ländern des Mittelmeeres.

Sogar in der Religion kommt dem Salz eine hohe Bedeutung zu. So gilt es z. B. bei der Taufe als Sinnbild des ewigen Lebens und der heiligen Geisteskraft; wie nämlich das irdische Salz vor Verwesung schützt, so soll das Salz der Taufe uns Menschenkinder bewahren vor Krankheiten und Fäulnis der Seele, vor Sünden und Lastern. Daher denn auch das biblische Wort: „Habt Salz in Euch!“ — Indes nicht bloß jetzt, auch bei den alten Völkern spielt das Salz in deren religiösen Vorstellungen und

* So richtiger! Vgl. D. Sanders, Hauptschwierigkeiten u. s. w.!

Gebräuchen eine Rolle. Den alten Germanen z. B. waren die Salzquellen geradezu geheiligte Orte, und das daraus gewonnene Salz galt als unmittelbare Gabe der Gottheit. Hätten sie ihre Dankbarkeit für dieses edle Geschenk der Natur noch schöner zum Ausdrucke bringen können?

So nimmt das Salz an dem Gange der allgemeinen Kulturentwicklung der Menschheit in der That einen hervorragenden Anteil, und wir haben dann und wann wohl begründeten Anlaß, uns der hohen Bedeutung desselben zu erinnern.*

197. Der Nutzen des Holzes.

I. Wehe dem Volke, das seine Wälder nicht ehrt! Weh dem Lande, das sich seiner Forsten beraubt! Der Fluch der Verödung liegt auf ihm! Wie so?

II. Schon allein um des Holzes willen, das uns die Wälder liefern, verdienen sie unsere volle Aufmerksamkeit und Pflege; denn das Holz ist von unberechenbarem und unendlich vielseitigem Nutzen.

1. Kommt ihm auch als Brennholz in Wohnungen, Küchen, Werkstätten und Fabriken in unsern Tagen nicht mehr die alte Bedeutung zu, so wird es doch immerhin noch in vielen Gegenden ausschließlich als Beheizungsmittel für Wohnstuben gebraucht. Übrigens woher sind denn Stein- und Braunkohlen? Torf?
2. Als Bauholz spielt es auch heute noch eine große Rolle. Nicht bloß unsere Wohnhäuser, auch unsere Kirchen und Tempel, die Altäre und Kanzeln, welche sie zieren, sind meistens aus Holz aufgeführt. Die Aufenthaltsorte für unsere zahmen Tiere, z. B. Ställe, Taubenschläge, Hühnersteigen sind meist aus Holz. — Bei dem Bau von Wasserfahrzeugen aller Art (und welch ein langer Weg zieht sich hin vom ausgehöhlten Baumstamm bis zum künstlichen Dampfschiffe!), bei der Anlage von Stegen und Brücken bedürfen wir des Holzes.
3. Von einer geradezu großartigen Wichtigkeit ist es als Werkholz. Es dient zur Anfertigung von Gegenständen,
   a) die unser Leben bequem und behaglich gestalten: von Tischen, Stühlen, Bettstätten, Kanapes, Sofas, Schränken und Schreinen, Koffern und Körben, Kisten und Kästen, Kommoden u. a. — von Wiegen, Wagen und Gespannen aller Art.

* Vgl. dagegen Gelbe, Stilarbeiten S. 117 „Nutzen des Salzes“! 1. Würze, unentbehrlich, gesund, billig, 2. Schutzmittel gegen Fäulnis, 3. Heilmittel für Mensch und Vieh, 4. Stoff für Industrieprodukte (Soda, Seife, Glas) und 5. Dungmittel. Anders A. Heinze, 1874, S. 104.

b) die uns das Leben erheitern oder uns angenehm unterhalten: Spiele (Schachbrett, Baukasten, Mühlspiel), Spielwaren („Tand"), Schaukeln u. s. w. — Schaubuden.

c) die unser Leben veredeln und verschönern: α) Musikinstrumente aus Holz: Flöte und Fagott, Fiedel und Harfe, Klavier und Orgel; — β) Kunstgegenstände: Bilder aus Holz geschnitzt, Altäre u. a. m.

d) die uns als Werkzeuge zur Ausübung unsers Berufes dienen, wie: Hacken, Rechen, Spaten, Pflug und Egge für den Landmann; Waffen für den Jäger und Krieger (Keule, Stock, Speer, Lanze, Gewehre). — Rednerbühne.

4. Manches Holz liefert Farbstoffe. Die sog. Farbhölzer, wie Blauholz (Kampescheholz), Gelb-, Rotholz, Sandelholz werden zerkleinert, mit Wasser befeuchtet, fermentiert, um den Farbstoff zu gewinnen; auch bereitet man daraus feste und flüssige Farbholzextrakte. Gelbholzlacke (Cubalack), Rotholzlacke (Wiener und Berliner Rot, Purpur- und Rosalack). Rotes Sandelholz dient zum Färben von Wolle, Konfituren, zu Zahnpulvern, Räucherkerzchen. —

5. Nicht vergessen dürfen wir also, daß das Holz auch großen mittelbaren Nutzen gewährt, z. B.

a) zur Darstellung von Holzkohlen, Pech, Teer, Leuchtgas, Papier, Schießpulver, Essigsäure und Zucker;

b) als Handesartikel von unglaublicher Bedeutung ist.

Anm. Die Einfuhr in Deutschland betrug z. B. 1885 über 31 Millionen metr. Zentner im Werte von mehr als 34 Millionen Mark, die Ausfuhr über 65 Millionen Mark; die Einfuhr von Holzwaren nahezu 9 Millionen Mark, die Ausfuhr (man staune!) über 57 Millionen Mark. —

Wie viele Millionen von Händen werden wohl bei dem Fällen, dem Transporte, dem Ein- und Umladen, der Verarbeitung in Bewegung gesetzt! Wie viele Tausende von Kaufleuten, Handwerkern, Taglöhnern verdienen dabei ihr tägliches Brot! —

III. Ist es da ein Wunder, wenn der Staat mit aller Macht den Waldbau pflegt und in seinen Schutz nimmt? — Wird übrigens das Holz nicht schließlich ausgehen? —

198. Die Verwendung des Holzes.

Ein andrer Plan.

Das Holz dient

1. als Brennholz:

a) in Wohnstuben und Küchen,

b) in Werkstätten und Fabriken;

2. als Baumaterial zu
   a) Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden,
   b) Brücken und Stegen,
   c) Schiffen und Wagen,
   d) der Auszimmerung der Schächte und Stollen beim Bergbau.
3. Als Werkholz:
   a) zu Einrichtungsstücken (Tischen, Betten, Stühlen),
   b) zu Werkzeugen (Hobeln, Sägen, Hämmern),
   c) zur Anfertigung von Gegenständen (Kasten, Kommoden, Schränken, Koffern), zur Aufbewahrung andrer Dinge,
   d) zu Instrumenten (Flöten, Geigen, Klavieren).
4. als Gegenstand des Handels:
   a) das Brennholz,
   b) das Bau- und Werkholz (Balken, Bretter, Schindeln),
   c) feine Holzarten:
      α) Mahagoni-, Eben-, Buchsbaumholz zu Möbeln, Schnitzereien.
      β) Fernambukholz und Kampescheholz zu Farben.

Nach Dorenwell, II. 7., S. 233.

199. Der Nutzen der Wälder.*

Ein Plan zu einer Auseinandersetzung.

I. Wer liebt nicht den Wald und seine Bewohner? —

II. Viele würden ihn mehr schätzen und besser pflegen, wenn sie seinen hohen Wert erkenneten.

III. Die Wälder gewähren

A. unmittelbaren Nutzen:

a) durch Holz aller Art — selbst Torf und Kohlen danken wir ihnen. Wie so?

b) sog. Nebennutzungen: Laub, Moos, Nadeln, Blüten — Gras — Lohe, allerlei Waldbeeren (Heidelbeeren, Preiselbeeren), Eicheln, Buchekern, Arzneikräuter, Waldmeister.

c) Wild, Gevögel aller Art — Honig, Seide, Harz.

B. unmittelbaren Nutzen:

a) Schirm und Schutz vor Dünensand, Lawinen, Bergrutsch — rauhen Winden.

b) Bewahrer der Feuchtigkeit — Regen, Quellen, Bäche — Klima.

c) Hauptherd für den unentbehrlichen Sauerstoff (Gesundheit).

---

* Absolutorialaufgabe 1891. Vgl. Kleinschmidt, Stilübungen III, S. 338. Lies „Die Wichtigkeit der Wälder“ in Wernecke, S. 208—214!

C. Annehmlichkeiten der verschiedensten Art:

a) Zierde der Landschaft.
b) Schatten, Gesang der Vögel, würzige Düfte.
c) Einwirkung auf das Gemüt — dichterische Begeisterung — Lorbeerkranz, Palmenzweig, Zypresse, Linde, Tanne (Weihnachtsfest), Eiche, Waldfeste.

IV. Schonen wir darum des Waldes! Lieben, pflegen, erhalten wir ihn nach Kräften! — „Schirm dich, Gott, du deutscher Wald"! —

200. Im kleinsten Raum pflanz' einen Baum, Und pflege sein; er bringt dir's ein!

Plan zu einer Abhandlung.*

Der Nutzen der Baumpflanzungen, d. h. sowohl des Waldes als der Obstbäume, ist sehr mannigfaltig und zwar

1. **Der direkte:**
   a) im allgemeinen:
      α) durch Holz: Brennholz, Nutzholz (Bauholz, Werkholz).
      β) Blätter, Nadeln, Gräser, Moos.
      γ) Blüten und Früchte (Nahrungs- und Genußmittel).
      δ) Tierwelt: Hirsche, Rehe, Hasen 2c. — Vögel u. s. w.
   b) im besondern für
      α) Küstengegenden (Dünensand!).
      β) Wüsten und Ebenen (Brechung des Windes).
      γ) Gebirgsgegenden (Schutz vor Überschwemmung — Lawinen — Bergrutsch — Heimat der Quellen 2c.).

2. **Der indirekte:**
   a) in materieller und physischer Hinsicht:
      α) Seide, Honig, Öl, Harze, Kautschuk, Gutta-Pertscha, Thee und Wein, Zimt.
      β) Klima, Feuchtigkeit — Gesundheit (Sauerstoff), Chinarinde.
      γ) Gewerbe: Holzhauer, Kohlenbrenner, Pech- und Teerbereitung.
   b) in ästhetischer Hinsicht:
      α) Auge, Ohr und Herz: liebliches Grün, Schatten, Stille, Gesang,
      β) Gemüt und Geist: dichterische Stimmung, Andacht.

Aufg. 499. Der Nutzen unserer Obstbäume.**

---

* In Ferd. Hoffmann, S. 215 ff., gut ausgearbeitet!
** Kehrein S. 352!

201. O eine edle Himmelsgabe ist das Licht?*

I. Woher stammt der Ausspruch? In welch engerem Sinne findet er sich dort?
II. In welchem allgemeinen Sinne ist unser Satz aufzufassen?
III. Welches sind die wohlthätigen Wirkungen des Lichtes?
a) Verneinend (negativ):
Ohne Licht gäbe es für uns keine Formen und Gestalten, keine Farben, kurz nichts, was durch das Auge zum Verstand und Herzen spricht (Natur und Kunst — Anblick des Himmels, seiner Mitbrüder!)
b) Bejahend (positiv):

1. Auf den Menschen.

1. Er selbst gedeiht körperlich und geistig nur durch das Licht. — Im dunkeln Kerker. — Die Völker des Nordens.
2. Wirkungen des Lichts auf sein Gemüt.
„Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel;
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!" —
Nach Sturm und Wetter. — Nach dem trüben Winter.

2. Auf die Tierwelt.

1. Auch die Tiere können nur durch das Licht bestehen; wenigstens alle höher organisierten. Ihre Sehnsucht nach Licht (Schmetterling). Ihr Jubel bei Tagesanbruch.
2. Dem Licht insbesondre verdanken sie ihre Farbenpracht.

3. Auf die Pflanzenwelt.

1. Auch für sie ist das Licht das eigentliche belebende und erhaltende Element.
2. Wohlgeruch und Farbenpracht — Gegenteil.

4. Auf die unorganische Natur.

1. Glanz und Wert der Steine und Metalle. Der Diamant.
2. Morgen- und Abendsonne.

IV. Sinnbild des Reinen und Schönen.

202. „Wohlthätig ist des Feuers Macht, Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, Und was er bildet, was er schafft, Das dankt er dieser Himmelskraft."**

I. a) Wer kennt nicht die Sage von dem menschenfreundlichen, mitleidigen Titanen Prometheus, der aus dem Himmel

* S. die Ausarbeitung in Edel II, S. 128—131!
** Absolutorialarbeit für die Realschulen Bayerns 1876.

selbst das Feuer gestohlen und in einer markigen Staude den armen Sterblichen gebracht und diese aus ihrer Niedrigkeit und Hilflosigkeit befreit hat? Wie zart, wie treffend, wie schön ist damit der Gedanke zum Ausdruck gelangt, daß das Feuer eine der edelsten und nützlichsten Gaben Gottes ist!

b) Vom Gegenteil: Das Feuer als Feind des Menschen.

c) Vom Lied von der Glocke.

II. Das sahen in der That schon die ältesten Völker ein (welche z. B.?), und wir selbst können leicht darlegen, worin die hohe Bedeutung des Feuers für den Menschen, sein ganzes Sein, sein Wirken und Schaffen beruht, nämlich erstens in der Entwicklung von Licht, und zweitens in der Entwicklung von Wärme.

III. A. Inwiefern nützt das Licht?

a) In verneinendem Sinne (negativ):

1. Es verhindert die Finsternis und deren Wirkungen. Ohne das Sonnenlicht würden wir Menschenkinder nichts sehen, also unglückliche, verkümmerte Geschöpfe sein. Wie so?

2. „Sterben ist nichts; doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück.“ Warum?

b) In bejahendem (positivem) Sinne:

1. Das Licht erst ermöglicht unser körperliches und geistiges Gedeihen.

„Alle Wesen leben vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.“ *

Wie steht es um Leute, denen das Licht mehr oder weniger entzogen ist? Aussehen 2c. — Die Völker des Nordens klein, ungebildet 2c.

2. Es gewährt uns auch größere Sicherheit in der Nacht. Wie so? Gasbeleuchtung, elektrisches Licht. — Die lohende Glut schützt vor schädlichen Tieren (Löwen, Insekten). — Wanderer, Schiffer.

---

* Für die Pflanzen und die meisten lebendigen Geschöpfe ist das Licht Lebensbedingung. Auch der Ernährungsprozeß der Gewächse geht nur vor sich unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen.

3. **Es wirkt erhebend und belebend auf unser Gemüt:**
   a) das Licht der Sonne nach längerem Aufenthalte in den beengenden Zimmern oder nach einem Sturme,
   b) das Licht im Hause:
   „Um des Lichts gesell'ge Flamme sammeln sich die Hausbewohner." — Schiller.

   „Ach! wenn in unsrer engen Zelle
   Die Lampe freundlich wieder brennt,
   Dann wird's in unserm Busen helle,
   Im Herzen, das sich selber kennt.
   Vernunft fängt wieder an zu sprechen
   Und Hoffnung wieder an zu blüh'n;
   Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
   Ach! nach des Lebens Quelle hin." Göthe, Faust I.

B. **Inwiefern nützt die Wärme?**

1. Das heiße Feuer hilft uns unsere Speisen (kochen, braten, sieden, dünsten, rösten) und Getränke bereiten und führt uns so einer höheren Bildung zu. „Der Mensch ist, was er ißt."
2. Das Feuer hilft dem Menschen allerlei **Geräte, Werkzeuge und andere Gegenstände** (Backsteine, Ziegel, Scheiben, Kohlen) bereiten, macht Hartes flüssig, mengt und schmelzt die Metalle, liefert in Verbindung mit Wasser den Dampf, kann überhaupt bei vielen Gewerben und in allen Fabriken nicht entbehrt werden. Selbst Kunst und Wissenschaft können seiner nicht ermangeln (Physik, Chemie). —
3. Das Feuer half und hilft dem Menschen heute noch allerlei **Unkraut**, unbequeme **Urwälder**, unfruchtbare Moore ausrotten. Man denke hier auch an die vielen Ortsnamen mit „Brand" und „Schwand", die alle an die schwendende oder sengende und brennende Thätigkeit unserer Altvordern erinnern!
4. Es macht uns das Leben angenehm, stärkt und kräftigt die Gesundheit (Stubenwärme, Waschen, Bäder).

5. Bisweilen bereitet es uns endlich ganz besonderes **Vergnügen** durch Feuerwerke.

IV. Was Wunder, daß die kindlichen Natur-Völker alter und neuer Zeit dem Feuer göttliche Verehrung erwiesen? — Übrigens wollen wir nie vergessen, woran uns der Dichter weise erinnert, daß das Feuer uns nur so lange freudig dient, als es muß, d. h. solange wir ihm genau seine Wege vorschreiben und es in den gebührenden Schranken halten!

Aufg. 500. „Das Feuer ist ein guter Diener, aber ein böser Herr."

Anm. „Das Himmelslicht in den verschiedenen Abstufungen seiner Stärke und Dauer steht auch in geheimnisvollem Verkehr mit dem Innern des Menschen, mit seiner geistigen Erregbarkeit, mit der trüben und heitern Stimmung seines Gemüts. Coeli tristitiam discutit Sol et humani nubila animi serenat, so schreibt schon Plinius (Hist. natur. II, 6), und der Dichter ruft begeistert aus: „Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht!" Wie in dunkeln, finstern Waldungen und Stuben, so entwickelt sich auch in lichtarmen Gegenden mit fast beständig trübem, nebligem Himmel und zerstreutem Licht der menschliche Körper und Geist nicht so vollkommen und rasch, wie in den Ländern mit klarem, durchsichtigem Himmel. Trüber Himmel und dicke Nebel, die in England häufig den Sonnenglanz verscheuchen, wirken hier drückend auf die Stimmung des Gemüts und rufen die sprichwörtlich gewordene englische Melancholie (den Spleen, spr. Splien mit i!) hervor."
Oberländer-Gäbel, Der geogr. Unterricht, 1887, S. 264!

203. Das Feuer des Menschen Feind.*

„Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur."**

I. a) Allgemeiner Natur: Die sog. „Elemente", Wasser, Luft, Erde und Feuer, können nützen, schaden aber, wenn sie der Mensch nicht immer im Auge behält.
b) Vom Gegenteil ausgehend: Der Nutzen des Feuers.
c) Historischer Natur: Schillers Lied von der Glocke. — Prometheus-Sage.

II. Das Feuer schadet dem Menschen in der Gestalt des Lichtes, des Blitzes, des gewöhnlichen Feuers, des Vulkanismus, der Erdbeben, indem es
1. ihn tötet (Blitz, Feuersbrunst, Erdbeben, Grubengas, überhaupt Platzungen oder Explosionen);

* Absolutorialaufgabe der bayer. Realschulen 1876.
** Vgl. auch A. Heinze, 1874, S. 68, und Gelbe, S. 123!

2. ihn verwundet und beschädigt (Brandwunden, Lähmungen).
3. Hab und Gut zerstört (Getreide, Waldbrände, Steppenfeuer).
4. seine Werke vernichtet (Haus und Hof, Schiffe, ganze Dörfer und Städte).

III. Der Kampf mit dem Feuer ist indes kulturförderlich. Welche Erfindungen verdanken wir ihm? — Aber bewachen und bezähmen wir es sorgfältig!

204. Das Wasser im Dienste des Menschen.*

I. Wer sollte es glauben? Nahezu drei Viertel der ganzen Erdoberfläche sind mit Wasser bedeckt, nur etwas über ein Viertel nimmt das feste Land ein. Übrigens nicht von den weiten Weltmeeren und ihrer gewaltigen Bedeutung für das ganze Dasein der Menschheit soll heute die Rede sein; wir behalten hier nur das Wasser im Auge, soweit es in den Dienst des Einzelmenschen tritt.

II. Dies ist in überaus vielfachem Maße der Fall.

III. Wie so denn? — Das Wasser dient

a) als Reinigungsmittel. Waschen. Baden. Daher sinnbildlich auch in der hl. Taufe. — Wäsche, Gefäße.

b) als Genußmittel. Es ist nicht bloß das billigste und verbreitetste, sondern auch das natürlichste und gesundeste Getränk. „Wasser und Brot macht Wangen rot."

c) als Mittel zur Erhaltung und Förderung unserer Gesundheit:

α) Nur mittels des Wassers ist uns die Herstellung unserer Speisen und künstlicher Getränke möglich.

β) Kalt-Waschungen stärken unsern Körper, härten ihn ab gegen die widrigen Einflüsse der Witterung u. s. w. — Verwundungen.

γ) Mineralquellen, sog. Gesundbrunnen, geben nicht selten die Gesundheit zurück.

d) als Befruchtungsmittel: Gärten, Wiesen, Felder.

e) als bedeutende Hilfskraft bei der Arbeit: Mühlen, Wasserfahrzeuge aller Art (Kähne, Frachtschiffe, Dampfer). Dampfmaschinen.

f) als Schutzmittel: bei Feuersbrünsten, feindlichen Überfällen.

g) als ein Mittel zur Verschönerung und Erheiterung unseres Daseins:

α) künstliche Seen, Teiche, Fontänen 2c. in unsern Gärten, Parken, Stadtanlagen.

β) durch Schwimmen, Wasserfahrten, Wasserwerke, Eislauf.

---

* Vgl. dagegen Ebel, II, S. 127, Plan: I. Es wirkt a) lebenerhaltend, b) gesundheitsfördernd, c) arbeitend, d) schützend. — II. Vergnügen.

IV. Wohl uns, daß das Wasser sich in so reichlichem Maße findet! Im Schoße unseres Erdkörpers, auf der Erdoberfläche, im Reiche der Luft, überall begegnet uns das Wasser in den verschiedensten Erscheinungsformen und zwar in steter Bewegung. Bewegung allein ist Leben.

„Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es, und wieder nieder zur Erde muß es, ewig abwechselnd."

205. Das Wasser ein lebendes und belebendes Element.

1. Fortwährend in Bewegung, in welchen Formen es sich auch immer zeigt (Quelle, Bach, Fluß, Weiher, Teich, See, Meer — Regen, Schnee).
2. Es belebt
   a) die Natur: Landschaft, Pflanzenwelt — Wüsten, Steppen — Gewitterregen, künstliche Bewässerung — Tiere aller Art.
   b) die Menschen: Frischwasser-Waschungen, Trank, Bäder, Heilquellen.
3. Das Wasser in Sage und Dichtung, Religion und Gottesdienst.

206. Die Bedeutung des Windes.

I. **Im Haushalt der Natur:**

a) Der Wind bringt Bewegung in das Luftmeer, verhindert Stockung und Fäulnis, und erfrischt und reinigt die Luft, indem er bald schädliche Dünste zerstreut, bald überflüssige Feuchtigkeit aufzehrt, bald die stockende Schwüle löst und befruchtende Niederschläge herbeiführt.

b) Der Wind schüttelt die Gewächse und befreit sie dadurch von abgestorbenen Teilen; ferner vermittelt er ihre Befruchtung und Verbreitung, indem er den Blütenstaub von einer Pflanze zur andern trägt und die Samen über die Erdflur verstreut. — Die Winde verhindern übrigens auch das Gedeihen der Pflanzen, indem sie den Boden der Dammerde entkleiden.

c) Der Wind bringt dadurch, daß er leicht umschlägt, bald aus dieser bald aus jener Richtung bläst, wohlthuenden Wechsel und Mannigfaltigkeit in die Witterung und das Klima des Landes. Äquatorialströmungen, Polarwinde. Gegensatz zwischen den Ost- und Westküsten der Erdteile.

II. **Im Dienste des Menschen:**

a) Der Wind ist für den Menschen wie für alle lebendigen Geschöpfe der Träger von Schällen und Düften und vermittelt ihnen die Wahrnehmungen des Gehörs und Geruchs.

b) Der Mensch benützt ihn als bewegende Kraft: er fängt ihn auf im aufgespannten Segel seines Fahrzeuges; er läßt ihn die Flügel seiner Windmühlräder treiben, nötigt ihn, seine eigene wechselnde Richtung in der Windfahne selbst anzuzeigen. Luftballon, Fallschirme. — Verkehrsbahnen der Völker. —

III. **Einwirkend auf Sinn und Phantasie des Menschen:**

a) Er fesselt als eine mit dem verschiedenartigsten Charakter auftretende Naturerscheinung, indem er uns als säuselnder Hauch bald schmeichelnd anfächelt, bald wild einherstürmend als reißender, Bäume entwurzelnder, Dächer abhebender, das Meer aufwühlender Orkan schreckt.

„Wind ist der Welle lieblicher Buhler,
Wind mischt vom Grund aus schäumende Wogen.“ Göthe.

b) Großartig wirkt das Bild einer vom Sturm durchzogenen Landschaft; wenn eine unsichtbare Kraft in den Wipfeln der Bäume wühlt, Blätter und Staubwirbel über die Ebene hinjagt, die Halme im Ährenfeld in regelmäßigen Stößen niederbeugt (Iliade II, 147 ff., Il. XI, 305 ff.).

c) Dazu kommt die Welt von Tönen, die er erzeugt: das Blasen und Brausen, Pfeifen und Schrillen, wobei besonders der Gegensatz zwischen der Wirkung, die unsre Sinne mächtig trifft, und der ungreifbaren, scheinbar unkörperlichen Ursache die Einbildungskraft erregt.

Nach L. W. Straub, Aufsatzentwürfe, 1891, S. 5 und 6.

Aufg. 501. Der Schaden der Winde.*

Anm. Vgl. „Über die Nützlichkeit des Windes“ Ad. Heinze, Entwürfe, Leipzig 1871. I. Schädlichkeit, Unbequemlichkeit, Unannehmlichkeit des Windes u. s. w.
II. a) natürlich freiwirkende Kraft: Reinigung der Luft, Temperaturwechsel.
III. b) künstlich benutzte Kraft: bei feststehenden und beweglichen Maschinen.

Aufg. 502. Die Wirkungen des Tauwindes (Bürgers „Lied vom braven Mann.“)

Aufg. 503. Über den Einfluß der Winde auf das Klima.**

207. Der Nutzen des Eisens.*

Entwurf zu einer Auseinandersetzung.

I. Das Eisen gehört zu den unentbehrlichsten Metallen und ist neben der Steinkohle und dem Dampf einer der Haupthebel der ganzen neueren Kultur.

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen Bayerns 1870. Vgl. den Plan in Rudolph, Stilübungen, 4. Teil, Berlin 1893, S. 276!

** Lies den Aufsatz in Werneckes Praktischem Lehrgang, 2. Aufl., S. 214 ff.!

II. Wozu dient es?
1. Zu Werkzeugen liefert es uns den Stoff, mit dem
a) der Landmann dem Felde unsere Nahrung abgewinnt (Pflug, Egge, Sense, Sichel u. s. w.).
b) Der Handwerker seinen Lebensunterhalt verdient, indem er uns Kleidung, Wohnung und sonstige Bedarfsgegenstände fertigt (Nähnadel, Scheren, Bügeleisen; Ahle, Hammer, Kneipe; Hobel, Axt, Säge, Zange u. a. m.).
2. Zu Haus- und Küchengeräten, in denen wir unsre Speisen gar machen (Töpfe, Tiegel, Pfannen) oder unsre Stube wärmen (Ofen).
3. Zu allen möglichen Maschinen, mittels welcher
a) die Industrie leichter arbeiten, mehr leisten, schneller und billiger schaffen kann,
b) der Verkehr erleichtert und verbilligt wird (Eisenbahnschienen, Lokomotiven; Dampfschiffe).
4. Zu Bauten: Träger, Säulen, Treppen, Schlösser, Angeln, Wirbel, Nägel, Schrauben u. a. m. Eiserne Türme, Gewächs- und Wohnhäuser, Brücken.
5. Zu Waffen, mit denen wir
a) Feinde angreifen oder abwehren, Gewehre, Säbel, Kanonen 2c. — Panzerplatten.
b) Naturschäden ablenken können (Blitzableiter).
c) Krankheiten heilen können (Bleichsucht, Blutarmut — Eisenpillen — Eisen- und Stahlbäder).

III. Sogar für das geistige Leben aller Kulturvölker der Gegenwart ist das Eisen von großartiger Bedeutung. Man denke an die Stahlfeder!

Vgl. auch Sommer, S. 171 u. 172! Hauptgesichtspunkte. Es dient:
a) als Heilmittel (eisenhaltige Mineralquellen, Arzneien).
b) als Färbemittel (Tinte, Berliner Blau, Ocker).
c) als Mittel, Funken zu erzeugen und Feuer zu unterhalten (Feuerstahl).
d) als Magnetnadel (Nordweisung).
e) als Stoff zu Maschinen, zu unentbehrlichen Geräten und Werkzeugen (für den Ackerbau, den Handwerker, den Jäger und Krieger, zu Putz- und Spielsachen.

208. Preis der Blumen.

Ein ausführlicher Plan.*

I.

„Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.“ Schiller.

* Vgl. Kluge, S. 341, und A. Heinze, 2. Aufl., S. 33! Ferner Hermann Heinze, 2. Bdch. S. 30!

Unendlich oft und jederzeit mit warmem Herzen haben unsere Dichter die Blumen poetisch verherrlicht haben, sie „das Lieblichste auf Erden", „einen freundlichen Gottesgedanken" genannt.

II. Mit Recht; denn

1. Die Blumen tragen an sich
   a) die schönsten Formen — Gestalten. Z. B.?
   b) die schönsten Farben (welche?).
2. Die Blumen tragen in sich:
   a) die lieblichsten Düfte und Wohlgerüche (welche z. B.?).
   b) die heilsamsten Kräfte: Saft (Honig), Gewürz, Heilkräfte (Thee, Holunderblüten u. s. w.), Blätter, Drogen.
3. Selbst ohne Seele, sind sie „Leben, Sprache, Seelen, Herzen, stumme Boten süßer Schmerzen." Wie so? Blumensprache.
4. Prediger im Dienste Gottes. — „Betrachtet die Lilien auf dem Felde!" u. s. w. — Treue Gefährten von der Wiege bis zum Grabe, üben sie sittlich bildenden Einfluß auf das Gemüt.
5. Die Blumen sind auch Erzieherinnen.

   Oder erzieht nicht die Blumenpflege spielend zur Ordnung, Beharrlichkeit, zu Geduld und Ausdauer, zum Verständnis der Natur und zu strenger Pflichterfüllung? Fördert sie nicht auch den häuslichen Sinn, Glück und Zufriedenheit in den Familien?

III. Wollen wir sie — zum Danke für die Lust und Wonne, für die Genüsse, die Wohlthaten, die sie uns bereiten — auch zart behandeln und freudig pflegen! — Es giebt übrigens auch geruchlose und sogar übel riechende Blumen. „Schönheit ohne Tugend ist eine Blume ohne Geruch."

„O so laßt Euch froh begrüßen, Kinder der verjüngten Au;
Euer Kelch soll überfließen von des Nektars reinstem Tau!
Tauchen will ich Euch in Strahlen, mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen mit Aurorens Angesicht."

Aufg. 504. Verwertung der Mineralien in der Industrie.*

209. Der Nutzen der Haustiere.

Ausführlicher Plan zu einer Erörterung.

I. a) Geschichtlicher Natur: Die Tiere lebten ursprünglich wild, waren wohl die ersten und gefährlichsten Feinde des Menschen. Nach und nach aber befreundete er sich mit vielen von ihnen, zog sie an sich heran, zähmte und pflegte sie. Warum wohl?

b) In demselben Maße wie die Pflanzenwelt haben auch die Tiere auf den Menschen großen Einfluß geübt.

* Vgl. Haselmayer, Neue Aufsätze 1885, Ausführlicher Plan! Landwirtschaft, Baukunst, Künste und Gewerbe a) mechanische, b) chemische!

II. Wie so denn?

1. Weil sie ihm große Dienste leisten und zwar im Frieden wie im Kriege.

a) Die Tiere bieten dem Menschen vor allem Nahrungsmittel und Stoffe zur Bekleidung 2c.: Fleisch, Milch, Butter, Eier, Schmalz — Häute, Felle, Wolle, Federn, Hörner, Geweihe — Seidenraupengespinst.

b) Sie nützen ihm als Lasttiere (Kamel, Elefant, Lama, Yak, Saumtier, Esel, Maultier u. s. w.); als Zugtiere (Pferde, Rinder, Esel, Renntiere, Ziegen, Hunde; als Wächter: der treue Hund vor allem; als Boten: Brieftauben u. a.; als Mitkämpfer gegen schädliche Tiere, z. B. die Katze als Vertilgerin der Mäuse und Ratten; gegen feindliche Völker: Elefant, Pferd, Hund.

2. Weil sie ihm auch Vergnügen bereiten. Manche Tiere sind geradezu seine Gesellschafter, ja Stubengenossen. Welche z. B.? — Die Tiersage. Das Tierepos!

III. Vergessen wir darum unsere Pflichten gegen die Haustiere nicht! Hüten wir uns namentlich vor Tierquälereien! —

210. Was verdanken wir den Vögeln?

I. Unter allen Tieren auf Gottes weitem Erdenrunde fühlen wir uns wohl am meisten zu den Vögeln hingezogen.

II. Woher kommt das?

1. Die Singvögel erfreuen uns durch ihre lieblichen Weisen.

„Im Wald, im Wald herrscht Lust und Fried';
Da hallt, da schallt der Vöglein Lied.“

Nachtigall, Lerche, Amsel, Fink, Wachtel u. v. a.

2. Sie beleben Feld und Wald, Wiese und Au, Berg und Thal, Wasser und Land, Dorf und Stadt. Wie so?

3. Sie gewähren uns vielfachen Nutzen:

a) Nahrungsmittel: Fleisch, Eier.

b) Andere Gebrauchsartikel: Federn (Flaumfedern zu Betten, Schwungfedern zum Schreiben, Schmuckfedern — Guano).

4. Sie sind uns in mancher Beziehung zu Lehrern und Vorbildern geworden: „Saget nicht immer, was werden wir essen?“ u. s w. „Betrachtet die Vögel des Himmels!“ u. s. w.

III. Berauben wir sie ihrer goldenen Freiheit nicht! Ihr ganzer Körperbau deutet an, daß sie die weite Natur bevölkern, daß sie namentlich die höhere Luftregion mit Leben und Bewegung erfüllen sollen.

211. Der Hund als Diener des Menschen.*

I. Unzertrennlich vom Menschen, der ihn gezähmt**, seit uralten Zeiten in seinem Dienste.

II. Wodurch macht sich der Hund nützlich?

a) Durch seine Körperkraft:

α) Verteidiger seines Herrn — die Dogge.

β) Der Zughund zieht Lasten.

b) Durch Treue und Anstelligkeit

α) als Hüter (Schäferhund).

β) als Wächter (Haus- und Kettenhund).

c) Durch Spürsinn

α) auf der Jagd (Hühnerhund, Dachshund).

β) bei Rettungen (Bernhardiner, Doggen).

d) Durch gesellige Talente:

α) Spielgenosse (Schoßhund).

β) Kunststücke (Pudel).

III. Behandeln wir ihn entsprechend!

Aufg. 505. Das Pferd im Dienste des Menschen.

Aufg. 506. Die Tierquälerei ist verwerflich.

212. Wie kommen die Tiere durch den Winter?

Plan zu einer Abhandlung.

I. Der Mensch und seine Maßregeln gegen den Winter. —

II. Vorahnung des Winters durch die Tiere. Zugvögel. —

III. Wie kommen die bei uns bleibenden Tiere durch den Winter?

1. Winterkleid. Pferde, Rinder, Ziegen, Hunde 2c. Waldtiere: Rehe, Eichhörnchen, Wiesel („Haarung"). Das Mausern der Vögel.
2. Fettlage (bei den höheren Tierklassen), um die Körperteile zu schützen, welche sich leicht erkälten würden.
3. Winterwohnung. Sperlinge, Eichhörnchen (Stroh, Heu, Wolle, Federn, Haare). Dachs und Hamster (tiefer). Fuchs.
4. Winterschlaf. Zusammengerollt. Dachs und Bär, Igel, Siebenschläfer, Murmeltier, Fledermaus, Haselmaus; Frösche, Eidechsen, Schlangen, Schnecken — Insekten, Spinnen.

---

* Vgl. Direktor Vogel, Der deutsche Satz, S. 27!

** Der Name „Hund" bed. urspr. „Packan"! Vwdt. Hand 'Greifglied' und engl. hunt 'jagen'; got. hinthan 'greifen'.

5. Schlupfwinkel.
a) in der Erde: Würmer, Regenwürmer, Blut- und Roßegel.
b) im Hause: Hausinsekten. Heimchen, Schaben. Bettwanzen. Stechmücke. Schmeißfliegen. Flöhe. Motten. Milben. Bohr-, Balken-, Speckkäferchen.
6. Vom Wintervorrate leben: Hamster, Eichhörnchen, Nußhäher.

IV. Wunderbar!

213. Wert des Ruderns.

In der Kette der menschlichen Bestrebungen, die körperliche Ausbildung und Leistungsfähigkeit durch Übungen aller Art zu heben und zu fördern, bildet zweifellos das Rudern eines der ersten und edelsten Glieder. Daß das Verständnis für dessen wohlthätige Wirkungen in immer weitere Kreise dringe und namentlich von der männlichen Jugend mehr geschätzt und geliebt werde, ist daher ein wohl berechtigter Wunsch. Denn beim Rudern handelt es sich nicht bloß, wie oberflächliche Beurteiler meinen, um Erstarkung der Muskeln und Nerven, sondern auch um sittliche und geistige Mächte, um Sinn, Geist und Gemüt, die sich damit unzweifelhaft miterziehen.

Um den Einfluß aller leiblichen Übungen in seiner vollen Bedeutung zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Thätigkeit des Geistes und jene des Körpers gewissermaßen Gegensätze bilden, die ausgeglichen werden müssen, wenn auf die Dauer Störungen der Gesundheit vermieden werden sollen. Zwischen der geistigen und der körperlichen Arbeit soll ein regelmäßiger, angemessener Wechsel eintreten; denn er stärkt die beiderseitigen Kräfte, indem der eine Teil sich erholt, während der andere sich anstrengt, und stellt somit für die Erhaltung der leiblichen und geistigen Frische ein beiderseits förderliches Gleichgewicht her. Wo aber die Pflege und Übung des Körpers vernachlässigt wird, da leidet auch die Schwungkraft und Gewandtheit des Geistes, die Heiterkeit des Gemüts und die Festigkeit des Willens. —

Das gute, stilgerechte Rudern gewährt ein allmähliches Ansteigen der körperlichen Anstrengung, es gewährt dieselbe nicht nur, sondern verlangt sie geradezu. Wer rüstig und ausgiebig rudern will, muß sich in Geduld und Ausdauer schulen. Es beginnt bei der langsam vorwärts gehenden taktmäßigen, gemessenen

Einübung und steigt hinauf bis zur athletischen Kunstleistung, so zwar, daß, Gesundheit und regelmäßigen Bau des Körpers vorausgesetzt, eine Überanstrengung sich nicht leicht herausstellt. Als einen besondern Vorzug des Ruderns betrachten wir hauptsächlich die Art der Bewegung, die in verhältnismäßig kurzer Zeit die gesamten Muskeln kräftigt. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug besteht auch darin, daß die Ruderfahrten auf staubfreien Bahnen in frischer Luft vor sich gehen und daß bei jedem Ruderschlage eine Tiefatmung stattfindet, welche den Brustkasten nach und nach mächtig wölbt. Der stete Aufenthalt an und auf dem Wasser läßt den Ruderer mit diesem Elemente innig vertraut werden; tägliche Waschungen, Abseifung nach gethaner Schwitzarbeit und tägliches Baden werden ihm mit der Zeit zum gewöhnlichen Bedürfnis, da der heilsame Einfluß dieser planmäßigen Abhärtung ihm bald fühlbar wird.

Aber noch ein anderes Moment tritt hier hervor, das auch betont sein soll. Das Rudern gewöhnt an ein regelmäßiges Leben. Zwar fördert es eine recht derbe Eßlust zu Tage, und auch die Kehle will ihr Teil haben, weist aber jedes Übermaß von Genüssen von sich. Jede Ausschweifung rächt sich beim Rudern an der Leistungsfähigkeit; die Erkenntnis dieser Thatsache und eine dem entsprechende Lebensweise bleibt nicht aus. Und welch eine Freude wird dem heranwachsenden jungen Manne im Gefühle seiner Muskelstärke und Gesundheit mit den Jahren zu eigen! Wie sieht er so blühend, schlank und frisch aus! Betrachte dagegen einen jungen Mann seines Alters, der die freie Zeit Tag für Tag in der Pestluft der Kneipe zubringt! Wie formlos erscheint sein ganzer Körper, wie fahl seine Gesichtsfarbe! Besteht da noch ein Zweifel, welcher Lebensführung man den Vorzug geben soll?

Auch in seelischer Beziehung nimmt der Ruderer Eindrücke in sich auf, die nicht bloß für seine geistige Entwicklung von hoher Bedeutung sind; sein täglicher Aufenthalt in Gottes freier Natur bildet und erzieht ein tiefes Gemütsleben. Wie schön weiß uns davon ein ehemaliges Mitglied des Düsseldorfer Rudervereins, der frühere Professor der Kunstgeschichte Karl Woermann, zu singen:

„Auf, gegen den Strom, ist die Mühe auch heiß, macht frisch sie das Blut uns doch wogen: hinunter dann gleitend — schon winket der Preis — wie von selbst, wie von Schwanen gezogen! So sehen beim Rudern in rüstigem Thun ein Bild wir des menschlichen Strebens: erst heißt es flott schaffen, dann gilt es zu ruh'n; sonst suchen die Ruh' wir vergebens. Ruder aus! — Fertig! — Legt aus! — Los! — Schaffen und ruh'n ist das menschliche Los."

214. Lob der Gebirgsreisen.

I. Gebirgsreisen sind in unsern Tagen keine Seltenheit mehr; im Gegenteil, sie werden immer häufiger und allgemeiner. Aus guten Gründen. Denn:

II. Gebirgsreisen gewähren, wenn man sich vor Überanstrengung hütet,

1. körperliche Erholung und Erfrischung, namentlich solchen Leuten, die durch ihren Beruf an sitzende Lebensweise oder starke geistige Anstrengung gebunden sind. Wie so? — Größere Reinheit der Luft, einfachere Nahrung, rüstiger Gebrauch der eigenen leiblichen Kräfte erfrischen das Blut, befördern den Stoffwechsel und mit ihm den Hunger 2c.
2. Heiterkeit, Lebensfreudigkeit und Schaffenslust.* Warum?
   a) Weil die Natur selbst mehr ihre Ursprünglichkeit bewahrt hat und dem Menschen in überwältigender Kraft und Größe gegenüber tritt,
   b) weil auch die Menschen im Gebirge der Natur näher geblieben sind (einfach und mäßig, verständig und schlicht im Urteilen, zufrieden und glücklich),
   c) die Menge bunter, wechselnder Bilder zerstreut (schöne und erhabene Gebirgsformen, himmelhohe Gipfel, prächtige Gletscher, rauschende Wasserfälle, Bäche und Seen, Morgen- und Abendröte — dunkle Wälder, frische Matten, steile Straßen und Pfade, schwindelnde Brücken und Stege — Städte, Dörfer, Burgen —
   d) wegen der herrlichen Aussicht:
   — Wunderbare Landschaften — Wolken und Gewitter zu unsern Füßen — tiefblauen Himmel über uns.

---

* „Wer das Geheimnis erlauscht hat, das auf luftiger Berghöhe waltet und des Menschen Herz weitet und dehnt und himmelan hebt in freiem Schwung der Gedanken: den faßt ein lächelnd Mitleid, wenn er derer gedenkt, die drunten in der Tiefe Ziegel und Sand zum Bau neuer babylonischer Türme beischleppen, und er stimmt ein in jenes rechtschaffene Jauchzen, von dem die Hirten sagen, daß es vor Gott gelte wie ein Vaterunser." Viktor Scheffel aus Karlsruhe (1826—1886) in seinem historischen Roman: Ekkehard.

3. auch Nahrung für den Geist:
   a) dem Botaniker, Zoologen, Mineralogen und Geologen,
   b) dem Physiker und Astronomen, dem Ethnographen und Philologen, Geographen und Meteorologen.

III. Solche Reisen sind ein Gewinn fürs ganze Leben. Darum! —

215. Reise zu Fuß!

Ein ausführlicher Plan.*

A. In einer Zeit, wo Posten, Dampfwagen und Dampfschiffe das Reisen auf alle mögliche Weise erleichtern, reist man wenig zu Fuß. Alles fährt, und nicht selten wird der Fußreisende über die Achsel angesehen.

B. Gleichwohl verdienen Fußreisen das größte Lob: nicht Spaziergänge, sondern Fußreisen für mehrere Tage oder Wochen.

C. Aus welchen Gründen? Nicht etwa, weil Fußreisen weniger kostspielig sind; auch nicht darum, weil man auf ihnen weniger Gefahren ausgesetzt ist oder weit unabhängiger erscheint.

I. **Fußreisen sind genußreich.**
   1. Das Vergnügen des Zurüstens und Ausrüstens.
   2. Die Freuden der Kameradschaft.
   3. Das Bewußtsein eigener Kraft bei eintretenden Beschwerden.
   4. Die Erquickung durch die Natur.

II. **Fußreisen sind segensreich.**
   a) Für den Leib:
      1. zur Kräftigung und Übung des Körpers.
      2. als Gegengewicht gegen einseitige geistige Entwicklung.
      3. zur Schärfung der Sinne:
         α) des Auges,
         β) des Ohres.
   b) Für die Seele:
      1. Stärkung des Willens und Charakters.
      2. Bereicherung und Belebung des Wissens (Naturwissenschaft, Geographie, Geschichte).
   c) Für die Bildung des Gemütes:
      1. Der Wanderer kommt der Natur näher.
      2. Der Wanderer kommt dem Menschen näher.

D. Sei also nicht weichlich, o Jüngling! Scheue die kleine Anstrengung und müde Beine nicht! Die Erinnerung an vergangene Mühen ist süß.

---

* Vgl. Direktor Meyer, Aufsatzregeln, Hannover 1887. Lies im Lesebuch von Hopf und Paulsiek Nr. 289! Vgl. auch D. G. Herzog, S. 20 und 21!

216. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, Den schickt er in die weite Welt.

Ausführlicher Entwurf zu einer Abhandlung†.

I. Ausspruch des romantischen Dichters Jos. Frhr. v. Eichendorf aus Lubowitz (1788—1857) in seinem Liede „Der frohe Wandersmann." So läßt unser Poet in seiner heute noch gern gelesenen Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" den Müllersohn singen, der, am Erfolge seiner Liebe zur jungen Gräfin verzweifelnd, den Wanderstab ergreift und endlich in dem schönen Lande Italien die Wunde seines Herzens völlig geheilt sieht.

II. Zu dieser Heilung trug nicht wenig das wachsende Wohlgefallen des Wanderers an Gottes schöner Natur bei.

„Ihm will Gott seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld."

III. Wohl jedem, der das Glück hat, sich Land und Leute auf Gottes weiter Erde mit eignen Augen besehen zu können! Das Reisen, geschehe es zu Wasser oder zu Lande, zu Fuß oder Roß, zu Wagen oder mit Bahn, hat Segnungen aller Art im Gefolge.

IV. Welcherlei denn?

1. **Zunächst bietet uns der Anblick der Natur selbst die edelsten Genüsse.** (Denke man z. B. an eine Gebirgsreise!)

   a) Fürs Auge: Das frische Grün! Welche Abwechselung! Berg und Thal, Matten* und Auen, Gletscher* und Seen, Höhlen und Grotten, Dörfer und Städte — Sonnenauf- und Untergang — Fernsicht ꝛc.

   b) Fürs Ohr: Das Rauschen der Wasserfälle. Das Rieseln der Quellen. Der Donner der Lawinen.* Läuten der Herdenglocken. Jodler der Sennen* und Sennerinnen.

---

† Absolutorialaufgabe 1873. Vgl. dagegen Dr. Rinné, Dispositionslehre, 3. Aufl. 1883, S. 115! 1. Erwerbung vielseitiger Kenntnisse. 2. Lebensgewandtheit und Lebensbildung. 3. Sittliche Kräftigung. Ferner G. Hopf, „Fünfzig Entwürfe", Nürnberg 1878, S. 89 ff.!

* Gletscher, aus der Schweiz übernommen (fr. glacier, ein Eislager, wie Senne (z. Sahne), Matte ‚Bergwiese', Föhn (v. lat. favonius der Süd-

c) Für die Atmungsorgane: Welch herrliche Luft, rein, vom Sauerstoff der Pflanzen erfüllt! Wie erfrischt und stärkt sie Blut und Lunge!

d) Fürs Gemüt: Zerstreutheit, Heiterkeit, Frohsinn, Zufriedenheit. —

Reisen soll ich, Freunde, reisen? Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tages engen Kreisen lockt ihr mich zur Wanderlust?

2. **Das Wandern und Reisen erweitert namentlich unsern geistigen Gesichtskreis nach allen Richtungen hin:**

a) in geographisch-geschichtlicher Hinsicht: neue Bodenformen, neue Ströme, Seen ꝛc. Der Besuch geschichtlich bedeutsamer Orte giebt uns allein eine lebendige und klare Anschauung von den Ereignissen, die auf diesen Schauplätzen gespielt haben!

b) in naturwissenschaftlicher und naturgeschichtlicher Richtung: andere klimatische Verhältnisse (Hitze, Kälte, Luftströmungen) ꝛc. — andere Pflanzen, Tiere, Gesteine. Man denke z. B. an Alexander von Humboldt!

c) in ethnographischer und anthropologischer Hinsicht (d. h. in Bezug auf Völker- und Menschenkunde): andere Menschen und somit andere körperliche, geistige und moralische Eigenschaften (other nations have other notions). — Sprachkenntnisse — andere Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, verglichen mit den heimatlichen.

d) in geschäftlicher, überhaupt beruflicher Hinsicht: Reisen der Kaufleute, der Gewerbsleute, der Künstler (Maler, wohin?), Bildhauer, Dichter (Göthe!) — So wird auf Reisen namentlich auch reichliche Gelegenheit zur Entwicklung unsers Schönheitssinnes geboten.

---

wind), Firn u. Firne ‚Altschnee'. Lawine (lat. labina) ‚Schneesturz' ist echt deutsch (vgl. Nbf. Lauwine, Lauine, Läue und Löwin Sch.) u. vwdt. mit: lau, vgl. bayr. es läunt ‚taut auf'. Ahd. lawina ‚Sturzbach'.

3. **Insbesondere nützt das Reisen auch in sittlicher (moralischer) Hinsicht:** Urteil und Geistesgegenwart — Vorsicht im Umgang mit Menschen, aber auch Gewandtheit darin — Entbehrungen, Abhärtung, Geduld und Ausdauer — Dankbarkeit — Frömmigkeit — Heimatsinn und Vaterlandsliebe.
4. So erweist sich denn das Wort unseres Dichters nach vielen Richtungen hin als wahr. Folgerungen daraus!

217. Segen der Ordnungsliebe.

Hauptgesichtspunkte.

I. Die Weltordnung. Ihre Schönheit. Unser Vorbild.

II. a) Ordnung bringt unmittelbaren Gewinn:
  1. Unsere Kleider, Geräte, Bücher erhalten sich alle länger, wenn wir sie immer sorgfältig aufbewahren.
  2. Wir gewinnen Zeit, brauchen nicht erst da und dort zu suchen: „Ordnung läßt euch Zeit gewinnen."

b) Mittelbaren Gewinn:
  1. Selbstzufriedenheit, Freude an seinen Leistungen.
  2. Achtung und Zufriedenheit anderer, Vertrauen.

c) Wie steht es dagegen mit der Unordnung? —

III. Gewöhnen wir uns von Kindsbeinen an Ordnung.*

218. Welche Vorteile bietet ein thätiges Leben?

Entwurf zu einer Abhandlung**.

I. 1. Vom Gegenteil ausgehend: Vom „süßen" Nichtsthun. Dolce far niente.
2. Historischer Art:
  a) Bibel: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen!" Oder
  b) Schiller: „Arbeit ist des Bürgers Zierde; Segen ist der Mühe Preis."

---

* Vgl. Heinzes Prakt. Anleitung, 5. Aufl. 1890, 2. Bdch. S. 105!

** Absolutorialaufgabe 1877. Stoff findet sich auch bei Dr. G. W. Hopf „Fünfzig neue Entwürfe", 1878, aber in anderer Form.

wänder oder Waschzeuge müssen dafür angeschafft werden — Verarmung der ganzen Familie kann das Ende vom Liede sein.

3. Die Nadel dient allen Ständen und Berufsklassen ohne Rücksicht auf die Person: Purpurmantel des Königs, das schwarze Gewand des Priesters, der bunte Waffenrock des Soldaten, der grüne Wams des Weidmanns ꝛc.
4. Die Nähnadel nimmt auch nicht Rücksicht auf die Beschaffenheit oder den Wert des Stoffes. Sie näht den groben Kittel des Bauern ebenso sorgfältig und gut, wie ꝛc. . . . Ihr Stich schrickt nicht zurück vor der Härte des Leders, nicht vor dem groben Zwillich ꝛc.
5. Sie begleitet den Menschen auch in alle Zonen der Erde. Ohne sie wären die Polargegenden unmöglich bewohnbar; denn nur mittels der durch die Arbeit der Nadel zu Stande gekommenen Kleidung schützen wir uns dort gegen die Angriffe der Kälte, des Regens und Schnees, der Fröste und der Stürme ꝛc.
6. Die Nähnadel steht sogar im Dienste der Heilkunde. Die Wissenschaft der Chirurgie hat, zumal in unserm Jahrhundert, durch die mit verständigem Finger geführte Nadel schon große Triumphe gefeiert. Die Nadel hat in der That so manchem Menschen das Leben gerettet, manchem andern es verlängert.

IV. So ist die Nähnadel eine große Wohlthäterin der Menschheit. — Zusammmenfassung — Schlußfolgerung.

Aufg. 506. Der Nutzen der Nähmaschine.

220. Die vorteilhaften Folgen der Buchdruckerkunst.

Ausführlicher Entwurf.*

I. Eine ganze Anzahl von Erfindungen gegen das Ende des Mittelalters haben einen neuen Abschnitt der Weltgeschichte, die Neuzeit, begründet. Welche?

II. Unter denselben nimmt die Buchdruckerkunst einen besonders hohen Rang ein. Warum?

* Vgl. „Die Bedeutung der Buchdruckerkunst“ in H. Heinze, 1. Bd. S. 35!

III. Die Buchdruckerkunst

1. verursachte großartige Entwicklung der Wissenschaft und Kunst, da

   a) das Wissen schneller mitgeteilt und allgemeiner ward. Wie selten war früher eine Bibliothek!

   b) die Werke der Alten zugänglicher und billiger wurden, während die der Neueren schnell und weithin Verbreitung fanden.

      „Diese den Griechen verborgene Kunst und den Römern verborgen
      Brachte der forschende Geist eines Germanen ans Licht.
      Was jetzt Ältere und was Neuere immer auch wissen,
      Wissen sie sich nicht allein, sondern den Völkern der Welt."

      Inschrift auf dem Gutenberg-Denkmal.

   c) der Schulunterricht mit Hilfe gedruckter Bücher nicht bloß erleichtert, sondern auch umfassender und nachhaltiger ward. Wie viele Zeit nahm das Diktieren in Anspruch!

   d) das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen sich immer mehr entwickelte, in die breitesten Schichten des Volkes einen gewissen Grad von Bildung hineintrug und eine gewaltige Förderung aller Berufszweige ermöglichte.

2. förderte Handel und Gewerbe,

   a) da sie alte Gewerbe erweiterte, z. B. die Buchbinderei, den Buchhandel, die Papiermühlen.

   b) neue Gewerbszweige ins Leben rief z. B. zur Bereitung der Schwärze, der Pressen, der Maschinen, Papierfabriken.

   c) da Anzeigen und Bekanntmachungen in den Tageblättern Handel, Verkehr und Gewerbe erleichtern.

3. macht das Leben angenehm. „Gute Bücher, gute Freunde". Warum? Sie fördern die gute Sitte, stehen im Dienste der Religion, geben Rat in schwierigen Verhältnissen, bieten Trost in den Stunden der Not, Unterhaltung in müßigen Augenblicken, begeistern für alles Schöne, Wahre und Gute.

IV. Heil dem frommen Erfinder dieser Kunst! — Weh denen, die die Erfindung zu schlimmen Zwecken gebrauchen!*

Aufg. 507. Die Bedeutung des Schießpulvers für die Kultur.**

---

* Vgl. Th. Gelbe, Stilübungen 1891, S. 2! Venn, 1892, S. 242. Normann, Neue Materialien 1892 S. 441: a) Verbreitung wissenschaftlicher Wahrheiten schnell und allgemein, b) den Erzeugnissen des menschlichen Geistes eine bleibende Dauer gesichert, c) allen Rückschritten ein Damm entgegengesetzt.

** S. den Plan in: Rudolph, 1893, Vierter Teil S. 302 ff.

221. Wichtigkeit des Papiers im Kulturleben.*

Ein übersichtlicher Plan.

I. Historisch. Im Laufe des 14. Jahrh. wird das Linnen- oder Lumpenpapier auch in Deutschland gebraucht. Von wem zuerst, ist unbekannt. Bis dahin hatte man meist auf Pergament geschrieben; dieses war aber verhältnismäßig teuer und daher nur wenig zugänglich. Heutzutage giebt es Papier aus Holz, Stroh, Gras. Was wurde und wird noch jetzt zum Schreiben benutzt?

II. Unsere Erfindung ward ungemein bedeutsam für die Entwicklung d. h. die ganze Gesittung und Bildung zunächst der europäischen Menschheit.

III. Inwiefern?

1. Als Schreibpapier: Hefte — Briefe — Postkarten.
2. Als Druckpapier: Bücher (welcherlei?) — Zeitungen, Plakate, Bilder Modeblätter.
3. Pack- und Löschpapier.
4. Papiermaché, Papierzeug: Dosen, Teller, Figuren — Wäsche.
5. Zeichenpapier.
6. Buntpapier: Spielzeug — Buchbinderei — Papierarbeiten.
7. Wertpapier: Papiergeld oder Kassenanweisungen, Kassenscheine, Wechsel, Brief-, Spar- und Wechselmarken.

IV. „Wir leben im papiernen Zeitalter.“

Aufg. 508. Die vorteilhaften Folgen der Entdeckung Amerikas.

222. Geld ein guter Diener,** aber ein böser Herr.

Money is a good servant, but a bad master.

I. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.“ Göthe. — „Geld regiert die Welt.“ Spr.

II. Das Geld ist in der That nicht zu verachten. Allein es kommt alles darauf an, wie wir es gebrauchen, wie wir uns zu seinem Besitze stellen.

---

* Absolutorialaufgabe der bayerischen Realschulen, 1875. Vgl. den andern ausführlichen Plan in Haselmayer, Neue Aufsätze 1885! Hauptgesichtspunkte: 1. Technische, 2. intellektuelle, 3. moralische Kultur.

** Vgl. Normann, Neue Stoffe, 1889, S. 406! — Divitiae apud sapientem in servitute sunt, apud stultum in imperio. Imperat aut servit collecta pecunia cuique. Horatii epist. 1,10,47. Pecuniae omnia oboediunt ‚Dem Gelde gehorcht alles.‘ Pecunia est nervus belli (Cic.) ‚Geld ist eine Hauptsache im Krieg.‘ Pecunia nervus rerum. Eichholz, Lat. Zitate.

III. Wie so?

1. Wenden wir es gut an, sind wir wirklich Herr über das Geld, dann leistet es uns treffliche Dienste jeglicher Art und zwar
   a) dem Einzelnen (im gesunden wie kranken Zustande): Lebensbedürfnisse, Vergnügungen, Ausbildung, Ansehen, Einfluß;
   b) seinen Mitmenschen (Unterstützung, Arbeit, Kunst, Unternehmung),
   c) ganzen Völkern (im Frieden wie im Kriege). Wie so?
2. Übel ist es aber um uns bestellt, wenn wir über das Geld nicht Herr, sondern vielmehr seine Sklaven sind. Dann schadet es
   a) uns selbst (Geiz — Verschwendung — Schwelgerei — Hochmut — Sinnenlust).
   b) unsern Nebenmenschen (Verführung, Bestechung, Betrug, Rechtsverdrehung).
   c) oft ganzen Ländern und Völkern Verderben (Hochverrat!)

IV. Seien wir bei Zeiten bemüht, das Geld richtig gebrauchen zu lernen! Denn „auch der Reichtum ist eine Kraft, so gut wie Weisheit und Stärke; kann werden nicht minder ehrenhaft, verwendet zum Menschheitswerke."

Friedrich Rückert* aus Schweinfurt (1788—1866).

223. Zeit ist Geld.**

I. „Time is money" stammt bekanntlich aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, von welchen noch mehr als von irgend einem Lande Europas das Göthesche Wort gilt: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles."

II. Unser Spruch ist übrigens nur in beschränktem Sinne wahr. „Wer seine Zeit gewissenhaft anwendet, erwirbt sich Hab und Gut, kommt zu Vermögen und Reichtum". So ruft es uns eigentlich zu, will aber zunächst nur auf den Gewerbs- und Kaufmannsstand angewendet sein. In diesem Falle bewährt es sich heute noch

a) beim Kaufmanne selbst, wenn er, mit angemessenen Kenntnissen ausgestattet,
   α) im günstigsten Augenblicke einkauft, nicht allzu früh und nicht allzu spät, aber vor allem auch nicht allzu teuer! Warum? Beispiele!
   β) im richtigen Momente die Ware wieder losschlägt, d. h.? — Beispiele!

b) beim Gewerbsmann im engern und weitern Sinne des Wortes, wenn er, tüchtig vorgebildet,

---

* Vgl. dag. Venn, 1892, S. 420, ferner A. Heinze, II. Aufl. 1875!

** Vgl. dagegen H. Heinze, 2. Bdch. 5. Aufl. S. 115. Zu eng! —

α) nicht bloß rechtzeitig ans Werk geht und regelmäßig und stetig arbeitet und spart,

β) sondern auch die ihm Untergebenen zu gewissenhafter und fleißiger Ausnutzung aller Stunden und Wochen anzuhalten versteht. „Handwerk hat einen goldenen Boden.“ Beispiele!

III. Unser Spruch wäre übrigens nicht richtig aufgefaßt, wenn man ihn nur in diesem beschränkten Sinne im Leben anwenden wollte.

1. Die Zeit ist mehr, viel mehr als Geld und Gut.

α) Denn Geldverluste sind ersetzbar, lassen sich durch Fleiß und Sparsamkeit, Glück oder Erbschaft, Verwandte oder Freunde wieder ausgleichen. Das Geld allein macht auch nicht glücklich.

β) Der Verlust der Zeit ist dagegen unersetzlich.

„Benütze stets den Augenblick;
Verlorne Zeit kehrt nie zurück!“

2. Unsere Lebenszeit soll nicht bloß zum Erwerb von Geld und Gut, sondern noch wertvollerer Güter verwendet werden:

α) zur Ausbildung unseres Geistes, zur Ansammlung gediegener Kenntnisse, zur Pflege der Wissenschaft und Kunst, da diese Güter höheren und ausdauernden Wert haben. Wie so?

β) namentlich zur Bildung und Veredlung unseres Herzens. Sittliche Thätigkeit, Tugendhaftigkeit sei unsere Losung! Denn: „Zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich.“

„Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal!“ G.

IV. Streben wir also nach Schätzen, welche weder Rost noch Motten verzehren, in welche die Diebe nicht einbrechen und welche sie nicht stehlen können! Sammeln wir uns einen Schatz von Tugenden, dann werden wir hienieden schon glücklich sein und einst dem Tode ohne Furcht ins Antlitz sehen.

224. Kenntnisse sind besser als Reichtum.

1. Kenntnisse sind verlässiger und sicherer, als der Reichtum. Wie so denn?
2. Kenntnisse erwerben uns Anhänger und Freunde. „Kunst bringt Gunst.“ Warum? Der Reiche wird nicht selten beneidet und angefeindet. Warum? Ja manchmal erscheint sogar sein Leben bedroht.
3. Kenntnisse befreien von Sorgen. Wie so? — Der Reichtum hat allerlei Sorgen im Gefolge. Welche denn? Der weise Bias.
4. Kenntnisse machen uns Freude, bieten allerlei geistigen Genuß, schon deshalb, weil wir sie uns selbst erworben haben. — Der Reichtum wird oft zur Last, man weiß ihn nicht zu schätzen, zumal wenn er dem Glück verdankt wird.

5. Kenntnisse, wenn sie anders den Namen verdienen, bewahren vor Sünde und Lastern, führen zur Bescheidenheit und Demut und Tugenden aller Art. — Der Reichtum zieht leicht den Müßiggang nach sich. „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Verschwendung, Unmäßigkeit, Ausschweifung, Hochmut, Prahlerei u. s. w.

225 Kenntnisse der beste Reichtum.*

I. Weitaus die große Mehrzahl der Sterblichen strebt nur nach Reichtum, nach Überfluß an zeitlichen Gütern. So berechtigt und anerkennenswert dieses Streben innerhalb gewisser Grenzen auch erscheint, da man sich mit Geld und Gut das Leben auf die mannigfaltigste Weise erleichtern und verschönern kann, dürfen wir doch über der Sorge dafür die höheren Güter nicht vergessen.

II. Warum denn nicht?

1. Der beste Reichtum besteht nicht in zeitlichen Gütern; denn
   a) sie können uns durch Unfälle leicht entrissen werden. Z. B.?
   b) sie sind oft nur Gabe des Glücks, gewähren mithin nicht so viele Freude, als von uns selbst errungene Güter, z. B. Ehre und Ansehen. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“
   c) sie sind bisweilen auf unrechtmäßige Weise erworben, also kein wahres Gut.
2. Warum sind aber Kenntnisse der beste Reichtum?
   a) Weil man sie seinem eigenen Bemühen und Streben verdankt und darum an ihnen auch größere Freude empfindet. „Der Wille bestimmt den Wert der That.“
   b) Weil sie uns leichterdings kein Unfall entreißen kann, sie also bequem und sicher sind. „Ich trage alles bei mir.“ Bias.
   c) Weil sie dem Besitzer nicht bloß sein Auskommen sichern — „Den Geschickten hält man wert“ —, sondern ihm auch Achtung und Ansehen, oft sogar Ruhm und Unsterblichkeit des Namens erwerben. Beispiele! „Wissen ist Macht, Power is knowledge,“ sagte schon der berühmte Gelehrte Baco von Verulam.

III. Versäumen wir darum keine Gelegenheit, uns neue Kenntnisse zu erwerben oder die alten zu erweitern; streben wir jederzeit eifrig nach Bildung unseres Geistes! Vergessen wir indessen ja nicht, daß alle Kenntnisse nur dann wahren Wert haben, wenn sie nicht bloß unsere geistige, sondern auch unsere sittliche Bildung fördern. „Wissen muß Tugend sein. Wissenschaft allein macht nicht glücklich.“ „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin

* Vgl dag. „Wissen ist der beste Reichtum“ in H. Heinze, 3. Bdch. S. 116!

und leider! auch Theologie durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n: da steh' ich nun, ich armer Thor, und bin so klug als wie zuvor."

Göthe, Faust* I.

226. Gedanken über die Gefahren des Glücks.

Übersichtlicher Plan.

I. a) Vom Allgemeinen ausgehend: Nur wenige Menschen vermögen ein glückliches Leben mit Mäßigung und Besonnenheit zu ertragen. Oder

b) Vom Gegenteil:** Wie beneidenswert erscheint uns so mancher Sterbliche! rc.

II. Aber kein Zustand ist gefährlicher für den Menschen als der Zustand des Glückes, jener behagliche Zustand, in welchem wir keine irdische Sorge kennen, vielmehr unseres Lebens recht froh erscheinen.

III. Warum?

1. Weil das Glück leicht übermütig macht. „Übermut thut selten gut." Alexander, Cäsar, Wallenstein, Napoleon I.
2. Weil es einzelne Menschen und ganze Völker verweichlicht. Meder, Perser, Römer.
3. Weil es Hartherzigkeit gegen Mitmenschen, zumal Arme und Untergebene, erzeugt. Der „glückliche" Sulla!
4. Weil der Glückliche leicht Gott vergißt und nicht an sein wahres Heil, an die ewige Seligkeit, denkt. Der reiche Prasser und der arme Lazarus.

---

* Vgl. Venn, S. 356. 1. Kenntnisse sind Eigentum des Geistes — Reichtum des Körpers, 2. erstere sind beständig und sicher — dieser unbeständig und unsicher, 3. jene befreien von Sorgen — dieser macht Sorgen, 4. jene helfen in Gefahren — dieser bringt Gefahren, 5. Kenntnisse bringen Ehre und Ruhm, Auszeichnungen und Würden, Unsterblichkeit, — Unrecht Gut fördert nicht das Ansehen, im Gegenteil, es bringt Unehre, Verachtung, Schimpf, Schande. Ferner D. G. Herzog, 16. Aufl. S 56 und 57, und Kehrein, 7. Aufl. S. 284!

** Vgl. Das Glück eine Klippe. Absolutorialarbeit 1872.

5. Weil das Glück leicht zur Unthätigkeit, zum Müßiggange, zur Genußsucht und zu Lastern aller Art verleitet. Beispiel: Der glückliche Gewinner des „großen" Loses.

IV. Seien wir vorsichtig, wenn uns die Sonne des Glückes scheint! —

227. Die Gefahren des Reichtums.

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Vom Gegenteil ausgehend:
„O wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon wohlbestellt übergeben und der mit Gedeihen es ausziert!"* Wie bequem vermag er sich das Leben einzurichten! Der Reiche braucht sich nicht bis zur Erschöpfung abzuarbeiten, wie der Arme, um nur sein bißchen Dasein zu fristen. Seine Gesundheit kann er durch den Besuch von Bädern kräftigen, sein häusliches Leben nach aller Bequemlichkeit und Behaglichkeit gestalten, feinere Gesellschaften, unterhaltende und belehrende Konzerte und Schauspiele nach Belieben besuchen, Vergnügungs- und Erholungsreisen machen, seine geistige Bildung durch tüchtige Lehrer und Hilfsmittel aller Art fördern, seinen Kunstsinn durch Reisen und Ankauf von Gemälden hegen und pflegen und, was wohl den höchsten geistigen Genuß gewähren mag, er kann Dürftige und Unglückliche nachhaltig unterstützen, nützlichen öffentlichen Anstalten beistehen, redlichen Unternehmungen, dem Fleiße und der Thätigkeit unter die Arme greifen.

II. Gleichwohl hat auch der Reichtum seine Schattenseiten.**

III. a) **In Bezug auf das physische oder leibliche Wohl** seines Besitzers. Der Reichtum führt leicht
α) zum Nichtsthun, zum Müßiggange und macht den Menschen schlaff und weichlich, wenig geeignet zur Ertragung körperlicher Anstrengungen und Beschwerden. Schon ganze Nationen haben diese

---

* Göthe, Hermann und Dorothea.

** Vgl. dazu Seminarlehrer Kleinschmidts „Stilübungen", III. S. 323!

bittere Erfahrung an sich inne werden müssen, z. B. die Römer nach der Eroberung der reichen Schätze Carthagos — nicht bloß einzelne Menschen und Familien.

β) zu einer unmäßigen Lebensweise, was Essen und Trinken betrifft, zur Schwelgerei und damit auch häufig zu allerlei Krankheiten. Wer kennt nicht Hebels Erzählung von dem kranken Manne? —

b) **In sozialer oder gesellschaftlicher Hinsicht.** Man sollte es kaum glauben! Denn .... Und doch ist dem so. Der Reiche ist oft

α) dem Neid und der Mißgunst ausgesetzt. Die Mitwelt sucht ihm den Genuß seines Lebens nicht selten zu vergällen. Wie so?

β) persönlichen Gefahren preisgegeben. Diebe und Räuber suchen bei dem Armen nichts.

c) **In Betreff seines geistigen (intellektuellen) Wohles.**

α) „Der Reiche braucht nichts zu lernen", meinen bisweilen sogar unverständige Eltern. Der reiche Dummkopf aber wird verlacht. Wer kennt nicht die Erzählung (Mythe) vom Könige Midas und seinen goldenen Eselsohren?

β) Er lernt häufig schwerer, aber auch weniger als andre. „Ein voller Bauch studiert nicht gern." Seinen Geist anzustrengen, verhindert ihn sein „gemütliches" Leben.

d) **Besonders bezüglich seines sittlichen oder moralischen Zustandes.** Der Reichtum, unvernünftig gebraucht, führt leicht zu allerlei schweren Lastern:

α) zu Eitelkeit (Schmeichler!) und Hoffart, Selbstüberhebung und Prahlerei, zur Verachtung wahren Verdienstes. — Beispiele: König Krösus von Lydien. Wie verhängnisvoll wurde der Reichtum eines Alcibiades nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinem Vaterlande!

β) zu Geiz, Hartherzigkeit und Lieblosigkeit gegen die Mitmenschen. „Geiz ist die Wurzel alles Übels.“ Beispiele.

γ) zur Verschwendung und Schlemmerei, zu Wollust und Liederlichkeit, zum Abfall von Gott und Religion. „So wenig als ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen kann, gelangt der Reiche in das Haus Gottes.“

IV. Streben wir nicht übermäßig oder gar mit unerlaubten Mitteln nach zeitlichen Gütern! Denn ihr Besitz schließt mancherlei Gefahren in seinem Schoße ein, zumal wenn sie ungerecht erworben sind. „Unrecht Gut gedeihet nicht.“ „Sammeln wir uns vielmehr Schätze, die weder der Rost noch die Motten verzehren, in die Diebe nicht einbrechen und die sie nicht stehlen können; sammeln wir uns einen Schatz (von Tugenden) für den Himmel!“ Dann werden wir hienieden schon glücklich sein und getrost der Zukunft entgegenschauen können. „Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig; denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal.“

Aufgaben.

509. Die Lichtseiten des Reichtums (Normann, Neue Stoffe, S. 323). 510. Die Gefahren der Armut.† 511. Auch die Armut hat ihr Gutes.** 512. Die Segnungen des Unglücks.*** 513. Die Gefahren des Leichtsinns. 514. Die Licht- und Schattenseiten der Neugier. 515. Die Gefahren des Hochmuts. 516. Der Fluch des Müßiggangs. 517. Die betrübenden Folgen der Naschhaftigkeit.† 518. Gefahren der Spielsucht. 519 Inwiefern haben irdische Güter hohen Wert?* 520. Wann verleihen Kenntnisse Wert? 521. O welche Lust, Soldat zu sein!*

---

* Venn, S. 356, Plan; S. 399, Plan; S. 413, Plan.

** Lies Marschall III, „Anklage und Verteidigung der Armut“!

a) Sie erhält bei einfachen Sitten, b) treibt zu Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung, c) macht bescheiden, freundlich und dienstfertig, d) empfänglich für fremde Not, e) gottvertrauend und religiös.

*** Vgl. F. Hoffmann, Materialien, S. 225!

† S. D. G. Herzog, Stil-Übungen, S. 251!

228. Das schlimmste Glied, das Menschen tragen, Ist die Zunge, hör' ich sagen.

Vrîdanks ‚Bescheidenheit'.

I. a) Historisch: Dieses um 1229 entstandene Lehrgedicht ist das herrlichste Kleinod der gesamten Lehrdichtung des Mittelalters. Warum? — Äsopus und die Zunge.*

b) Vom Gegenteil ausgehend: Die Zunge das wohlthätigste Glied des Menschen: Gabe der Rede, Mittel zur leichtern geistigen Ausbildung, zur Unterhaltung, zur Tröstung, zur Ausübung des Gesangs, Werkzeug der Beredsamkeit.

II. So nützlich sie ist, ebenso schädlich kann sie werden.

III. Die Zunge kann schaden:**

1. Als Werkzeug des Geschmacks, wenn sie
   a) zur Leckerei, Naschhaftigkeit und Feinschmeckerei,
   b) zur Unmäßigkeit (Völlerlei, Trunksucht) und Schwelgerei und damit mittelbar auch zur Verschwendung und an den Bettelstab führt.

2. Als Werkzeug der Sprache, wenn sie mißbraucht wird:
   a) zur Klatscherei, Geschichtenträgerei, Ohrenbläserei und Verleumdung.

„Geschichtenträger und Gebärdenspäher haben in der Welt des Unheils mehr gestiftet, als Gift und Dolch in Räubers Hand nicht konnten."

Frdr. Schiller aus Marbach (1759—1805).

„Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber manchem den Rücken ein." Sprichwort.

   b) zu Schwatzhaftigkeit, Possenreißerei und Prahlerei.

„Das schlecht'ste Rad am Wagen klappert am meisten,
Und dumme Menschen schwätzen am frei'sten."
Prahler, schlechte Zahler. Prahler, ihrer Thorheit Maler.
„Pocher und Prahler sind keine Fechter."

Karl Simrock † 1816.

---

* S. Nummer 229!

** Vgl. den Plan in Venn 1892, S. 134! 1. Plauderhaftigkeit, 2. Verräterei, 3. Verleumdung, 4. Verführung — offenbar sehr mangelhaft!!

„Oft ist gerade da am wenigsten Gold, wo der Glanz und die Prahlerei am größten ist."

P. Hebel aus Basel (1760—1829).

c) zur Schmeichelei, Heuchelei und Schweifwedelei.

„Wie heißt das schlimmste Tier mit Namen? So fragte ein König einen weisen Mann." Der Weise sprach: „Von wilden heißt's Tyrann, und Schmeichler von den zahmen."

G. E. Lessing aus Camenz (1729—1781).

„Sieh zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heuchelei sei!"

Sirach 1, 34.

„Sei auf der Hut, wenn süß des Schmeichlers Worte klingen!
Der Vogelsteller pfeift auch süß bei seinen Schlingen."

H. Viehoff aus Büttgen (1801—1886).

d) zu Lug und Trug, Meineid, Schwindel, Verrat und Rechtsverdrehung.*

„Du sollst kein falsches Zeugnis geben!" — „Lügen sind ein Teufelssamen, woraus nie gute Früchte kamen." Spr.

„O weh der Lüge! Sie befreiet nicht, wie jedes andre wahrgesproch'ne Wort, die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt, ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott gewendet und versagend, zu sich zurück und trifft den Schützen." Göthe, Iphigenie auf Tauris, IV, 1.

„Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." (Folgen der Lüge ꝛc.)

e) zu Zank und Streit, zum Fluchen und Schwören, Schimpfen und Schelten. „Segnet, die euch fluchen!"

f) zu Hetzerei und Meuterei, zu Aufruhr und Aufstand (Revolution).**

„Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft" u. s. w.!

„Der schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn."

---

* Jt is a pity that such a great man as James Bacon (spr. Dschehms Behkn!) accepted money for the infamous purpose of perverting justice. „Schade, daß ein Mann wie J. B. Geld annahm zu dem schändlichen Zwecke, das Recht zu verdrehen."

** Vgl. Rede und Schwert, S. 104, 105, 106 u. 107!

g) zur Verführung und zum Ärgernisgeben.

„Weh dem, der Ärgernis giebt! Es wäre besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hängete und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte." Bibel.

h) sogar zur Gotteslästerung (Blasphemie). — Ende!

„Jehova, dir sprech' ich auf ewig Hohn;
Ich bin der König von Babylon!"

III. Der Dichter Schiller hat recht: „Unter vielen schlimmen Dingen ist das schlimmste eine scharfe Zunge." Darum Vorsicht!

„Halte deine Zung' im Zaum; leicht giebt sie dem Hasse Raum!"

229. Die Zunge das wohlthätigste Glied des Menschen.*

I. a) Gleich allen guten Gaben der Natur und des Himmels ist die Zunge des höchsten Mißbrauchs fähig. Inwiefern? S. o.!

b) Historisch: Äsop** sollte einst das Beste auf dem Markte einkaufen und brachte — eine Zunge. Ein andermal befahl ihm sein Herr, das Schlechteste vom Markt heimzubringen; da trug er wieder eine Zunge nach Hause. Was wollte er damit andeuten? —

II. Wir wollen die Zunge nur zum Guten gebrauchen; dann gereicht sie uns und unsern Mitmenschen zum größten Segen. Wie so denn?

1. Als Werkzeug des Geschmacks:
   a) Durch sie empfinden wir das Vergnügen des Essens und Trinkens
   b) Die Zunge ist Erfinderin der Kochkunst, Beförderin des Handels. Gewürze ɛc. aus fernen Ländern.
2. Als Werkzeug der Sprache:
   a) Mittel, unsere Empfindungen und Gedanken, Wünsche und Angelegenheiten durch Worte auszudrücken. Freude und Leid, Glück und Unglück: Freundin und Tröstertin.
   b) Mittel, uns geistig auszubilden. Durch sie allein wird vollkommener Unterricht möglich. Lehrer. Prediger.
   c) Werkzeug der Beredsamkeit, Mittel zur Verteidigung und zur Anklage. Redner!
   d) Hauptmittel zur Unterhaltung. Der Taubstumme dagegen!

---

* Vgl. Sommer, 10. Aufl., S. 183 und 184. Ferner die etwas einseitige Ausführung in Benn, 1892, S. 134 ff.! Endlich Rudolph, Berlin 1893, Prakt. Handbuch, IV. Teil, S. 189!

** Äsopos, griech. Fabeldichter aus Phrygien, angebl. im 6. Jh. v. Chr., fabelhafte Gestalt.

e) Mittel zur Ausübung des Gesangs, der Dichtkunst, zum Gebrauch der Blasinstrumente.

III. Gebrauchen wir sie stets nur zum Guten! Wir müssen ja auch für jedes Wort dereinst Rechenschaft geben. —

230. Die Nachteile der Einsamkeit.*

I. Sich bisweilen in die Einsamkeit zurückzuziehen, ist sicherlich sehr heilsam. Warum? „Es bildet ein Talent sich in der Stille." — Sammlung und Besinnung auf uns selbst. — Ruhe und Erholung — Frömmigkeit (Einsiedler). —

II. Aber gänzliche Vereinsamung wäre nachteilig nach verschiedenen Richtungen hin, nämlich:

1. Für unsere geistige Entwicklung, weil
   a) die äußere Anregung fehlt. — Schule. Kollegen.
   b) die Ausbildung leicht einseitig wird. Handwerker, Künstler, Gelehrte. Jean Paul (Hang zum Klein- und Stilleben u. s. w.).
2. Für unsere moralische Entwicklung:
   Unsere Charakterbildung:
   a) Man wird leicht launisch und schwankend, kümmert sich um niemand. „Torquato Tasso" von Göthe lesen!
   b) Man lernt die Menschen verkennen, wird zerstreut, mißtrauisch, selbstsüchtig.

      „Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
      Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen." G.

   c) Aus dem Mißtrauen entsteht leicht Menschenscheu und Menschenfurcht, ja Menschenhaß.

      „Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
      Umgeben. Sein Talent kann niemand sehen,
      Der ihn nicht neidet; niemand ihn beneiden,
      Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt." T. Tasso.

3. Für unsere körperliche Entwicklung:
   a) Der Einsame legt in der Regel zu wenig Wert auf anständige Kleidung (Jean Paul in Hof!) — oder zu viel. Tasso II, 4.
   b) Ebenso auf Regelmäßigkeit im Essen und Trinken — bald zu wenig, bald zu viel. Tasso V, 1. Folgen davon: mürrisch und verdrießlich (Lies Jean Paul: „Auswahl aus des Teufels Papieren"!); Trübsinn, Träumerei, allzu heftiges Wesen.

---

* Lies S. Dach „Lied der Freundschaft"! Vgl. die Ausführung eines ähnlichen Planes in Hoffmann, Materialien, S. 295 ff.! Endlich Cholevius I, 36!

c) Sein Benehmen wird steif und eckig, linkisch, unbeholfen, zu ängstlich, lächerlich abstoßend.

III. Die Nachteile überwiegen; darum Vorsicht:

Aufg. 522. Die Vorteile der Einsamkeit!*

231. Vorzüge des Lebens in größern Städten.

I. Wer lobt sich nicht von Zeit zu Zeit einen mehrwöchigen Aufenthalt auf dem Lande. Warum? —

II. Gleichwohl hat das Leben in größern Städten manchfache Vorzüge.

III. Welche denn?

1. In Bezug auf unser körperliches Wohlbefinden.
   a) Die Lebensmittel (Fleisch, Brot, Gemüse ꝛc.) sind im allgemeinen besser und frischer — nicht selten auch bequemer zu bekommen und leichter zu erwerben.
   b) In Krankheitsfällen wird uns schneller Hilfe. Ärzte, Apotheken.
   c) Die Wohnungen sind meist geräumiger, heller, luftiger als auf dem Lande — freilich ist häufig auch das Gegenteil der Fall!
   d) Wasserleitungen, Badeanstalten, Turnplätze u. s. w. dienen der Erhaltung und Kräftigung unseres Körpers.
2. In Bezug auf das häusliche Leben.
   a) Mehr Sicherheit für das Eigentum. Polizei, Beleuchtung, Nachtwächter — Telegraph, Telephon!
   b) Raschern Beistand bei Unglücksfällen (Feuersbrünsten, überhaupt Elementarereignissen, Verunglückungen) oder Angriffen seitens böser Menschen.
   c) Leichtere und schnellere Bedienung durch Handwerker, Kaufleute, Künstler.
3. Für das gesellschaftliche (soziale) Leben.
   a) Gelegenheit zum Umgang mit gelehrten, gebildeten, unterhaltenden Menschen.

---

* Vgl. Venn: In Bezug a) auf die Bildung des Geistes, b) die Veredlung des Herzens. S. 304. Ferner: L. Rudolph, 4. Teil, 6. Aufl. S. 347! Insbes. den schönen Aufsatz „Über die Einsamkeit“ v. Bernh. Wernecke, Lehrgang des deutschen Aufsatzes, S. 177—201. Hauptgesichtspunkte: a) Fortschritte auf dem Gebiete des Wissens (Sammlung des Geistes), b) Gewinn für Herz und Gemüt — Böse Gesellschaften verderben gute Sitten — Einkehr in uns selbst — Rückkehr zu Gott. („Wenn du beten willst, so geh in dein Kämmerlein“!) — Heiterkeit und beseligende Ruhe, wenn wir uns allein dem Genusse der Natur hingeben. Beispiele: Der Heiland in der Wüste — Moses auf dem Sinaï — Mohammed — Landaufenthalt!

b) zum Genuß von Vergnügungen aller Art (Konzerte, Vereine, Theater, Kunstvorstellungen, Vergnügungsplätze, Tanz, Gesang).

4. Für Geist und Herz.

a) Alle möglichen Anstalten, um sich wissenschaftlich auszubilden und zu den höchsten Ämtern und Ehren zu gelangen. Schulgeldfreiheit. Bücher für die Armen!

b) Kunstschulen; Akademien; Musikschulen.

c) Gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen und Institute.

d) Bibliotheken, Kunstsammlungen — Kirchen, Altäre, Kunstgebäude — Lesezirkel.

IV. Gegenüber so zahlreichen und großartigen Vorzügen des Stadtlebens treten die Schattenseiten (?) desselben vollständig in den Hintergrund.

Anm. „Die Bildung des Geschmacks d. i. eines feinen, richtigen und zarten Gefühls für alles Schöne ist die beste Grundlage zu jener berühmten innerlichen Schönheit und Güte der Seele, jener berühmten sokratischen „Kalokagathie", welche den liebenswürdigen, edelmütigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als wenn alles, was wir von der Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der größten Vollkommenheit getrieben werden, in einer schön gebauten und mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in einem Athen, geboren zu sein, ist darum allerdings kein geringer Vorteil, und wenn die Athener zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geschmack besaßen, als tausend andere Völker, so hatten sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu verdanken."

Mart. Wieland 1733—1813, Geschichte der Abderiten, I. Buch.

Aufg. 523. Die Schattenseiten des Stadtlebens.*

232. Vorzüge des Lebens auf dem Lande.**

I. Ausgehend vom Gegenteil: — oder von den Vorzügen des Stadtlebens.

II. Das Leben auf dem Lande hat auch seine Vorzüge.

III. Welche denn?

---

* Vgl. D. G. Herzog, 16. Aufl. a) für körperliches Wohl und Gesundheit: weniger reine Luft, Geschäfte meist im Zimmer, Zusammenleben vieler, schlechtes Wasser; b) fürs häusliche Leben: kostspieliger (warum?), geselliger Zwang, Gelegenheit zu Ausgaben; c) fürs geistige Leben: Störungen, Zerstreuungen.

** Lies Höltys Elegie „Das Landleben"! Vgl. ferner Ritsert-Wagner „Das Landleben, von seiner Lichtseite aus betrachtet", S. 304! Dann „Preis des Landlebens in H. Heinze, 4. Bdch. S. 64: 1. Nutzen, 2. Genüsse!

1. Frischere, reinere, gesündere Luft im Gegensatz zu der dunstigeren, schwüleren, ungesunderen Stadtluft.

2. Die Schönheit und Manchfaltigkeit der uns umgebenden Natur — welch wohlthuender, erhebender Anblick gegenüber den eintönigen toten Häusermassen der qualmenden Stadt!

3. Die feierliche Ruhe und Stille des Landlebens führt uns zur Einkehr in uns selbst, wogegen das ewig unruhige Treiben in der Stadt, der betäubende Lärm auf den Straßen, in Werkstätten und Fabriken, das knarrende Getöse der Wagen und Karren, das hastige Rennen und Laufen der Dienstboten und Arbeiter, Gerichts- und Kaufleute, Gelehrten und Künstler, Beamten und Lehrer, Rentner und Privaten, die entweder ihrem Berufe nachgehen oder Vergnügungen und Zerstreuung suchen, den Menschen sich entfremdet und sich nicht selbst finden läßt.

4. Die einfachere, mehr naturgemäße Lebensweise und ländliche Beschäftigung macht unser Gemüt heiterer und empfänglicher für alles Schöne und Gute, während das üppige Stadtleben nicht selten abstumpft und zu Trübsinn, mürrischem, verdrießlichem Wesen und zu allerlei Krankheiten führt. Vergnügungen!

5. Ganz besonders wohlthätig wirkt auf unser Herz der Umgang mit schlichten, teilnehmenden, aufrichtigen, treuherzigen Naturmenschen, wogegen uns der oft nicht wenig verschmitzte, selbstsüchtige, herzlose und falsche Städter mit seiner übertünchten Halbbildung mehr abstößt als anzieht, mehr zur Menschenverachtung und Menschenscheu als zur Nächstenliebe und Wertschätzung seiner Mitwelt gelangen macht.

6. Die Unabhängigkeit von dem lästigen Zwang der Stadt, der oft nur äußerlich zierenden Mode, den vielen Scheinkomplimenten und üblichen Förmlichkeiten, ferner von den eintönigen Berufspflichten und Alltagsgeschäften macht uns das Landleben besonders angenehm und erwünscht. O, es ist geradezu himmlisch, zeitweilig so ganz nach seiner eigenen Neigung zu leben.

IV. Der Dichter Hölty singt mit Recht:

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Versäumen wir irgend eine günstige Gelegenheit, eine zeitlang auf dem Lande zu leben, nie! Die Natur bringt uns auch dem lieben Gott näher. „Da bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur, in der steigenden Pracht deiner Verkünderin, deiner herrlichen Sonne; dich im Wurm und im Knospenzweig.“ Ludwig Heinrich Hölty aus Mariensee (1748—76).

234. Worin besteht der hohe Wert der Gesundheit?*

I. Gesundheit zählt allgemein zu den höchsten Gütern des Lebens, oder sie ist vielmehr das höchste irdische Gut.

II. Worin beruht ihr Wert?

a) Der Gesunde allein kann das Leben wirklich genießen (Freuden der Natur, der Geselligkeit, der Kunst, der Tafel — Heiterkeit, Frohsinn. Wie steht es in dieser Beziehung bei dem Kranken?

b) Der Gesunde allein kann seine Berufspflichten erfüllen, nicht aber der Kranke. Der erstere ist darum frei und unabhängig; der letztere auf andre angewiesen, wird nicht selten lästig.

c) Nur der Gesunde kann für sich und die Seinigen entsprechend sorgen. Krankheiten kosten Geld, viel Geld!

III. Das Sprichwort hat recht: Gesunder Mann, reicher Mann! — Schlußfolgerung! Seien wir auf Erhaltung unserer Gesundheit ängstlich bedacht!

235. Die Freuden des Winters.

I. Unter allen Jahreszeiten ist der Winter unstreitig am meisten gefürchtet, besonders bei den Armen. Warum? — Er ist in der That ein rauher Geselle.

II. Gleichwohl ist auch der Winter nicht freudenleer.

III. Welche Freuden gewährt er?

1. Freuden im Freien:

a) Eine schöne Winterlandschaft. Kurze Schilderung.

b) Besondere Vergnügungen:

α) für die Jugend: Schneeballenwerfen,** Schneeballkämpfe.

„Seht, wie das Schlachtfeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
Nicht länger bedacht! Fort, fort in die Schlacht!“

Schneemänner, Schlittschuhlaufen,** Stuhlschlittenfahren.

„O welche Lust! Zu ist der Fluß, da liegt er wie ein Silberguß;
Jetzt schnall' ich meine Schlittschuh' an und fliege auf der Silberbahn,
Als wenn ich Flügel hätte!“ L. v. Plönnies aus Hanau 1805—72.

---

* D. G. Herzog, S. 328! Danach: Ritsert-Wagner, S. 289!

** Lies die „Begrüßung des Winters“, S. 142 und 143! Ferner: „Die Freuden des Winters“ in Ritsert-Wagner, S. 303, u. H. Heinze, 4. Bdch.

„Was kümmert uns die Kälte? Was kümmert uns der Schnee?
Wir wollen Schlittschuh laufen wohl auf dem blanken See.
Das ist ein lustig Leben im hellen Sonnenglanz,
Wir drehen uns und schweben, als wär's ein Reihentanz."
Hoffmann v. Fallersleben.

„Seht, da steht er, unser Schneemann! Das ist ein Geselle,
Stehet fest und unverzaget, weicht nicht von der Stelle.
Schaut ihm in die schwarzen Augen! Wird euch da nicht bange?
In der linken Hand, da hat er eine lange Stange.
Einen großen Säbel hält er fest in seiner Rechten.
Kommt heran! Er wird sich wehren, wird mit allen fechten."
A. Heinr. Hoffmann v. Fallersleben 1798—1874.

β) für Erwachsene: Die Jagd — Schlittenfahrten — Spiele auf dem Eise.

„Die Schellen klingen hell und rein, Kling ling!
Die Peitsche knallet lustig drein, Kling ling!
Die Pferde zieh'n im raschen Lauf;
Halt! nehmt uns in den Schlitten auf! Kling ling!
Wie weht so scharf der kalte Wind, hallo!
Wie saust der Schlitten so geschwind, hallo!
Vorüber fliegen Feld und Baum
So schnell, daß wir sie sehen kaum. Hallo!
Rud. Löwenstein aus Breslau „Kindergarten."

2. Freuden im Hause:
Erzählungen — Vorlesen — gesellige Spiele — das liebe Weihnachtsfest — Neujahr — Karnevall.

3. Freuden in Gesellschaften:
Konzerte, Theater, Bälle, Kränzchen, Maskenzüge.

IV. Trotz all dieser Vergnügungen und Unterhaltungen sehnen wir uns nach der Ankunft des Lenzes.*

Weitere Aufgaben:

524. Die Freuden (Lichtseiten) des Frühlings.
525. Licht- und Schattenseiten des Sommers.**
526. Die Freuden des Herbstes.
527. Die Leiden des Winters.

---

* Vgl. auch D. G. Herzog, 297 ff.! I. Jede Jahreszeit hat ihr Angenehmes. II. Der Winter scheint eine Ausnahme zu machen. III. 1. Freuden, welche die Natur gewährt; 2. Freuden der Geselligkeit. IV. Hoffnung.

** Vgl. Dorenwell II, S. 1895, S. 253.

528. Der Mai als Wonnemonat.*
529. Auch seine Schattenseiten hat der Frühling.
530. Ist die Volksaufklärung einem Staate nützlich oder gefährlich?***
531. Unterhaltungsbücher sind unsere Freunde. Vgl. Gelbe, S. 120!
532. Unterhaltungsbücher sind unsere Feinde. „ „ „ „ !
533. Licht- und Schattenseiten des Prunkes (Luxus).*
534. Welcher Gewinn erwächst aus dem Umgang mit der Natur?* (Erholung, Belehrung, Freude und Genuß, Trost, Einsicht in die Größe der menschlichen Kraft, Erhebung des Gemüts).
535. Welche Vorzüge hat der Mensch vor den Tieren?†
536. Wie reist man mit Nutzen?* — Wenn man a) sich zweckmäßig darauf vorbereitet, b) mit Verstand reist.
537. Der Dampf eine Großmacht.
538. Der Dampf als Sklave und Sklavenbefreier.**
539. Der Nutzen des Fernsprechers (Telephons).
540. Der Nutzen des Telegraphen (Fernschreibers).
541. Licht- und Schattenseiten der Eisenbahnen.
542. Die Bedeutung der Schiffahrt in unsern Tagen.
543. Die Segnungen des Friedens.

„Schön ist der Friede: ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach;
Um ihn die munteren Lämmer grasen
Lustig umher auf dem sonnigen Rasen,
Und das Echo des Berges wird wach."

Lies die Braut von „Messina"!

544. Auch der Krieg hat seine Ehre.** Vgl. Cholevius I, 103!
545. Welche Vorzüge hat die Jugend vor dem Alter?
546. Vorzüge des Mannesalters.
547. Die Freuden des Greisenalters.

---

* Rudolph, L., Prakt. Handbuch, 4. Teil 1893, S. 349 ff.

** H. Heinze, 4. Bd. S. 50, Plan!

† Vgl. Cholevius, auch Marschall, III. S. 210 und 211!

†† A. Heinze, 2. Aufl. S. 118 und 345.

* Vgl. a) Ad. Heinze, Prakt. Anleitung, 2. Aufl. 1874 (ausführlicher Plan mit Hauptgesichtspunkten. 1. Er holt Waren (Ausfuhr, Einfuhr); 2. befördert indirekt Kultur, Zivilisation, Kunst und Wissenschaft, Religion. b) Edel, Der deutsche Aufsatz, Bamberg 1890, II. T. S. 100 ff.!

** Vgl. B. Wernecke, 2. Aufl. 1875! S. 228! a) für die Staaten, b) für die einzelnen Staatsbürger. Ferner Venn, 1892, S. 285: Der Krieg schützt a) vor Verweichlichung; b) bewahrt vor innern Zwistigkeiten; c) erweckt Vaterlandsliebe, Gottesfurcht, Mildthätigkeit; d) bietet den Künsten neue Stoffe; e) bringt die Völker in Verkehr.

548. Welchen Wert haben öffentliche Bibliotheken?
549. Wert der öffentlichen Meinung.
„Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk;
Mach' es wenigen recht, vielen gefallen ist schlimm!" Schiller.
550. Über den Wert der Zeit.†
551. Vorteile (Nachteile) der allgemeinen Wehrpflicht. S. Marschall III und Edel II!
552. „Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an." Sch.*
553. Über den Wert einer guten Handschrift.
554. Der Segen der Ordnung.
555. Der Segen guter Gewöhnung.
556. Wichtigkeit eines guten Gedächtnisses.
557. Nachteile der Vielleserei.
558. „Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist der Christen Schmuck."
559. Das Wasser im Haushalte des Erdkörpers.
560. Vorzüge der gemäßigten Zone.
561. Italien ein Land der Sehnsucht.
562. Was zeichnet Schwaben aus?*
563. Schlesien eine kostbare Perle in Preußens Krone.*
564. Der Winter ein Liebling der Jugend.*
565. Wie lassen sich die Winterabende angenehm verkürzen?
566. Vorzüge der elektrischen Beleuchtung.
567. Preis des Mittelstandes.
568. Ich lobe mir das Bergmannsleben (Weidmannsleben).
569. Licht- und Schattenseiten des Gärtnerberufs.
570. Lichtseiten des Offizierstandes.††

† Vgl. L. Rudolph III, 342; ferner Venn 1892, S. 302, dann A. Heinze, 2. Aufl. 1875, S. 118! †† Hermann Heinze, 5. Aufl.

Elfter Abschnitt.

Abhandlungen auf Grund der Lektüre (Lesefrüchte).

236. Warum war es im Zeitalter der Hellenen schön?

Abhandlung nach Schillers Elegie „Die Götter Griechenlands“.

Unter den zahlreichen kulturhistorischen Gedichten unseres großen Schiller nehmen „Die Götter Griechenlands“ eine höhere Stufe ein; in ihnen spricht der Dichter seine feurigste Sehnsucht nach einer poetischen Betrachtung der Dinge und des Lebens im Sinne der alten Hellenen aus und preist jenes Zeitalter als besonders schön. Den Gründen, die er für seine Anschauung ins Feld führt, können wir unsern Beifall kaum versagen.

Im Zeitalter der Hellenen bildeten Dichtung und Wahrheit, Kunst und Wissenschaft in der That noch ein einheitliches Ganzes; die weite, weite Schöpfung schien vollauf belebt, und selbst tote Körper deuchten der Empfindung fähig. Um die Gegenstände der Natur recht innig lieben zu können, erhob man sie auf eine höhere Stufe; man adelte sie zu persönlich menschlichen, ja selbst göttlichen Wesen. Zeuge des, daß der Sonnenkörper als Gottheit aufgestellt wurde, er, den die Gelehrten unserer Tage als einen bloßen „Feuerball“ anerkennen; daß sogar Berghöhen als von göttlichen Wesen belebt, Bäume als Wohnsitze der Nymphen,* Quellen, Flüsse und Teiche als Heimstädten der Najaden betrachtet wurden. — Andere Gegenstände der Natur dachte man sich als menschliche Wesen. Dies

* Nymphe bed. zunächst Braut (gr. νύμφη, vwdt. lat. nubere ‚heiraten‘, dann Nymphe, weibliche Gottheit von niederem Range. Najade ‚Wassernymphe‘, Dryade ‚Baumnymphe‘. —

beweist uns die Sage von der Liebe Apollos zu Daphne, dem verkörperten Lorbeer und deren plötzliche Verwandlung; von jenem thränenden Stein, in dem man die unglückliche Mutter Niobe erkennen wollte; von der Zuneiguug des Hirtengottes Pan zur Syrinx, dem personifizierten Schilfrohr, das ihm die Hirtenflöte lieferte. Dies bekundet ferner die Sage von der klagenden Philomele, der Nachtigall die ihr eigenes Kind getötet; von der trauernden Ceres und ihrer Tochter Proserpina, dem Sinnbilde des absterbenden und wieder erwachenden Pflanzenlebens; endlich auch von der Liebesgöttin Venus, die nach ihrem schönen Freunde Adonis, Lenz und Sommer, ruft, der, durch die Stürme des Herbstes und Winters angegriffen, sein junges Leben lassen mußte. Erhebend war im Zeitalter der Hellenen auch der süße Glaube, daß Götter, Heroen* und Menschen das gemeinsame Band der Liebe fest umschließe. So soll Apollo selbst längere Zeit als Hirtengott unter den Sterblichen gelebt haben, um eine Erdentochter liebend zu umwerben.

Damals kannte man ferner noch nicht den düstern Lebensernst und die traurige Entsagung späterer Tage; selbst die Gottesverehrung gestaltete sich heiter und froh. Schon das Aussehen der Tempel, die stolzen Palästen gleich sich erhoben, erregte freudige Stimmung, und was noch mehr war, Dichtkunst, Wettspiele, Tänze, Musik und Mimik (Schauspielkunst) standen im Dienste der Religion. Zu geradezu überschwenglicher Freude lud das Dionysosfest ein. Da ward der Erfinder des Weinbaues in großen Festzügen gefeiert, bei denen ein prächtiges Panthergespann seinen bekränzten Wagen zog und Flur- und Waldgötter, von trunken begeisterten Weibern gefolgt, die rauschende Begleitung des schwärmenden Gottes bildeten, dessen sonnengebranntes Antlitz freudestrahlend zum Weingelage lud.

In jenem Zeitalter hegte man auch viel freundlichere Vorstellungen von dem Tode und dem Gerichte im Jenseits. Ein Kuß des Engels, glaubte man, auf die Lippen des Menschen gedrückt, nehme den letzten Lebenshauch dahin, oder die Seele entschwinde in eine andere bessere Welt, wenn der Schutzgeist seine Fackel* senke.

---

* Heroe (der) urspr. Herr, freier Mann, dann Held, endlich Halbgott. — Fackel (die) brennender Stab als Licht, Lehnw. aus dem lat. facula ‚Lichtstab'.

Im Jenseits selbst führe nicht lediglich strenge Gerechtigkeit das Regiment, auch das Mitleid habe dort noch ein Plätzchen. In hohem Grade aufmunternd und tröstlich erschien auch die Annahme, daß jeder am Orte der Seligkeit, im Elysium*, wieder finde, was ihn im Leben ganz besonders gefreut habe. So trifft dort Admet seine treue Alkestis wieder; den Wagenlenker ladet eine geräumige Bahn ein, seine Geschicklichkeit zu bekunden; ein Linos wird der Schöpfer neuer Klagegesänge; Orest umarmt aufs neue seinen Freund Pylades; Philoktet fühlt sich mehr denn hienieden hochbeglückt als Erbe der herkulischen Pfeile.

Endlich erschien wahrhaft begeisternd der in allen Herzen festgewurzelte Glaube der alten Hellenen, daß man durch ruhmvolle Thaten sich geradezu den Weg zum Olymp, dem Sitze der Seligen, der Himmlischen, selbst bahnen könne. So läßt die Sage den Herkules nach mühevollem, aber rühmlichem Erdendasein in den Himmel emporsteigen und unter die Götter aufnehmen; Kastor und Pollux aber, das edle Zwillingspaar, werden um ihrer treuen Bruderliebe willen als Doppelgestirn an das Firmament versetzt und retten von da mit ihrem blinkenden Lichtschein gar manchen Schiffbrüchigen, der schon dem Untergange preisgegeben scheint.

Demnach war die religiös-poetische Betrachtung der Dinge und des Lebens von Seiten der alten Hellenen in vielen Punkten gewiß schön; gleichwohl ist nunmehr jene alte, heitere Weltanschauung spurlos verschwunden. Ausgeartet in Vielgötterei, mußte sie endlich mit Recht teils dem Glauben an einen persönlichen Gott weichen, teils vor dem Lichte der Wissenschaft in ein leeres Nichts zerfließen. Die Lehre eines Newton von dem Gesetze der Schwerkraft, von der elliptischen Bahn der Planeten und der gegenseitigen Anziehung der Himmelskörper, die frei im Weltenraume schweben; die Überzeugung von einem ewigen Wechsel zwischen Werden und Sterben duldet nicht länger mehr ein Festhalten an den überlieferten Anschauungen der Alten. Beklagen wir darum den Wechsel nicht! Im Reiche der Dichtung ist es ja den Vorstellungen der Hellenen gegönnt, für alle Zeiten fortzuleben!

---

* Elysium (griech.), die Inseln der Seligen, der Wohnort der ewig Glückseligen, ein wonnevoller Aufenthalt.

237. Über welche Punkte der lyrischen Poesie spricht sich Schiller in seiner Romanze „Der Graf von Habsburg“ aus?

Eine Auseinandersetzung.

Es ist bekanntlich eine Lieblingsbeschäftigung des Dichters Schiller, auch seine Anschauungen über Kunstfragen der verschiedensten Art, zumal über solche, welche die Dichtkunst betreffen, in ein poetisches Gewand zu kleiden. In wahrhaft großartiger Weise stellt er, Dichter und Philosoph in einer Person, Betrachtungen über die Bedeutung und allmähliche Entwicklung der Kunst wie über deren Aufgabe an in seiner Elegie „Die Künstler“; in dem Gedicht „Pegasus* im Joche“ betrachtet er das leider nur zu häufig traurige Los genialer Menschen, wogegen er in der „Teilung der Erde“ den Gedanken entwickelt, daß der Dichter über seinem idealen Thun und Treiben sich nicht nach den Gütern der Erde umsieht und die Entbehrung derselben oft drückend empfinden mag, daß ihn aber dafür dichterische Begeisterung zu Seelengenüssen erhebt und ihm einen inneren Reichtum gewährt, wogegen die Besitztümer und Freuden der andern Sterblichen tief in den Schatten treten.

Auch in der schönen Romanze „Der Graf von Habsburg“ benützt der Dichter die ihm gebotene günstige Gelegenheit, um sich über einige Punkte speziell der lyrischen oder Liederdichtung in des Wortes weitestem Sinne auszusprechen.

Zunächst äußert sich Schiller über die Aufgabe oder den Zweck der lyrischen Poesie. Nach seinen Anschauungen soll der Liederdichter, „der Sänger“, das Schöne so darstellen, daß es als Schönes von uns empfunden und genossen werden kann; der Lyriker soll allerlei süße Gefühle in uns wachrufen und unsern Geist mit wahrhaft göttlichen Lehren ausstatten.

„Den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.“

Durch den Mund des Minnesängers, der auf den Wunsch des Grafen von Habsburg erscheint, werden wir dann inne, was Gegen-

* Pegasos (der) gr. ‚das aus dem Haupte der Medusa, welcher der Held Perseus das Haupt abschlug, entsprungene Flügelroß, Musen- oder Dichterroß.

stand oder Objekt der lyrischen Poesie werden kann. Einen Hauptgegenstand derselben bildet zu allen Zeiten die Liebe und ihr süßer Lohn; übrigens kann alles Hohe und Höchste, Gott und Religion, Freundschaft und Vaterland, kurz, jeder Gegenstand im weiten Bereiche menschlichen Fühlens und Sinnens von dem Lyriker verherrlicht werden.

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt.“

Über die Persönlichkeit des Dichters und dessen Stellung im sozialen Leben redet Schiller durch den Mund des Kaisers zu uns. Der wahre Poet steht im Dienste eines höheren Herrn, als irgend ein König oder Kaiser es ist, er ist eine geradezu gottbegnadete Persönlichkeit, die unwillkürlich ihren dichterischen Mund öffnet, wenn das Feuer der Begeisterung in dem Herzen des Dichters zu lodern beginnt.

„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.“

An vierter Stelle werden wir über Schillers Anschauung bezüglich der Frage nach dem Urquell aller Dichtung belehrt. Der eigentliche Ursprung der lyrischen wie aller Poesie, ihre innerste Quelle, ist wohl ebenso unbekannt und geheimnisvoll verborgen, wie die innerste Ursache eines gewaltigen Orkans oder der ureigentümliche Anfang einer Quelle im Schoße des Berges.

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht von wannen er kommt und braust;
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,

An fünfter und letzter Stelle erhalten wir endlich auch noch Aufschluß über die Frage nach der Wirkung oder dem Effekt der lyrischen Poesie. Große Macht übt der Gesang auf die Herzen der Menschen; unwillkürlich weckt er in dem Gemüte des Hörers edle Empfindungen und Regungen aller Art und versetzt ihn in alle möglichen Stimmungen.

„Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

238. Die Gabe und der Wert des Gesangs nach unsern Dichtern.

Ein übersichtlicher Plan.*

Unsere Aufgabe löst sich leicht an der Hand der schönsten Erzeugnisse unserer Dichter selbst.

I. 1. Die Gabe des Gesangs stammt von Gott. „Kraniche des Ibykus" v. Schiller. Apels Ballade „Simonides".
2. Die Dichtkunst ist nicht erlernbar. Poeta nascitur, orator fit. Göthes „Sänger". Apel ebendort.
3. Irdischen Lohn giebt es für einen wahrhaft gottbegnadeten Dichter nicht; der Sänger ist ja nur ein Werkzeug für die Sprache der Gottheit. Göthes „Sänger". Apel ebenda.

II. 1. Der Gesang übt Wunder auf Wunder. Das „Mädchen aus der Fremde" v. Schiller. Das Singenthal v. L. Uhland. Die Kraniche des Ibykus (Geständnis der Mörder). Bertran de Born und Taillefer.
2. Verachtung des Gesangs, Versündigung an dem Sänger bringt Unheil für den Menschen und die Natur. „Des Sängers Fluch".
3. Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Heiterkeit und Lebenslust, Trost und Hoffnung trägt der Gesang in unser Herz. „Macht des Gesangs" v. Schiller. Kirchenlieder u. s. w.

III. Eine Gabe von so hohem Werte kann nicht genug geschätzt werden.

239. Wie verteidigt sich der Ordensritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen"?

Ein Entwurf.

I. Schilderung der seiner Rechtfertigung vorausgehenden Ereignisse. Alle Zuschauer und Hörer, Ritter und Volk jubeln dem Sieger Beifall zu; sogar seine Ordensbrüder wünschen des Helden Stirne mit Lorbeer umkränzt.

II. Der Ordensritter aber verurteilt die That. Warum? — Wie sucht sich der Ritter zu rechtfertigen?

a) Meine That war nicht der Ausfluß vermessener Waghalsigkeit und Unbesonnenheit, sondern sorgfältiger Überlegung,

---

* Vgl. die Ausarbeitung in Anton Jonas, Deutsche Aufsätze, 1895, S. 81!

kluger List und gewandter Streitbarkeit. Str. 5. Welche Vorsichtsmaßregeln und Vorbereitungen traf er? Str. 9—13.

1. Fahrt nach der Heimat.
2. Herstellung des Drachenbildes.
3. Übungen nach der Rückkehr.

b) Unmut und Kampflust, ungestümter Thatendrang und Feuergeist rissen mich unwillkürlich fort. Str. 6.

c) Tiefer Schmerz über die „neuen Plagen", Mitleid und Erbarmen mit den Opfern bestärkten meinen Entschluß. Str. 6 und 14.

d) Meine persönliche Überzeugung, daß ein wackrer Ordensritter, dem Beispiel der alten Heroen folgend, überall rettend und helfend eingreifen solle, bestärkte mich noch mehr in meinem Entschlusse. Str. 7 und 8.

e) Auch faßte ich das Verbot nicht in dem Sinne auf, daß jeder den Kampf um jeden Preis zu unterlassen habe; im Gegenteil, ich glaubte, ganz nach dem Sinn und Geist der Ordensgesetze zu handeln, um so mehr, weil eine innere Stimme mir immer wieder zurief, ich würde siegen. Str. 5.

„Des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen."
„Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden." Str. 17.

f) Endlich ging ich nicht in den Kampf, ohne Gott vorher um seinen Beistand und seine Gnade angefleht zu haben. Beide wurden mir denn auch.

„Hin kniet' ich vor dem Christusbilde
Und reinigte mein Herz von Sünde,
. . . .
Und Gott empfehl' ich meine Seele." Str. 17.

III. Warum erkennt der Großmeister, obwohl er der Tapferkeit des Ritters alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, die Gründe nicht an? Welches Grundgesetz des Ordens hatte der Ritter verletzt? Str. 4 und 5. Welches Mittels hatte er sich vor seinem

Urlaub bedient? War der Ritter von Eitelkeit ganz frei? Str. 9. Wie sühnt er seine Schuld wieder? Str. 25.*

240. Was ist an der Handlungsweise des Ritters im „Kampf mit dem Drachen“ zu loben, was zu tadeln?**

I. Lob und Anerkennung verdienen
   1. die edlen Beweggründe, die ihn zur That treiben:
      a) Seine vornehme, wahrhaft ideale Lebensanschauung, namentlich die ideale Auffassung seines eigenen Berufs.
      b) Seine bewunderungswürdige Nächstenliebe und Uneigennützigkeit.
   2. Die vortrefflichen Charaktereigenschaften, die er bekundet
      a) vor dem Handeln: reifliche Überlegung bezüglich der Mittel, die er im Kampfe anwenden müsse; dann mühsame, sorgfältige und allseitige Vorbereitung.
      b) während der Handlung: Besonnenheit und Seelenruhe, Mut und Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, Tapferkeit und Gewandtheit — kindliche Frömmigkeit und unerschütterliches Gottvertrauen.
   3. Sein Verhalten nach der That, namentlich seine Bescheidenheit, Demut, völlige Selbstüberwindung und Selbstverleugnung.

II. Neben solchen Lichtseiten treten die Schatten seiner Handlungsweise:
      a) Bruch des Haupt- und Grundgesetzes des Ordens, nämlich des unbedingten Gehorsams gegen den Oberen (den Großmeister) und das böse Beispiel, das er dadurch gegeben, und
      b) die Verheimlichung seines wahren Vorhabens, als er um Urlaub bat, um so mehr in den Hintergrund, als der Held selbst im richtigen Augenblicke noch seine Schuld einsieht, bekennt und so völlig sühnt.

241. Was ist an der Handlungsweise des Ritters im „Kampf mit dem Drachen“ zu loben und was zu tadeln?

Vortrag von Heinrich Haselmayer.†

Schillers Romanze „Der Kampf mit dem Drachen“ zählt zweifelsohne zu seinen schönsten Schöpfungen auf diesem Gebiete.

* Vgl. die „Verteidigungsrede“ in Linnigs Aufsatzbuch, 7. Aufl. und den Stoff in Kluges „Themata“, 3. Aufl., S. 170 ff. — Ferner den sonderbaren Plan in Gerlach, Der deutsche Aufsatz, S. 361 ff.

** Vgl. auch „Schuld und Rechtfertigung des jungen Ritters in B. Pätzolts „Entwürfen“ S. 17 u. 18, Berlin 1895 bei Gaertner.

† In der 7. Gymnasialklasse 1889 gehalten.

Zwar haben wir bei diesem Gedichte weniger als bei seinen übrigen Balladen die Erfindungsgabe des Dichters zu bewundern, mit der er sonst den Stoff umformt und erweitert; dafür aber müssen wir um so mehr die künstlerische Anordnung lobend anerkennen. Weit auseinander liegende Vorgänge, wie die Verheerungen des Drachen, der steigende Unmut des Ritters, seine Reise in die Heimat, die Anfertigung des Drachenbildes, die Einübung des Rosses und der Drachen, seine Rückkehr, der Kampf, die Versammlung der Ordensmitglieder, das Gericht des Großmeisters, endlich die Verzeihung, sind in den beiden Auftritten, dem Auflauf auf der Straße und dem Gericht, zusammengefaßt. Überdies ist das Ganze so angelegt, daß sich alles vereinigt, unsere innigste Teilnahme zu erregen: zunächst der Volksauflauf, dessen Ursache wir nicht kennen; dann der Vorgang vor dem Großmeister, wobei wir die Spannung des Volkes so recht mitfühlen; ferner die ausführliche Schilderung der Zurüstungen, deren Erfolg wir schon im voraus wissen möchten; endlich das Urteil des Richters und der laut sich regende Unwille des Volkes; zuletzt die Frage: wie wird sich der Ritter jetzt benehmen? und deren befriedigende Lösung. In der That haben wir die Handlungsweise des Ritters vom Anfang an bis zum Schlusse in fast allen Punkten nur zu loben.

Hohes Lob und allgemeine Anerkennung verdienen zunächst die Beweggründe, die den Ritter unwiderstehlich zur That treiben, vor allem seine vornehme, durchaus ideale Lebensanschauung, namentlich die ideale Auffassung seines eigenen Berufes. In andern Balladen Schillers, z. B. im „Taucher“ und im „Handschuh“, in denen er ebenfalls historische Stoffe behandelt, sind die zum Handeln bestimmenden Beweggründe zwar auch sittlich lauter und rein, aber sie wurzeln zu sehr im eigenen Ich, sind also mehr persönlich subjektiver Natur: den Taucher reißt das erstemal der ihn beseelende hohe Mut, das zweitemal die plötzlich in ihm erwachte Liebe zur Königstochter in das Wagnis, wogegen Ritter Delorges im „Handschuh“ auch nicht den leisesten Zweifel an seiner eigenen Ehrenhaftigkeit haften lassen will. Unser Ordensritter dagegen kämpft nicht, um einen Liebespreis zu erwerben, auch nicht, um seine Ehre sicher zu

stellen: bei ihm ist es im Gegenteil die vielen unmöglich scheinende That als solche, die seinen immer regen Mut reizt und all sein Sinnen und Streben, sein Dichten und Trachten in Anspruch nimmt, in um so höherem Grade, als ihm das Werk selbst wie ein durchaus begehrenswertes, würdiges Ziel vor Augen steht, das den Glanz göttlichen Ruhmes um sich verbreitet, und somit auch als eine zwingende Pflicht für die hohe Ordensgemeinschaft erscheint, als deren Glied er sich fühlt; nicht minder ist er aber auch innerlich überzeugt, daß die Not des Landes und der Leute einen echten Ordensritter erbarmen müsse und immer dringender und rührender zum Wagnis auffordere. Derselbe ritterlich humane Geist seines Ordens, der bereits „fünf Zierden der Religion" in den verderbendrohenden Kampf getrieben, der nämliche heiße Drang, ein neues, uneigennütziges Werk der Nächstenliebe zu thun, das sind die Kräfte, welche unsern Ritter immer aufs neue anfeuern und begeistern, nicht ruhen und nicht rasten lassen, bis er sich der That unterzieht. Den Drachen*, der das Land verödet, mit eigener Hand zu erschlagen, dem Wanderer den Weg wieder frei zu machen, den Hirten unbesorgt auf die Weide treiben zu lassen, dem Pilger den Felsensteg zum Gnadenbilde wieder zu eröffnen, ist des edlen Ordensherrn edle Absicht. Unbekümmert um das Wohl und Wehe der eigenen Person, läßt er, nur durch die ihm innewohnende Kampflust und das in ihm neu erwachte und gesteigerte Mitleid mit seinem Nebenmenschen, die alle Augenblicke neue Plagen ausstehen müssen, angetrieben, alle weitern Rücksichten bei Seite. Nicht bloß Heiden zu bekämpfen, so denkt er, sei dem Ritter das Schwert in die Hand gegeben, nein, der bedrängten Menschheit überhaupt müsse er ein Retter werden.

„Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm."

Zwar verhehlt er sich nicht, daß sein würdiger und strenger Ordensmeister den Kampf ein für allemal ausdrücklich und unbe-

* Drache (der), schon ahd. trahho, im 8. Jh. dem lateinischen draco entlehnt, bezeichnet, wie gr. δράκων, zunächst die Schlange (z. B. δέρκομαι ich blicke), wegen des glänzenden Blickes, dann Lindwurm, ist also auch Name für ein Fabeltier, wie Greif, ahd. grifo, mhd. grif, gr. γρύψ, St. γρῦπ, it. griffone, frz. griffon, engl. griffin.

dingt verboten habe; aber, eingedenk des biblischen Wortes: „Nur der Geist macht lebendig, der Buchstabe tötet“, sagt er sich, daß dieses Verbot nur bezwecken wolle, dem Orden weitere Opfer an Menschenleben zu ersparen, nicht aber, den Sieg zu verhindern und fernere Plagen des Landes zu ermöglichen. Darum steht, als er neuerdings hören muß, es seien wieder Hirten von dem Untiere zerrissen worden, sein Entschluß für immer unerschütterlich fest, um so mehr, als er durch nächtliche Träume vom Himmel selbst darin bestärkt zu werden glaubt.

Wie wäre es, fragt er sich nun, wenn List und Überlegung, mit Kraft und Heldenmut gepaart, den Strauß begännen, wenn Klugheit und Vorsicht im Verein mit Gewandtheit und Kaltblütigkeit eine Art Gewißheit dafür böten, daß man aus dem nur dem Schwachen untersagten Kampfe siegreich hervorgehen werde? — Die Erwägungen haben damit ihr Ende erreicht. Unser Held trifft allmählich die nötigen Vorbereitungen zu dem großen Wagnis. Auch sie verdienen unsern vollen Beifall. Denn auch hier geht er nicht unbedachtsam zu Werke, sondern überlegt lange, welche Mittel und Wege er zunächst wählen müsse, um den Kampf mit Aussicht auf glücklichen Erfolg aufnehmen zu können. Nicht der kühne Mut und die feurige Kampflust, sagt er sich immer wieder, thun es, noch viel weniger der sich empörende Unwille und glühende Thatendrang, nein:

„Seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.“

So läßt unser Ritter, nach Frankreich in Urlaub heimgekehrt, um ungestört alle notwendigen Vorbereitungen treffen zu können, vor allem durch die geschickte Hand eines berufenen Künstlers ein Drachenbild mit kurzen Füßen und langem Leib, letzteren von einem dichten Schuppenpanzer umgeben, mit greulich gestrecktem Halse und gräßlich weitem Rachen, einem schwarzen Maule voll spitzer Zähne, mit kleinen blitzenden Augen und schlangenähnlichem Hinterleib anfertigen und übt dann ein Paar schnelle, gewaltige Doggen und sein arabisches Roß so lange und nachhaltig, bis sie sich an den Anblick des Scheusals gewöhnt haben — drei volle Monate lang, ehe er zurückzukehren sich entschließt und zu dem gefährlichen Abenteuer zu schreiten wagt.

Der Tag der Entscheidung naht. Sich voll bewußt, daß bei jedem schwierigen Unternehmen menschliche Kraft und Geschicklichkeit allein nicht ausreichen, wenn nicht der Segen des Himmels sie begleitet, kniet er in der Gnadenkapelle auf des Berges Joch andächtig nieder vor dem Bilde des Erlösers, um des Himmels Beihilfe in heißem Gebete zu erflehen, und weil er trotz aller Vorbereitung befürchten muß, daß ihm ein ähnliches Schicksal begegnen könne, wie seinen Brüdern, erweckt er für den Fall seines Unterliegens aufrichtig Reue und Leid, bekennt dem Himmel seine Sünden und bittet ihn innig um Verzeihung. Jetzt erst setzt er sich zu Rosse und nähert sich mit seinen Dienern und Doggen dem verhängnisvollen Orte; noch einmal, unmittelbar vor des Kampfes Beginn, empfiehlt er seine Seele dem allbarmherzigen Vater im Himmel. Mit welcher Begierde und Angst folgen wir aber nunmehr jedem seiner Schritte! Wie staunen wir sogleich im Anfange über das hohe Maß von Gleichmut und Seelenruhe, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, das er in den schrecklichsten Augenblicken bekundet! Umsonst keucht der schäumende Araber und bäumt sich vor dem wutschnaubenden Ungeheuer; umsonst flieht das pfeilgeschwinde Hundepaar; umsonst öffnet das scheußliche Ungetüm seinen weiten Rachen und speit verderbendes Gift: seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit kennt keine Grenzen; mit kluger Berechnung sendet er den Speer nach der einzig verwundbaren Stelle, nach den Lenden des entsetzlichen Tieres. Im Augenblicke der drohendsten Gefahr aber schwingt er sich behende vom Roß, zieht hurtig sein schneidiges Schwert und haut mit gewaltigem Arme auf das tobende Scheusal los — leider vergebens! Von dessen rollendem Schweife zu Boden geschlagen und betäubt, mußte er jetzt eine Beute des Todes werden, wären nicht gerade noch rechtzeitig seine treuen Hunde herbeigeeilt; von ihnen unterstützt, stößt er dem Lindwurm den Stahl tief in den greulichen Leib, so daß das Blut schwarz quellend hoch emporschießt und das riesige Tier verendend zusammenbricht, aber — o weh! — auf ihn selbst fällt und ihn zu erdrücken droht. Doch sieh! das Auge des Himmels, zu dem er so vertrauensvoll aufgeblickt, wacht über ihm — seine Knappen erscheinen, befreien den bedrängten Helden, und der Sieg ist gewonnen. Die Kunde von der bewundernswerten Heldenthat

verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt Rhodus, mit ihr des Siegers Ruhm.

Wie sehr gewinnt das Ansehen des Ritters erst durch sein Verhalten nach der That! Obwohl auf der höchsten Staffel äußeren Glückes stehend, wird unser Held nicht stolz; vom frohlockenden Volke, das nunmehr wie neu aufatmet, bis zu den Sternen erhoben, vom lichten Glorienschein des Heldentums umstrahlt, tritt er mit bescheidenen Schritten vor seinen Ordensfürsten, um, nichts Böses ahnend, Bericht zu erstatten. Doch als ihm dieser wider aller Erwarten mit ernstem, vorwurfsvollem Blick gegenübersteht, da beginnt es allmählich in ihm aufzudämmern, da empfindet er, daß er die strengste Ordensregel, unbedingten Gehorsam gegen den geistlichen Obern, gebrochen habe, gebrochen — wider besseres Wollen; empfindet er, daß des Großmeisters Worte:

„Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet:
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn er ist's, der die Welt zerstöret" —

in hohem Grade wahr sind; erkennt er, daß die eigentliche Triebfeder zur That, Ruhmsucht, nicht ganz so rein gewesen, wie es ihm anfänglich gedeucht, daß er namentlich auch bei seinem Urlaubsgesuche nicht die volle Wahrheit gesagt, also sich in einigen Punkten wirklich tadelnswert benommen habe. Mit dieser Erkenntnis kommt auch zugleich die Sehnsucht nach Sühnung seines Vergehens und die willige und aufrichtige Unterwerfung unter des Meisters Verfügungen. Und so vollführt dann der Ritter, obschon ihn das Bewußtsein beseelt, das Schwierigste und Ruhmvollste in der besten Absicht gewollt und vollbracht zu haben, ein Werk, zweifellos schwerer, als die Überwindung des Höllendrachen: er bekämpft, bezwingt, überwindet sich selbst, indem er, der lorbeergekrönte, allgemein gefeierte Held des Tages, des ehrwürdigen Großmeisters Aufforderung gehorchend, sein Ordensgewand stille ablegt und damit den letzten Rest von Selbstgefühl und Eitelkeit samt der Wurzel aus seinem Herzen reißt. Wer so sein ganzes Ich verleugnen, so auf alle irdische Größe und Herrlichkeit Verzicht zu leisten

vermag, während er dem Urteile der gewöhnlichen Welt zufolge das höchste Maß von Ehre, Ruhm und Auszeichnung verdient: dem ist fürwahr der härteste Kampf gelungen; der ist sonder Zweifel der echte Streiter des Christentums, welches Heldentum und Tapferkeit mit Demut und Selbstverleugnung vereint wissen will; der ist Ordensritter in des Wortes schönster Bedeutung. Mit Recht ruft ihm der Großmeister zu:

„Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Nach alledem treten neben den zahlreichen Lichtseiten in der Handlungsweise unseres Helden die wenigen geringen Schatten zum Schlusse so vollständig in den Hintergrund, daß der Träger so vieler Tugenden vollkommen makellos und gerechtfertigt vor unsern Augen steht und wir die Worte des Dichters an ihm vollauf bestätigt finden:

„Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger;
Tapfrer, wer sich selbst bezwang."

242. Durch welche Gründe (2. Szene, I. Akt) im „Wilhelm Tell"* sucht Gertrud den Stauffacher zu entsprechendem Vorgehen gegen die Bedrücker zu bewegen?

Gertrud bringt folgende stichhaltige Gründe vor:

1. „Du bist ein solches Vorgehen deiner eigenen Person schuldig". In wiefern?
    a) Der Landvogt grollt dir (warum?).
    b) Er ist dir auch neidisch (weshalb?).
    c) Er trachtet dir sogar nach dem Leben.
2. An Bundesgenossen wird es dir nicht gebrechen." Warum?
    a) Alle ehrlichen Schwyzer klagen über den habsüchtigen Wüterich Geßler.

---

* Tell ist Kurzform z. Diotilo, Schmeichelname für Theudobald oder Diotbold (FN. Diebolt, Diepolt; Diebel, Typold, Dippolt; Dippel, Tippelt, Debald u. Debold, Tobald, Tobold, Taubold, Deubold, Deubel, Deibel u. Teipel) „volkgewaltig, im Volke stark", oder auch z. Theudobert u. Diotbert, wov.: Dobert, Dubbert, Taubrecht, Taubert (Tauber), Teubert (Teuber) „im Volke glänzend", dazu auch Diepert u. Dippert, Deppert und Debert (Depper, Deber).

b) Auch in Unterwalden und im Urnerlande ist man der Gewaltherrschaft müde.
c) Gott selbst wird auf Seiten der gerechten Sache sein.

3. Selbst der Krieg ist nicht zu fürchten"; denn:
a) Auch ihr seid streitbare Männer.
b) Der Druck ist unerträglich.
c) Der Verlust von Hab und Gut wiegt den Wert der Freiheit nicht auf.
d) Weib und Kind stehen unter dem Schutze des Himmels. Lieber den Tod als Schande!

243. Mit welchen Gründen sucht Rudenz* seinen Anschluß an Österreich zu rechtfertigen?

Rudenz führt als maßgebend für seine Handlungsweise der Reihe nach folgende Gründe an:

1. Mangel an angemessener Thätigkeit und würdiger Behandlung.
2. Die Anmaßungen des Landmanns.
3. Rücksicht auf das wahre Wohl des Landes:
   a) Ende der Bedrückung,
   b) Gnade des Kaisers.
4. Den Anschluß an Österreich seitens aller Lande ringsum.
5. Unbefriedigte Ehrliebe:
   a) Unansehnliche Stellung (Landammann, Bannerherr).
   b) Erniedrigende Thätigkeit (Gerichtssitzungen mit den Bauern!). Gemeines Tagewerk und daher der Spott der fremden Ritter am Hofe der Landvögte — andererseits Thatendrang und Ruhmbegierde (Krieg und Turniere**).
6. Unmöglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes; denn
   a) der Kaiser ist der Herr der Welt,
   b) die wichtigsten Rechte sind ohnehin schon in den Händen des Kaisers*;

---

* Rudenz f. Rudens, eigtl. Ruodis 'Sohn', vgl. Seppi und Seppl u. Seph f. Joseph — „er fügt hinzu". Kuoni (FN. Kuhn, Kühne, Kühn u. Kiene u. Kiehn) f. Kuonrad 'stark an Rat, guter Ratgeber'. Ruodi, Schmeichelform f. Rudolf, Ruhmeswolf, FN. Rüd (ON. Rüdesheim), Röde u. Röth, Rud u. Ruth, Rutte u. Rüthe, Roth u. Rott.

** Turnier (das), ein ritterliches Kampfspiel (mhd. der turnei nach frz. tournoi); turnieren ein ritterliches Kampfspiel treiben (v. frz. tournoyer). — Kaiser, um Christi Geburt schon von den Germanen aus dem lat. Julius Caesar (Kaësar) aufgenommen — ältestes lat. Lehnwort. Vgl. Zar (Czar). —

α) die Marktgerechtigkeit,
β) die höhere Gerichtsbarkeit,
γ) Straßen- und Wegzölle,
c) ringsum kaiserliches Gebiet,
d) allgemeine Schwäche des Reiches,
e) die Tapferkeit der österreichischen Heere,
f) Vorteile des Anschlusses an einen mächtigen Landesfürsten,
g) Einlösung eines gegebenen Wortes.

244. Gegengründe des Freih. v. Attinghausen.

1. Ursache dieses Mangels ist dein verkehrtes Betragen:
   a) deine Vorliebe für österreichische Tracht,
   b) deine Verachtung gegenüber dem Landmanne.
2. Des Landmanns Benehmen erklärt sich aus dem leichtfertigen Verhalten des jungen Adels (Rudenz gilt ja als Vertreter desselben!) bei dem allgemeinen Schmerze des Landes.
3. Solch ein Wort sollte gar nicht aus deinem Munde kommen! Das sind Worte der Verführer.
4. Den Wert deines Vaterlandes wirst du erst in der Fremde kennen lernen; denn
   a) am Kaiserhofe bist du ein Knecht (Vasall),
   b) hier ein Selbstherr, ein Fürst. Darum bleibe!
5. Du kennst die Freiheitsliebe und Tapferkeit deines Volkes nicht. Dasselbe erträgt den Druck nicht, wie z. B. Luzern (Besthaupt, Grundsteuer, Aufhebung der Jagdfreiheit, Brückenzölle, Mauten, Kriegslasten).
6. Die Tapferkeit der Schweizer, wenn es ihre Freiheit gilt, ist von altersher bekannt (Faenza 1241).
7. Nur bei deinem eigenen freien Volke, nur in deinem Vaterlande findest du den Boden zu einer gesegneten Thätigkeit, zu einer erfolgreichen Entfaltung all deiner Gaben und Mittel.
8. Nein! — Zu Bertha!

245. Welcher Dinge zeiht Dark seine Tochter Johanna* im Prolog zur „Jungfrau von Orleans?“ Mit welchen Gründen verteidigt sie Raimund?

Vater Dark zeiht seine Tochter Johanna:

a) der Lieblosigkeit, Kälte und Verschlossenheit.
b) der Zauberei und des Umgangs mit bösen Geistern.

* Z. Johannes, hebr. Jehochanan 'Gott ist gnädig'. FN. John

Daraus erkläre sich ihm:
α) ihre Liebe zur Einsamkeit.
β) ihr mitternächtliches Aufstehen.
c) des Hochmuts und eitler Bestrebungen.
d) des Umgangs mit dem „Gottseibeiuns“ selbst.

Raimund verteidigt sie also:

a) **Johannas Liebe ist himmlischer Natur**, daher deren langsame Entwicklung, daher auch Gegenstände derselben: Natur und Freiheit.
b) **Johannas Umgang gilt dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau.**
c) **Johanna ist** vielmehr **ein wahres Muster der Bescheidenheit und der Tugendhaftigkeit überhaupt, besonders der Demut**; daher:
α) ihre Dienstfertigkeit gegenüber ihren Schwestern.
β) die Verrichtung der schwersten Arbeiten seitens ihrer.
d) Gottes Segen bei allen ihren Werken.

246. Inwiefern ist Göthes* „Hermann und Dorothea“ ein durchaus deutsches Heldengedicht?

I. Als eine tadellose Perle unter den Götheschen Dichtungen gilt sogar bei den strengsten Beurteilern das unvergleichlich schöne bürgerliche Heldengedicht (idyllische Epos „Hermann und Doro-

---

(Gen. Johns), Jahn (Jan), bz. Gen. Jahns — Jähn (Jähns u. Johnen) Janson u. Jans(s)en u. Janzen (= Johannsen, Johannes Sohn). — Kosenamen: Janecke, Janeck, Jahnke, Jahnk; Jänicke u. Jänke. — Kzf. Hannes (Hennes) u. Hans, Hansel u. Hensel (Henseler = Hanssen), Hann (Hahn), Hänel u. Hänle, Hännike, Haneken, Hanke.

* Göthe (vgl. got. gudja 'Priester') z. ahd. mhd. got „Gott“. — Godebalt „mit (in) Gott stark“, wov. FN. Goppelt (Göbel), Koppold, Kob(b)elt, — Godabert 'in Gott glänzend'; FN. Gottbrecht (Gutbreit), Gob(b)ert, Göppert; Godafrid 'in Gottes Schutz': Gottfried, Gossarth (Gussert, Kosser), Göpfert, Göfert u. Göbfahrt; Gotahard „in Gott kühn“, Godehard, Goddard, Gotthardt, Gottert, Göttert, Gohrt u. Gordt u. Gördt; Godoscaltus, Gottschall, 'Gottes Knecht', Godowalt 'mit Gott waltend': Gottwald u. Gotthold. Godalhard „in Gott kühn“, Gollhardt, Gollert (Goller).

thea". Ähnlich wie in unsern großen Nationalepopöen „Nibelungenlied" und „Gudrun" tritt hier die Persönlichkeit des Dichters ganz und gar hinter den Stoff zurück, ist das Einwirken auf die Empfindung durch rednerische Mittel vollständig vermieden und die reine Handlung in ihrer vollen Einfachheit zu ungestörter und ausschließlicher Wirkung erhoben. Auch eines Hintergrundes von bedeutenden Begebenheiten hinter der Handlung des Gedichts ermangelt das Werk nicht, und so sind die Hauptanforderungen, die man an ein Heldengedicht (Epos) stellen darf, vollauf erfüllt. Der kleine Bereich der Idylle, welcher sich darauf beschränkt, Begebenheiten der Gegenwart aus dem häuslichen und bürgerlichen Leben darzustellen, ist hier gewaltig erweitert, und die bedeutendste Aussicht in einen großen weltgeschichtlichen Zusammenhang thut sich auf. Hermann und Dorothea ist in der That ein Epos, ein idyllisches Epos ersten Ranges. Was uns noch inniger und lieblicher anmutet: Hermann und Dorothea ist ein echt vaterländisches, ein durch und durch national-deutsches Heldengedicht.

II. Inwiefern?

1. Deutsch ist vor allem der Schauplatz, auf dem die Begebenheiten sich abwickeln. In der Nähe des Rheins, des schönsten und deutschesten all unsrer Ströme, der jedem wahren Patrioten stets groß erscheinen und Herz und Gemüt erheben wird, liegt das gutgepflasterte, wohlbevölkerte Landstädtchen, in dem man sich mancher Fabriken und manches Gewerbes befleißt, ist der Dammweg, über welchen die Vertriebenen ziehen; ist das große Dorf, in dem sie zu halten gedenken. Im einzelnen: das Sälchen im Hause, der Birnbaum, der Lindenbrunnen.

2. Deutsch ist auch der Stoff unserer Dichtung. Mit Recht sagt der große Göthe selbst in seiner Elegie zu unserm Epos: „Deutschen führ' ich euch zu in die stillere Wohnung." Eine zwar eng begrenzte, aber echt deutsche Häuslichkeit ist es, in die wir geleitet werden. Glauben wir nicht das reinliche Städtchen mit seinem geweißten Turm, seinen gepflasterten und nachts beleuchteten Straßen, den

wasserreichen, verdeckten, wohlverteilten Kanälen gesehen zu haben? Recht behaglich fühlen wir uns auch in dem Hause des Wirtes zum Goldenen Löwen; ist es uns doch, als wären wir schon öfter bei dem wohlbehaglichen Herrn eingekehrt. Die Apotheke mit dem Erzengel Michael am Markt und das große grüne Haus mit weißer Stuckatur ist unsern Blicken auch schon öfter begegnet. Und die Personen, sind sie nicht echt deutsche Charaktere? (Nähere Ausführung!).

3. Deutsch sind ferner Land und Volk, die der Dichter uns vorführt. Während drüben jenseit des Rheins der Boden wankt, auf dem die Menschheit unter dem Deckmantel der „Freiheit und Gleichheit" die abscheulichsten Verbrechen begeht, alle Bande frommer Scheu sich lösen und die Grundfesten des Staats erschüttert werden: herrschen hüben im weiten Reiche reine, gute Sitten in der Familie, deren Glieder alle das Band der Liebe und Treue umschließt; besteht hier die alte Anhänglichkeit an den heimischen Boden weiter, und mit Ehrfurcht wird am Bestehenden festgehalten; wird Ehre, keusche Zurückhaltung und jungfräuliche Reinheit, gemütliche Offenheit und Aufrichtigkeit im Verkehr geübt und alles vermieden, was den Frieden der Familie, der Gemeinde oder des Staates stören könnte.

4. Das vollendete Musterbild eines guten deutschen Jünglings ist insbesondere Hermann, wie Dorothea das schönste Bild einer deutschen Jungfrau. Wie so?

Schluß. Giebt sich deutsches Wesen auch sonst noch kund?"*

247. Welches Bild entwirft uns Schiller** in seinem „Wilhelm Tell" von dem Volke der Schweizer?

1. Ein Bild von ihrem Charakter.

a) Schillers Schweizer sind einfache, kraftvolle Naturmenschen,

* Vgl. Kluge, Themata, S. 134!

** Schiller, durch Rückangleichung aus Schilder (Schilter) entstanden, mhd. schiltaere ahd. schiltâri ‚der Schildmacher', od. v. scilther ‚der Heerschild, Schirmherr des Heeres'. —

voll Liebe zu ihren schönen Seen, ihren sonnigen Matten und stolzen Bergen. Vertraut mit der Natur, beobachten sie sie täglich, leben und weben in ihr. Belege!

b) Als echten Natursöhnen ist ihnen froher, heiterer Sinn eigen, der am schönsten in erhebenden Liedern zum Ausdruck gelangt. Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit zeigen sie in hohem Maße. Beweise dafür!

c) Gestählt durch die Beschaffenheit des Landes selbst, entwickeln sie in gegebenen Fällen Mut, Ausdauer und Zähigkeit. Welche Persönlichkeiten geben dafür Zeugnis?

d) Ehre, Freiheit und Vaterland gehen ihnen über alles. Welche Thatsachen beweisen dies?

e) In ihren Beziehungen zu Gott und Mitwelt erscheinen sie religiös, mitunter auch abergläubisch, aber stets gastfrei und barmherzig. Belege dafür!

2. Ein Bild von ihrem sozialen Leben.

a) Von ihren Berufsarten. Hier gilt in vollem Maße des großen Geographen Friedrich Ritter Wort: „Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit."

α) Den Fischer ladet der See zur Schiffahrt ein („Naue").

β) Der Hirte „fährt" mit des Sommers Beginn auf die Matten und weidet dort bis zum Ende desselben.

γ) Der arme Wildheuer mäht das Gras von den schroffsten Felsen am Rande des Abgrunds mit Lebensgefahr hinweg.

δ) Der Jäger treibt sein „halsgefährlich" Gewerb, mag ihm der Tod in hundert wechselnden Gestalten drohen. Er schreitet bald verwegen auf den Eisgletschern einher, bald setzt er kühn über den schwindelnden Abgrund, bald leimt er sich mit eigenem Blut an den Felsen an.

b) Haus und Hof. Allerorten zeigt sich ein gewisser Grad von Wohlstand. Die freien Leute wohnen zum Teil in ganz stattlichen Häusern mit gar freundlichen Wohnungen (Stauffacher). Der Kaufmann, der Pilger, der Spielmann,

der fromme Mönch, der vorüber zieht, jeder findet gastliche Aufnahme und Bewirtung. Unter den Freien wohnt der Pfarrherr, in seinem Gefolge der „Sigrist", während Klosterleute ihre Zellen auf den Höhen haben.

c) Gemeinde. Aus ihrer eigenen Mitte wählen sich die Bewohner der Urkantone ihre Vertreter zu der „Landesgemeinde". Der ritterliche Freiherr, obwohl hochgeachtet, darf nicht mehr sein wollen, als „Landammann" oder „Bannerherr". Ihre Freiheitsbriefe („Pergamente") verbriefen und verbürgen ihnen ihre alten Freiheiten und Rechte, die sie von Jugend auf kennen lernen. Stolz darauf, fühlen sie sich vollfrei und unabhängig; wer ihre Freiheit antastet, ist ihr gemeinsamer Feind (der Habsburger) und wird von allen ohne Ausnahme bekämpft.

248. Inwiefern ist Lessings „Minna von Barnhelm" ein echt deutsches Schauspiel (Drama)?

Die lieblichste und schönste Blüte am Baume der gesamten Lessingschen Dichtung ist sein Lustspiel „Minna von Barnhelm", „die einzige große Komödie, die wir trotz so vieler bedeutenden Dichter besitzen." Es ist zwar kein Drama im hohen Stil, aber dafür ein durch und durch erfreuendes, sonnenheiteres Stück, frisch aus dem Leben gegriffen, voll edler, lebenswahrer Charakterdarstellung. Den hohen Wert dieses Erzeugnisses erkannte wohl niemand besser, als der Dichterfürst Göthe. „Diese Produktion, sagt er in ‚Wahrheit und Dichtung', war es, die den Blick aus der litterarischen und bürgerlichen Welt, in welcher die Kunst sich bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. Nun lernte ich das Bedeutende des Stoffes und das Präzise der Behandlung mehr und mehr kennen." Im VIII. Buch ebenda meint er: „Lessing hatte in den zwei ersten Akten der Minna ein unerreichbares Muster aufgestellt, wie ein Drama zu exponieren sei, und es war nichts angelegener, als in seinen Sinn und seine Absichten einzudringen." Besonders rühmt Göthe auch den nationalen Gehalt des Lustspiels. In der That ist in „Minna" der deutschen Nationaldichtung ein höchster Schatz gewonnen.

Der echt deutsche Charakter unseres Dramas zeigt sich schon in der äußren Form. Mit dem schleppenden, steifen französischen Alexandriner,* der seit langem die deutsche Dichtung in beengende Bande schlug, ist völlig gebrochen; Lessing bedient sich einer ganz schlichten und ungekünstelten, durchaus natürlichen, dem jeweiligen Inhalte entsprechenden ungebundenen Rede. Keine Persönlichkeit schlägt den Ton zu hoch oder zu tief an; jede bewegt sich auch sprachlich auf der ihr zugewiesenen und angemessenen Bahn, genau dem inneren Charakter entsprechend. Das Deutschtum des Stückes bekundet sich sogar in den Namen der Personen, und dieser Umstand bildet einen angenehmen Gegensatz zu seinen Jugendschauspielen. Wie so denn? —

Vor allem deutsch erscheint der Inhalt unseres Dramas. Wenn Göthe in seinem idyllischen Epos „Hermann und Dorothea" zum weltgeschichtlichen Hintergrund die französische Revolution erkiest, wählt Lessing als solchen eine echt deutsch nationale Begebenheit, den Siebenjährigen Krieg, und eine vielbewunderte, mächtige und thatenreiche Persönlichkeit, die gewaltig auf alle deutschen Gemüter wirkte und, wie die Halleschen Dichter ganz besonders bezeugen, das nationale Bewußtsein der Deutschen wieder so recht wachrief und stärkte und namentlich auch der engern preußisch patriotischen Poesie tieferen Gehalt gab — Friedrich** den Großen.

Zwar scheint manches mehr provinzial. Oder hat man nicht oft schon Wert darauf gelegt, in der Verbindung der Sächsin Minna mit dem Preußen Tellheim eine Hauptabsicht des Dichters zu erkennen, der eine sinnbildliche Vereinigung der gerade damals durch den Krieg so leidenschaftlich entzweiten deutschen Stämme habe darstellen wollen? Begegnet uns hier nicht preußische Wackerheit, dort sächsische Liebeswürdigkeit? — Gewiß! Aber trotz alledem ist Lessings Lustspiel kein Provinzialdrama, sondern echt deutsch; nicht einzelne,

* Lies Freiligraths (geb. 1810 in Detmold, † 1876 in Kanstatt) „Alexandriner" „Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria"!

** Friedrich ‚der Schutzgewaltige, im Frieden Mächtige, Friedensfürst'. PN. Friederich u. Friedrich — Fröderich u. Frederich (Frerick), auch Fidrich. Kurzf.: Friedel, Friedle, Friedlein, Fridolin — Fricke, Ficke u. Vieck, Fiege — Fritz, Fritsche, Fitze, Fietz.

sondern alle deutschen Stämme sollen miteinander versöhnt und für die Idee eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes gewonnen und begeistert werden. Echt deutsch sind die Charaktere bis auf eine Ausnahme. Die Perle des Stücks, Minna von Barnhelm, bleibt für alle Zeiten eine Perle des deutschen Frauencharakters, von unwiderstehlichem Reiz in ihrer Anmut, ihrer Heiterkeit, ihrer immer guten Laune. Als das Gepräge des echt deutschen Mannes, der edelste Vertreter des vaterländischen Soldatenstandes erscheint uns der Major von Tellheim, stets eingedenk der Pflichten seines Berufes, bewundernswert tapfer, fern von allem Eigendünkel und Hochmut, ebenso edelmütig und treu als uneigennützig, aber gleichwohl bescheiden, stets ein Freund der Wahrheit und des Rechts, leutselig und human. Wie steht gegen ihn der lügenhafte, großsprecherische und eitle, brutale und anmaßende, aber feige Riccaut de la Marlinière, ein reiner Abenteurer, ein französischer Glücksritter und Schwindler, so tief! Hätte der Dichter gegen alles Ausländische und Fremde, soweit es deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutschen Geschmack und Sinn betrifft, schönern Protest erheben können, als es diesem ausländischen Windbeutel gegenüber unsere Minna thut? Sogar die etwas geschwätzige Kammerzofe, der derbe Just und der sich seiner Würde nur zu sehr bewußte Wachtmeister sind echt deutsch, sind dem nationalen Leben entnommen. Was Wunder, daß unser Drama heute noch gern gelesen und gesehen wird und seinen Eindruck auf patriotisch fühlende Herzen immer wieder aufs neue macht, wenn auch leider nicht mehr in dem Maße als zur Zeit der ersten Aufführungen. Auch Lessings Minna wird, „solange Gold Gold, Kristall Kristall und Poesie Poesie bleibt", als eines der schönsten deutschen Dramen gelten.

Aufgaben.

571. Inwiefern wird in Chrimhildens Traum die ganze erste Hälfte des Nibelungenliedes verkündet?*
572. Wie rächt Chrimhilde Siegfrieds Tod? — Nibelungenlied.
573. Worin besteht nach Göthes „Sänger" der Lohn des Dichters?**

---

* Vgl. B. Pätzolts Entwürfe (1895) S. 27 u. 28!

** Vgl. Leuchtenberger, Dispositionen, 1. Bändchen.

574. Waffen und Kleider im Nibelungenliede.
575. Warum verschmäht „der Sänger" die goldene Kette, bittet aber um Wein „in purem Golde"?"
576. Wie lassen sich Schillers Balladen nach ihren sittlichen Ideen ordnen?*
577. Welchen Entwicklungsgang hat nach Schillers Elegie „Das eleusische Fest" die menschliche Kultur genommen?*
578. Welche Wahrheit enthüllt Schillers „Teilung der Erde"?*
579. Wer ist Schillers „Mädchen aus der Fremde"?*
580. Wie verherrlicht Schiller in der „Bürgschaft" die Freundestreue?**
581. Welche Beweggründe leiten die Hauptpersonen im „Taucher"?*
582. Ist der „Handschuh" ein Nachstück zum „Taucher"? Inwiefern?
583. Inwiefern stellen die Charaktere in „Hermann und Dorothea" die Bestrebungen der Revolutionszeit dar?**
584. Die französische Revolution als Hintergrund in „Hermann und Dorothea".*
585. Welche Veränderung nahm Göthe mit seiner Stoffquelle vor?"†
586. Züge aus Göthes Leben in „Hermann und Dorothea".†
587. Des Apothekers Bericht über den Zug der Vertriebenen.
588. Welche Umstände haben die Flucht der Vertriebenen veranlaßt und beschleunigt?
589. Welche Lehren vermittelt Göthes „Hermann und Dorothea" bezüglich des Verhaltens im Unglück?††
590. Was hat Dorothea bereits erlebt, ehe sie Hermann begegnet?
591. Inwiefern ist Hermann Träger der schönsten deutschen Tugenden?
592. Welches ist der Zweck des lyrischen Eingangs in „Wilhelm Tell"?†
593. Wie steht es um die Einheit der Handlung in „Wilhelm Tell"?†
594. Welche Bedeutung hat die erste Szene dort?*
595. Von welcher Seite lernen wir „Tell" in der I. Szene kennen?*
596. Welchen Gang nehmen die Verhandlungen auf dem Rütli („Tell" II, 2).*
597. Inwiefern ist „Tell" der Mann der That?†
598. Wie rechtfertigt Tell die Ermordung Geßlers?
599. Wie folgen sich der Zeit nach die Begebenheiten in „Wilhelm Tell"?†
600. Wodurch erweckt Schiller unsern innigsten Anteil für seine Heldin Maria Stuart in dem gleichnamigen Drama?*
601. Durch welche Mittel läßt Schiller die Schuld Wallensteins in milderem Lichte erscheinen?†††
602. Mit welchen Gründen weist Iphigenia Thoas' Werbung zurück?†††
603. Durch welche Gründe weiß die Gräfin Terzky den zaudernden Wallenstein zu dem entscheidenden Schritte zu bewegen?*

---

* Vgl. Kluge, Themata, 7. Aufl., u. B. Pätzolts Entwürfe S. 21!

** Ebel, Der deutsche Aufsatz, II, 193.

† Linnig, Der deutsche Aufsatz, S. 197—199.

†† J. Schrammen: Göthe „Herm. Dor.", erl. in 100 Dispositionen 1891.

Zwölfter Abschnitt.

Geschichtliche und erdkundliche Abhandlungen.

„Die Aufgaben für die deutschen Aufsätze müssen mit dem allgemeinen Unterrichtskreise, nicht bloß mit dem deutschen Unterricht in genauer Verbindung stehen“, meint Dr. Schrader in seiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen“, und andere bedeutende Schulmänner stimmen ihm bei. So sagt z. B. auch der so früh verstorbene Oberlehrer Ferd. Krieger in seinem für die Volksschule berechneten trefflichen Werkchen „Der Aufsatzunterricht:“** „Indes ist das Lesebuch keineswegs als einzige Stoffsquelle für die Aufsatzübungen zu erachten, weil ja auch die sog. Realien sehr vielen und ausgesuchten Stoff hiefür bieten, welchen von der Hand zu weisen eine tadelnswerte Einseitigkeit und eine Geringschätzung der betreffenden Fächer zugleich bezeichnete.“ Aufgaben aus dem Gebiet der Geschichte und der Erdkunde müssen jedoch in innige Beziehung zu dem lebendigen Unterrichte gebracht werden.† In diesem Falle werden sie von der Jugend mit besondrer Vorliebe ausgearbeitet, und wohl aus diesem Grunde hauptsächlich sind sie in der neuesten Zeit mit Recht wieder mehr zu Ehren gekommen.

---

* II. Auflage, Berlin bei Hempel, S. 461. ** II. Auflage, München 1887, S. 33.

† Ungezwungener, freudiger und erfolgreicher wird die Schulung im folgerichtigen Denken und Entwickeln durch eine methodische Ausnutzung der Lektüre und zweckmäßige Behandlung gewisser konkreter Stoffe aus den Unterrichtsfächern. Dr. Strehlen, Der deutsche Aufsatz für die Mittelstufe höherer Schulen. Berlin 1895, S. 9!

In der Auswahl der Stoffe muß man aber sehr vorsichtig zu Werke gehen, weil die Schüler, besonders für Arbeiten aus der Geschichte, häufig nicht die erforderliche Reife des Urteils besitzen und weil andererseits „die meisten Partieen der neueren Geschichte sich nicht behandeln lassen, ohne politische und religiöse Streitfragen des Tages zu beleuchten.“ *

249. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!**

(Aus der Geschichte der Neuzeit erwiesen).

Zu allen Zeiten hat es Thoren und Bethörte gegeben, die da meinten, durch staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen könne das Wohl der Einzelnen mehr gefördert werden, als durch die eigene, leider nur zu häufig von äußern Einflüssen gehemmte und beengte Kraft. Indessen hüte man sich wohl, den Wert der Staatsgesetze als Hebel menschlicher Fortschritte zu überschätzen; denn jegliche Förderung von oben kann nur eine mittelbare sein, insofern als das Gesetz jedem Bürger den Schutz des Lebens und der Freiheit, die nötige Sicherheit bei seinem täglichen Wirken und Schaffen, Schutz und Schirm seines Eigentums und seiner Ehre oder den Genuß der Früchte seiner geistigen und körperlichen Arbeit angedeihen läßt. Im übrigen muß jeder Einzelne sich meist selbst emporzubringen suchen, muß sich selbst helfen.

In der That lehrt das Buch der Weltgeschichte, daß alle bedeutenden Männer rechtzeitig mit kräftiger Hand in die Speichen des Zeitrades eingriffen, daß sie ihre Thatkraft auf dem harten Amboß

* Programm des Neuen Gymnasiums hier von M. Drechsler 1887, S. 37.

** Help yourself, and Got will be with you stammt aus England.

Anm. „So wird z. B. vielfach auf die Hilfe des Reichs und des Staates für die Landwirtschaft hingewiesen, und es ist kein Zweifel, daß gesetzgeberische Maßnahmen förderlich einwirken können. Es ist auch zu wünschen, daß für die Landwirtschaft nach Kräften und noch mehr als bis jetzt geschehen möge. Aber alle gesetzgeberischen Maßregeln helfen nichts, wenn sich der Landwirt nicht die Erfahrungen und wissenschaftlichen Entdeckungen der Neuzeit zu Nutzen macht“!

Aus der Rede des Prinzen Ludwig von Bayern bei Eröffnung der landwirtschaftlichen Ausstellung 1893.

der Erfahrungen stählten und schließlich im Kampfe mit Hindernissen aller Art das angestrebte schöne Ziel erreichten. Das ist eine um so mehr beherzigenswerte Thatsache, als die weitaus große Mehrzahl derselben nicht den höhern Gesellschaftsklassen entstammte, sondern dem gewöhnlichen bürgerlichen oder bäuerlichen Volke.

Beginnen wir, um unsere Behauptung zu rechtfertigen, mit **den Förderern der Gewerbthätigkeit!**

Wer erinnert sich nicht gern an den einstigen Barbiergehilfen Richard* Arkwright,** welcher im Jahre 1798 die Spindelmaschine (Baumwollspinnmaschine) erfand und dadurch der Begründer der heutigen Baumwollmanufaktur wurde? — Oder wer hat noch nicht von dem ehemaligen Buchbindergesellen Joseph Jacquard** gehört, der in Lyon den ersten Webstuhl für gemusterte Seidenstoffe aufbaute und dadurch für eine unzählbare Menge von Arbeitern einen ganz neuen Erwerbszweig schuf? — Ähnlich wie die beiden genannten, hat auch der berühmte Schotte James Watt† durch eigenen Fleiß und unausgesetzte Regsamkeit sich bis zum Universitätsoptiker emporgeschwungen und dann auch die Dampfmaschine verbessert und den Kondensator erfunden — Robert Fulton,† der Goldschmied und Maler (1795—1715), ließ nach mancherlei trübseligen Erfahrungen und trotz aller Anfeindungen zum Erstaunen der ganzen Welt 1812 in Newyork das erste Dampfschiff von Stapel, und nicht gar viele Jahre später brachte endlich, nach einer Reihe von mißlungenen Versuchen, eines Kohlenarbeiters unermüdlich strebsamer Sohn, Georg Stephenson† (1781—1848), die erste Lokomotive in Gang, jenes vielbewunderte Dampfroß, das bald, wie ein feuriger Araber, auf den Schienen dahinflog und sich überaus schnell von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil verbreitete, Zeit und Raum kürzend. — Ver-

---

* Richard (rich mächtig, gewaltig, reich, hardi (herte) ‚Kühnheit, „an Kühnheit reich, der durch Kühnheit Gewaltige.“ FN. Richert (fries. Richt), Riegert, Rickert, Ritschard, Ritscher, Ritsert, Reichard, Reichert.

** Sprich: Arkreit (1732—1792). — Schakfahr.

† Spr. Tschehms Wott, Faltn, Stiewnsn!

gessen wir übrigens unsere deutschen Landsleute nicht! August* Borsig (1804—54), „der Lokomotivenkönig", einst ein gewöhnlicher Zimmergeselle aus Barr im Elsaß, baute die erste deutsche Dampfmaschine und machte unser Vaterland nicht bloß nach dieser Richtung hin frei und unabhängig vom Auslande, sondern schuf ein Birmingham** des europäischen Kontinents in Berlin, neben dem freilich Chemnitz fast ebenbürtig dasteht. Wem dankt aber dieses seine Bedeutung? Zum guten Teile einem Elsässer Zeugschmied, eines Rotgerbers Sohn, Richard Hartmann (1804—78) mit Namen. — Noch muß ich eines Mannes erwähnen, eines Amerikaners, dessen Erfindung heutzutage fast jeder Familie zu gute kommt, des Elias Howe† (1819—1867), des Erfinders der Nähmaschine. Der Sohn eines armen Müllers, kennt Howe Not und Sorge schon von Kindesbeinen an, läßt sich aber trotz Spott und Hohn von allen Seiten (Sie nannten ihn „halbverrückt"!), trotz bitterer Vorwürfe seitens seines eigenen Weibes nicht irre machen, und so konnte er schließlich, im Freudentaumel wie trunken durch die Straßen Newyorks nach Hause eilend, mit Pythagoras ausrufen: „Ich hab's! Ich hab's! Εὕρηκα!"

Männer eigener Kraft begegnen uns namentlich auch bei der Welt der Kaufleute. Beharrlichkeit und eiserner Wille, mit Sparsamkeit und Genügsamkeit gepaart, erringen auch hier den Sieg.

Welch gewaltiger Unternehmungsgeist belebt nicht schon in der guten Zeit des Mittelalters die oberdeutschen Städte? Deutsche Kaufherren unterhalten Handelsflotten auf allen Teilen des kaum erschlossenen Weltmeeres, gründen im fernen Amerika Kolonien, und Fürsten und Kaiser kehren in ihren Wohnungen ein. Schauen wir hin nach Augsburg! Dort steht heute noch das Fuggerhaus in seiner altertümlichen Schönheit und Pracht. Und fragen wir uns dann: Wer war der Gründer der jetzigen Fürstenfamilie und des Grafengeschlechts? — Ein armer Weber aus dem Dorfe Graben,

* Augustus (lat). „Der Erhabene," PN. August, Krzf. Aug, Augst, Aust, Augs, Gen. Augusti ‚Augustus' Sohn'; Gustel.

** Birmingham (spr. börminghämm) hat bes. große Dampfmaschinenfabriken (Vorstadt Soho).

† Spr. Hau!

Hans Fugger, war es, der später in Augsburg ein Leinwandgeschäft betrieb und durch den erzielten Gewinn den Grund zu dem großen Vermögen legte, dem seine Nachkommenschaft ihren hohen Adel verdanken. — Ein Beispiel anderer Art begegnet uns in dem edlen Juden Salomon in Hamburg. Als Sohn armer Eltern kam er mit 16 Groschen in der Tasche in die berühmte Seehandelsstadt, und er starb, einer der bedeutendsten und angesehensten Handelsherren dort, nachdem er sich schon bei Lebzeiten den Ruhm eines „Vaters der Armen" erworben hatte. —

Wohlstand und Besitz wollen aber auch geschirmt sein. Wenn es denn gilt, das Gemeinwohl zu schützen, da steigt auf den Staffeln unerschütterlichen Mutes, großer Tapferkeit und Umsicht **auch der Kriegsmann** empor zum Tempel des Ruhms und der Ehren.

Auch hier gilt das Wort: „Selbst ist der Mann". Gerhard* Scharnhorst, der Sohn eines schlichten Pächters aus der Gegend von Hannover, wurde der Schöpfer und Neugestalter des preußischen Heeres in jenen traurigen Tagen, wo des Korsen drückendes Joch furchtbar schwer auf Land und Volk lastete und keine Rettung mehr möglich schien; sein Werk gelang, er aber starb, ein Patriot in des Wortes edelster Bedeutung, als hochangesehener, von ganz Europa geachteter Kriegsminister, kurz vor dessen Vollendung, im Dienste des Vaterlandes (28. Juni 1813). — Wer wollte sie überhaupt alle aufzählen, die „von der Pike auf gedient" und es zu hohen und höchsten Stellen im Kriegerstand gebracht? Noch heute gilt ja, freilich mit weiser Einschränkung, Napoleons I., der sich selbst vom Kriegsschüler zum Kaiser emporgearbeitet, bekanntes Wort: „Soldaten, ein jeder von Euch trägt den Marschallsstab in seinem Tornister." Vertauschte nicht ein Kleber die Maurerkelle (14. Juni 1800 in Kairo ermordet), Nelson (bei Trafalgar † 1805) das Schiffstau und Ney (17. Dez. 1815 erschossen) die Schreibfeder mit dem Feldherrnstab? — Auch aus dem letzten deutschen Kriege (1870/71), der für uns

---

* Gar ahd. kêr u. gêr ‚Ger, Wurfspeer' bz. auch Gerhard „mit dem Speer kühn, Kühnspeer"; FN. Gerard, Görhardt, Gehrt, Gerd, — Gen: Gerhards, Gerards, Gerdes (Gerz) u. Geerdts u. Gerrits (frs.) Gerdin = Gerdsen „Gerhards Sohn oder Nachkomme".

so rühmlich verlaufen, könnten wir Helden genug nennen, die aus der Tiefe heraufgeklommen, den Lorbeer der Unsterblichkeit pflückten. Einen Teil des damals erworbenen Ruhmes wollen wir noch dem „Reformator des Gewehrs", Nikolaus† Dreyse aus Sömmerda, und dem „König des groben Geschützes", Alfred†† Krupp in Essen, zuerkennen, die durch ihren Erfindungsgeist und ihre Hingebung die Wehrhaftigkeit des Vaterlandes gewaltig erhöhten. Auch sie beide sind nur durch sich selbst groß geworden. „Fünfundzwanzig Jahre hatte ich ausgehalten, sagt Krupp selbst, bis ich endlich eine leidliche Existenz errang. Überwindung durch Ausdauer, Arbeit und Entbehrung, das ist es, was ich jedem jungen Manne, der nichts hat, nichts ist, aber etwas werden will, zur Aufmunterung sagen möchte."*

Den Lenkern der Schlachten stehen **die Lenker der Staaten** zur Seite, welche zur Erreichung großer Staatszwecke die Gunst des Augenblicks zu benützen wissen, von ruhig fortschreitender Besonnenheit geleitet. Auch hier steigen oft Männer genug aus dem Volke zur höchsten Stufe empor. Um von den Größen unserer Tage zu schweigen, hat nicht der Seifensiederssohn Benjamin Franklin, erst ein schlichter Buchdrucker, dann der Mann, „der dem Himmel den Blitz und dem Tyrannen das Szepter entriß", mit Recht als einer der tüchtigsten Staatsmänner seiner Zeit gegolten und sich hohe Verdienste um die Befreiung seines Vaterlandes erworben? Hat nicht in denselben Vereinigten Staaten von Nordamerika der unvergeßliche Lincoln sich den Weg vom Holzfäller zum Präsidenten der Republik zu ebnen gewußt, ähnlich wie vor ihm Andreas Johnson, der seine Laufbahn als Schneider begonnen?**

Nicht geringerer Nachruhm gebührt auch jenen **kühnen Forschern,** welche sich unter Mühsalen, Entbehrungen und Todesgefahr in un-

---

* Westermanns Monatshefte, November 1890!

** Lies Ottos herrliches Buch: Männer eigener Kraft!

† Nikolaus gr. ‚Volksieger': Niklaus, Nicolas, Nikola, Niklas, Nicklas, Niklaß, Nikol, Nickel, Niggel, Nickels = Nikles = Nicolai (Nikolaus' Sohn) = Niklassen und Niggeler (bayr.) — Klaus und Kles, Klause, Clausius, Klausen; Klose, Kloos, Kloss - Klaas, Klass — Glos und — Laus.

†† Alf-red, Alberad „der von den Elfen (guten Geistern) Beratene."

bekannte Ferne wagten, um den Kreis menschlichen Wissens zu erweitern und rohen Naturvölkern Gesittung und Bildung zu bringen. Wer gedenkt hier nicht des am 17. April 1885 verstorbenen Doktor Gustav* Nachtigal, der, obschon den Keim des Todes im Herzen, des Vaterlandes Wunsche, seinen Landsleuten im fernen Afrika mit Rat und That zur Hand zu gehen, augenblicklich nachkam? Erinnern wir uns auch noch an den Webersohn David Livingstone* (1813—73), den Apostel Südafrikas, an den Weltumsegler James Cook (1728—79), eines Taglöhners Sohn, und an den Rheinländer Jakob Astor* (1763—1848), welcher, die Flinte auf der Schulter, in die Urwälder Amerikas eindrang — ein Pionier der Kultur!

Ehre und Preis auch **den Geistern, welche dem Ideal in Herz und Geist Eingang verschaffen!** Den Reigen kann nur einer eröffnen, Friedrich Schiller. Arm geboren, arm gestorben, wird er der Liebling des deutschen Volkes bleiben, so lange es noch einen Deutschen auf Erden giebt. Seien wir indes nicht ungerecht! Auch Gotthold Ephraim Lessing, der große Kritiker, Dichter und Denker, der arme Pfarrerssohn, und Gottfried Herder, der „Apostel der Humanität", eines blutarmen Küsters Sohn, gehören in die Reihe jener großen Geister, die ihre Lebensaufgabe, die Menschheit um eine Stufe vorwärts zu bringen, im Dienste der Vorsehung erfüllt haben. Das thaten auch Vertreter andrer Künste. Ludwig Devrient, der weltberühmte Schauspieler und Schriftsteller, entläuft seinem Meister Tapezierer und arbeitet sich — durch Hunger und Entbehrung — zu seinem hohen Ziele empor. Bei Wilhelm Kaulbach aus Arolsen entwickelte sich der hausierende Betteljunge zu dem allbewunderten Maler, bei Christian Rauch wird aus dem Kammerdiener der große Bildhauer. Und, wenden wir uns der edlen Musika zu, ist es nicht

---

* Spr. Liwwingst'n! — Gustav ‚Kriegsstab' aus stav ‚Stab' — u. gund bezw. gus ‚Krieg'. David (hebr.) „Geliebter", FN. David, Dawid; Gen. Davidis u. Davids = Davidson, Davison (Schauspieler † 1872 in Dresden). — Jacobus, hebr. Jaakob „der Fersenhalter d. i. Nachgeborne"; FN. Jakob, Gen. Jakoby (i) u. Jakobs — Krzf. Jack u. Jock, Jacks; Jäckel (Jegel), Jäckle u. Jäcklein (Jackel—Spottname), Jockel—Kobus, Kob u. Kob (Kobes, Kob's, Kobi), Kopp; ndd. Köpke u. Köbke.

Joseph Haydn, eines Dorfstellmachers Sohn, der durch Bedientendienste und Stundengeben sich Geld zu verdienen weiß, um gegen den Willen des Vaters Musik zu treiben? Wer kennt nicht auch Wolfgang Mozarts und Ludwig Beethovens Leben und Bildungsgang? Glücksgüter brachte ihnen ihre Kunst nicht ein: aber ihre Namen werden dafür ewig glänzen am Sternenhimmel des Ruhmes.

Eine alles treibende Kraft in der Entwicklung der Menschheit bilden **die Wissenschaften;** ihre Meister und Jünger sind die Hauptpfeiler der Kultur. Aber ihre Vorkämpfer und Bahnbrecher ringen der Natur nur im Schweiß des Angesichts ihre Geheimnisse ab. Der Schenkwirtssohn Johannes Kepler († 1630), welcher die wirklichen Bahnen der Planeten erkannte, nachdem der Bäckerssohn Nik. Copernikus († 1643) „die Erde bewegt und die Sonne zum Stillstand gebracht“, sie beide haben sich aus niedern Kreisen zu Heroen der Wissenschaft emporgeschwungen, ähnlich wie später der urspr. Regimentstrompeter W.* Herschel aus Hannover (1738—1822), der Erbauer des Riesenfernrohrs, oder Karl Linné, (1707—1778), der Erfinder des nach ihm benannten Systems, oder endlich der große Chemiker Justus Liebig (1803—1873), eines Materialwarenhändlers Sohn, dem technisches Gewerbe und Landwirtschaft ein Gutteil ihrer heutigen Blüte verdanken.

Gedenken wir endlich in wenigen Worten noch der segensreichen **Thätigkeit des deutschen Lehrstandes!** Wem kommen nicht sofort die ehrwürdigen Namen eines Heinrich Pestalozzi (1746—1827), des Begründers einer naturgemäßen Unterrichtsmethode, eines Turnvaters Friedrich Jahn (1778—1852), eines Papstes Gregor VII. (1073—1085), eines Bischofs Michael Sailer († 1832) und hundert andrer in den Sinn, die alle von sich sagen dürfen: „Den Menschen macht sein Wille groß.“ Die Zahl der Namen

---

* Wilhelm, Willahalm 8. Jh. „Dessen Wille nach dem Helm gerichtet ist“, auch Wilharm (Willermus u. Guillermus 10—11. Jh.), zsgz. Wilm. Gen. Wilms = Wilmes u. Willems, Wilsen od. Wilhelmi(y), Kzf. Willi, Wille, Wiehle, Wiel, Welle, Willeke u. lat. Helmus. Wileke (Willig u. Willich); Wilz u. Wiltsch.

derer, die auf dem Gebiete der Lehrthätigkeit und Erziehung Großes geleistet, nachdem sie Jahrzehnte hindurch Hindernisse aller Art überwunden und sich in höhere Wirkungskreise emporgearbeitet, ist fast Legion. —

So zeigt die Kulturgeschichte das erfreuliche Bild des Hinaufsteigens aus der Tiefe in die Höhe, des Wachstums und endlichen Triumphes jeder ausdauernden, strebenden Kraft: „Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken". Aber die Geschichte wird uns auch in anderm Betracht zur Lehrerin, indem sie uns zuruft: „In Bezug auf geistige Güter muß der Mensch alles selbst thun; da darf er selten etwas von Gunst und Glück erwarten. Wohlstand und gesellschaftliche Stellung kann man erben; aber Kenntnisse, Weisheit und Lebensklugheit wollen erworben sein. Mit zunehmenden Schwierigkeiten und Hindernissen ferner muß sich auch die Leistungsfähigkeit und Thatkraft steigern, wenn man ein schönes Ziel erreichen will. Wähle darum jeder seinen Helden, dem er auf dem Wege zu dem Höhepunkt des Lebens nacheifere! In der großen Reihe hervorragender Geister ist sicherlich einer, der auf dem oft rauhen Pfade zur Selbständigkeit als Leitstern dienen kann.

„Immer vorwärts mußt du streben, nie ermüdet stille stehen, willst du die Vollendung seh'n." Fr. Schiller aus Marbach (1759—1805).

250. Warum unterlag Athen im peloponnesischen Krieg?

Ausführlicher Plan von Heinrich Haselmayer.*

I. Steigende Blüte Athens seit der Zeit der Perserkriege. Das perikleïsche Zeitalter die glänzendste Periode in der Geschichte Griechenlands. Alle Künste und Wissenschaften erreichten den Gipfelpunkt ihrer Entwicklung (Drama: Sophokles, Euripides — Malerei: Polygnotus, die Stoa — Bildhauerei (Phidias, „der olympische Zeus" — Baukunst: der Parthenon, die Propyläen 2c.). Doch „auf die großen, stolzen Höh'n folgt oft der tiefe, donnernde Fall." Mit der zunehmenden Blüte Athens wuchs die Eifersucht der Nachbarstaaten (Theben, Korinth, Sparta). Der peloponnesische Krieg begann und brachte Athen schließlich an den Rand des Verderbens.

* Entworfen zu einem Vortrage in der 8. Gymnasialklasse 1890!

A. Äußere Gründe.

1. **Ausbruch einer furchtbaren Epidemie, „der Pest“,** die nicht bloß in der überfüllten Stadt Athen, sondern auch auf der Flotte große Verheerungen anrichtete. Noch schlimmer aber waren die moralischen Wirkungen derselben: wurde doch Perikles ein Opfer der verstörten Volksstimmung und fiel auf kurze Zeit in Ungnade. —
2. **Tod dieses großen Staatsmannes** (429) **und Patrioten.** Gestanden nicht sogar bald nach seinem Hintritt seine Feinde, daß jene Gewalt, die sie bei seinen Lebzeiten Alleinherrschaft und Tyrannei genannt hatten, die „rettende Schutzwehr des Staates“ war. Seine gewaltige Überlegenheit hatte die große Zahl der Schlechten in Ohnmacht und Dunkelheit darniedergehalten; jetzt aber bemächtigten sie sich der öffentlichen Angelegenheiten und stürzten den Staat in unheilbares Unglück. In viele Parteien spaltete sich das Staatswesen; die neuerungssüchtige Masse trat den ruhigeren, besonneneren Bürgern gegenüber (Kleon — Nikias).
3. **Tüchtigkeit, Umsicht und Mäßigung einzelner spartanischer Feldherren.** So z. B. des B r a s i d a s im ersten Abschnitt des Krieges. Der Ruf seiner Mäßigung und Uneigennützigkeit brachte in Thracien eine der athenischen Bundesstädte um die andre in seine Gewalt. Seiner Kühnheit dankte er den Sieg bei A m p h i p o l i s (422 v. Chr.), wo er schwerverwundet starb und begraben ward. Kenotaphion auf dem Markte in Sparta: „Gründer der Stadt“.
4. **Bund der Spartaner**
   a) m i t d e r S t a d t S y r a k u s (Gylippos),
   b) m i t d e n P e r s e r n (Tissaphernes — Kyros — Hilfsgelder).
5. **Abfall der Bundesgenossen.** Mytilene auf Lesbos, von Athen abgefallen, mußte sich bald auf Gnade und Ungnade ergeben; über 1000 Bürger wurden hingerichtet.* — „Nach dem unglücklichen Ausgang der sizilischen Expedition ergriffen die hartbedrückten Bundesgenossen der Athener zum

* S t o l l, Die Helden Griechenlands, S. 351.

Teil die günstige Gelegenheit, sich loszureißen und mit den Spartanern zu verbinden (Chios, Lesbos, Kyzikos)."*

B. Innere Gründe.

a) Die Hauptschuld lag am Volke der Athener selbst.

1. Das Volk änderte sich im Laufe des Krieges in seinem innersten Wesen. Aus der Not der Zeit, der Pest, erwuchs der größte sittliche Nachteil. „Alle Bande der Familie und der bürgerlichen Ordnung lösten sich auf, das Gefühl für Ehre und Pflicht ging zu Grunde, es verschwand die Scheu vor den Göttern.** Jede Autorität, kurz alles Göttliche und Menschliche ward dem gewöhnlichsten Witze preisgegeben und in den Staub gezogen. Am meisten empfanden das die großen Staatsmänner aller Farben (Perikles, Demosthenes, Nikias, Konon); schuld war zum Teil auch Aristophanes mit seinen Lustspielen („Die Acharner, die Ritter, die Wolken").†
2. Statt des Glaubens trat Dämonenfurcht („die Hermokopiden") ein; Folge davon: die Zurückberufung des Alcibiades, dessen Flucht und Hochverrat. „Drei Ratschläge gab er den Spartanern: Unterstützung der Syrakusaner, dauernde Besetzung einer attischen Ortschaft (Dekeleia), Bündnis mit den Persern.** — Die Prophezeiung der Priester bei der Mondfinsternis 413 führte den Untergang der Flotte und des Landheeres auf Sizilien herbei.***
3. Die Kurzsichtigkeit und der Wankelmut der Athener, die sich selbst der besten Feldherrn beraubten. Man denke z. B. nur an die schmähliche Hinrichtung der bei den Arginussen siegreichen Feldherren (darunter Perikles, des Perikles Sohn!), Verbannung des Konon! —
4. Der Übermut, die Leidenschaftlichkeit und Neuerungssucht des durch Macht, Sieg und Reichtum und durch die unermeßlichen Schätze der Kunst, Wissenschaft und Dichtung

---

* Oskar Jäger, Geschichte des Altertums, 1. Bd. S. 168.

** Dr. Gansen, Hilfsbuch zum Studium der Geschichte S. 23.

*** Oskar Jäger, Geschichte des Altertums, 1. Bd. S. 175.

† Vgl. E. Kroker, Gesch. der griech. Litteratur 1895, S. 334 ff.

verwöhnten Volkes der „Jungathener". „Mit Leidenschaftlichkeit warf sich die Menge und die Jugend in den Gedanken einer Heerfahrt nach Sizilien, die man als eigentliche Eroberungsfahrt auffaßte."* Vergebens warnt Nikias; er selbst, Lamachus, Demosthenes, die trefflichsten Feldherren und Charaktere, fallen.

b) Ein nicht geringer Teil der Schuld muß auf Rechnung einzelner leichtfertiger, eitler, selbstsüchtiger und unvorsichtiger Feldherren gesetzt werden. „Des Stilleliegens müde, murrten die kampflustigen Truppen der Athener über die Lässigkeit und Feigheit des eitlen Kleon, der unvorsichtig seinen sichern Platz verließ und die Schlacht bei Amphipolis verlor.** Der leichtfertige Alkibiades, der auf nichtige Abenteuer ausging, sieht sich des Kommandos entsetzt, weil Lysander in dessen Abwesenheit den Unterfeldherrn Antiochos bei Notion besiegt hatte. Das Jahr 405 brachte den letzten entscheidenden Schlag. Bei Aigospotamoi (am Ziegenfluß) überraschte Lysander die athenische Flotte (405) in einem Zustande völliger Sorglosigkeit und Hilflosigkeit; nur der wachsame Konon war noch mit einigen Schiffen entkommen, ein Staatspostschiff meldete die verzweifelte Nachricht nach Athen.

IV. So trugen denn äußere und innere Umstände der verschiedensten Art zum Niedergange und zur Bezwingung Athens bei. Aber in das Unglück dieses Staates wurde nach und nach ganz Griechenland hineingezogen — die Spartaner verloren nach kurzer Zeit die Hegemonie an die Thebaner; die Schlacht bei Chäronea bereitete der griechischen Freiheit den Untergang.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben steigt aus den Ruinen."

251. Welche Ereignisse führten die sog. Neuzeit herbei?***

Plan zu einer geschichtlichen Auseinandersetzung.

I. Die neuere Geschichte bildet das dritte Hauptstück in der gesamten Geschichte der Menschheit. (Wie so?)

---

* Oskar Jäger, Geschichte des Altertums, 1. Bd. S. 175.

** Stoll, Die Helden Griechenlands, S. 352.

*** Vgl. hiezu Pütz, Historische Darstellungen, Köln 1876 III. Bd. S. 1—7.

II. Eine ganze Reihe merkwürdiger Begebenheiten haben ein neues, haben das „ozeanische" Zeitalter heraufgeführt.

III. Welche denn?

1. Die Anwendung des Kompasses auf die ozeanische Seefahrt. Venetianer. Portugiesen. Spanier. — Gegensatz: Mittelalter und Altertum.
2. Die Erfindung des Linnenpapieres und der Buchdruckerkunst hatten Einfluß.
   a) auf die materielle Kultur (neue Gewerbe, Erweiterung bereits bestehender 2c.),*
   b) auf die intellektuelle (Bildung verallgemeinert 2c.),
   c) auf die moralische Kultur (Bibel! 2c.),
3. Die Kunst. (Malerei: Italien [Lehrerin], die Niederlande, Deutschland).
4. Die Anwendung des Schießpulvers zu Kriegszwecken. Kurze Geschichte der Feuerwaffen. (Geschütze, Flinten). Folgen davon:
   a) Errichtung stehender Heere (Karl VIII. von Frankreich — Maximilian I.)
   b) Ganz anderer Kriegsführung (Infanteriedienst wieder zu Ehren — Massenentscheidung).
   c) Neue Wissenschaften: Taktik, Strategik, Befestigungslehre, Artillerie- und Infanteriewesen.
   d) Ende des Faustrechts.
   e) Geregeltes Steuersystem. (Wie so?)
5. Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus 1492.
6. Die Auffindung eines neuen Seeweges nach Ostindien durch Vasco da Gama 1498.
7. Die Reformation.
   Durch all diese Ereignisse wurden der Neuzeit besondere Merkmale aufgedrückt. Jetzt erweitert sich
   a) der Schauplatz der Geschichte (Ozeanische — früher Mittelmeerkultur),

* Vgl. „Die Bedeutung des Papiers für unser Kulturleben." S. 291!

b) der Gesichtskreis der Betrachtenden (Volksbildung, Wissenschaften und Künste, Erfindungen).

In politischer Beziehung bildet sich ein System von Staaten ganz Europa umfassend — das Völkerrecht entsteht und die Idee des Gleichgewichts.

IV. So beginnt in der That ein ganz neuer Abschnitt in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit.

252. Wie verändert der Mensch das Antlitz der Erde?

Das Bild, das unser Erdkörper darbietet, hat sich bekanntlich im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende infolge der Einwirkung der verschiedensten Naturkräfte ganz bedeutend verändert. Gelehrte Männer wissen von einer Periode der Eiszeit zu berichten, in welcher ganz weite Gebiete unseres heutigen Vaterlandes mit riesigen Gletschern bedeckt waren. Jedermann kennt auch die säkularen Hebungen und Senkungen des Bodens und hat davon gehört, daß hier ganze Strecken Landes in die Tiefe hinabsanken, während anderswo infolge großartiger Hebungen oder Anschwemmungen neues Land sich bildete.

Vielleicht in noch höherem Grade als die Naturkräfte hat der thätigen Menschen Hand im Laufe der Zeit das Antlitz unserer Erde umgestaltet. Schon ein Blick auf die gegenwärtige Oberflächenform unseres Planeten bestätigt diese Behauptung. Wo einst viele Tagereisen weit nichts als undurchdringlicher Urwald den Boden bedeckte, begegnen unserm Auge heutzutage blühende Fruchtfelder und grünende Auen, im Sonnenlicht glänzende Weinberge oder nach allen Regeln der Kunst angelegte Forsten. Das wilde Getier das sonst im Dunkel der Wälder so zahlreich hauste, Auerochs und Elentier, Wolf und Bär, Biber und Luchs z. B., sind jetzt aus unserm deutschen Vaterlande fast alle verschwunden; teils, weil sie eines entsprechenden Aufenthaltes ermangelten, teils, der List und Kraft der Menschen erlagen. Wo ehedem infolge allzureicher Niederschläge weite Sümpfe und Moore sich ausdehnten, erfreut sich jetzt unser Blick infolge geschickter Entwässerung fruchtbarer Gebilde mit künstlich angelegten Weihern und Teichen. An den Ufern der Flüsse und Ströme, die einst ungezügelten Laufes, tiefe Thäler ausfüllend, dahinstürmten und

ihrer gefährlichen Nähe halber von den Menschenkindern mehr oder weniger gefürchtet und gemieden waren, erhebt sich jetzt Dorf an Dorf und Stadt an Stadt, während dort im grauen Altertume einsame Hirten weideten oder Fischer ihr schlichtes Gewerbe trieben.

Und wie hat sich wiederum das Bild der Städte selbst im Lauf der Jahrhunderte verändert. Einst eng und dumpf und ringsum mit Mauern umgeben, weisen sie jetzt weite Straßen und freie Plätze auf, reich an Luft und Licht, überaus zahlreich bevölkert und ungemein belebt. Selbst der Himmel, der sich über ihnen wölbt, zeigt heutzutage ein anderes Gesicht als vor Jahrtausenden. Ehedem fast jahraus jahrein mit düstern Wolken bedeckt, denen rauhe Winde das Geleite gaben, blickt er nunmehr meist gar freundlich zu uns hernieder, und der Sonne wärmende und belebende Strahlen rufen im Lenze bunte Blumen und Blüten aller Art ins Leben, zeitigen im hohen Sommer alle möglichen Körner-Früchte und Gräser, lassen im Herbste Äpfel und Birnen, Zwetschgen und Pflaumen, kurz alle Gattungen von Obst zur Reife gedeihen, während sie im Winter im belebten Eise sich spiegelt oder in weißen Schneekörnchen glitzert. Selbst die lebenden Wesen, welche die Erdoberfläche bevölkern, sind da und dort ganz andere geworden. Diese Behauptung gilt nicht bloß von Pflanzen und Tieren, sondern auch von den Menschen selbst.

Die Fruchtbäume Asiens wanderten schon frühzeitig nach Südeuropa und nahmen von Griechenland und Rom aus ihren Weg nach den nördlichen Ländern. Der Mais, von der Insel Haïti nach unserm Kontinent gebracht, hat nicht nur im Süden desselben eine neue Heimat gefunden, sondern bedeckt jetzt auch weite Gegenden Deutschlands und Österreichs. Die Kartoffel, von Franz Drake ebenfalls aus Amerika gebracht und zunächst in England eingeführt, beansprucht für ihre ausgedehnte Pflege den 15. Teil des Gesamtbodens unseres Erdteils. Und wer hätte endlich noch nicht davon sagen hören, daß der Kaffeebaum, welcher von der Landschaft Koffa in Afrika seinen Weg nach Arabien und von da in alle Welt nahm, namentlich das Angesicht Brasiliens und Indiens fast ganz und gar umgewandelt hat? — Ging es mit der Tierwelt anders? Die zugänglichen Tiere, wie Pferd und Rind, Hund und Katze, Schaf und Ziege, nahm der Mensch an sich, und sie bilden heute noch seine

treuen Diener und Sklaven, von ihm gezüchtet und gepflegt, aber auch verändert und veredelt, während die reißenden Bestien von ihm bis auf den Tod verfolgt wurden und immer mehr verschwanden und ausstarben. Sogar die Menschen änderten sich im Laufe der Zeit ganz bedeutend, in körperlicher Beziehung freilich nicht immer zu ihrem eigenen Vorteil, wohl aber in geistiger und sittlicher Hinsicht. Noch in anderm Sinne zeigt die heutige Welt bezüglich der Menschheit ein andres Antlitz. Die Indianer z. B. in den verschiedenen Staaten Nordamerikas sind bis auf geringe Reste verschwunden, haben andern Völkern weichen müssen und werden ähnlich wie die Bewohner Australiens allmählich ganz vom Erdboden verschwinden. Schon ist auch das große Afrika nicht mehr der Erdteil der Neger, die europäischen Staaten haben sich in unsern Tagen in ihn geteilt und werden ihn mehr und mehr in ihren Besitz bekommen und ihm eine andere Gestalt geben. Denn des Menschen unermüdliche Hand trägt hier ragende Berghöhen ab und füllt dort gähnende Schluchten und Thäler aus, bohrt in den Schoß der Erde und ruft lebendige Brunnen und lachende Oasen ins Dasein, durchhöhlt ganze Gebirksstöcke und läßt durch künstliche Tunnels mit rasender Geschwindigkeit den Verkehr vermitteln, verbindet Länder und Inseln mittels kühner Eisenbahnbrücken, zwingt Flüsse und Ströme durch künstliche Wasserstraßen, in den Dienst des Handels zu treten, macht ganze Erdteile und Länder durch kühne Kanäle aus Halbinseln zu Inseln — man denke nur an den Suezkanal, den Kanal von Korinth und unsern Ostseekanal! — Und indem er sich in den dunklen Schoß der Berge hinabwagt und die dort aufgehäuften Schätze an edlen und unedlen Steinen, an schwarzem und rotem Gold, an Silber und Kupfer, an Zinn und Zink, an Eisen und Blei an das Licht des Tages befördert, gibt er da und dort zugleich dem Boden eine ganz neue Gestalt. Ja, er verändert sogar die Küstenformen der Erde, indem er durch Dämme und Deiche dem Meere Land abkämpft oder bedeutende Hafenbauten aufführt und Leuchttürme errichtet, um dem heimkehrenden Seefahrer den letzten Weg zu sichern. Denn nicht weniger als seine Flüsse und Seen, denen er gegebenenfalls tiefere Becken gräbt oder höhere Ufer giebt oder auch ihre Stromschnellen nimmt und den geraden Weg vorzeichnet,

beherrscht der Mensch auch den weiten weiten Ozean, in dem in früheren Zeiten eine von den Menschenkindern ängstlich gemiedene, ungeheure Wasserwüste vor dem Auge sich aufthat, während in unsern Tagen bewunderungswürdig großartiges Leben auf allen Meeren herrscht. Tausende und aber Tausende von Dampf- und Segelschiffen vermitteln den Handel und Verkehr zwischen den entferntesten Erdteilen, so daß der Ozean nicht mehr als eine trennende Schranke zwischen den einzelnen Völkern betrachtet wird, sondern als das beste und billigste Verkehrsmittel, als ein die ganze Welt verbindendes Element. Erfindungen folgten dann auf Erfindungen und gaben unserer Erde allenthalben wieder ein mehr oder weniger andres Gesicht. Unzählige Eisenbahnen vermitteln mit fast unglaublicher Schnelligkeit den riesig angewachsenen Handel und Verkehr bei allen Kulturvölkern, und Telegraph und Telephon, die Gasflammen und das elektrische Licht wetteifern, um die Menschen auf Gottes weiter Erde einander mehr zu nähern und Gesittung und Bildung immer allgemeiner zu machen. —

So besteht wohl kaum mehr der mindeste Zweifel, daß die allumfassende Thätigkeit des Menschen das Antlitz der Erde im Lauf der Jahrhunderte bis auf die Gegenwart mehr und mehr verändert hat und auch in Zukunft, wenn er anders seinen hohen Beruf zu begreifen und zu würdigen weiß, verändern wird. Wissenschaft und Kunst werden ihm dazu immer neue Mittel an die Hand geben und neue Begeisterung einflößen, so daß sich das Wort des großen Geographen Ritter: „Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit" in wunderbarer Weise erfüllen wird.

253. Inwiefern darf Lage und Gliederung unseres Kontinents als besonders günstig bezeichnet werden?

Plan zu einer geographischen Abhandlung.

I. Europa, nach Australien der kleinste unter allen Erdteilen, nimmt bereits seit Jahrtausenden den andern Kontinenten gegenüber eine Art herrschende (dominierende) Stellung ein.* (Ge-

* M. a. W. Welchen Umständen verdankt Europa seine Überlegenheit über andre Erdteile?

schichte!) Dieselbe verdankt es neben der Tüchtigkeit seiner Bewohner namentlich auch seiner günstigen Lage und Gliederung!

II. Inwiefern?

a) Weltstellung: inmitten der Festlandshalbkugel — das Herz der Erde. Besonders glücklich die Lage Englands — London fast genau im Centrum der Landhalbkugel . . .

b) Verteilung von Land und Wasser: günstig, Art Halbinsel. Wasserstraßen nach drei Richtungen. Historische Bedeutung derselben!* Rings um das Mittelmeer Kulturvölker im Altertum, besonders Griechen und Römer. — Die Adria und das Jonische Meer weisen nach Afrika und über das Rote Meer nach Indien (Venedig — Genua.) — Der Atlantische Ozean, einem gewaltigen Strome vergleichbar, führte zu den großartigsten Entdeckungen (Spanier, Portugiesen — Holländer, Engländer) und Kolonien. Selbst die Polargegenden wurden von Europa zuerst erschlossen.

c) Zone: gemäßigt, mit verschwindend kleiner Ausnahme. Die Bewohner — fern von der erschlaffenden Hitze der Tropen, die fast nur wilde und halbwilde Völker aufweisen; fern von der erstarrenden Kälte der Polargegenden, die dem um seine körperliche Existenz ringenden Menschen weder Zeit noch Kraft zu höhern Bestrebungen gönnen — sind an stetige Arbeit gewohnt (warum?), und diese bildet die Grundlage aller Kultur.

d) Europas Gliederung:

α) horizontal (wagrecht): weitaus am reichsten mit Buchten, Busen, Halbinseln und Inseln ausgestattet, also leicht zugänglich zur See, zur Bewegung, zu Verkehr und Handel verlockend. („Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit" — Ritter!)

β) vertikal (senkrecht): alle möglichen Bodenformen: Gebirge leicht passierbar (Riesengebirge, Mittelgebirge) und schön verteilt — Hoch- und Tiefland in reizendem Wechsel, letzteres, abgesehen von den großen Halbinselgliedern, fast zwei Drittel umfassend.

---

* Vgl. Gube-Wagner, Lehrbuch der Geographie, 4. Aufl. S. 371 ff.

IV. Rechnen wir dazu den Reichtum an schiffbaren Strömen,* Flüssen und Seen, welcher die günstige natürliche Lage des Kontinents noch gewaltig fördert; den Überfluß Europas an Mineralschätzen, zumal an Eisen und Kohlen, den beiden Haupthebeln der modernen Kultur, aber auch an Pflanzen und Tieren; endlich die trefflichen Eigenschaften seiner Bewohner — so müssen wir wohl gestehen: Europa nimmt aus guten Gründen eine hervorragende Stellung gegenüber den andern Weltteilen ein; es mußte die Stätte des reichsten und mannigfaltigsten Kulturlebens werden. „Auch die zentralen Binnenländer nehmen mittels zahlreicher schiffbarer Flüsse an den Vorteilen der maritimen Lage teil."

254. Wovon hängt das Klima eines Ortes ab?

Entwurf zu einer geographischen Abhandlung.**

I. Die verschiedenen Erdgürtel (gemäßigte, heiße, kalte Zone).

II. Klimatische Verhältnisse von verschiedenen Faktoren abhängig.

1. Von der geographischen Breite des Ortes. Im allgemeinen gilt der Satz: Je mehr nördlich oder südlich vom Äquator, desto kälteres Klima, desto tiefere Temperatur. Beispiele!
2. Von der vertikalen Lage des Ortes. Je höher ein Ort, desto kühlere Temperatur. Hochalpen. Das Klima Quitos, obwohl dieses unmittelbar unter dem Äquator gelegen ist, sagt uns Europäern trefflich zu; Quito liegt gar hoch (?) über dem Meeresspiegel.
3. Von den Meeres-Strömungen. Wie traurig öde und kalt ist es in den arktischen Ebenen Nordamerikas, wo Franklin auf seiner Expedition 1845 mit all seinen Genossen jämmerlich zu Grunde ging unter einem Breitegrade, wo in Europa (Drontheim in Norwegen) noch Obst gedeiht — dank den segensreichen Einflüssen des Golfstroms. — Kontinentales und ozeanisches Klima.

---

* Daniel, Handbuch der Geographie, II. Bd., Leipzig 1882, S. 5.

** Lies Klöden, Handbuch der physischen Geographie S. 580!

4. Von der Bodenbeschaffenheit. Sumpfgegenden, z. B. die Küsten am Meerbusen von Mexiko, sind die Brutstätten der bösartigen Fieber, denen alljährlich Tausende zum Opfer fallen. Großartige Wälder. — Sand. —
5. Von den atmosphärischen Niederschlägen. Tropenregen: nasse und trockene Jahreszeit — regenlose Gebiete: Sahara ꝛc.
6. Von den Luft-Strömungen: Warme Äquatorialströmung — kalte Polarströmung. Wirkungen?
7. In nicht geringem Grade von menschlicher Thätigkeit (Kanäle zur Ableitung des Wassers in Sumpfgegenden, Anlegung von Wäldern, Entwaldungen ꝛc.).

255. Die Bedeutung der Pflanzenwelt für die Natur.

Entwurf zu einer Abhandlung aus der Pflanzen-Geographie.

I. Daß die Welt der Pflanzen auf verschiedene Weise Einfluß auf die Natur ausübt, steht zweifellos fest.

II. 1. Die Pflanzen haben Einfluß **auf die Bodenbeschaffenheit** ausgeübt und thun es heute noch. Den Kohlenstoff haben der Erde hauptsächlich die Pflanzen geliefert.

Anm. Der Vorgang ist folgender:* Der Regen führt einen Teil der Kohlensäure aus der Luft dem Boden zu; die Pflanzen nehmen dieselbe durch ihre Wurzeln auf und zersetzen sie unter dem Einflusse des Sonnenlichtes. Der Kohlenstoff speichert sich nun im Pflanzenleibe auf. Wenn der Pflanzenkörper von Schlamm und Erdschichten bedeckt wird und vermodert, so verwandelt er sich in Kohle (Steinkohle, Braunkohle) und bildet ausgedehnte Lager von Kohlen, die als Grubenbrennmaterial verwendet werden. Den Beweis, daß die Grubenkohlen von Pflanzen herstammen, liefern uns wohlerhaltene Wurzeln, Blätter, Früchte und Sporen in den die Kohle begleitenden Gesteinen und in der Kohle selbst. —

Will man jene Vorgänge, durch welche Pflanzenstoffe sich in Kohlen umwandeln, verstehen, so betrachte man ähnliche Wandelungen der Jetztzeit! Solche bieten uns die Torfmoore. Sumpf-, Wasser- und eigentliche Torfpflanzen wachsen an der Oberfläche fort, je tiefer nach unten, desto mehr vermodern sie bei beschränktem Luftzutritt; die ver-

* Vgl. Dr. Paul Buchholz, Pflanzengeographie, Leipzig, 1885.

moderte Masse wird immer dichter, und die Pflanzenfasern gestalten sich immer unkenntlicher. Ist nun der Druck auf die vermodernden Pflanzenteile geringer, der Zugang des Sauerstoffs stärker und die Bewässerung spärlicher, so bildet sich der fruchtbare Boden des Kulturlandes, der Artboden, dessen Hauptteil wir Ackerkrume oder Dammerde nennen.

2. Wichtig sind die Pflanzen für das Festland auch dadurch, daß sie durch ihre verschlungenen Wurzeln **das Erdreich zusammenhalten** (besonders Quecken, Heidekraut, Weiden, Nadelhölzer). So verhindern sie einerseits an steilen Bergabhängen Abschwemmungen durch Regengüsse, andrerseits thun sie der zerstörenden Macht der Meeresfluten an der Küste Einhalt (Dünenwälle, Frische Nehrung, Kurische Nehrung!)

3. Auch auf **das Klima** wirkt die Pflanzendecke. Kahler, pflanzenleerer Boden erwärmt sich rascher, kühlt sich aber auch schneller ab als angebautes und vornehmlich bewaldetes Erdreich. Ausgedehnte Wälder wirken durch Schattenkühle, Verdunstung und Strahlung und, indem sie das Erdreich austrocknende Winde abhalten, erniedrigend auf die Temperatur. Es entsteht ein ähnliches Verhältnis wie zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima. Traurige Spuren unvorsichtiger Entwaldung tragen alle Mittelmeerländer, besonders der Karst, Dalmatien, Syrien, Palästina, Nordafrika; doch auch Irland, Jütland u. a. m.

4. Von ganz hervorragender Bedeutung sind endlich die Pflanzen **für die Tierwelt.** Tieren liefern sie nicht bloß den unentbehrlichen Sauerstoff der Atmosphäre, sondern namentlich den größten Teil ihrer Nahrung. Die Insekten sind meist an ganz bestimmte Pflanzen gebunden (an unsern Eichen leben über 200 eigentümliche Wesen dieser Art!). Für gewisse Tiere eignen sich wiederum nur bestimmte Vegetationsformen. So gestattet der amerikanische Urwald nur Tiere, welche sich zum Klettern oder zum Leben in den Baumgipfeln entschließen; in den

Prärien Nordamerikas finden wir die großen Bisonsherden.

III. Wunderbare Einrichtung!

„Mit Weisheit und mit Vorbedacht
Hat Gott die ganze Welt gemacht.“

256. Bedeutung der Pflanzen für die Menschheit.

Entwurf zu einer Abhandlung aus der Pflanzen-Geographie.

I. Groß ist der Einfluß, den die Pflanzenwelt auf die Natur ausübt, indem sie z. B. das Erdreich zusammenhält, den Kohlenstoff liefert, auf die klimatischen Verhältnisse einwirkt und insbesondre der Tierwelt nicht bloß den ihr unentbehrlichen Sauerstoff, sondern auch den größten Teil ihrer Nahrung bietet. Aber vielleicht noch größer ist ihr Einfluß auf den Menschen.

II. Die Pflanzen beeinflussen

1. Die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft überhaupt:
   a) negativ, d. i. hemmend:
      α) in den heißen Ländern (Fülle — Trägheit),
      β) in den Polargegenden (Armut — Kampf ums Dasein),
   b) positiv, d. i. fördernd:
      α) in den gemäßigten Zonen (warum?),
      β) besonders in der nördlichen gemäßigten (mäßige Arbeit, lohnende Thätigkeit — geistige Entwickelung — Schauplatz der Weltgeschichte).
2. Haupthebel der Kultur ist der **Getreidebau** (Lies Schillers „Eleusisches Fest“!). Warum?
   a) Weil er zu regelmäßiger Thätigkeit zwingt.
   b) Weil er den Menschen zur Gründung fester Wohnsitze und zur Staatenbildung veranlaßt hat.

   Anm. Die Polargrenze der Gerste scheidet Fischer, Jäger und Renntierhirten von den ackerbautreibenden Völkern.

---

* Hauptnahrungsmittel für 400 Millionen Menschen.

c) Weil er die meisten Nahrungsmittel liefert (Roggen, Weizen, Reis, Mais).

d) Weil er der Industrie und dem Verkehr nutzbar wird. Dem Getreide zunächst steht die Kartoffel, der Brotbaum, die Kokos- und Dattelpalme, die Banane. Die Pflanzenwelt liefert überhaupt fast alles, was der Mensch zur Nahrung und Kleidung, zur Wohnung, zur Heilung, zur Beleuchtung rc. nötig hat.

3. Unverkennbar ist der Einfluß der Pflanzenwelt **auf das Gemüt des Menschen.** (Kunst und Religion insbesondre). Anders ist unsere Stimmung im Schatten der Buchen, anders auf Hügeln, anders auf weiten Steppen.

Anm. Nicht umsonst hat man in den regelmäßigen Formen der Cypresse, Pinie und Palme die klassisch strengen Formen der antiken Poesie wieder erkennen, in der gotischen Baukunst das künstlerische Abbild des deutschen hochstämmigen Laubwaldes erblicken wollen. Verbreitung des Baumdienstes über die ganze Erde.

4. Gewisse Pflanzen haben auch **die räumliche Verbreitung der Völker** beeinflußt. So lockte z. B. der Tabak nach Amerika, führten die Gewürzpflanzen nach Indien, das Rotfärbeholz nach Brasilien, die Mahagoniwälder nach Zentralamerika u. a. m. Die größten Völkerwanderungen hat aber unstreitig das Zuckerrohr hervorgerufen; leider hat es auch dazu beigetragen, dem Sklavenhandel immer weitere Ausdehnung zu geben.

257. Was steht der Verbreitung der Pflanzen entgegen?

Kurzer Plan zu einer Auseinandersetzung.

1. Gebirge, namentlich Hochgebirge, z. B. Ural. (Jenseit desselben kein Heidekraut mehr). Größere Einsenkungen indes gestatten Wanderungen der Pflanzen (Alpen).
2. Meere und Meerengen:
   a) wegen der Ausdehnung,
   b) wegen des Verlustes der Keimkraft der Samen.
3. Wüsten wegen Mangels an Feuchtigkeit.
4. Kampf der Lebewesen untereinander ums Dasein. Die schwächeren sterben (warum?) Gleichartige verdrängen sich wegen gleichartiger Bedürfnisse — Die Tierwelt vertilgt sie (Pflanzenfresser, Insekten, Schnecken) — der Mensch.

258 Welche Umstände sind, von der menschlichen Thätigkeit abgesehen, der Ausbreitung der Pflanzen günstig?

Ausführlicher Entwurf zu einer Auseinandersetzung.

I. Alle organischen Wesen besitzen die Fähigkeit, sowohl sich unbegrenzt zu vermehren als auszubreiten, wenn ihnen nicht bestimmte Hindernisse Schranken (z. B.?) setzen. Wie fabelhaft schnell haben sich manche Unkräuter über ganze Weltteile ausgedehnt, und wie massenhaft treten plötzlich gewisse Pilze auf!

II. Diese innere Fähigkeit der Pflanzen wird noch durch gewisse äußere Umstände begünstigt.

III. Durch welche denn?

1. **Durch die willkürliche Bewegung,** die sich bei den Pflanzen allerdings nur auf einen verhältnismäßig kleinen Umkreis beschränken kann. Eine Art von Bewegung ist freilich auch das Wachstum. Man denke ferner an das Erkranken der Erdbeerpflanzen, dann an die sich in weitem Umkreise findenden Wurzelausläufer. Bei manchen Kryptogamen (Lebermoosen) werden die Sporen mittels sog. Schleudern aus den Behältern gewaltsam herausgeworfen.

   Anm. Die Früchte z. B. der Balsaminen, des Sauerklees und der Eselsgurke springen elastisch auf und verstreuen ihre Samen weithin.* So schleudert insbesondere der ostindische Sandbüchsenbaum beim Aufspringen seiner Früchte die Samen mit großer Gewalt gleich Geschossen auf weite Entfernungen.

2. **Durch die Winde.** Sie tragen leicht Früchte, Samen und Sporen in weite Ferne. Manche Samen sind sogar mit Haarschopf, Flügeln oder Federkronen versehen, damit sie der Wind leichter trage, wie beim Löwenzahn, bei Pappeln, Ulmen und Ahorn. — Durch Steppenstürme werden oft ganze Büschel verdorrter Kräuter mit fortgerissen. — Die Atolle oder Ringinseln, auch Laguneninseln genannt.

---

* Vgl. Dr. Klein, Die Erde, Tier- und Pflanzengeographie, dargestellt von Dr. Thomé, II. Bd., S. 39—41, Stuttgart.

3. **Durch das Wasser.** Nicht bloß Früchte und Samen, sondern ganze Baumstämme werden aus dem Gebirge durch die Flüsse stromabwärts getrieben bis in das Meer, wo sie wiederum von den Meeresströmungen aufgenommen und nach fernen Gestaden getragen werden.

Anm. Auf Jan Mayen finden sich haushohe Anhäufungen von Bäumen. Während der Überschwemmungsperiode werden besonders auf dem Mississippi, dem Orinoko, dem Amazonenstrom, dem Ganges, dem Congo u. a. ganze Waldstrecken losgerissen, und treiben mit allem, was auf ihnen lebt, ins Meer hinaus (Früchte und Treibholz aus Mexiko an Norwegens Künste). Die Pflanzen St. Helenas und Ascensions sind mehr denen des entfernten Kaplands als des näher gelegenen Teils von Afrika verwandt. — Von den Seychellen schwimmen Palmenfrüchte an die Küste Vorderindiens; aus Brasilien wandern Pflanzen nach Westafrika ꝛc.

4. **Durch die Tierwelt.** Am Körper der Tiere bleiben Samenkörnchen hängen nnd werden so verschleppt, besonders von wandernden Säugetieren und Zugvögeln. Manche Früchte und Samen, z. B. die Klette und der Zweizahn, haben Stacheln oder Haken, womit sie sich an Tiere und Menschen hängen. Körner und Beeren fressende Vögel und gewisse Fische, z. B. Karpfen, geben den unverdauten Samen, die ihre Keimkraft noch besitzen, wieder von sich (Mistelsamen, Kermesbeere).

Anm. Auf solche Weise verbreiten auf den Banda-Eilanden und den Molukken Tauben die Muskatnuß, und auf Ceylon überläßt man den Elstern die Verbreitung des Zimtbaumes.

Bei andern Pflanzen, die zu ihrer Vermehrung der Hilfe der Insekten bedürfen, tragen diese dem Blütenstaub von einer Pflanze zur andern.

5. **Durch klimatische und geologische Veränderungen.** In einem früheren Weltalter nämlich, der sog. Eiszeit, waren die Wärmeverhältnisse derart, daß sich die Flora der Polargegend auch über die Tiefländer ausbreiten konnte. Als auf die Eiszeit milderes Klima folgte, mußten diese Pflanzen nach Norden oder auf die Gipfel der Hochgebirge sich zurückziehen, wo das Klima dem früheren ähnlicher blieb; in die verlassenen Tiefländer aber wanderten andere Pflanzen ein. Wie wollten wir die Thatsache, daß unsere Hochgebirgsflora mit der arktischen Pflanzenwelt übereinstimmt, indem

beide z. B. viele Arten von Weiden, Ranunkeln, Moosen und Flechten gemein haben, während die Tieflande zwischen ihnen keine Spur davon aufweisen, anders erklären? Vergessen wir zum Schlusse eines nicht!

IV. Am meisten trägt der Mensch zur Ausbreitung der Pflanzen bei. Die Kulturpflanzen hat er absichtlich über die ganze Erde verbreitet, und sie gedeihen nur unter seiner Pflege und verschwinden mit dieser. Die meisten Bäume und Sträucher unserer Gärten stammen aus fernen Himmelsstrichen; vieler Name erinnert noch an ihre Heimat (die Pfirsiche = persische Birne [prunus Persica], die Kirsche [cerasus] von der Stadt Kerasus in Kleinasien, die Melone von Melos, die Quitte von Kydonia auf Creta, die Apfelsine = Apfel aus China ꝛc.). — Noch mehr vielleicht trug der Mensch zur Vermehrung der Pflanzenarten durch künstliche Zucht bei. Wie viele Apfelarten giebt es wohl jetzt? Und doch bot die Natur ursprünglich nur den wilden Apfel. — So wird der Mensch mit Recht „der Herr der Erde" genannt.

259. Welchen Einfluß übt die Natur auf die Alpenbewohner?

I. „Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit." Ritter.

II. Die Alpen beeinflussen ihre Bewohner:
  a) hinsichtlich ihres Körpers: Gesundheit — Kraft und Behendigkeit.
  b) hinsichtlich ihres Geistes und Herzens:
    α) Sie lenken den Blick himmelwärts,
    β) wecken Nächsten- und Vaterlandsliebe,
    γ) erziehen zur Sparsamkeit,
    δ) machen für das Schöne empfänglich.*

III. Der Mensch ist in der That „ein Zögling der Natur."

260. Ursachen der Blüte der mittelhochdeutschen Litteratur

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Ähnlich, wie die französische, hat auch die deutsche Litteratur zwei Blütezeiten aufzuweisen; dabei dürfen wir freilich nicht

* Schöne Ausarbeitung in Dorenwell II, 1895, S. 257.

verhehlen, daß die jeweilige Blüte der französischen Litteratur der deutschen Blütezeit immer voranging, und so liegt es auch nahe, von vornherein anzunehmen, daß die erstere auf die Entwicklung der letztern bedeutenden Einfluß gewonnen hat. Dies war namentlich bei der mhd. Litteratur der Fall. „Die Romanen sind unsere Führer zur Schönheit."* Die Minnesänger der frz. Litteratur, die provenzalischen Troubadours beherrschten auf Jahrhunderte hinaus unumschränkt die Formen der europäischen Lyrik, waren die Lehrer im kunstreichen Liebessange wie im politischen Lied. Andrerseits dehnten die französischen Epiker, die Trouvères, ihre Herrschaft über das ganze gebildete Europa aus: kein Kulturland, in dem nicht Bearbeitungen der frz. Heldengedichte zu finden sind.**

II. Indes nicht dieser äußern Anregung verdankt die deutsche Litteratur ihre erste klassische Blüte, sondern hauptsächlich andern, mehr inneren Ursachen.

III. Welchen denn?

1. **Der höchst einflußreichen Bedeutung der christlichen Kirche.***** „Das Christentum war zum eigentlichen Volksgeiste geworden, der im höchsten Grade die höheren Stände, den Adel und die Geistlichkeit, aber auch die Massen als Lebenselement durchdrungen hatte" (Legenden, Marienlieder, religiöse Lieder, Sage vom heil. Gral ꝛc.).
2. **Dem Einflusse der Kreuzzüge,** durch welche jenes höchste geistige Wohlgefühl zum klarsten Bewußtsein und zur äußeren That gebracht ward.*** (Heldengedichte, Kreuzlieder, nam. Rolandslied ꝛc.). „Der Rudlieb ist der erste Ritterroman" um 1050.
3. **Der politischen Größe des deutschen Reichs.** „Der frische Aufschwung unter Friedrich dem Rotbart, welcher dem deutschen Rittertum neue Ziele zeigte, hat auch unserer Poesie die thätige Teilnahme des Adels gesichert" ꝛc., Scherer

---

* W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, Berlin 1883, S. 39!

** Engel, Geschichte der frz. Litteratur, Leipzig 1882, S. 11!

*** S. Vilmar, Geschichte der deutschen Litteratur, 21. Aufl. S. 35 ff.!

S. 79. „Politische Lieder", nam. Walthers v. d. Vogelweide, sog. „Sprüche" — S. Vilmar S. 37.

4. **Der inneren Einheit und Einigkeit des deutschen Volkes.** Gemein allen das Nationalgefühl, die Sagen der Vorzeit, die Liebe zu den alten Liedern, die Sprache, die Sitte und Lebensgewohnheiten, ein gewisser Wohlstand, die Ritter- und Sängerfeste, das gesellige Regiment der Frauen (Nationalepopöen, Minnelieder, patriotische Gesänge 2c.).

261. Deutsche Treue in der mittelalterlichen Dichtung.

I. „Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn", singt Schiller in seiner Romanze, „Die Bürgschaft" betitelt.

II. Nicht bloß im Altertum, sondern namentlich auch im deutschen Mittelalter bildete die Treue die Grundlage alles harmonischen Zusammenseins und aller Großthaten Einzelner wie ganzer Völkerschaften. Daher spielt sie eine ganz bedeutende Rolle in Sage und Dichtung.

III. In welchen Formen?

a) Als Mannentreue. Auf ihr ruht das echt germanische Lehenswesen. Hagen und Gunther, Rüdiger von Bechlarn und Etzel im Nibelungenliede.

b) Als Freundestreue. „Blutmischung".

„Wir wurden Bundesbrüder und mischten unser Blut;
Da galt uns diese Freundschaft wohl für das höchste Gut."

Walther z. Hagen im „Walthariilied."*

c) Als Verwandtentreue. In der „Edda" nimmt Gudrun, die Kriemhilde des Nibelungenliedes, Rache an dem Mörder ihrer geliebten Brüder, ihrem Gemahl Atli, dem König von Hunaland, dem sie Sigurds Schätze, den späteren sog. Nibelungenhort, verweigert hatten.

d) Als Gattentreue und Liebestreue. Gudrun, die Penelope der deutschen Nationalepopöe „Gudrunlied", bleibt

---

* Übersetzt von Viktor (v.) Scheffel († 1886 in Heidelberg) im historischen Roman „Ekkehard" 24. Kapitel, ferner von dem Dichter Karl Simrock († 1876 in Bonn) und von Franz Linnig.

ihrem Verlobten Herwig dreizehn volle Jahre treu. Nichts macht sie wankend: nicht die erniedrigendsten Dienste und Drangsale, nicht die reizendsten Verlockungen. — Eine tragische Gestalt ist Brunhild in der nordischen Sage. Als sich Sigurd, ihrer vergessend, mit Gudrun vermählt, durchbohrt sie sich, nachdem sie den Ungetreuen getötet, mit dem Schwerte, um wenigstens im Tode mit ihm vereint zu sein. — Wer kennt nicht das Volksbuch von Genovefa (7 Jahre in dem wilden Walde)? — Kriemhilde im Nibelungenlied. —

e) Als Urbild der Nächstentreue: Die Gestalt des treuen Eckehard.*

IV. Nicht nur die Sage und Dichtung, auch die Geschichte des deutschen Mittelalters weist erhebende Beispiele der Treue auf. Friedrich Barbarossa und Hartmann von Siebeneichen. Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne. Möge die Treue auch in unsern Tagen wieder mehr und mehr zu Ehren kommen! Möge das Wort berechtigt erscheinen: „Der deutsche Sang, die deutsche Treu' zeitlebenslang gepriesen sei!"

262. Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg.**

Ausführlicher Entwurf.

I. Wer spricht dieses Wort aus? Bei welcher Gelegenheit? In welchem Sinn ist es an der betreffenden Stelle aufzufassen?

II. In welchem allgemeinen Sinn läßt sich der Satz gebrauchen? Bei einem entscheidenden Waffengange zwischen zwei Kulturvölkern handelt es sich nicht darum, alle die Schrecken, Übel

* Agihard Ecke = Schwert, engl. edge und hard (frz. hardi, engl. hardy stark, tapfer, vgl. gr. κράτος ‚gewaltig, stark') ‚mit dem Schwerte stark, Schwertheld.' FN. Eggard, Eggert, Egert; Eckhard, Eckard, Eckerd; Eichhardt, Eiert; Eggerding u. Eckarter Nachkommen Eckerts, Krzf. Ecke, Eck, Egge, Egg; Aye, Ey; Eicke u. Eyk.

** Vgl. dagegen Straub, Aufsatzentwürfe, 1891, S. 89. Der Krieg in seinem Verhältnis zur Kultur. A. Rassenkriege, Raubkriege, Rachekriege; B. Freiheitskriege; C. Eroberungskriege; D. Bürgerkriege.

und Nöten, die ein solcher Kampf unmittelbar in seinem Gefolge hat, über die Menschheit zu bringen; also z. B. nicht darum, Weib und Kind den Gatten und Vater, den Ernährer und Schirmherrn seiner Familie, auf eine bestimmte Zeit oder gar für immer gewaltsam zu entreißen; dem alten Mütterchen ihre einzige Stütze, den wackern Sohn, zu rauben oder die Braut vom Bräutigam, den Bruder von der Schwester, den Freund vom Freunde zu trennen. In einem Kriege darf es auch nicht als letztes Ziel und Streben der beiden feindlichen Parteien betrachtet werden, ganze Dörfer, Märkte und Städte vom Erdboden zu vertilgen, des Landmannes Hoffnung, fruchttragende Felder und Gärten, Wiesen und Auen zu verwüsten, überhaupt Hab und Gut des Gegners zu rauben oder zu zerstören; auch nicht Tausende und aber Tausende von Männern in der Vollkraft ihrer Jahre unbarmherzig dem Tode zu überliefern, Tausende andrer zu verstümmeln und zeitlebens zu Krüppeln zu machen oder gar eine ganze Nation völlig auszurotten. Endlich ist es auch nicht darum zu thun, Hungersnot, Feuersbrünste, Krankheiten und Seuchen und — Gott weiß, welcherlei andern Jammer über die Welt zu verbreiten. —

Bei einem entscheidenden Kampfe zwischen Kulturvölkern handelt es sich gottlob in der Regel um höhere Dinge, um edlere und schönere Zwecke.

III. Welche letzten edlen Endziele verfolgt denn der Krieg?

1. Letzter Endzweck des Krieges ist meist **die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens.** Man erinnere sich beispielshalber des letzten Krieges (1870/71) zwischen Frankreich und Deutschland! Wie betrübend war seit Jahrhunderten die Lage Deutschlands gegenüber Frankreich! Welche Räubereien und Plündereien erlaubte sich Ludwig* XIV.? Wie demütigend war die Behandlnng unseres Landes und Volkes

* Klod gr. κλυτός lat. inclytus ‚berühmt' geh. z. Wz. hlu hören. FN. Chlodobert: Löpert ‚Ruhmglänzend'; Chlodochar: Klöter, Klüker, Clauder, Loder, Lotter, Löther, Lauter „berühmt im Heer"; Chlodowig: Ludowig, Ludwig (ch) „berühmt im Kampf"; Krzf. Lode, Lothe, Lott, Laut, Lutz u. Lotz (Koseformen).

seitens Napoleons I.! Wie hochmütig und herausfordernd noch in der neuesten Zeit das Benehmen Napoleons III. und seines Gesandten Benedetti!

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles setzt freudig an ihre Ehre.“

Darum durfte dieser Krieg auch erst sein Ende nehmen, als seine Absichten erreicht, als Deutschland genügende Bürgschaften dafür gegeben waren, daß ein gesunder, ein längerer Friede mit dem bösen Nachbar eintreten werde.

2. Andere Kriege (so meldet das Buch der Geschichte) erstreben **die Wiedererringung der verlorenen Freiheit.**

„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte.“

Der Kampf um des Vaterlandes Freiheit, das höchste und erhabenste Gut eines Volkes, ist ein herrlicher Kampf; gilt es doch, das Joch der Erniedrigung, der Knechtschaft und Schande abzuschütteln. Erinnere man sich der Befreiungskriege! „Welche Opfer auch von dem Einzelnen gefordert werden mögen: sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein“, sprach mit vollem Rechte Friedrich Wilhelm III. 1813 in seinem Aufrufe: „An mein Volk.“ Und sieh da! Dieser heilige Kampf ward ein Jungbrunnen der sittlichen Kraft unsers Volkes. Die Poesie erhob sich wie die Wissenschaft, um dem Freiheitskrieg seine Waffen zu schmieden. Welch reges Nationalbewußtsein, welche Opferwilligkeit, welche Rührigkeit und Entschlossenheit allerorten; welcher Mut, welche Tapferkeit, welche Selbstaufopferung und Uneigennützigkeit, welches Gottvertrauen, welche Tugendhaftigkeit, welch neues religiöses Leben überall! Und so konnte denn auch der Sieg nicht ausbleiben.

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
„Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Victoria! Mit uns ist Gott.

Ludw. Uhland, Die Siegesbotschaft.

3. Bisweilen wurden den Menschen die Kriegswaffen durch **die Religion** in die Hände gedrückt. So führte Karl der Große Krieg gegen die widerspenstigen Sachsen nicht bloß aus politischen, sondern auch aus religiösen Gründen ꝛc. — Und welcher andern Quelle entsprangen die Kreuzzüge? Sie waren der schönste Ausdruck religiöser Begeisterung für das Christentum. „Der Deutsche fühlte sich bereits als christlichen Helden, und jetzt konnte er das christliche Heldentum auch bewähren durch Thaten.“* — Für ihren Glauben und für Duldung ihrer Religion kämpften auch Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen bei Mühlberg ꝛc.
4. Bei andern Kriegen hinwiederum handelt es sich um **die persönliche Freiheit** der Individuen einer ganzen Menschenrasse. So bezweckte der amerikanische Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten der „Union“ (1861—65) die Freilassung der Neger aus dem Zustande der Sklaverei.**
5. Vor allem ist es in unsern Tagen **die Ausbreitung der Kultur,** d. h. des Handels und Verkehrs, der Gesittung und Bildung in des Wortes weitestem Sinne, was die geistig und moralisch höher stehenden Völker zwingt, gegen wilde und halbcivilisierte Staaten Kriege zu führen. Kämpfe gegen die Indianer in Amerika, gegen die Neger in Afrika, Kämpfe der Engländer und Franzosen in den vierziger Jahren gegen die Chinesen, um dem Handel, aber auch europäischen Sitten und Gebräuchen, dem Christentume ꝛc. neue Bahnen zu eröffnen.

IV. Unser Schiller hat in der That recht. „Der Krieg hat auch seine Ehre.“ — Kurze Zusammenfassung. Schlußfolgerungen.

263. Waren wirklich „deutsches Wesen, Hellenentum und Christentum“ in König Ludwig I. von Bayern vereint?

Ein ausführlicher Entwurf.

Unter den deutschen Königen des 19. Jahrhunderts nimmt Ludwig I. von Bayern zweifelsohne eine der ersten Stellen ein.

---

* Vilmar S. 36. ** Herzog S. 176: „Auch der Krieg hat sein Gutes.“

Schon um deswillen steht er ungemein hoch, weil, „was er unternahm, alles der Hebung, der Veredelung, dem Glücke seines Volkes galt."

Drei Dinge sind es vornehmlich, die ihn für ewige Zeiten zum großen Mann stempeln: Deutschtum, Hellenen- und Christentum.

I. Ludwig der Erste ein echt deutscher Mann.

Ludwig war vor allem ein guter Deutscher, ein Patriot in des Wortes edelster Bedeutung.

1. Dies bekundete er durch Gesinnung, Rede u. Handlungsweise schon in seiner Jugend, selbst zu einer Zeit, wo es gefährlich war, über den Druck der Napoleonischen Herrschaft auch nur ein freies Wort über die Lippen kommen zu lassen — besonders durch seine „Freiheitslieder" und namentlich durch seine rührige und aufopfernde Teilnahme an den Freiheitskämpfen.
2. „Schon als Kronprinz der Mittelpunkt aller patriotischen Gesinnung,"* schuf Ludwig auf dem Königsthron zahlreiche Werke, die laut von seiner Vaterlandsliebe zeugen. Freund eines gesunden Fortschritts, stellte er durch Verbindung der Donau und des Rheins eine ununterbrochene Wasserstraße vom Schwarzen Meer bis zur Nordsee her durch Ausführung des Ludwigs-Kanals, ermunterte zum Bau der Ludwigsbahn zwischen Nürnberg und Fürth, der ersten und ältesten aller Bahnen Deutschlands (1835), beschleunigte den Abschluß des deutschen Zollvereins und einer Münzeinigung. Er that noch mehr. Wer hat noch nicht von der Walhalla bei Regensburg gehört, worin die Büsten oder Denktafeln aller Genossen des deutschen Ruhmes eine gemeinsame Stätte fanden? Wer wüßte ferner nicht, daß Ludwig auch die Befreiungshalle bei Kelheim ins Leben rief, die zur Aufnahme von Büsten aller berühmten Freiheitskämpfer unseres großen Vaterlandes bestimmt wurde? Und ehrte er nicht auch das An-

* H. Reidelbach, Ludwig I. und seine Kunstschöpfungen, 1887, S. 89.

denken um das Vaterland verdienter Männer durch schöne Standbilder, z. B. der Tonkünstler Gluck und Orlando di Lasso, der Feldherrn Tilly und Wrede, des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern und des Fürstbischofs Julius Echter von Würzburg, der Dichterfürsten Göthe und Schiller, des Bischofs Sailer in Regensburg, des Fürstbischofs Franz Ludwig in Bamberg, der Dichter Friedrich Richter (Jean Paul) in Bayreuth und v. Platen in Ansbach? So konnte der Poet mit Recht von ihm singen: „Für jede Blume, die den Glanz vermehrt am Haupt Germanias, hat sein Herz geschlagen, und glühend hat er Mann und That verehrt.“

3. Schlicht und einfach bis an das Ende seiner Tage, etwas scharf „gekantet“, aber bieder und offen, aufrichtig und wahrheitsliebend, hell wie Kristall, ritterlich und ideal gesinnt, erschien Ludwig auch nach seinem ganzen Charakter als ein echter Deutscher. Wie Ludwig selbst in allen seinen Gesinnungen, Dichtungen und Handlungen ein kerndeutscher, von allen französischen Gesinnungen freier Mann und Fürst war, so lieh er auch den deutschen Dichtern und Sängern vor allem seine Gunst. Die beiden Dichterfürsten Göthe und Schiller verehrte er unendlich hoch. Wahrhaftig rührend sind seine wiederholten Klagen über Schillers frühen Tod; als König ließ er es an Aufmerksamkeiten gegen den greisen Dichterfürsten Göthe nie fehlen.* In einem warm empfundenen Nachruf preist er Theodor Körner glücklich, daß er den Heldentod fürs Vaterland gefunden. Dem berühmten Dichter Friedrich Rückert aus Schweinfurt räumte der große Mäcenate trotz des Sträubens der philosophischen Fakultät den Lehrstuhl für orientalische Sprache in Erlangen ein; einem andern gleich berühmten fränkischen Poeten, dem Grafen August von Platen aus Ansbach, verschaffte er die Mittel, um unter Italiens heiterem Himmel bis zu seinem Tode ganz der Kunst leben zu können.

* Lies: Reidelbach, Ludwig I. und seine Kunstschöpfungen S. 124 ff.

Nikolaus Becker, dem Dichter des berühmten Rheinliedes, sandte er 1841 einen aus vergoldetem Silber gefertigten prächtigen Rheinweinbecher mit den schmeichelhaftesten Anerkennungsworten. Ja, seine Vorliebe für dieses patriotische Lied ging so weit, daß er es einmal selbst vor den Kadetten anstimmte und sie veranlaßte, mit ihm zu singen:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!"

II. Ludwig I. als Philhellene.

In Ludwig I. von Bayern war auch das Hellenentum in der bewundrungswürdigsten Weise ausgeprägt. Seine bekannte Liebe zu dem Volk und Lande der Hellenen trug seinem Sohne Otto* sogar die Königskrone des befreiten Griechenlandes ein, die freilich dem Träger derselben mehr und mehr zur Dornenkrone werden sollte. Dafür hielten aber die alten hellenischen Künste in Bayern ihren Einzug. Nicht bloß Dichtkunst und Musik, sondern namentlich die plastischen Künste: Malerei, Bildhauerei und Baukunst feierten im Bayerlande bald großartige Triumphe. Schon als Kronprinz hatte der „feingebildete, hochsinnige, für alle geistigen und künstlerischen Bestrebungen so empfängliche Mann, der für alles Große und Schöne so begeisterte Idealist", seinen auf Reisen nach Italien vervollkommneten Kunstsinn durch Ankauf wertvoller Kunstwerke und durch die Grundlegung zu der berühmten Glyptothek**, einem Kunsttempel ersten Rangs für plastische Meisterwerke, bekundet. — Was leistete Ludwig aber erst auf dem Gebiete der Kunst von seiner Thronbesteigung an? München ward durch ihn zu einer Großstadt ersten Ranges emporgehoben und nimmt seit jenen Tagen als „Isar-Athen" unter den Kunststädten aller Länder der Erde einen hohen Rang ein. Die Alte und die Neue

---

* Z. got. aut 'reicher Erbsitz, Erbgut' gehörig (vgl. All-od, Feod, Kleinod und Einöde (einôt). Kürzungen: Otto = Odo (Audo) z. F.N. Ott(e) und Hoto, welche für Otmar 'berühmt durch Erbgut' oder Otfrid 'Gutsschirmherr' u. s. w. stehen können.

** Glyptothek (gr.) bedeutet „Sammlung von Bildhauereigegenständen" (Skulpturen).

Pinakothek* rief er ins Dasein, um nur einiges hervorzuheben, und stattete jene mit den herrlichsten Gemälden der ältern, diese mit den großartigsten Bildern von Meistern unsers Jahrhunderts aus. Auch die Propyläen sind sein Werk. — Und wie viele herrliche Denkmäler der weltlichen Baukunst erhoben sich jetzt! Die Ludwig-Maximilians-Universität, die berühmte Staats-Bibliothek, der stattliche Wittelsbacher Palast und hundert andere Denkmäler sind Schöpfungen, die seinem hellenischen Kunstsinn entsprangen.

III. Ludwig I. ein guter Christ.

Ludwig war auch eine wahrhaft religiöse Persönlichkeit, ein guter Christ. „Daß man seine Andacht verrichtet, betet, wie es sein soll, darum ist man noch kein Betbruder", schrieb der König einmal an M. Wagner in Rom. Obwohl er „gleich dem letzten Kinde seines Volkes" voll Andacht im Tempel kniete und im Freien sein Haupt entblößte, wenn die Glocke zum Gebet mahnte oder ein Zug Andächtiger sich an ihm vorüber bewegte: huldigte er doch vor allem der Religion des Herzens und des Gemütes, der Religion der werkthätigen Liebe und reinen Menschlichkeit (Humanität), die er sein ganzes Leben bethätigte, und war ein entschiedener Gegner von jeder nur äußerlichen Werkheiligkeit und Scheinheiligkeit, jeder frömmelnden Schwärmerei, von jeder Bigotterie und jeglichem Fanatismus. „Fromm sollen die Bayern sein, aber lebensfroh und munter, keine Kopfhänger werden." Eine wirklich duldsame und humane Persönlichkeit, hielt er auch an dem Grundsatze fest, daß Katholiken und Protestanten gleiche Rechte in Ausübung ihrer Religion gebühre; räumte er auch den Griechen in München die Salvatorkirche ein und beantragte in der Kammer für sie die gleichen Rechte wie für die andern Christen; wohnte er auch der Einweihung der Synagoge in München mit seiner edlen Gemahlin Therese und dem Königlichen Hofe persönlich bei. — Sein tiefreligiöser Sinn und seine Ehrfurcht vor altgeheiligten Instituten bestimmten ihn auch zur Wiedererrichtung der unter der früheren Regierung aufgehobenen

* 2 Gebäude mit großartigen „Gemäldesammlungen."

Klöster; besonders gab er dabei dem mildgesinnten und gelehrten Orden der Benediktiner den Vorzug.* Am großartigsten äußerte sich aber seine fromm-christliche Natur in seinen zahlreichen Kirchenbauten.* „Wenn irgend ein Fürst seit Konstantin dem Großen den Namen eines Kirchenerbauers" verdient, so ist es in erster Linie König Ludwig I. Seines Opfersinns zur Wiederherstellung der altehrwürdigen Dome zu Köln, Bamberg, Speier und Regensburg nicht weiter zu gedenken, baute er manches „Salomonische Haus" zur Hebung religiösen Sinnes; in München z. B. die Allerheiligen Hofkirche im byzantinischen Stil, im neuen Baustil die Maria-Hilfskirche in der Vorstadt Au, im vorgotischen die Ludwigskirche, die Basilika oder Bonifazius**kirche, in der er seinem Wunsche gemäß ruht, im Stil der öffentlichen Versammlungshäuser der Römer. — Übrigens des frommen Königs Freigebigkeit war nicht allein auf Bayern beschränkt, ganz Deutschland und Europa, ja die ganze Welt bezeugt in zahlreichen Bauschöpfungen und Stiftungen seine unerschöpfliche Opferwilligkeit für das allgemeine Wohl; ganz besonders nennt das katholische Nordamerika König Ludwig als seinen größten Wohlthäter. Was Ludwig während seines ganzen Lebens in unbegrenzter Liebe für die arme, notleidende Menschheit gethan, kann hier nur angedeutet werden. Im Wohlthun unermüdlich, spendete er im Laufe seines Lebens Millionen an Arme und Unglückliche.***

So erscheint in Ludwig I. wirklich die Liebe zum großen deutschen Vaterlande verkörpert; gleichwohl war er auch ein ganzer Bayer (Bavaria!"); vereint damit zu schönem Bunde, treten in ihm auch Hellenentum und Christentum zu Tage. Mit Recht singt der Dichter von ihm:

„Drum fiel auf Deines Hauptes Purpurbinde ein Glanz von

* Vgl. Reidelbach, König Ludwig I., S. 133 ff.!

** St. Bonifatius „Verkünder guter Märe", dem Apostel der Deutschen geweiht; FN. Bonn „der Gute", Fatz (Fazi) 'Sager, Verkünder'. Aber Bonne (fries.) = Bando, Bante; Bandel, Bendel; Bantke, Pannecke, Panzo: Benze, Pantz, Pantsch, Banse „unterm Kriegsbanner stark".

*** Näheres Reidelbach, S. 135 ff.!

Gottes wahrer Majestät, die Dich umrauscht im Sturm und Lenzeswinde. Mit Segensfülle wuchs, was Du gesät. Was Du gegründet, wird so bald nicht stürzen; was Du geschaffen, dauern wird es spät. Du aber, Genius des Vaterlandes — mag sich daran des Tages Kleinheit stoßen! — sag mir, wie nennst du künftig wahr und ganz, wie nennst du ihn? — Den Herrlichen und Großen".

264. Welches Jahr des Siebenjährigen Kriegs war für Friedrich II. den Großen das schlimmste?

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Seit der fürchterlichen Niederlage bei Kunersdorf am 12. August 1759, wo die Preußen allein ihr halbes Heer und fast das gesamte Geschütz verloren, das noch übrige Fußvolk aber in voller Auflösung flüchtete, so daß der König selbst voll Verzweiflung ausgerufen haben soll: „Kann mich denn keine verwünschte Kugel treffen"? — erlitt Friedrich einen schweren Verlust um den andern. General Schmettau mußte Dresden an die Feinde übergeben (15. September), General Fink bei Maxen mit 15000 Mann die Waffen strecken (20. November). — Die Schläge bei Kay (Wedell), Kunersdorf und Maxen hatten überdies sein Heer nicht allein an Zahl, sondern namentlich an Tüchtigkeit, Zuversicht und Unternehmungsgeist geschwächt. Der alte Schatz war verbraucht, man schritt sogar zu Münzverschlechterungen, die dann den inneren Verkehr lähmten. Die alten Generale, Offiziere und Soldaten waren tot, verwundet oder gefangen, die mit Gewalt zusammengerafften Rekruten ohne Übung. Das Jahr 1760 brachte die Gefangennahme des verwundeten Generals Fouqué (23. Juni) mit 4000 Mann bei Landeshut, einen Verlust, den der Sieg bei Liegnitz (15. August) nicht ausglich! Darauf folgte die Einnahme seiner Hauptstadt Berlin (9. Oktober) und deren Brandschatzung durch Russen und Österreicher, die Übergabe Sachsens in die Hände der Feinde Preußens, das der

teure Sieg von Torgau (3. November) mit Ausnahme Dresdens zwar wieder einbrachte, aber in völlig verwüstetem Zustande.

II. So kam das Jahr 1761 heran, das schlimmste im ganzen Verlauf des Krieges.* Warum?

III. 1. Sowohl Friedrichs Erbstaaten als die Länder Sachsen, Mecklenburg, Anhalt, welche er bisher als Hilfsquellen für sich benutzt hatte, waren erschöpft.

2. Als Georg II. von England in seinem 77. Lebensjahre starb, fiel das Ministerium Pitt, und unter Lord Bute wurden Friedrich dem Großen die Hilfsgelder entzogen, so daß dieser trotz des Aufgebots aller ihm eigenen Spannkraft seines Geistes und aller aufzutreibenden Geldmittel nur ein Heer von im ganzen 55000 Mann aufzubringen vermochte.

3. Choiseul, der Günstling Ludwigs XV. und der Marquise de Pompadour, wußte Spanien in den unglücklichen Seekrieg Frankreichs mit England zu verwickeln und den bourbonischen Familienvertrag (Pacte de famille) zu Stande zu bringen (15. August 1761) und so Frankreichs Macht zu verstärken.

4. Die Vereinigung der Russen und der Österreicher zu verhindern, mißlang, und es blieb nun Friedrich mit seinen 55000 Mann nichts übrig, als sich der Übermacht gegenüber (140000 Mann) zu verschanzen in dem festen Lager bei Bunzelwitz (zwischen Schweidnitz und Silberberg.)

5. Laudon eroberte (1. Oktober) Schweidnitz im Sturm; Colberg in Pommern mußte sich aus Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf an die Russen ergeben (16. Dezember).

6. Friedrich selbst kam in persönliche Gefahr, als er sich auf die Dörfer bei Strehlen an der Ohlau zurückgezogen hatte. Versuch des Baron Warkotsch, ihn durch den Obersten Wallich heimlich aufheben zu lassen.

---

* Deutsche Geschichte von L. Stacke, II. Bd., bearb. von W. Böhm, S. 466 ff.!

IV. Welche Umstände retteten ihn aus der großen Not? Der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland († 5. Januar 1762) und der Abschluß eines Waffenstillstands, bald darauf eines Friedens und sogar eines Schutzbündnisses mit deren Nachfolger Peter III., nach dessen Ermordung die Nichteinmischung Katharinas II. Friedrichs Sieg bei Burkersdorf 1762 (21. Juli) über die Österreicher unter Daun, der Sieg seines Bruders über die Reichsarmee in Freiburg i. S., die Drohung der Osmanen, den Krieg mit Österreich zu erneuern. Die Siege und Eroberungen der Engländer in Amerika und dem „Indischen Meere“ über Frankreichs Flotte und des letzteren Sonderfriede mit England. Der Abfall „des Reiches“ von der Sache Österreichs.

265. Welchen Umständen verdankte Friedrich der Große im Siebenjährigen Krieg seine Erfolge?

I. Mit seinem Volke von fünf Millionen stand Friedrich der Große Österreich, Frankreich, Rußland, Schweden und dem „Reiche“ gegenüber; sie führten gegen den „Emporkömmling“ (Parvenu) Heere ins Feld, die seinen Streitkräften um das dreifache überlegen waren, und doch behauptete er sich fast gegen ganz Europa sieben volle Jahre. Aus dem schlachtenreichen Verteidigungskampfe war Preußen als eine neue europäische Großmacht hervorgegangen.

II. Wodurch erklären sich solche Erfolge?

1. **Aus innern Ursachen:**

a) Aus Friedrichs persönlichen Eigenschaften:

α) im Glück ein zu seiner Zeit unerreichtes Muster an Schnelligkeit, Mut und Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Kühnheit, staatsmännischer Einsicht und Feldherrngenie. Beispiele!

* Vgl. M. Berndt, Dispositionen 1878 S. 124! Ferner F. Hoffmann, Materialien 1885 S. 103, und Venns „Deutsche Aufsätze“, die übrigens in der neuesten Auflage laut davon zeugen, daß eine „Redaktion“ sie herausgiebt!

β) im Unglück, z. B. nach den Schlachten bei Collin, Hochkirch, Kunersdorf.

b) Aus der Tüchtigkeit seiner Generale (welcher z. B.?), sonstiger Offiziere und seiner Soldaten (Beispiele besonderer Tapferkeit, Geschicklichkeit, Disziplin), der taktischen Ausbildung seiner Truppen.

c) Aus der bewundernswerten Treue, Hingebung und Aufopferung seines Volkes und insbesondere auch der Pflichttreue seiner Beamten (Gut und Blut, Steuern u. s. w.).

2. **Aus äußern Ursachen:**

a) Aus der Uneinigkeit seiner Gegner, ihrer Planlosigkeit und Langsamkeit, der vielheitlichen Leitung.

b) Aus der Unterstützung Englands (Siebenjähriger Seekrieg gegen Frankreich, Hilfsgelder.)

c) Aus dem Beistande des Himmels: Tod Elisabeths von Rußland.

III. So ward Friedrich der Große Begründer der Macht Preußens.

266. Der direkte Nutzen des Meeres.*

Entwurf zu einer geographischen Abhandlung.

I. Ausgehend vom Gegenteil: Schaden, den das Meer anrichtet.

II. Des Meeres Segnungen überwiegen den Schaden, den es stiftet.

III. Inwiefern?

1. **Das Meer liefert wertvolle Erzeugnisse**

a) des Tierreichs:

α) das sogenannte Jagdwild der See: Heringe, Stockfische, Sardinen — Störe und Hausen, Lachse ꝛc.

β) Krustentiere: Hummer, Krebs, Krabbe, Meerspinne, Garnele.

γ) Weichtiere: Austern und andere Muscheln (Leckerbissen, Ziergegenstände).

δ) Edelkorallen und Badeschwämme.

---

* Absolutorialaufgabe für die k. b. Realschulen 1887, von dem Verfasser gestellt und durch das hohe Staatsministerium für geeignet befunden.

ε) Seesäugetiere: Wale und Robben, Eisbären ꝛc.
ξ) Seevögel: Eiderente, Fettgans, Salanganschwalbe — Guano.

b) des Pflanzenreichs:

α) Bernstein, „Baumharz“, Handel.
β) Tange (Nahrungs- und Heilmittel, Technik.)
γ) Seegras (Polstermaterial).

c) des Mineralreichs:

α) Kochsalz.
β) Seesalz (Bäder).

2. **Das Meer übt einen segensreichen Einfluß auf das Klima**

a) ozeanisches Klima mit kühlen Sommern und milden Wintern im Gegensatz zum kontinentalen mit heißen Sommern und strengen Wintern (Beispiel!); seine Strömungen!
b) Bedeutung für die Pflanzenwelt (Beispiele!); Regenquelle!
c) Bedeutung für die menschlichen Verhältnisse (Handelsthätigkeit, Seebäder ꝛc.).

III. So erscheint uns das Meer wirklich als der größte Wohlthäter der Menschheit: es fördert ihr körperliches und materielles, ihr geistiges und moralisches Wohl. Vergessen wir jedoch über all dem Lobe auf die Segnungen des Meeres eines nicht: die Thätigkeit des Menschen! Ohne sie böte die See all ihre Schätze und Wohlthaten umsonst.

267. Der indirekte Nutzen des Meeres.

Hauptgesichtspunkte.

Der Ozean wurde

a) der größte Lehrer der Menschheit. Erfindungen und Entdeckungen aller Art (Technik, Industrie);
b) ein bewundernswerter Erzieher: Mut und Entschlossenheit, Besonnenheit, Rüstigkeit, Freiheit und Kraft; Nationalstolz.
c) der großartigste Vermittler des Handels und Verkehrs, das billigste, leichteste und einfachste Verkehrsmittel. — Das ozeanische Zeitalter.
d) ein Schirm und Hort der Freiheit (Irländer Penn) — ein Kulturträger ersten Ranges (England, Holland).

268. Der direkte Nutzen des Meeres.*

Abhandlung geographisch-historischer Art v. Joh. Ev. Haselmayer.

Für den gewöhnlichen Mann, den Laien, ist das Meer eine unendliche große, weite Wasserwüste, unter deren Oberfläche Schrecken und Gefahren aller Art lauern, ewige Nacht sich ausbreitet und das Leben allmählich erstirbt, je tiefer sich die untermeerischen Abgründe und undurchforschbaren Räume hinabsenken. Darum wird es auch von den meisten Menschen gefürchtet; aber vielleicht mehr noch aus andern Gründen. Welche Verheerungen richtet es nicht an den Küsten an? Selbst scheinbar eherne Gestade unterliegen nach und nach den wütenden Angriffen der See und zerbröckeln in ihrem Gefüge. Und wie furchtbar wirken die Erdbeben, wenn die Elemente des Wassers und des Feuers gemeinsam das wilde Werk der Zerstörung üben! Ganze Inseln und Städte mit allem, was darauf lebt und webt, schlingt da der gierige Schlund der aufgeregten See hinab in den unersättlichen Schoß. Wie fürchterlich ferner haben die von dem Meere hervorgerufenen Dünenwehen schon gehaust! Ganze Gegenden wurden durch sie verheert, Flecken und Dörfer verschüttet, weithin ins Binnenland Öde und Unfruchtbarkeit getragen. Welch unberechenbar großen Schaden endlich stiftet das Meer alljährlich in Bezug auf menschliches Leben und Eigentum! Wie viele Schiffe und Fahrzeuge wirft es ans Land, so daß sie mit Mann und Maus jämmerlich zu Grunde gehen! Wie viele Dampfer und Segelschiffe, Boote und Kähne scheitern wohl täglich an Klippen und Felsenküsten und auf Sandbänken! Wie viele andere finden ihren Untergang durch Stürme und Feuersbrünste! —

Das Meer verlangt in der That jahraus jahrein zahlreiche Opfer aller Art. Gleichwohl dürfen wir behaupten, daß der Nutzen, den es der Menschheit gewährt, den Schaden weitaus überwiegt. „Der Segen des Meeres“, sagt Herr v. Schweiger-Lerchenfeld in seinem Werke: Von Ozean zu Ozean, „ist so bedeutend, daß aller Reichtum des Festlandes, die Tropenländer mit inbegriffen, dagegen verschwindet.“

* Vgl. dag. F. Hoffmanns Materialien und Dispositionen S. 192, ein Werk, das mir erst nach Beendigung meiner Arbeit zukam.

Zunächst nennen wir die See mit vollem Rechte eine **Nährmutter der an ihren Küsten wohnenden Bevölkerung.** Liefert sie ihnen doch zeitliche Güter der verschiedensten Art, vor allem Nahrungsmittel und lohnende Beschäftigung. Gedenken wir zunächst der ungeheuern Mengen gefangener Seetiere, von denen sich die Bewohner der Inseln und Küsten fast ausschließlich ernähren. Der Reichtum an organischen Stoffen und Gebilden, den das Meer in seinem Schoße birgt, ist der Segen, der ungezählten Millionen von Menschen zu Teil wird. Die Seetiere, zumal die Fische, sind den Bewohnern weiter Erdgebiete unentbehrlich; ohne sie würden ganze Völkerschaften nicht zu leben im Stande sein, würden manche Staaten zu existieren aufhören. Halten wir uns an das bekannteste Jagdwild der See, den Hering, den Stockfisch, die Sardelle, die Auster! Jedes holländische Schiff, das auf den Heringsfang auszieht, bringt gewöhnlich eine Million dieser Tiere als Beute heim; der Gesamtfang dort soll sich jährlich auf rund 100 Millionen Stück belaufen. Welche eine Quelle zeitlichen Segens! Tausende von Händen beschäftigen sich mit der Fischerei, Tausende mit der „Löschung"* der Ware, Tausende und aber Tausende mit ihrer Verpackung und Versendung. — Ähnlich ist es bei andern Fischarten. Die Stückzahl der jährlich gefangenen Kabeljaus und Schellfische darf auf etwa 600 Millionen geschätzt werden. Die Sardinenfischerei trägt an den Küsten der Bretagne jährlich ebenfalls etwa 600 Millionen Stück ein. Eine noch eindringlichere Vorstellung von dem Reichtum des Meeres erweckt der Austernfang. Die gegenwärtige Ausbeute übersteigt alles Ähnliche auf andern Gebieten. Als Leckerbissen oder, wie Plinius sagt, „als Triumph" auf dem Tische des Reichen spielte die Auster auch schon im Altertum eine hervorragende Rolle, besonders im alten Rom; heutzutage besteht in Frankreich, England, Holland, Deutschland und in den Vereinigten Staaten sogar künstliche Austernzucht. In New-York allein sind 20000 Menschen in den Austernlokalen beschäftigt und erzielen jährlich einen Gewinn von 250 Millionen Mark.** — Ungemein ein-

* Löschen ndd. lossen 'Waren ausladen', Schiffsausdruck.

** v. Schweiger-Lerchenfeld, Von Ozean zu Ozean.

träglich erscheint auch die Lachsfischerei und der Hausen- und Störfang. Der Lachs gehört zu den wertvollsten Erzeugnissen der Meeresernte, und sein Fang ist eine bedeutende Nahrungsquelle, besonders im nördlichen Europa und an den pazifischen Küsten Nordamerikas. Der Stör liefert bekanntlich den viel gesuchten Kaviar; besonders wichtig für seinen Fang sind der Hudsonfluß und die Wolga. Nicht so bedeutend, aber immerhin erwähnenswert sind auch die Krustentiere: Hummer, Seekrebs, Krabbe, Meerspinne und Garnele, die z. B. Hunderten von Menschen an der Nord- und Ostsee ihren Lebensunterhalt gewähren.

Sogar mit Schmuckgegenständen stattet uns das Meer aus. Die kostbaren Perlen, „die Thränen des Himmels", entstammen meist dem tiefen Meeresgrunde bei den Bahrein-Inseln und bei Ceylon. Der Koralle, insbesondere der Edelkoralle, diesem edlen Schatze des Meeres, spürt der Mensch auch schon seit den ältesten Zeiten nach, besonders im Mittelmeere und in dessen großem Seitenbecken, dem Adria-Meer. Sogar der allgemein bekannte Badeschwamm entsteigt den Tiefen der See, und das teure Schildpatt kommt von der Seeschildkröte.

Auch nützliche Säugetiere und Seevögel finden sich im Meere. Speck, Thran und Fischbein sind die gewinnbringenden Gegenstände, welche den Menschen veranlassen, dem größten und stärksten Geschöpfe unserer Erde, dem Walfische, an den Leib zu rücken und seinen geschlossenen Herden förmliche Vernichtungsschlachten zu liefern. Die Eismeere zählen in wirtschaftlicher Hinsicht seltsamerweise zu den ertragsreichsten Gebieten des Weltmeeres, weil sie eine besonders große Menge von Walen und Robben ernähren. Nächst den Walfischen ist nämlich die Robbe das wichtigste Nutztier der arktischen oder Nordpolgebiete. Auf sie gründet sich sogar das Dasein eines weitverbreiteten Volksstammes, der Eskimos, welche den Robben alle Lebensbedürfnisse entnehmen: Nahrung und Kleidung, Werkzeuge und Licht. — Auch auf den Eis- oder Polarbären, das gefährlichste Raubtier in den Polargegenden, macht der Mensch um dessen Pelzes und Fleisches willen mit Erfolg Jagd.

Unter allen eigentlichen Seevögeln kommt unbestritten die höchste Wichtigkeit der Eiderente zu, die den Norden der ganzen

Erde bewohnt; das Kostbarste an dem Tiere sind die berühmten Flaumfedern, die man Dunen oder Daunen nennt und für sehr hohe Preise verkauft. In den Südpolargegenden dagegen trifft man die wunderlichen Gestalten der echten Pinguine, unter denen die patagonische Fettgans am bekanntesten erscheint; ihnen stellt man von wegen ihrer Eier und ihrer Jungen nach. Andrer Vögel, wie der Schneehühner, Möwen, Albatros, Pelikane ꝛc, nicht weiter zu gedenken, erinnern wir hier noch an die Salanganschwalbe auf einigen Inseln des malaischen Archipels, deren eßbare Nester nicht selten unter größter Lebensgefahr von steilen Höhen herabgeholt werden. Auch in mittelbarer Weise haben sich die Seevögel dem Menschen nützlich erwiesen. Im Laufe vieler Jahrhunderte haben zahlreiche Kolonieen derselben die von ihnen bewohnten Felsen und Inseln an den Küsten der Kontinente mit ihren Exkrementen bedeckt und diese in mächtigen Ablagerungen angehäuft. Der Vogelguano, ein unschätzbares Düngemittel, neben dem der Fischguano an den Lofoten z. B. eine untergeordnete Rolle spielt, wogegen der künstliche Guano einen keineswegs verächtlichen Nebenbuhler darstellt, wird namentlich auf den Chincha-Inseln bei Peru gegraben, „dem reichsten und größten Guanolager der Welt."

Das Meer liefert uns auch wertvolle Artikel aus dem **Bereiche der Pflanzenwelt.** Wer hat noch nicht davon gehört oder gelesen, daß bereits die alten Phönizier den Bernstein, „ein Baumharz", kannten und ihn sogar selbst an den Küsten der Nordsee holten, während zwei berühmte Bernstein-Handelsstraßen von der Gegend des heutigen Königsberg die eine über Wien und Triest, die andere, die Rhone entlang nach Massilia führten? Noch heute ist die Gegend westlich und östlich um die Halbinsel Sameland unendlich reich an Bernstein; die Anwohner suchten bald auch auf dem Seegrunde nach ihm und gruben ihn an der Küste, und dadurch sind die früher so armen Kahnschiffer sogar Millionäre geworden. — Während das Seegras jetzt sehr häufig zum Polstern gewisser Möbel dient, werden die Tange oder Algen in geringerem Maße als Nahrungsmittel für die Küstenbevölkerung, in höherem als Viehfutter oder Dünger wertvoll; ja in unsern Tagen spielen sie sogar als Heilmittel eine Rolle, und die Technik verwendet speziell den Zucker-

tang mit seinem Schleim zur Bereitung einer Art Sirup. — Endlich bietet uns das Meer sogar eines der seit alten Zeiten am meisten gesuchten, weil geradezu unentbehrlichen Gewürze, das Salz in reichlichem Maße. Dampft man das Meerwasser bis zur Trockne ein, so bildet das Kochsalz über 3/4 des Niederschlags; als Seesalz bringt es, zu Bädern verwendet, ebenfalls großen Nutzen, indem es heilsam und stärkend auf unsern Körper wirkt.

Ungemein nützlich wird das Meer durch seinen direkten **Einfluß auf die Wärmeverhältnisse oder das Klima** eines Landes. Welch großer Gegensatz besteht zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima! Orte mit ozeanischem Himmelsstrich erfreuen sich im allgemeinen milder Sommer und milder Winter und kennen nicht die fürchterliche Hitze des Festlandsklimas in dem kurzen Hochsommer, noch die monatelang andauernde eisige Kälte im langen Winter. Ganz besonders übt der Golfstrom einen günstigen Einfluß auf die von ihm berührten Küstenländer aus. Die Gestade der „Smaragdinsel" (Irland) und die englischen Ufer prangen in immergrünem Schmuck, während unter gleicher Breite die Küste Labradors von tödlichem Eise starrt. Am meisten ist Norwegen durch diese Meeresströmung beeinflußt; bei Drontheim gedeiht noch Obst unter geographischen Breitegraden, unter denen Franklin in der öden arktischen Ebene Nordamerikas samt seinen Genossen elendiglich umkam. — Die Buche findet sich in Rußland nur bis an den Nordrand des Asowschen Meeres (48°); in Norwegen reicht sie bis Christiania (60°). In Orenburg am Ural reift in dem kurzen, aber drückend heißen Sommer die Melone noch im Freien, aber vergebens späht unser Auge nach einem Obstbaum; das Meer kann bis dorthin seine günstigen Wirkungen nicht ausüben, und darum läßt der kalte Winter Obstbäume nicht aufkommen. Der Golfstrom ist es, der um ganz Europa im Winter sozusagen einen weiten wärmenden Mantel schlägt. So kommt es, daß das öfter genannte Norwegen das nördlichste Land der Erde ist, wo der Ackerbau noch die Hauptbeschäftigung der Einwohner bildet; Weizen baut man dort bis zum 64.° und Gerste bis zum 70.° n. Br., der Kirschbaum reift bis an den Polarkreis. Wer könnte da noch länger an dem günstigen Einflusse des Meeres auf die Wärmverhältnisse und die Pflanzenwelt eines Landes zweifeln?

Auch die menschlichen Verhältnisse beeinflußt die vom Klima ausgeübte Wirkung des Meeres. Wie viele Tausende von Menschen, zumal in den Erdteilen Europa und Amerika, eilen allsommerlich auf die Körper, Geist und Herz erfrischenden Seebäder zu oder weilen auf besonders günstig gelegenen, von den Luftströmungen des Meeres bevorzugten Inseln, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen oder sich zu neuer Schaffensfreudigkeit zu stärken! „Die See ist für den Binnenländer das belebende Element, der frische Born, aus dem er Erquickung und Gesundheit holt, das Seebad eine Heimstätte für die leidende Menschheit.“ Und wie viele neue Erwerbsquellen eröffnen sich dadurch wieder den Anwohnern des Meeres?! — Viele Hunderte anderer Menschen eilen aus Neugierde an die Ufer der See, um ein Schauspiel von erhebender Großartigkeit bewundern zu können! — Wie viel leichter thut sich ferner der Arbeiter in einem Lande mit ozeanischem Klima, wo er faßt das ganze Jahr hindurch im Freien seine Thätigkeit entfalten kann, während die Wirksamkeit der Bewohner des Binnenlandes durch lange und strenge Winter nicht weniger beeinträchtigt und zeitweise ganz und gar gehemmt wird? — Welch reges Leben herrscht das ganze Jahr über in den Hafenstädten mit ozeanischem Klima, während in solchen, die vom offenen Meere weit entfernt sind, das Eis monatelang die Häfen sperrt! Man denke z. B. nur an Hamburg und Petersburg einerseits, an Lissabon und Archangelks andererseits! — So übt in der That das ozeanische Klima auf die Welt des Menschen bezüglich ihres Seins und Thuns einen wichtigen Einfluß aus.

269. Der indirekte Nutzen des Meeres.

Größer, als man glauben sollte, ist der Nutzen, den das Meer **auf indirektem Wege stiftet.** Wir dürfen kühnlich die Behauptung aufstellen: **Der größte Lehrer der Menschheit wurde der Ozean.** Der geistige Gesichtskreis der Menschenwelt hat sich durch Forschungen aller Art, zu denen das Meer immer wieder von neuem anregt, unendlich erweitert. Die Erforschung des Meeres selbst erfordert das Aufgebot aller erdenklichen Hilfswissenschaften; sie kann vieler technischen Errungenschaften nicht entraten, da ihr diese Mittel

für die eigene ersprießliche Thätigkeit in die Hände spielen. Beispielsweise sei hier nur daran erinnert, daß die Ergründung des organischen Lebens in großen Meerestiefen erst mit der Vervollkommnung entsprechender Apparate möglich wurde. — Das Bestreben, die monatelangen, gefahrvollen Seereisen nach entfernten Weltteilen abzukürzen, hat zuerst auf das Studium der Meeresströmungen sowie auf das der periodischen Windrichtungen hingelenkt und den schwachen Anfangsgrund zu den in unsern Tagen so gewaltig an Umfang gewinnenden meteorologischen Forschungen gelegt. — Die Notwendigkeit, unter den gesteigerten Anforderungen des allgemeinen Weltverkehrs des elektrisch beschwingte Wort auch über den Ozean zu tragen, hat den ersten Anstoß zu den hochwichtigen Tiefenmessungen gegeben, welche den Kreis unseres Wissens ganz bedeutend erweitert haben. Die Sondierungen mit Schlepp- und Scharrnetz haben die überraschende Thatsache festgestellt, daß gerade in größern Tiefen ein üppigeres Tierleben gedeiht als an den Küsten, und so die Wissenschaft der Tierkunde gewaltig bereichert.* In ähnlicher Weise hat auch die Botanik oder Pfanzenkunde nicht wenig an Umfang gewonnen; sogar die Mineralogie oder Lehre von den Gesteinen verdankt dem Meere einen großen Teil ihrer Bedeutung. Die Ozeanogeographie ferner ist eine Wissenschaft, die sich heute bereits in eine ganze Anzahl bedeutender Zweige gliedert, und wie großartig hat sich die Nautik, das Wissen von der Seefahrt, von Seeverkehr, entwickelt! Erfindung folgt auf Erfindung. Von dem ausgehöhlten plumpen Baumstamme bis zu dem wunderbar kunstvoll gebauten Dampfschiffe der Neuzeit — welch ein weiter Weg! Sogar die Baukunst trat in den Dienst des Ozeans. Leuchttürme von merkwürdiger Bauart und Seehäfen mit gewaltigem Umfang zauberte das Meer an seine Ufer. Es bleibt sonach wahr, was Alexander von Humboldt sagt: „Seitdem Columbus den Ozean zu entfesseln gesandt war, hat auch der Mensch geistig freier sich in unbekannte, höhere Regionen gewagt.“

Das Meer ist auch **ein bewundernswerter Erzieher.** Völker, die sich seinen Weisungen und Lehren getreulich anbequemen, werden zu Mut und Ausdauer, Entschlossenheit und Besonnenheit, zu Furcht-

* Hellwald, Die Erde und ihre Völker, Stuttgart 1877, S. 442 ff.

losigkeit und Unternehmungsgeist einerseits, wie zu Gemeinsinn, Freiheitsliebe und Religiösität andererseits herangebildet. Müssen doch Anwohner des Meeres fast jeden Augenblick auf einen Kampf mit den aufrührerischen Wogen gefaßt sein! Und wie oft sind sie in solchen Stunden der Gefahr auf die werkthätige Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen! Wie oft sehen sie auch alle menschlichen Anstrengungen vereitelt! Da blickt man denn auf zu dem, dem „Wind und Wellen gehorchen." Man denke hier an die Holländer und Friesen! Was für ein sittlich tüchtiges, kerngesundes, strebsames und besonnenes Volk, abgehärtet gegen Wind und Wetter, immer rührig und thätig, zu allen Verrichtungen geeignet, fromm und religiös und voll Liebe zu Freiheit und Vaterland! — Der große Geograph Ritter hat recht, wenn er ausruft: „Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit."

Von geradezu unberechenbarer Bedeutung erweist sich das Meer, zumal in unsern Tagen, **für Handel und Verkehr und mittelbar auch wiederum für Gewerbe und Industrie.** Wie hoch beläuft sich wohl der Wert der Ausfuhr deutscher Handelsartikel nur in einem einzigen Jahre! Sicherlich auf Tausende von Millionen. Der Wert der Einfuhr an Kaffee, Gewürzen, kurzum an Kolonialwaren aller Art bleibt hinter dem der Ausfuhr kaum zurück. — Und was leistet in diesem Betracht England? Wir dürfen getrost antworten: „Unglaubliches." Ohne den Ozean wäre die Existenz der Gesamtmenschheit gar nicht mehr denkbar. Das Meer, der billigste, leichteste und einfachste Verkehrsweg, ist kein völkertrennendes, sondern ein völkerverbindendes Element — dank der rastlosen Thätigkeit des menschlichen Geistes — von eminent kulturhistorischer Bedeutung. Seitdem der offene Ozean der Menschheit dienstbar geworden, hat ein ganz neuer Hauptabschnitt in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit begonnen. Das potamische Zeitalter, die Periode der Flußkultur, ist längst dahin; auch das mediterranee, das Zeitalter der Mittelmeerkultur, ist seit Jahrhunderten verschwunden: Venedig und Genua haben längst ihre hohe Wichtigkeit und ihre Größe eingebüßt. Dagegen haben die Städte am offenen Ozean, besonders in Amerika und Europa, riesigen Aufschwung genommen: wir leben in der ozeanischen Periode. Welche Gegensätze zwischen Mittelalter

und Neuzeit und noch mehr zwischen Neuzeit und Altertum! Dampf und Telegraph haben sich nunmehr auch noch innig mit dem Meere verbunden. Die Entfernung der Räume ist geschwunden, die Zeiten arbeiten mit verzehnfachter Kraft. Ein allgemeiner Wettkampf der Völker auf allen Gebieten der Kultur hat begonnen.

Endlich hat das Meer **sogar in politischer Beziehung** ungemein günstigen Einfluß auf die Entwickelung der Menschheit geübt. Wer wüßte z. B. nicht, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika von jeher bis heute ein Asyl für religiös oder politisch verfolgte Personen der verschiedensten Länder gewesen sind? An William Penn z. B. und seine Glaubensgenossen erinnert uns deutlich genug der Name des Staates Pennsilvanien. Und wie viele Tausende von Irländern haben, weil sie das Joch der Bedrückung in der Heimat nicht länger mehr zu tragen vermochten, seit Jahrhunderten immer aufs neue wieder in der neuen Welt eine Zufluchtsstätte gefunden? Noch in anderer Beziehung gilt das Meer als ein Hort der Freiheit für ganze Nationen, als eine Beschützerin und Förderin ganzer Staatskörper. Inselstaaten, zumal für friedliche Zwecke leicht zugänglich, von Seiten der Feinde schwer zu betreten, erscheinen als Handelsvölker und Kulturträger ersten Ranges. Ich erinnere nur an das reiche England, „die glückselige Insel, die Beherrscherin der Meere.“

So erscheint das Meer wirklich als der größte Wohlthäter der Menschheit! Bietet es doch Schätze in Hülle und Fülle, um ihr körperliches Wohlbefinden zu ermöglichen, zu erhalten und zu kräftigen, aber auch zu verschönen und zu versüßen. Die offene See macht die ganze Welt zum Markte für ihre Anwohner; deren Handel wird der größten Ausdehnung fähig und erzeugt Reichtum. Bei allen Seevölkern finden wir einen gewissen Nationalwohlstand. Überdies regt das Meer immer aufs neue zu Forschungen, zu Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete des technischen, des geistigen und des Verkehrlebens an. Das Meer als der großartigste Vermittler des Handels wird der Haupthebel aller Bildung und Gesittung:

„Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann; Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.“

Vergessen wir indes über all unserm Lobe auf die Segnungen des Meeres eines nicht: die gewaltige, allumfassende Thätigkeit des Menschen. Ohne sie böte die See all ihre Schätze und Reichtümer vergebens.

„Vieles Gewaltige lebt, der Mensch bleibt das Gewaltigste. Sieh, er schreitet über grausen Meeresabgrund, wenn es vor Wut schäumt, auf wilder Wogen bewegtem Pfad hin.“ Sophokles.

270. Bedeutung der Gebirge für die Flüsse.

Plan zu einer erdkundlichen Abhandlung.

1. Ohne Gebirge gäbe es keine Quellen, keine Flüsse, keine Ströme.* Folgen davon? — Eidechsenzeitalter (Geologen). Die Gebirge entziehen dem Reiche der Wolken sein segenbringendes Naß (Firnmeere, Gletschermassen — Quellenbehälter). Kreislauf des Wassers.
2. Das Gebirge, die Geburtsstätte des Stromes, ist Lauf und Richtung bestimmend. Beispiele: Elbe.
3. Das Gebirge bildet die Wasserscheide zwischen verschiedenen Stromsystemen. Beispiele: Erzgebirge zwischen Eger- und Mulderwasser, Isar- und Riesengebirgskamm zwischen Elbe und Oder, die Alpen, bedeutsamste Wasserscheide unseres Erdteils. Waldaihöhe. Fichtelgebirge. — Fehlen der Wasserscheide.
4. Das Gebirge bestimmt auch die Schnelligkeit eines Stromes oder Flusses. Bedeutung der sanft abgedachten und des steil abfallenden Gebirges. Stromschnellen. Wasserfälle (skandinavisches Hochland, Alpen, Afrika, Amerika).
5. Endlich bestimmen die Gebirge auch noch den **Wasserreichtum** der ihnen entquellenden Ströme. Flüsse von weniger hohen Mittelgebirgen zur Zeit des Hochsommers wasserarm, z. B. Elbe; umgekehrt Flüsse der Hochgebirge wasserreich (Rhein).

271. Der Mensch auf dem Gebirge.

Plan zu einer Auseinandersetzung.

Das Gepräge der Gebirgsmenschen zeigt sich zunächst

1. **in der Körperbeschaffenheit:**

naturfrisch und naturkräftig. Warum? Wohl-

* Vgl. Oberländer, Der geogr. Unterricht, 4. Aufl. von Gäbler, 1887.

gestaltete Körper, starke Nerven, enorme Muskelkraft. Tiroler, Allgäuer, Altbayern.

2. **im Seelenleben:**

a) heiter und fröhlich: Appenzell und andre Kantone der Schweiz, Tiroler Sänger, Basken in den Pyrenäen.
b) voll Liebe zur Heimat, Heimweh. Ursache. Der Kuhreigen (Schillers „Tell").

3. **im Gemütsleben:**

a) religiös. Woher diese Erscheinung?
b) Verehrung der Berge als Wohnsitze der Götter,
c) dem Alten zugethan, also konservativ,
d) genügsam. Bedürfnisse!
e) einfach und unverdorben, sittlich, gut, bieder und redlich. Beispiele!

4. **im Berufsleben:**

a) unverdrossen und ausdauernd. Der Alpler.*
b) körperlich gewandt und geistig regsam. Kampf mit der Natur. Steiermärker, Appenzeller, Tiroler.
c) **in den Nahrungszweigen:**
   α) Viehzucht und Ackerbau (Allgäu).
   β) Bergbau (Ural 2c.).
   γ) Handindustrie (Sächsisches Erzgebirge: Webstuhl, Klöppelei, Drechslerei).
   δ) Hausierhandel (Savoyarden, Schwarzwälder, Limousiner 2c.).
   ε) Lasttragen und Saumtiertreiben.
d) **in ihrer Kunst**
   α) Holzschnitzereien: Gröden in Tirol, Berchtesgaden, Fichtau (Traungebiet), Bischofsheim v. d. Rhön.
   β) Malerei: Tirol (Defregger).
   γ) Gesang: Jodeln. Walzer von Strauß und Lanner. Die herrlichen Duette von Lachner.

---

* Kutzen, Das deutsche Land S. 154 u. Oberländer S. 222 ff.!

5. **im Leben der Gebirgsbewohner untereinander:**

a) äußere Absonderung — Gegensatz: Ebene. Städte selten, kleinere Ortschaften, Einzelhöfe (Einöden).

b) innere Annäherung aneinander:

α) Geschäfte gegenseitig bekannt,

β) Menschen kennen sich mehr — Gefahren — Willfährigkeit — Gastfreiheit. „Du".

6. **im Streben nach politischer Freiheit und Unabhängigkeit:**

a) Mut und Kraft.

b) Leichter Verteidigung möglich. Beispiele: Kampf der Tiroler, Schweizer, Bewohner von Wales, Kaukasusvölker, Albanesen 2c.

272. Bedeutung der Flüsse für das Kulturleben der Menschheit. „Die Ströme sind die Kulturadern der Erde."*

I. Großartige Bedeutung kommt den Flüssen im Haushalte der Natur zu. Vor allem wirkt das fließende Wasser verändernd auf die Gestaltung der Erdoberfläche ein, indem es die Bodenform sowohl chemisch als mechanisch beeinflußt, bald zerstört, bald fortschafft, bald neubildend auferbaut. So bilden sich z. B. durch Auslaugung der Gesteine unterirdische Hohlräume, die schließlich zusammenstürzen und Erdbeben und das Setzen ganzer Gebirgsteile verursachen können (Höhlenbildungen in Gips- und Kalkgebirgen, Tropfsteinhöhlen im Dolomit und Jura); andererseits entstehen Thäler und Paßübergänge durch Auswaschungen, durch Ablagerung, Kies- und Sandbänke und Inseln in größern Strömen, Steinfelder am Fuße der Gebirge, erdige Anschwemmungsebenen im Tieflande, schlammige Deltas an den Mündungen. Aber auch auf die Pflanzen- und Tierwelt übt das fließende Wasser große Macht aus. Die zahlreichen Wasser-

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen Bayerns, 1890. Vgl. A. Heinze, Anleitung, 1874: 1. Die besten Verkehrswege a) Ins Innere eines Landes, b) Ab- und Zufuhrstraßen; 2. Wegweiser a) zu Ansiedelungen überhaupt, b) zu Städten.

adern entbinden die befruchtenden Stoffe in dem feuchten Elemente und rufen so die Keime des Lebens hervor (Oasen, Ägypten, die Ebenen Amerikas, Urwälder, üppige Pflanzenwelt); sie haben auch Bedeutung für die Wanderung und Ausbreitung der Pflanzen (Früchte, Samen, ganze Stämme ins Meer) und der Tiere (Fische, auch Landtiere). Ströme Amerikas.

II. Von besonders großer Bedeutung sind die Flüsse für das Kulturleben der Menschen.

III. Inwiefern? Die Flüsse haben Bedeutung

a) für unkultivierte Völker: Sie bieten ihnen Nahrung (Fischer, Jäger, wie so?), sind ihnen Wegweiser und Grenzen, gewähren Weiden für ihre Herden und laden zur Niederlassung ein. Man denke an das Zeitalter der potamischen oder Flußkultur (die Chinesen am Hoangho und Jangtsekiang, die Inder am Ganges und Brahmaputra, die Babylonier und Assyrer am Euphrat und Tigris, die Hebräer am Jordan, die Ägypter am Nil!)

b) auch für Kulturvölker:

1. Fruchtbare Landschaften, namentlich in den Niederungen, luden zum Ackerbau ein, dieser aber bildet die Grundlage aller materiellen, geistigen und sittlichen Kultur.
2. Die Flüsse wurden auch bald ein bequemes Verkehrsmittel (jetzt Dampfschiffahrt!), die reinsten Kanäle für die Vermittelung des Handels. An besonders wichtigen Punkten (Zusammenflüssen an den Mündungen) entstanden Marktplätze und Städte. Heute noch sind sie auch die Hauptwegweiser für den Verkehr zu Lande (Straßen, Eisenbahnen, Telegraphenlinien). Wir leben im ozeanischen Zeitalter, daher die großen Städte an den Flußmündungen und an den Küsten.
3. Bedeutsam sind die Flüsse und namentlich die Mündungen für die Aufschließung der Länder und Erdteile; man denke an den „dunklen" Weltteil einer- und die „neue" Welt andererseits! Dampfer auf dem Amazonas, dem La Plata, dem Mississippi zc., über-

haupt den Tieflandsströmen; wie schlimm steht es in diesem Punkte mit den Hochlandsflüssen! —

4. Die Ströme sind auch militärisch von großer Wichtigkeit. Operationslinien! Lager, feste Plätze. Beispiele von Schlachten!

5. Die Flüsse waren, besonders in alten Zeiten, darum auch eine Art Völkerscheide. Querströme. Was erzählt Cäsar im 1. Kapitel De bello gallico von den Grenzen Galliens? — Der Lech zwischen Schwaben und Bayern. Die Eider. Die Elbe und Saale, der Senegal zwischen Berbern und Negern. Nicht so die Längenströme, z. B. die Donau.

6. Nicht vergessen dürfen wir, daß die Flüsse auch das geistige Leben der Menschheit beeinflußt haben. Fast jedes Kulturvolk hat seinen Lieblingsstrom, und dieser ist vielfach in Liedern und Sagen gefeiert (Themse, Loire und Garonne, der Rhein, der Tiber). Die deutschen Ströme von Fr. Schiller!

Anm. Darum wurden die Flüsse und ihre Quellen nicht selten als lebende Wesen aufgefaßt. Den von Fels zu Fels herabspringenden Gebirgsquell verglichen die Griechen mit dem Widder oder der Ziege (Krios in Achaja), den sanft dahinziehenden Wiesenbach mit dem Lamme (die Probatia in Böotien), den vielgewundenen Fluß der Niederung mit Schlangen und Drachen (die Ophis in Arkadien, der Drakon in Syrien), und das zerstörende Wildwasser mit dem schäumenden Eber oder der wütenden Bache (Kapras in Phrygien, Sys in Achaja. Namen wie Parthenios in Phrygien und Eurotas rufen die Bilder anmutig klarer, von blumigen Ufern eingefaßter Gewässer hervor, und in den Sagen von dem Götterknaben Hylas (in Bithynien, dem Adonis in Phönizien) und Selemnos in Achaja), die mitten in aufbrechender Jugendblüte dahinsterben, sind die rasch anschwellenden und rasch versiegenden Gießbäche der Gebirge zu Bildern einer ergreifenden Symbolik geworden."

Oberländer-Gäbler, Der geogr. Unterricht.

---

* Vgl. dagegen Gelbe a. a. O. „Die Bedeutung der Ströme für die Entwicklung der Kultur": A. „Sie laden zur Ansiedlung ein: 1. den Nomaden, 2. den Jäger, 3. den Fischer. Warum? B. Sie bieten Vorteile zum Gedeihen der Ansiedlungen: 1. fruchtbare Gefilde, 2. natürliche Verkehrsstraßen, 3. gute Häfen; 4. günstige Vorbedingungen zum Bau der Städte. C. Sie tragen zur Staatenbildung bei (natürliche Grenzen, kriegerische Operationen).

Aufgaben zu geschichtlichen und erdkundlichen Abhandlungen.

604. Weshalb gelten die Griechen als ein weltgeschichtliches Volk?
605. „Griechenland ist das Deutschland des Altertums." Niebuhr.
606. Warum sind die Griechen nicht zur politischen Einigung gelangt?
607. Athens Bedeutung in der Weltgeschichte.
608. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlachten bei Marathon — bei den Thermopylen — bei Salamis — bei Platää.
609. Das Zeitalter des Perikles ruhmvoll, aber auch verderblich für Athen.
610. Worin besteht die Größe des Sokrates?
611. Verdienste des Epaminondas um sein Vaterland.
612. Warum verlor Griechenland seine Freiheit?
613. Wie gelangte Rom zur Weltherrschaft?
614. Et facere et pati fortiter Romanum est. Liv. II, 12.
615. Grundzüge des römischen Charakters.
616. Mit welcher Partei soll man es in den politischen und sozialen Kämpfen der Patrizier und Plebejer halten?
617. Woher kam die Entartung des römischen Volkes in den letzten Zeiten der Republik?
618. Warum ging die römische Republik unter?
619. Warum unterlag Hannibal trotz seiner Siege?
620. Hatten die Römer recht, als sie Carthago zerstörten?
621. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlacht bei Zama.
622. Wie wuchs des Pompeius Ruhm, wie sank er?
623. Die Verdienste Ciceros um sein Vaterland.
624. Welche Wege schlug Cäsar zur Erlangung der Alleinherrschaft ein?
625. Warum hat Cäsar nicht den Beinamen „der Große" erhalten?
626. Wie kam es, daß Cäsar über Pompejus den Sieg davontrug?
627. Wie wurde Oktavian Kaiser des römischen Reiches?
628. Warum ging das römische Reich unter?
629. Kann Rom mit Recht die „ewige Stadt" genannt werden?*
630. Warum vermochten die Römer Großgermanien nicht zu unterjochen?**
631. Verdienste Karls d. Gr. um die Hebung der Kultur seiner Franken.
632. Das Zeitalter der Karolinger die erste Blütezeit der deutschen Litteratur?
633. Wie kam es, daß das Reich Karls des Großen so bald zerfiel?
634. Welche politischen Fragen beschäftigten die sämtlichen sächsischen Könige? Welche wurden von ihnen endgültig gelöst? Welche nicht?
635. Worin bestanden die schlimmen Wirkungen des Investiturstreits?
636. Licht- und Schattenseiten der Züge der deutschen Könige nach Italien.

---

* Vgl. Materialien und Dispositionen von Ferd. Hoffmann, Hannover 1885, S. 164—168!

** Vgl. die Pläne in den Aufsatzbüchern von Linnig und Kluge!

637. Welche Charaktereigenschaften unsers Volkes spiegeln sich im „Lied von Walther Starkfaust“ (Waltharius manu fortis)?
638. Ist der Ausspruch Hugos v. Trimberg († 1309) berechtigt: „Herre Walthers von der Vogelweide, swër dëz vergaess', der taet' mir leide.“
639. Die Folgen der Kreuzzüge:
    1. Aufg. Die politischen Folgen.
    2. Aufg. Die Folgen für Gewerbfleiß und Handel.
    3. Aufg. Die Folgen für Wissenschaft und Kunst.
640. In welchen Stücken gleichen sich Freidanks „Bescheidenheit“ und Rückerts „Weisheit des Brahmanen“?
641. Worin besteht der Unterschied zwischen Kunstepos und Nationalepopöe?
642. Ludwig der Bayer, ein Gegenstand der Liebe bei seinen Bürgern.*
643. Ist der Ausspruch begründet: „Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube“?**
644. Mit welchem Rechte heißt Maximilian I. „der letzte Ritter“?***
645. Welche Arten der Poesie brachte das Reformationszeitalter mit sich?
646. Welche Litteraturdenkmäler des 17. Jahrhunderts stehen mit dem dreißigjährigen Krieg in Zusammenhang?
647. Die Folgen des dreißigjährigen Kriegs für das Deutschtum.
648. Warum wird Friedrich II. von Preußen mit Recht der Große genannt?
649. Bedeutung Friedrichs II. für die deutsche Dichtung.
650. Welcher Mäzenate kann sich die deutsche Poesie rühmen?
651. Die Verdienste Lessings (Herders) um die deutsche Litteratur.†
652. Ursachen der französischen Revolution.
653. Hat Napoleon I. zur bessern Einigung Deutschlands beigetragen?††
654. Wie unterscheidet sich der Krieg 1870/71 von den Befreiungskriegen?†††
655. Hat sich das deutsche Volk um die Kultur Europas verdient gemacht?
656. Die Folgen des Kriegs 1870/71 für Deutschland.†††
657. Warum ist gerade der Rhein den Deutschen so lieb?††
658. Wird Europa mit Recht eine Halbinsel Asiens genannt?
659. Welche geographischen Entdeckungen machte das 15. Jahrhundert?
660. Die Gebirge als Werkstätten der Menschen.
661. Die geschichtliche Bedeutung der Steppen, besonders der ungarischen.
662. Die Bedeutung der Ströme für den Haushalt der Natur.

---

* Lies 1. L. Uhlands und 2. M. Greifs „Ludwig den Bayer“!

** Vgl. Benn, 1892, S. 237 und 238 (Plan!)

*** Lies die Rhapsodien „Der letzte Ritter“ von Ant. Grafen v. Auersberg (Anastasius Grün) [† 1876]! Dann „Den Weißkunig“!

† Vgl. Ferd. Hoffmann, Materialien ꝛc. 1885!

†† Vgl. Gelbe: Stilarbeiten, 1891, S. 88, 89 und 90!

††† Vgl. Gelbe: Stilarbeiten, S. 162 und 163!

663. Die Bedeutung der Meeresströmungen für das Klima.
664. Die Bedeutung der Meeresströmungen für den Verkehr.
665. Bedeutung der Meeresströmungen für Verbreitung der Pflanzen (Tiere).
666. Die Meeresströmungen mit Bezug auf menschliche Thätigkeit.
667. Die Bedeutung des mittelländischen Meeres für die Kultur.
668. Die Bedeutung der Winde für die Menschen der Gegenwart.
669. Die Bedeutung der Winde für die Menschen der Vergangenheit.
670. Beweise für die Heißflüssigkeit des Erdinnern.
671. Ist die gemäßigte Zone die eigentliche Kulturzone?
672. Vorteile des Lebens an den Küsten des Meeres.
673. Deutschland, das Herz Europas.
674. Mit welchen Feinden haben die geographischen Entdeckungen zu kämpfen?
675. Inwiefern ist der Mensch der Herr der Erde, inwiefern nicht?
676. In welcher Weise übten die Römer vor den punischen Kriegen die Herrschaft über Italien aus?*
677. Wie bekämpfte Otto der Große den Sondergeist (die Sonderbestrebungen, den Partikularismus) der deutschen Stämme?*
678. Die Einwirkung der europäischen Politik auf die deutsche Reformation.*
679. Warum wurde der Dualismus, an dem Griechenland zu Grunde ging, in Deutschland glücklich überwunden?*
680. Ist der Nationalstolz berechtigt?**

---

* Vgl. Dr. Friedrich Pätzolt, Entwürfe zu deutschen Arbeiten für Tertia bis Prima, Berlin 1895 (Gaertnersche Buchhandluug) S. 172 ff.!

** Vgl. L. Blume, Anleitung zu deutschen Aufsätzen, Wien 1895 (Hölder).

Dreizehnter Abschnitt.

Abhandlungen in Chrieenform.

Unter Chrie (χρεία) versteht man heutzutage eine gewisse Art von Stilübung, die seit 15 Jahrhunderten dem deutschen Aufsatze dienstbar gemacht wird. Mit vollem Rechte! „Denn in bescheidenem Maße angewendet, bietet sie ein nicht zu ersetzendes Mittel, in die Behandlung ethischer Sätze und somit in die philosophische Entwicklung und Abhandlung einzuführen".*

Ursprünglich bedeutet Chrie „Gebrauch, Anwendung", später, nachdem Aphthonius von Antiochia um 400 n. Chr. die strengere Form begründet hatte, einen leicht anwendbaren kurzen Spruch und zuletzt auch die Form seiner stilistischen Behandlung.

Ihr Wesen besteht darin, daß sie einen sinnreichen Spruch durch Umschreibung (Paraphrase) verdeutlicht, seine Wahrheit durch innere Beweisgründe nachweist (Ratiocinatio ‚Beweisführung'), ihn dann durch sein Gegenteil (Contrarium) in ein helleres Licht setzt und endlich durch historische Beweise: Gleichnis (Simile), Beispiel (Exemplum), Zeugnis (Testimonium) bestätigt und belebt.

Als Aufgaben zu Chrieen eignen sich Sprichwörter, sinnreiche Aussprüche berühmter Männer, Sentenzen.

Die Beweise lassen sich unter 3 Gesichtspunkten zusammenfassen:

---

* Linnig, Der deutsche Aufsatz, 7. Aufl. 1895, Paderborn (Schöning). S. auch L. Blume, Wien 1895.

1. **Vernunftbeweis:**
   a) direkt; vgl. den 3. Teil jeder Chrie!
   b) indirekt, vom Gegenteil ausgehend. 4. Teil.
2. **Erfahrungsbeweis:**
   a) Gleichnis (Simile, 5. Teil), aus der Natur entlehnt.
   b) Beispiel (Exemplum, 6. Teil), dem Leben der Geschichte, der Mythologie, der Dichtung (Fabel) entnommen.
3. **Autoritätsbeweis** (7. Teil) und zwar
   a) geistreiche Äußerungen historischer Personen.
   b) Citate oder Stellen aus Dichtern, Rednern rc.
   c) Sprichwörter ähnlichen Inhalts.

Die Einleitung (das Exordium) sei einfach, und fließe aus der Sache selbst hervor! Häufig besagt sie, wo der betreffende Satz (die Sentenz) sich findet und bei welcher Gelegenheit und in welchem Sinne sie gebraucht wird, worauf der Übergang zur Umschreibung (Erklärung) erfolgt.

Der Schluß (die Conclusio, der 8. Teil) faßt die Hauptbeweispunkte noch einmal kurz zusammen, zieht die sich aus ihnen mit Notwendigkeit ergebenden Folgerungen fürs Leben und endigt nicht selten mit einer Mahnung (Adhortatio). Die letztere richte man in aller Bescheidenheit an seine eigene Adresse, d. h. rede in der ersten Person der Mehrzahl, und erstrebe dabei als wichtigstes Erfordernis Kürze und Bündigkeit!

Zum guten Ende merke noch, daß in der Ausführung der 8 Teile eine gewisse Ebenmäßigkeit (Symmetrie) herrschen, also kein Teil des Ganzen auf Kosten andrer sich zu sehr ausdehnen soll!

273. Steter Tropfen höhlt den Stein.*

1. **Einleitung** (Exordium):
Wie oft im Leben hören wir über mißlungene Pläne, fehlgeschlagene Erwartungen, gescheiterte gute Absichten und vereitelte Unternehmungen klagen! Und wem wird in solchen Fällen in

* Vgl. Linnigs Aufsatzbuch, 7. Aufl. 1895, ferner Lieb, Deutsche Aufsätze, 1895 S. 135 u. 136, ein Buch, das sich höchstens für sog. „Höhere Töchterinstitute“ u. Volksschulen, aber nicht für Mittelschulen überhaupt eignet.

der Regel die Schuld beigemessen? — Die einen erblicken die Ursache ihres Mißgeschicks in unvorhergesehenen Hindernissen oder in ungünstigen Zeitumständen; andre glauben, ihr Schicksal der Ungunst der Elemente oder gar der Feindseligkeit liebloser Mitmenschen, nicht selten auch der Schwäche der menschlichen Natur zuschreiben zu müssen. Sollte es nicht heilsamer für uns sein, über die Gründe eines Mißerfolgs etwas tiefer nachzudenken? Sicherlich werden wir dann meistens finden, daß die eigentliche Schuld in uns selbst gelegen, daß es uns zwar nicht an der nötigen Kraft, wohl aber an der nötigen Geduld und Ausdauer im Handeln gemangelt habe.

2. **Umschreibung** (Paraphrase):

„Harre aus, und du wirst gekrönt"! ruft uns unser Spruch zu. Besieh dir den winzigen Wassertropfen! Wie unscheinbar, wie unbedeutend ist er! Gar viele würdigen ihn kaum eines Blicks. Und doch ist dieses geringe Ding im Stande, im Lauf der Jahre sogar einen harten Stein auszuhöhlen; allerdings nicht durch einmaliges Fallen, sondern durch ruhig fortgesetzte, regelmäßig wiederkehrende Thätigkeit, kurz, durch stetes Wirken und Schaffen. So kannst auch du bei geringer Kraft Großes erreichen und Tüchtiges leisten, wenn es deinen Bemühungen nicht an Geduld und Ausdauer, an Ruhe und Beharrlichkeit gebricht.

3. **Beweise** (Causae):

Ist dem wirklich so? — Gewiß! Denn die Tugend der Geduld stattet uns von vorneherein mit jenem Grad von Ruhe und Besonnenheit aus, der notwendig erscheint, um uns sogleich bei Beginn eines Werkes die richtigen Mittel und Wege wählen zu lassen. Ein gelungener Anfang aber trägt nicht wenig zur Schaffensfreudigkeit bei. „Guter Anfang ist halbe Arbeit" * und verleiht ungewöhnliche Spannkraft und immer frischen Mut zu weitern Unternehmungen. Dadurch erlangen wir auch eine gewisse Übung und Fertigkeit.** Sollten uns indessen im Laufe unsrer

* Dimidium facti, qui bene coepit, habet. Vgl. Hor. Ep. I, 2,40.

** Vgl. „Nur Beharrung führt zum Ziel" in „Gelbes Stilarbeiten" Leipzig 1891, S. 202 — Plan zu einer Abhandlung.

Thätigkeit Schwierigkeiten in den Weg treten, so wird die Tugend der Ausdauer uns stets wieder zu neuen Anstrengungen Kraft gewähren, so daß wir mit der Zeit unserm Ziele näher und näher kommen müssen und es schließlich auch zu unsrer großen Freude erreichen, um so gewisser, als wir uns bei Bethätigung so rühmlicher Charaktereigenschaften nicht selten auch der werkthätigen Unterstützung guter, verständiger Mitmenschen erfreuen.

4. **Gegenteil** (Contrarium):

Wie ganz anders steht es bei Leuten, welche der Tugenden der Geduld und Ausdauer ermangeln! Unbesonnen und unruhig, unbeständig und wankelmütig, greifen sie nicht selten schon vor Beginn eines Werkes in dem Gegenstand ihrer Wahl fehl, indem sie ihre Kraft zu hoch anschlagen oder nicht die geeigneten Mittel gebrauchen, um einen entsprechenden Anfang und einen gedeihlichen Fortgang ihres Unternehmens zu sichern. Was Wunder dann, daß sie kleinmütig und feig die Flinte* in das Korn werfen, sobald sich ihnen Hemmnisse entgegenstellen, und Beschwerden ihren Pfad uneben machen. So können sie aber nie ein schönes Ziel erreichen; sie werden im Gegenteil zum Schaden auch noch Spott ernten. Haben sie doch ganz zwecklos Opfer an Zeit, Kraft und Geld gebracht!

5. **Gleichnis** (Simile):

Möchten sich solche Leute doch fleißiger in Gottes schöner Natur umsehen! Sie müßten sich wahrhaftig selbst sagen: Gleichwie die kleine Ameise rechtzeitig mit aller Ruhe ans Werk geht, wenn sie eine Last größer, als sie selbst, in ihren Bau schaffen will; wie sie nimmermehr verzagt, wenn sie unter ihrer Bürde erliegen zu müssen und die steile Straße nicht erklimmen zu können glaubt, sondern aufs neue sich anstrengt, bis sie endlich ihr Ziel erreicht: so mußt auch du, wenn du im Leben irgend etwas Tüchtiges leisten oder Großes durchsetzen willst, dich durch keine Mühen und Unannehmlichkeiten abschrecken lassen, vielmehr immer

---

* „Die Flinte (urspr. Schießgewehr mit Feuerstein, engl. flint, Flinte und Schnappschloß) ins Korn werfen" = entmutigt sein Ziel aufgeben.

wieder neue Anstrengungen machen, bis dir dein Werk gelungen ist.*

6. **Beispiel** (Exemplum):
Dies lehrt auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung. Wem anders als seiner Beharrlichkeit verdankte Columbus die Entdeckung einer neuen Welt? Mit wie vielen Schwierigkeiten hatte er nur zu kämpfen, bis er von der Königin von Spanien endlich ein paar elende Schiffe bekam? „Sieben Jahre lang habe ich an Eurem Hofe meinen Plan eine Posse schelten lassen müssen.“ Und welche Geduld und Ausdauer bekundete er seinen erbitterten Genossen gegenüber auf der See! Dafür war ihm aber schließlich das Glück auch hold. Zehn italienische Ortschaften haben sich später um den Ruhm gestritten, ihn als Sohn beanspruchen zu dürfen. — Die Grabung des Kanals von Suëz, die Durchstechung des Mont Cenis und des St. Gotthard, die Erbauung des Nord-Ostsee-Kanals in unsern Tagen, sind sie nicht die glänzendsten Beweise dafür, was menschliche Kraft, mit Beharrlichkeit gepaart, zu leisten vermag?

7. **Zeugnis** (Testimonium):
Um uns endlich auch den letzten Zweifel an der Wahrheit unserer Behauptung zu benehmen, treten unserm Satze ähnliche Sprüche gleichsam als Zeugen zur Seite, und ihre Stimmen sind ebenso zahlreich wie glaubwürdig. „Durch wiederholte Streiche fällt zuletzt die stärkste Eiche“, ruft uns ein Sprichwort zu. Der Dichter Friedrich Schiller predigt die Tugend der Ausdauer in den „Sprüchen des Confucius“ mit den Worten: „Nur Beharrung führt zum Ziel.“ Vor Wankelmut und Unbeständigkeit aber warnt uns kein Geringrer, als der menschenkundige und welterfahrene Göthe in seinem idyllischen Epos „Hermann und Dorothea“:

„Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

---

* Andre Gleichnisse: Das Samenkorn entwickelt sich langsam. Das Wasser spült unverdrossen am Ufer, bis dieses verändert ist. Die Spinne, wenn ihr Netz zerstört wird. Die Vögel, wenn sie das Fliegen lernen.

8. **Schluß** (Conclusio):
So sind denn Geduld und Ausdauer wirklich zwei Tugenden, die es uns ermöglichen, in jedem Wirkungskreise, besonders auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Tüchtiges zu leisten, Großes zu erreichen. Schrecken wir darum nicht zurück, wenn sich bei irgend einem Unternehmen Schwierigkeiten zeigen! Machen wir im Gegenteil bei eintretenden Hindernissen immer neue Versuche und wiederholte Anstrengungen!

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn."

Dann werden auch wir uns schließlich des Erfolgs unsrer Bemühungen freuen und den Spruch an uns bewahrheitet finden: „Steter Tropfen höhlt den Stein."

274. Blinder Eifer schadet nur.*

Eine Chrie von Heinrich Haselmayer.

1. Die Wahrheit dieses Sprichwortes hat bekanntlich einer von den Dichtern der Leipziger Schule, Magnus Gottfried Lichtwer** aus Wurzen († 1783), in seiner von der Jugend auch heute noch gern gelesenen und gelernten Fabel „Die Katzen und der Hausherr" an einem besondern Fall recht anschaulich ins Licht gestellt. Von aufbrausendem Jähzorn hingerissen, weil ganz entsetzliches Katzengeheul ihn aus dem besten Schlafe gescheucht, schlägt der tobende Hausherr, ohne sich vorher mit Licht versehen zu haben, im tiefsten Dunkel der Nacht mit einem dicken Prügel so lange unbesonnen und wütend um sich, bis er nicht bloß an Geld und Gut, sondern auch am eigenen Körper Schaden erlitten hat.

---

* Vgl. dagegen Theod. Gelbe „Stilarbeiten" 1891 S. 176 u. 178.

** Magnus lat. „groß", FN, Mang (schw.) — Gottfried v. Godafrid „in Gott Schirm u. Hort, Gottesheld", dag. FN. Goffarth, Göpfert, Göbfardt, Göfert. — Lichtwer „Lichtmann", vgl. Wergeld und Werwolf „Mannwolf".

2. Vor solch thörichtem Beginnen will uns das Sprichwort warnen. Ähnlich übel, wie dem Hausherrn, ruft es uns eigentlich zu, pflegt es jedem zu ergehen, der, durch irgend eine Leidenschaft verblendet, sich zu unüberlegten Worten oder Handlungen hinreißen läßt, der, ohne vorerst ruhig und kaltblütig zu überlegen, was er thun will, allzu rasch zu Wort und That schreitet: er wird naturnotwendig auf die eine oder andre Weise, in höherem oder geringerem Grade sich selbst schaden und seine übereilte Handlung zu bereuen haben. Darob besteht gar kein Zweifel.

3. Denn jedes Übermaß hat Nachteile der verschiedensten Art im Gefolge. So löblich und nützlich der mit Ernst und Ruhe, mit Besonnenheit und Vorsicht verbundene Eifer im Reden und Handeln, so tadelnswert und schädlich ist der unbesonnene, vernunftlos beginnende und schaffende Übereifer in Wort und That. Wie oft schon haben unüberlegte, in der Aufregung oder im Zorn hingeworfene Worte Feindschaften erzeugt, gehässigen Streit und langdauernde Zwietracht hervorgerufen oder gar zu groben Mißhandlungen, zu Mord- und Totschlag geführt? — Blinder Eifer im Handeln schießt ferner nicht selten gleich von vorneherein über das Ziel hinaus, vergreift sich in der Wahl der Mittel oder überstürzt sich im Laufe des Weges und erreicht nicht nur nicht, was er Gutes wollte, sondern erntet Schaden, Schimpf und Schande statt Gewinn, Ehre und Auszeichnung. Welches Unheil hat namentlich im Mittelalter religiöser und politischer Fanatismus angestiftet! Scheiterhaufen und Schafotte* sind nur zu häufig die Werke solch verdammenswerten Übereifers gewesen!

4. Wahrlich! Gründe genug, warum wir vor blindem Eifer auf der Hut sein, warum wir uns bei Zeiten die Tugenden der Besonnenheit und Mäßigung, der Ruhe und Bedachtsamkeit aneignen sollen. Wer ihres Besitzes sich freut, an dessen Herz nagt nicht der Zahn schmerzlicher Reue über die betrübenden Folgen einer in unüberlegter Leidenschaftlichkeit begangenen Beleidigung oder Kränkung andrer, noch viel weniger der verzehrende Gedanke

---

* Schafótt (das), Mh. die Schafotte, aus dem frz. Schafaud (chafaut), dieses von it. catafalco (Katafalk, Gruft) Blutgerüst; vgl. engl. shaffold.

an eine in tollkühnem Übermut oder unverantwortlichem Leichtsinn verübte sündhafte That; er kann vielmehr jederzeit getrost und befriedigt auf die Wirkungen seiner Worte und seiner Thaten hinblicken. Ein ruhiges Gewissen ist sein süßester Lohn, und die Freundschaft guter Menschen bleibt ihm gesichert, jede Reue erspart.

5. Sogar die Natur bietet Beispiele, durch die unser Sprichwort hell beleuchtet wird. Gleichwie der sonst treue und anhängliche Hund, das verlässigste unter all unsern Haustieren, von plötzlich eingetretener Wut aufgeregt, nicht bloß seinesgleichen mit tödlichen Bissen anfällt und verfolgt, sondern sogar seinem eigenen Herrn lebensgefährlich werden kann: so bereitet in der Regel auch der an sich wackerste Mensch, wenn er den Eingebungen aufwallender Leidenschaft nicht kräftig und entschieden zu widerstehen vermag, vielmehr übereilt und unüberlegt handelt, nicht nur seinen Nebenmenschen, sogar seinen liebsten Freunden und Verwandten, sondern auch sich selbst allerlei Unannehmlichkeiten und Nachteile; ja er nimmt bisweilen Schaden an Leib und Seele.

6. Dies lehrt übrigens außer der Vernunft und der Natur auch die alltägliche Erfahrung. Haben wir nicht schon öfter gehört, daß ein unbesonnen rascher Trunk im Zustande großer Erhitzung langwieriges Siechtum oder gar plötzlichen Tod gebracht hat? — Wer weiß ferner nicht, daß Alexander der Große im Taumel der Unbesonnenheit und des Rausches seinen treuen Freund Clitus getötet und dies sein ganzes Leben lang tief bereut hat? Wer hat andrerseits nicht schon gelesen, daß der frevelnde König Belisar im Zustande geistiger Verblendung und roher Selbstüberhebung dem Herrn der Heerscharen hohnsprach und bald darauf von seinen eigenen Leuten erschlagen ward?

7. Für die Wahrheit unsers Satzes zeugen auch andere Sprichwörter. So warnt uns z. B. vor allzu raschem Handeln: „Eile mit Weile! Zuvor gethan, hernach bedacht, hat manchem großes Leid gebracht." Ein anderes empfiehlt uns in aller Kürze der Form geradezu Überlegung und Besonnenheit, bevor wir ans Werk gehen: „Erst besinn's, dann beginn's! Erst wäg's, dann

wag's! Häufig werden wir auch vor unüberlegter Rede gewarnt. „Der Kluge hütet sich vor unbedachtem Schwätzen; wie mancher fing sich schon in seinen eigenen Netzen!"

8. So kann denn für jeden Vernünftigen nicht der geringste Zweifel mehr darüber bestehen, daß blinder Eifer, mag er im Reden oder Handeln sich äußern, unbedingt Nachteile nach sich zieht. Hüten wir uns daher aufs sorgfältigste vor jenen Leidenschaften, die als die Quellen unbedachter Worte oder Thaten bezeichnet werden müssen! Bekämpfen wir ganz besonders die leiseste Neigung zum Jähzorn oder zum Haß, zu politischem oder religiösem Fanatismus, zu schnöder Gewinnsucht, bedenklichem Leichtsinn, zum Hochmut und zur Unmäßigkeit! Unsere Losung lautet fortab:

„Übereilung thut nicht gut,
Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser"!

Schiller.

275. Wer kann des Sängers Zauber lösen, Wer seinen Tönen widersteh'n?

Ausführlicher Entwurf.

1. Schillers schwungvolle Ode: „Die Macht des Gesanges" stammt aus dem Jahre 1795. Mit diesem Jahre beginnt für Göthe und Schiller ein neuer Dichterfrühling, beginnt der wichtigste Abschnitt der zweiten klassischen Blütezeit unserer deutschen Litteratur. Unter Schillers erste dichterische Erzeugnisse derselben gehört unser „Hochgesang".* Bei seiner Rückkehr zum poetischen Schaffen beschäftigte nämlich den Verfasser wiederholt dieselbe Idee: die dichterische Weltanschauung im Gegensatz zur weltläufigen, die Macht der Dichtkunst, welche durch plötzlich und geheimnisvoll wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur im Menschen wieder herstellt.

2. Den Wirkungen des Gesangs d. i. der wahren Poesie, mit angemessenen Weisen und würdigem Vortrag gepaart, kann sich in Wirklichkeit keine Seele verschließen. Die Macht des Gesanges ist unwiderstehlich, ist geradezu bezaubernder Natur.

* Vgl. J. E. Haselmayer „Poetik für Mittelschulen" S. 112!

3. **Eigentliche Abhandlung** (Beweisführung, Ratiocinatio):

A. direkter Beweis:

Der Gesang übt eine bewunderungswürdige Macht aus

a) auf das Gemüt des Menschen:

α) negativ: er verscheucht düstere Stimmung und läßt die Sorgen und Mühen des Lebens vergessen.

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten."

β) positiv: er ruft edle und erhabene Empfindungen aller Art in uns wach. „Der Gesang ist eine Quelle hoher Freude", der Schöpfer jener lebendigen, heitern Gemütsstimmung, die uns das Leben lieb macht; ein Brunnquell der Liebe und des Mitgefühls, der Sehnsucht nach Heimat und Vaterland, der Hoffnung und des Trostes, der Andacht und Gottesfurcht (Lieder der Liebe und Freundschaft, patriotische Lieder, Naturlieder, religiöse Lieder 2c.). Der Gesang dient der religiösen, der künstlerischen und der sittlichen Bildung.

b) auf den Willen des Menschen, insofern er dessen Herz für das Wahre, Schöne und Gute begeistert und zwar

α) im Frieden (Mittel zur Erzeugung und Bethätigung religiöser Gefühle 2c.,* zu erneuter Schaffensfreudigkeit 2c.);

β) im Kriege (Kriegs- und Freiheitslieder!).

B. Indirekter Beweis (vom Gegenteile, e contrario): Verdorbene Seelen scheinen sich den edlen Wirkungen des Gesanges verschließen zu können, aber nicht auf die Dauer; gerade der Gesang weckt auch bei ihnen wieder die Stimme des Gewissens und treibt sie nicht selten dazu, ihre Sünden und Verbrechen offen zu bekennen und dem gekränkten Recht die gebührende Buße zu bezahlen.

---

* Lies die Abhandlung Dir. Rothers im „Prakt. Schulmann", 1887! „Im Geschmacksurteil wurzelt auch das sittliche Urteil, und die Freude am Schönen umspannt auch die Freude am edlen Wollen und Handeln."

„Besinnungraubend, herzbethörend schallt der Erinyen Gesang; er schallt des Hörers Mark verzehrend.“ Kraniche des Ibykus.

„Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.“
Die Künstler von Schiller.

C. Historischer oder Erfahrungsbeweis:

a) Simili oder Gleichnis:

Die Schlachtrosse beim Beginn der Kriegsmusik. — Der Vogel, von der Schlange angeblickt. —

b) Exempla oder Beispiele (aus der Geschichte, der Litteratur, dem täglichen Leben 2c.):

Demodokos und Odysseus. 8. Ges. 521 ff.:
„Also sang der gepriesene Demodokos: aber Odysseus zerschmolz in strömende Thränen, es flossen ihm Wimpern und Wangen.“*— Tyrtäus und die Spartaner — Horand im Gudrunliede. — Freiheitslieder 1813. — „Die Wacht am Rhein“ 1870/71.

D. Autoritätsbeweis.

Testimonia oder Zeugnisse, d. h. Aussprüche berühmter Männer, Sprichwörter 2c.:

Φήμιε, πολλὰ γὰρ ἄλλα βροτῶν θελκτήρια οἶδας,
Ἔργ' ἀνδρῶν τε θεῶντε, τάτε κλείουσιν ἀοιδοί.
„Phemios, weißt du ja doch so viel, was Menschen bezaubert:
Thaten der Männer und Götter, in Heldenliedern gepriesen.“
Odyssee I, 387 u. 388.

„. . . . Ist es nicht schön, dem Sänger zu lauschen,
Solchem, wie der hier, welcher den Himmlischen gleichet an Stimme?“
Odyssee I, 370 u. 71.

Wie mit dem Stab des Götterboten, berührt er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Toten und hebt es staunend himmelwärts.
Schiller, Macht des Gesangs.

„Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs stolze Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.“
Uhland, Des Sängers Fluch.

„O Geist der Dichtung, göttliche Gabe du,
Deckst mit Blumen den Abgrund des Lebens zu,

---

* Nach der Übersetzung von Ehrenthal.

Beutst Weihe der Freude und Balsam dem Schmerz,
Ziehst goldne Fäden vom Himmel ins Herz." *
Friedr. Bodenstedt aus Peine (1819—93).

4. Zusammenfassung der Hauptbeweismittel: „Mittels des Gesanges wirkt man am tiefsten, fruchtbarsten und nachhaltigsten auf wahre Volksbildung."** Folgerungen: Möglichst allgemeine Pflege des Gesangs ist allerorten anzustreben, die Bildung von Gesangvereinen, die Abhaltung von Sängerfesten nur freudig zu begrüßen. Der Gesang ist ja in der That ein unerschöpflicher Born geistiger und sittlicher Freude und behält das ganze Leben hindurch seine magnetische Kraft und seinen belebenden Reiz; überdies übt er sogar günstigen Einfluß auf unsere Gesundheit aus: die Lungen zu kräftigen, deren Thätigkeit zu erhöhen, die Brust zu erweitern, das Gehör zu verfeinern, unsere Stimmorgane kräftiger und wohllautender, wiederstandsfähiger und elastischer zu machen, ist der Gesang ein treffliches Mittel.

276. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.***

Entwurf in Chrieenform.

1. Wohl die meisten Menschenkinder glauben Ruhe und Zufriedenheit außer sich suchen zu müssen. Dieselben sind indes in einem starken Irrtum befangen; denn das wahre Glück liegt nicht außer uns! Wie rasch vergänglich sind alle zeitlichen Güter: Vermögen und Wohlstand, Schönheit und Gestalt; Gunst und und Liebe der Mitwelt, hohe Stellung und Würde, Ehre und Ruhm! — Wahre Ruhe und Zufriedenheit können wir nur durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit, durch Verbindung mit Gott erwerben und erhalten.

---

* „Härter als Dorn und Fels und wilder als wilde Kamele
Wäre des Menschen Gemüt, das der Gesang nicht berührt."
Gottfried Herder, Blumenlese aus morgenländischen Dichtern.

** Direktor Rother, Prakt. Schulmann, Jahrg. 1887, S. 87!

*** Vgl. dagegen Venn S. 107 ff., Sommer S. 155, und Günthers (Peschels) „Entwürfe" S. 93 u. 94!

2. Das Bewußtsein, nicht nur nichts Böses gethan, vielmehr jederzeit nach bestem Wissen und Können unsere Pflicht erfüllt zu haben; die innere Überzeugung, unser Wollen und Thun mit Gottes heiligem Willen im Einklange zu wissen, hält uns in allen Lebenslagen aufrecht, verleiht uns allein wahre Seelenruhe und Zufriedenheit. Warum auch nicht?

3. Oder sollte ein guter Mensch in seinem Herzen jenen süßen Frieden, den alle Welt nicht geben kann, vermissen, da er doch weder Strafe seitens menschlicher Richter noch die Ungnade Gottes, weder die Angriffe der Bösen noch die Feindschaft der Menschen überhaupt zu fürchten braucht, weil er sich mit Gott eins weiß und darum des göttlichen Beistandes stets und überall gewiß sein kann? Das gute Gewissen hebt ihn sogar über unausweichliche Leiden bald hinweg', weil er in ihnen nicht Strafen des Himmels, sondern nur Mittel zur Läuterung seiner Seele erblickt. Vertrauensvoll und unerschütterlich im Glauben, blickt er selbst in den Stunden der Not ruhig und heiter nach oben, überzeugt, daß „Gold und Silber im Feuer geprüft werden, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung.“ Wie mit seinem himmlischen Vater, so lebt der Gute und Schuldlose aber auch im Frieden mit seinen Nebenmenschen und mit sich selbst und ist so wahrhaft glücklich.

4. Wie betrübend verhält es sich dagegen mit jenem Unglücklichen, der sich über sein Thun und Lassen Vorwürfe machen muß, den die Stimme seines Innern immer wieder an seine Vergehungen und Fehltritte mahnt! Mitten im Genusse der Freude sieht er sich plötzlich die Lust vergällt durch das Verdammungsurteil, welches das nie ganz schlummernde Gewissen über seine böse That aufs neue zu fällen pflegt. Überall schwebt ihm seine Sünde vor Augen; mit sich selbst grollend, fürchtet er jeden Augenblick die zeitliche Strafe für seine Schuld, bebt er namentlich zurück bei dem Gedanken an einen ewig waltenden gerechten Richter. Angst und Unruhe zieht in sein Herz ein* und durchschüttert ihm Mark und Gebeine. Nirgends findet er mehr Ruhe; in den Stunden der Nacht ist plötzlich der Schlaf von seinen Augen-

* Wessely, Grammatisch-stilistisches Wörterbuch, Leipzig, 1883 S. 55!

lidern verscheucht, und alle Heiterkeit und Freude meidet ihn, wenn er nicht durch aufrichtige Reue und Buße den Himmel wieder versöhnt und durch inbrünstiges Gebet Verzeihung seiner Sünden erlangt.

5. Gleichwie das unschuldige Kind, durch Spiel und Bewegung ermüdet, ohne irgend eine Gefahr von außen zu befürchten, auch auf hartem Boden sanft schlummert, bis es, seiner Müdigkeit entlastet, ganz munter erwacht und der liebenden Mutter entgegeneilt: so schließt auch der gute Mensch, wenn er seinen täglichen Verpflichtungen nachgekommen, getrost die Augen zum Schlafe und ruht, nachdem er sich und die Seinigen dem Schutze des Himmels empfohlen, süß, bis ihn der neue Morgen zu neuem Dasein erweckt, zu neuer Thätigkeit ruft.

6. Und dies ist selbst in den trübsten Stunden des Lebens der Fall. So schlief z. B. Ludwig der Sechzehnte von Frankreich am Morgen vor seiner Hinrichtung einige Stunden noch ganz fest, bis ihn dem empfangenen Befehle gemäß sein treuer Kammerdiener Clery weckte; Ludwig konnte eben mit gutem Gewissen auf dem Schafotte ausrufen: „Franzosen, ich sterbe unschuldig". — Vom Patriarchen Jakob erzählt uns die Bibel, daß er sein Haupt ruhig auf einen Stein gelegt und so süß geschlafen habe, daß er im Traume die Schutzengel des Himmels die schirmenden Hände über sich ausbreiten sah. Kann das beseligende Glück, das entsteht, wenn sich der Mensch mit Gott einig weiß, noch in zarterer und edlerer Form versinnbildlicht werden? — Wie schlimm dagegen ergeht es den Sündern und Verbrechern! Ein Brutus sieht im Traum den Geist Cäsars drohend sich gegenüber: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!" Nach der Schlacht stürzt sich Brutus in sein eigenes Schwert. —

7. Die Macht des Gewissens findet sich schon in den frühesten Zeiten und bei allen Völkern anerkannt. Wie schrecklich schildern uns die Dichter das böse Gewissen unter dem Sinnbilde der Furien"! „Wehe, wehe, wer verstohlen des Mordes schwere That vollbracht! Wir heften uns an seine Sohlen, das furchtbare Geschlecht der Nacht . . . . So jagen wir ihn ohn' Er-

matten, ihn fort und fort bis zu den Schatten.“ Und ein altes Sprichwort lautet: „Ein böses Gewissen ist eine Glocke, die von selbst Sturm läutet.“ Ein anderes dagegen heißt: „Gut Gewissen macht ein fröhlich Gesicht.“

8. So besteht denn nicht der geringste Zweifel, daß ein gutes Gewissen den köstlichsten Schatz, ja das größte irdische Gut bildet, daß es allein die Quelle wahrer Ruhe und Zufriedenheit genannt werden muß. Umgekehrt ist ein böses Gewissen das schrecklichste Unglück, das wir uns denken können, das unser Herz und Gemüt bedrücken kann. „Jede Unthat trägt ihren eigenen Racheengel schon, die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.“ Lassen wir uns darum durch keine kurze Lust, durch keine Sünde das gute Gewissen rauben! Hören wir jederzeit auf den „reinen, stillen Wink unsers Herzens!“

„Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust; ganz leise, ganz vernehmlich zeigt er uns an, was zu ergreifen ist und was zu flieh'n.“

Torquato Tasso v. J. W. Göthe.

277. Wer Rat begehrt, dem ist zu helfen.

Ausführlicher Entwurf zu einer Chrie.

1. Unser Sprichwort ist eines von jenen, die zwar nicht häufig gehört werden, aber gleichwohl tiefen Sinn haben und in gewissen Lebenslagen vornehmlich beachtenswert erscheinen, weil die Befolgung der in ihnen enthaltenen Mahnung uns nur zum eignen Vorteil gereichen kann.

2. Mit schlichten Worten umschrieben, will es folgendes sagen: Wer sich rechtzeitig um das Urteil wohlmeinender und einsichtsvoller Menschen über ein Vorhaben bekümmert und darauf hört, wenn es sich um die besten Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes handelt, wird seine Wünsche erfüllt, sein Streben gelungen sehen. Darum sei man nicht gleichgültig gegen einen guten Rat!

3. Denn zwei wissen jederzeit mehr als einer. Im Austausch unserer Gedanken mit guten Freunden werden wir uns klarer über den Gegenstand selbst, um den es sich handelt; werden wir uns

der Mittel bewußt, die wir zu wählen haben, um unser Werk richtig anzugreifen und fortzuführen und so unserm Ziele näher zu kommen; werden wir bislang unbekannte Hilfsquellen inne, von denen wir Gebrauch machen können, falls uns auf unserm Wege Unebenheiten und Hindernisse begegnen — lauter Dinge, welche einen guten Anfang, gedeihliche Fortsetzung und glückliche Ausführung irgend eines Werkes, die Verbesserung einer Lage oder die Hebung eines Übels nur zu fördern geeignet erscheinen.

4. Wer dagegen gutem Rate, sei es aus falscher Scham oder Eigendünkel, aus Unverstand oder Argwohn*, ein taubes Ohr entgegenhält, wird sich in mißlichen Verhältnissen oft sehr beengt fühlen; denn es giebt leider nur zu häufig Fälle im menschlichen Leben, in denen unsre eignen Kenntnisse und Fertigkeiten, unsere persönlichen Einsichten und Erfahrungen nicht mehr ausreichen, so daß wir schließlich unsere Ratlosigkeit eingestehen müssen. Bekümmern wir uns da nicht um das Urteil verständiger und wohlmeinender Mitmenschen, so kann uns nicht geholfen werden, können wir unmöglich zu dem ersehnten Ziele gelangen.

5. Wie dem Kranken, der zwar gern genesen möchte, aber den Weisungen seines Arztes kein Gehör schenkt, sondern nach eigenen Eingebungen und Gelüsten lebt, die Gesundheit nicht zurückgegeben werden kann: so kann auch derjenige, der in entscheidenden Augenblicken nur seinem eigenen Ich vertraut, obwohl ihm die nötige Einsicht mangelt, und wohlmeinendem Rat guter Freunde oder einsichtsvoller Männer sein Gehör verschließt, kaum oder nur schwer erreichen, was er anstrebt.

6. Wie vernünftig handelte Alexander** der Große, als er dem Rate und den Vorschriften seines Arztes Philippus, obwohl

* Argwohn, eigtl. arger Wahn (mhd. arcwân); o ist zu a geworden, wie in: man Mond (Montag), manôt Monat, mân Mohn, wâ wo, slât Schlot, kât Kot, dacht Docht, brâdem Brodem, wâc Woge (frz. la vague), ân ohne, Atem u. Odem.

** Alex-ander „Wehr den Mann ab, männerabwehrend" (gr.), FN. Xander u. Zander, dag. Sander (v. sand „wahr"), (engl. sooth, dän. sand.) Krzf. v. Sand-her „wahr im Heer" d. i. in der Versammlung der freien Germanen, auch Sandherr u. Sander.

dieser bei ihm schwer verleumdet worden war, genau folgte und sich in kurzer Zeit von einer schweren Krankheit wieder erholte! — Warum andererseits hat Friedrich der Große die schrecklichen Niederlagen bei Hochkirch und Kunersdorf erlitten? Weil er dem Rate seiner tüchtigsten und wohlmeinendsten Generale und Freunde eigensinnig Ohr und Herz verschloß. — Wie ergeht es oft Kindern so schlimm, die auf die Ratschläge der Eltern nicht hören! — Die Fabeln vom Lämmchen, vom unerfahrenen Mäuschen versinnbilden diese Wahrheit sattsam.

7. Nicht umsonst ruft uns auch ein Sprichwort zu: „Rat soll vor der That gehen!" Ein anderes meint: „Guter Rat kommt nie zu spat." Ein drittes warnt uns, in zweifelhaften Fällen allzu lange zu säumen: „Rat nach der That kommt zu spat." Ein viertes lautet: „Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen." Ein fünftes endlich mahnt uns, Rat und That rechtzeitig Hand in Hand gehen zu lassen: „Rat und That führen den rechten Pfad."*

8. Hören wir daher jederzeit bereitwillig auf den guten Rat wohlmeinender Menschen, besonders unserer Eltern und Geschwister, unsrer Freunde und Wohlthäter, namentlich in Lebenslagen, in welchen wir uns nicht völlig klar sind über die Mittel und Wege, die wir zur Erreichung eines bestimmten Zweckes oder Zieles wählen sollen! Folgen wir den Worten des weisen Mannes: „Des Thoren Weg ist der rechte Weg nur in seinen Augen; wer aber weise ist, der höret auf guten Rat!"

278. Rom ist nicht in einem Tage erbaut.**

Ausführlicher Plan zu einer Chrie.

1. Vom Gegenteil ausgehend: „Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick." Sage von Pallas Athene (die urplötzlich in voller Rüstung dem Haupte des Zeus entsprungen). Große Gedanken durchzucken meist blitzartig den Geist der Denker. Die

* Vgl. auch Linnig, S. 140 ff.! — Ferner Marschall III, 165!
** Paris ne s'est pas fait en une heure. Vgl. dagegen Sommer, S. 34!

meisten Erfindungen sind das Ergebnis eines plötzlich gekommenen sogenannten glücklichen Einfalls oder Gedankens oder eines kühnen Wurfs.

2. Wie viele Jahre stiller Arbeit, tiefen Nachdenkens, ernstlichen Schweißes mögen aber diesem Gelingen vorausgegangen sein!

3. a) wörtliche: Die Stadt Rom, im ganzen Altertum und Mittelalter die erste Stadt der Welt, hat sich erst im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende zu ihrer spätern Größe und Berühmtheit entwickelt. Die Behauptung gilt aber auch von allen andern Großstädten der Erde. Sogar von jedem einzelnen größeren Bauwerke; man denke an den Kölner Dom!

   b) sachliche: Jedes Große hat sich aus bescheidenen Anfängen langsam und erst im Laufe der Zeit entwickelt.

4. a) Direkter Beweis:
   Unsere Behauptung bewahrheitet sich
   α) auf politischem Gebiet. Wie langsam hat sich z. B. das deutsche Reich zu einem schönen und mächtigen Ganzen entwickelt!
   β) auf geistigem Gebiete. Wie langsam entfaltet sich der menschliche Geist im allgemeinen! Wie viel unendlich Großes hat er aber auch schon geleistet! Erfindungen und Entdeckungen aller Art. — Jahrzehnte, ja Jahrhunderte sind nötig gewesen, um die Wissenschaft zur Blüte zu bringen.
   γ) auf ästhetischem Gebiete. Wie langsam gediehen die Künste! — Wie lange Jahre arbeiteten einzelne Meister an so manchem Kunstwerk!

   b) indirekter: Umgekehrt sind Staaten, die z. B. ungemein rasch eine gewisse Höhe ihrer Macht erreichten, schnell zerfallen; Kenntnisse, die man nur so oberflächlich in sich aufnahm, schnell verflogen; Wissenschaften und Künste, wenn man sie nicht mit allem Ernste, aller Geduld und Ausdauer pflegte, unerwartet schnell gesunken.

5. Die mächtige Eiche. Der Länder verbindende Strom.

6. Wie langsam entwickelte sich Kunst und Wissenschaft bei den Griechen! Aber welch herrliche Früchte zeitigte sie! — Wie rasch

verschwanden die gleich Pilzen aufgeschossenen Germanenreiche zur Zeit der Völkerwanderung! — Die Hohenzollern einer-, Napoleon I. und III. andererseits.

7. Schiller: „Alles Menschliche will erst werden und wachsen und reifen, und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit." — Sprichwörter: Gut Ding will Weile haben. Geduld bringt Rosen. Geduld überwindet alles.

8. Ziehen wir Lehren aus dieser Darlegung! Sie sei uns eine Mahnung zur Geduld, zur Treue im kleinen, andererseits ein Trost, wenn ein Unternehmen nicht sogleich gelingt!

279. Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Thaten.*

Plan zu einer Chrie von Heinrich Haselmayer.

I. Wo findet sich der Ausspruch? — In Göthes ‚Torquato Tasso'. In welchem Zusammenhange wird er dort gebraucht? Von wem? Bei welcher Gelegenheit? Wie fassen wir ihn jetzt auf?

II. Wer auf irgend einem Gebiete etwas Tüchtiges leisten will, sei es der Kunst oder Wissenschaft, des staatlichen oder sozialen Lebens, muß Lust und Liebe zur Sache mitbringen. Entschlossenheit und Begeisterung für das Unternehmen, willige und liebevolle Hingabe an ein begonnenes Werk sind die eigentlichen Quellen hervorragender Leistungen.

III. Die Lust zu irgend einem Unternehmen ist eben jene treibende Kraft in unserm Innern, welche nicht ruht und rastet, bis wir entschlossen und mutig zur That schreiten. Sie sichert uns nicht bloß einen guten Anfang, sondern begeistert auch immer aufs neue zu rüstigem Wirken und Schaffen. Die Liebe dagegen stattet uns mit jener ungewöhnlichen, bis zur Auf-

---

* Lust f., Begierde nach Angenehmem, angenehme Empfindung überhaupt, wschl. z. Wz. las ‚begehre', wozu auch lat. lascivus, gr. λιλαίομαι ‚begehre'. — Lieb ‚begehrt, angenehm, wert' z. Wz. lub ‚gutheißen, billigen, Gefallen finden', urvw. z. lubens libens ‚gern', lubido libido ‚Begierde', lubet, libet ‚es beliebt' (vw. Lob, geloben, glauben). — Fittich v. ‚Flügel des Vogels', zu demselben Stamm wie Feder ‚Schwinge des Vogels', eigtl. ‚Fluggerät, Werkzeug zum Fliegen', urvw. πέτομαι fliege, πτερόν für πετερόν ‚Flügel'.

opferung gehenden Kraft zum Handeln und Kämpfen, zum Ertragen und Dulden aus, welche unbedingt einen glücklichen, mit unerschütterlicher Ausdauer und Beharrlichkeit bethätigten Fortgang und endlich auch einen guten Erfolg verbürgt.

IV. Unlust und Widerwille, verdrießliches Wesen und Wankelmut haben noch nie etwas Tüchtiges geleistet, im Gegenteil, sie sind die Quellen aller möglichen Übel. Welcher z. B.? Warum?

V. Aus dem Leben des Adlers, der Biene, der Ameise!

VI. Demosthenes, Kolumbus, Frauenhofer — Klopstock, Schiller. Die Freiheitskämpfer. Fast alle Erfinder.

VII.

Frisch gewagt, ist halb gewonnen. — Lust und Lieb zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit g'ring. — „Fröhlicher Mut hilft durch; was Fröhliche thun, das gerät wohl". Voß ‚Luise', 3. Idylle, 1. Ges. — „Frisches Herz und frisches Wagen kennt kein Grübeln, kennt kein Zagen, und dem Mut'gen hilft das Glück." Viktor Scheffel (1826—86): „Der Trompeter von Säkkingen", ein romantisches Epos. — „Der entschlossene Mann führt stets am besten zu Ende jegliches Werk." Odyssee VII.

VIII.

„Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären . . . . .
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet."

Freiherr v. Zedlitz „Totenkränze".

Anm. Die Beweisführung kann sich, von der Chrie abgesehen, auch so gestalten: Lust und Liebe haben Großes geschaffen:

a) auf dem Gebiete der Kunst: Erwin v. Steinbach schuf den Straßburger Dom, Phidias den olympischen Zeus, Beethoven seine „Symphonie", Klopstock seine Messiade.
b) auf dem Gebiete der Wissenschaft: Alexander v. Humboldt schrieb einen „Kosmos", Luther seine Bibelübersetzung, Lessing seinen Laokoon u. s. w. — Demosthenes. — Linné.
c) im staatlichen Leben: Kämpfe der Griechen gegen die Perser, die Deutschen 1813/14, 1870/71. —
d) im gewerblichen Leben. Erfindungen: James Watt — Nähmaschine — Krupp — Johannes Guttenberg.
e) auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs: Columbus, Ferdinand Cortez u. a. m.*

* Vgl. Kluge, Themata, S. 299 und 300!

280. Zwischen Lipp' und Kelches Rand Schwebt der dunkeln Mächte Hand.

Ausführlicher Plan zu einer Chrie von Heinrich Haselmayer.

1. Ein uraltes Wort! Schon bei den alten Griechen war es bekannt in der Form: Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου. Auch andere, neuere Völker kennen es. There is many a slip between the cup and the lip, sagt z. B. der Engländer. Schon diese Thatsache beweist, daß dem Spruch eine tiefe Wahrheit innewohnen muß, die wohl näherer Betrachtung gewürdigt zu werden verdient. Besehen wir uns denselben zunächst wortwörtlich!

2. Erklärung. Der Raum zwischen der Lippe und dem an sie gesetzten Kelche mag ein ganz unbedeutender, ein geradezu verschwindend kleiner sein, und gleichwohl kann das Ziel des Weges, der beabsichtigte Genuß, noch im letzten Augenblicke nicht erreicht werden, wenn ein schlimmes Geschick die Hand, welche den Becher vollends zum Munde führen will, plötzlich wanken oder gar für immer erstarren macht. — So kann überhaupt im Leben irgend ein bestimmtes Ziel, und mag es auch schon aus nächster Nähe winken, noch im letzten Momente verfehlt werden, wenn uns ganz unverhofft das Glück im Stiche läßt oder ein schwerer Schicksalsschlag trifft oder gar ein unerwarteter Tod dahinrafft.

3. Das ist leider verhältnismäßig oft der Fall.
   a) Wir sind ja alle von Natur aus hinfällig und häufig trotz all unserer Willenskraft, unserer Schaffensfreudigkeit und Ausdauer gar manchen Schicksalen unterworfen. Krankheiten, Naturereignisse, der Tod können uns plötzlich das schönste Ziel nicht erreichen lassen.
   b) Zudem begehen wir trotz aller Vorsicht nicht selten Fehler bei Entwerfung unserer Pläne oder im Laufe der Ausführung, Fehler, die erst in der Stunde der Entscheidung sich geltend machen, und überdies bleibt oft dem Klügsten der geheime Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache verborgen, so daß seine Unternehmung im letzten Augenblicke noch scheitert. „Der Mensch denkt, Gott lenkt“.

4. Umgekehrt gelingt manche Unternehmung, Erfindung und Entdeckung, an der man schon verzweifeln will, ganz unverhofft in der letzten Stunde, wenn uns ein günstiger Zufall in die Hände arbeitet oder ein unerwartetes Glück wohl will oder gute Freunde mit Rat und That beistehen und uns eben noch rechtzeitig aus der bedrängenden Verlegenheit herausretten.
5. Wie schädlich wirkt z. B. über Nacht gefallener Reif auf die zarten Pflänzchen, Blumen und Blüten, die des Landmanns und des Gärtners schönste Hoffnungen erregt hatten! — Wie rasch vernichtet oft ein plötzlicher Hagelschlag die schönsten Fruchtfelder! — Rettet umgekehrt nicht bisweilen plötzlich eintretender Sonnenschein das Schiff des Seemanns vor den gefährlichen Klippen und zeigt ihm bequemen Weg nach dem winkenden Ziele? —
6. „Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick." — „Das Unglück schreitet schnell." — „Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden." — „Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut?" — „Rasch tritt der Tod den Menschen an." — Schiller.
7. Beispiele. Julius Cäsar gedenkt, sich die Königskrone aufs Haupt zu setzen, da wird er ermordet. — Alarich will in Afrika ein Gotenreich gründen, da stirbt er in der Blüte der Mannesjahre. — Napoleon I. beabsichtigt, ganz Europa zu unterwerfen, und glaubt sich seinem Ziele nah, da wird der Brand Moskaus die Morgenröte neuer Freiheit für die europäischen Völker.
8. „O nimm der Stunde wahr, eh sie entschlüpft! So selten kommt der Augenblick im Leben, der wahrhaft wichtig ist und groß." Schiller.

281. Sollen die Dohlen dich nicht umschrei'n, Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.*

Entwurf zu einer Chrie von Heinrich Haselmayer.

1. Der Spruch findet sich bekanntlich unter den „Zahmen Xenien" Göthes (V). Wann entstanden dieselben? Welche Zwecke verfolgten sie?

* Vgl. Normann, Neue Materialien 1889, S. 306: „Wer an den Weg baut, hat viele Meister." Leuchtenberger, 2. Bdch.

2. Das geschwätzige, häufig überlaute Geschlecht der dunklen, düstern Dohlen nistet meist in hohen Gebäuden; mit besondrer Vorliebe wählt es alte Kirchtürme zu seinem Aufenthalt und fliegt nicht selten, übermütig lärmend und kreischend, um den glänzenden Turmknopf. Ihnen gleichen Menschen von niedriger, gehässiger Gesinnung, welche Personen von hohem Ansehen, in glänzender Stellung oder von vornehmer Geburt das Leben zu verleiden suchen. Wer ein hohes Amt oder eine einflußreiche Stelle bekleidet, kurz, wer den gewöhnlichen Menschenkindern gegenüber einen hervorragenden Platz in der Gesellschaft einnimmt, muß darauf gefaßt sein, daß man ihm allerlei Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten bereitet.

3. Warum?*

   1. Es fehlt solchen Männern nie an Neidern und Strebern, welche ihnen den Posten zu verleiden und sie womöglich um Amt, Ehren und Würden zu bringen suchen, in der Absicht, selbst emporzukommen. Invidia gloriae comes est (Corn. Nep., Chabrias). Invidia tamquam ignis summa petit (Liv. VIII, 31).
   2. Gelingt dies nicht, so suchen böse Menschen dem Höherstehenden wenigstens in seinem Ansehen und seiner Achtung zu schaden, verkleinern und verleumden ihn, schwärzen ihn an und verdächtigen ihn im geheimen; geringe Mängel und Fehler werden zu Verbrechen aufgebauscht, wahres Verdienst wird geschmälert und heruntergesetzt oder als der Ausfluß unlauterer Selbstsucht dargestellt.
   3. Andere drängen sich in großer Zahl an ihn heran, weil sie durch ihn eigenmächtige Zwecke zu erreichen hoffen, und werden auf diese Weise lästig und nicht selten feindlich gesinnt, wenn ihren meist unberechtigten Bitten nicht willfahrt wird. —

4. Wie ruhig und unangefochten leben dagegen Leute in niedriger Stellung! Sie haben keine Neider, keine zudringlichen Heuchler und Schmeichler, keine falschen Freunde und — keinen tiefen Sturz zu fürchten.

---

* Vgl. Rinné, Praktische Dispositionslehre!

5. Die riesige Eiche wird von Stürmen gepeitscht, während in dem niedrigen Gebüsch kaum ein Lüftchen sich regt. — Der Blitz zieht es meistens auf hochragende Türme und andere hohe Gegenstände ab. —
6. Wo viel Licht, ist auch viel Schatten! — „Ich beneide dich, und jeden Sterblichen beneid' ich, der ein unbekanntes, unberühmtes Leben frei von Gefahren lebt; weit weniger beneid' ich den, den hohe Würden krönen.“ Agamemnon in Schillers „Iphigenie in Aulis“. — Wer an den Weg baut, hat viele Meister.
7. Hat sich nicht unser Spruch an Göthe selbst bewahrheitet? — Die Jungfrau von Orleans. — Welche schweren Kämpfe hatte nicht der größte Staatsmann Frankreichs durchzufechten, der berühmte Kardinal Richelieu? — Wie betrübend erging es Kolumbus, dem Entdecker einer neuen Welt! — Wie ruhig und glücklich dagegen lebt der schlichte Landmann gegenüber dem Könige, dem Feldherrn, dem Künstler!
8. Wer demnach ein behagliches Leben führen will, darf nicht nach hohen Würden und Ämtern streben, darf sich nicht auf irgend einem Gebiete vor andern in hervorragendem Maße auszeichnen wollen, darf namentlich nicht mit seinen Leistungen prahlen oder sie ohne Not zur Schau stellen. Wer aber hoch steht, der sehe zu, daß er nicht falle; der sei sich jeden Augenblick bewußt, daß stets Tausende von Augen lauernd auf ihn gerichtet sind, daß er vor jedem, auch dem geringsten Fehler sich sorgfältig hüten muß, daß für ihn der schmale Weg der Pflicht einzig und allein sicher ist. Leider ist das Wort des Dichters wahr: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehen.“

282. Rast' ich, so rost' ich.*

Ausführlicher Entwurf zu einer Chrie.

1. Dieser Spruch war das Lieblingswort des am 31. Mai 1872 in Braunschweig verstorbenen Schriftstellers Friedrich Gerstäcker aus Hamburg, der durch seine Reisen um die Welt, nach Süd-

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen Bayerns im Jahre 1874.

amerika und Abessinien und durch zahlreiche Reiseschilderungen und Reiseromane sich einen berühmten Namen erworben hat. Das Wort ist unserer Beherzigung wert.

2. Wer sich allzu viel und zu lang der Ruhe und dem Nichtsthun hingiebt, der erleidet mancherlei Schaden.

3. Warum denn? Und welchen wohl?
Allzu lange Ruhe erschlafft unsern Geist und unsern Körper, statt beide zu kräftigen und zu stärken. Wer nicht regelmäßig wirkt und schafft, geht nach und nach aller Vorteile verlustig, welche die Arbeit in ihrem Gefolge hat. Er verliert die Heiterkeit des Gemüts, sein Körper wird mehr oder weniger leidend, sein Ansehen und seine Achtung bei der Mitwelt schwindet, sein Geist sammelt keine nützlichen Kenntnisse, auch sein Vermögen erfährt keinen Zuwachs. Dies ist um so betrübender, als mit der Zeit der Hang nach Ruhe und Unthätigkeit immer mächtiger wird. So werden unsere physischen und geistigen Kräfte durch keine Erfolge mehr belebt und erleiden bald eine Minderung statt einer Mehrung.

4. Wie ganz anders steht es um uns bei geregelter, anstrengender Thätigkeit! Freude an Natur und Menschheit, echter Frohsinn und beglückende Lebenslust, häusliche und gesellschaftliche, geistige und sittliche Vorteile aller Art, körperliches Wohlbefinden, Vermögen und Wohlstand, kurz zeitliche und ewige Segnungen aller Art bringt die Arbeit mit sich.

5. Die Pflugschar. — Stillstehendes und fließendes Wasser.

6. „Ein für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten: Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke. So bleibt es." Göthe. — Stillstand ist Rückgang. Sprw. — „Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell." Herder. — Fleiß ist des Glückes Vater. „Die Schüssel, die man braucht, ist immer blank; wer immer schafft und wirkt, wird selten krank." Heinrich Viehoff.

7. Der Schüler. Der Kaufmann. — Der Ritterstand im Mittelalter gegenüber den Bewohnern der Reichsstätte. Die Römer. —

8. Übrigens darf unser Spruch nicht mißverstanden werden; er will durchaus nicht Überanstrengung durch rastloses Schaffen empfehlen,

sondern vor Müßiggang und geistiger Erschlaffung warnen. „Lasset uns wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!“ — Indessen: Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. Μηδὲν ἀγάν! Ne quid nimis! —

283. Es ist nichts so fein gesponnen, Es kommt doch endlich an die Sonnen.

1. Ein altes Sprichwort, das uns ganz ernstlich vor jedem bösen Schritt, vor jeder sittlich verwerflichen That warnen will.

2. Mag ein Mensch irgend einen schlechten Plan auch noch so schlau anlegen, noch so listig ausführen und zu verbergen suchen: über kurz oder lang kommt alles ans Tageslicht, und den Verbrecher ereilt die verdiente Strafe. Warum?

3. Nicht selten verrät sich der Verbrecher selbst durch irgend ein unbesonnenes Wort, oder von der Stimme seines Gewissens geplagt. — Infolge sorgfältiger und langer Nachforschungen gelingt es dem Arm der Gerechtigkeit, den Missethäter zu ergreifen. — Ein drittes Mal wird er durch seine eigenen Vertrauten, Verwandte oder Feinde verraten, oder ein bloßer Zufall führt darauf. (Hund). —

Anm. Lies Chamissos „Die Sonne bringt es an den Tag“, ferner Schillers „Die Kraniche des Ibykus“!

4. Sollte die böse That übrigens auch den Menschen verborgen bleiben: einer hat sie gesehen, dem der Sünder sicherlich nicht entrinnt — der allgerechte und allwissende Gott.

5. Die Lüge.

6. „Es sei übel oder gut: was jemand im geheimen thut oder was im Herzen wird erdacht, von Gott wird alles ans Licht gebracht.“ Freidanks Bescheidenheit. — „Vom Eumenidenchor geschrecket, zieht sich der Mord, auch nie entdecket, das Los des Todes aus dem Lied.“ Sch. „O weh der Lüge!“ Göthes Iphigenie auf Tauris IV, 1.

7. Die Kraniche des Ibykus. — Mardochäus und Haman. — Der Husar* in Neiße.

8. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ — Also!

---

* Husar nach dem ungarischen huszar eigtl. „Zwanzigster“ d. h. der von 20 Ackerleuten zum Heere gestellte Reiter.“ Mor. Heyne 2. Bd. 1893.

284. Früh übt sich, wer ein Meister werden will.*

Entwurf zu einer Abhandlung.

1. Der Spruch findet sich in „Wilhelm Tell.“ Tell selbst gebraucht ihn. Bei welcher Gelegenheit? Warum?
2. Nicht bloß vom Schützen gilt das Wort, sondern von jedem, der auf irgend einem Gebiete Tüchtiges oder gar Hervorragendes leisten, der in irgend einem Fache einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichen will.
3. Warum muß der künftige Meister sich üben?
   a) Weil sein innerer Beruf ihn dazu treibt; es läßt ihm keine Ruhe, immer wieder zieht es ihn hin zur Thätigkeit, zu rüstigem Wirken und Schaffen in dem Beruf, für welchen die Natur selbst ihn bestimmt hat. „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.“
   b) Weil der „künftige Meister“ bei Zeiten erfährt, daß es viel zu lernen giebt, daß sich Jahre hindurch viel mühen und plagen muß, wer auf irgend einem Gebiete, dem gewerblichen oder kaufmännischen, dem künstlerischen oder wissenschaftlichen oder sonst einem, sich auszeichnen will, ferner auch, daß man in der Jugend am leichtesten lernt. Wie viele gut beanlagten Jungen auf dem Lande erreichen nur deshalb keinen höhern Grad von Bildung, weil ihnen Gelegenheit und Mittel dazu versagt sind!
4. Ohne Pflege verkümmern auch die besten Talente. Andererseits wird selten noch Großes geleistet, wenn man sich in irgend einem Berufe erst in spätern Jahren einzuleben sucht.
5. Die Katze. Der Tanzbär. Der gelehrige Hund.
6. Fast alle Künstler, bes. Mozart, Lessing, Göthe, Schiller u. s. w.
7. Was ein Häkchen (eine Nessel) werden will, krümmt sich (brennt) bei Zeiten. Qui studet optatam cursu contingere metam, multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit. Horatii epistola ad Pisones. — Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer. Τῆς δ'ἀρέτης προπάροιθε θεοὶ ἱδρῶτα ἔθηκαν. Hesiodus.** „Ein alter Hund lernt keine Kunststücke.“
8. „Gebraucht der Zeit; sie geht so rasch von hinnen“! „Faust.“

285. Jung gewohnt, alt gethan.***

I. Ein altes, allgemein bekanntes Sprichwort von ungemein ernstem Inhalte. Wann wendet man es am häufigsten an? Was besagt es eigentlich?

* Absolutorialaufgabe für d. Realschulen Bayerns. S. Sommer, S. 152!

** Sieh Ant. Jonas, Deutsche Aufsätze für die Mittelklassen höherer Schulen, Berlin 1895! Eine Chrie, S. 55 ff.

*** Vgl. Dr. Joh. Nusser, Grundlinien der Gym.-Pädagogik, Würzb. 1894, S. 234. Ein gutes Buch!

II. Wer sich als Knabe und Jüngling besondern Neigungen immer wieder hingiebt, sei es im Guten oder im Bösen, wird in den Jahren des Mannes- und des Greisenalters die ihm allmählich zur zweiten Natur gewordenen Tugenden oder Laster erst recht an sich zeigen und so entweder glücklich oder unglücklich sein.

III. Wodurch erklärt sich diese Thatsache?

a) Durch die Empfänglichkeit der jugendlichen Herzen für alles, wovon sie berührt werden. Die ersten Eindrücke haften am festesten (Kinderspiele, Jugenderlebnisse, Vaterhaus und Umgebung u. s w.).

b) Durch die uns eigene Vorliebe für alles, was wir in der Jugend besessen oder womit wir uns als Knaben schon beschäftigt haben (s. alle treuen Diener, Heimats- und Vaterlandsliebe).

IV. Der Charakter bildet sich nicht etwa erst in den reiferen Jahren, beim Mann oder Greis. Schon der Knabe, mehr noch der Jüngling, muß sich allerlei Tugenden, Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, um sie im höheren Alter immer mehr ausbilden und vervollkommnen zu können.

V. Das junge Bäumchen. — Das wilde junge Roß. — Der dressierte Hund (Bär). — Die Katze.

VI. Der Gebirgsbewohner. — Der Schieferdecker. — Hannibal. Friedrich d. Gr. — Rudolf I. von Habsburg. — Scharnhorst.

VII. Jung gebogen, alt erzogen. Gewohnheit ist ein eisernes Hemd. Den Baum muß man biegen, weil er jung ist.

VIII. „Lieber Zucht erwerben, als zuchtlos verderben!“ Bekämpfen wir frühzeitig alle bösen Neigungen! Principiis obsta!

286. Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Entwurf zu einer Chrie.

1. Schwer, unendlich schwer ist das Geschäft der Jugenderziehung, der Selbsterziehung. Sogar brave, in jeder Beziehung ehrenwerte Eltern müssen bisweilen die traurige Erfahrung machen, daß ihre Kinder nicht in ihre Fußstapfen* treten, sondern schlimme Pfade zu wandeln beginnen! Wohl ihnen, wenn Sie das rechtzeitig gewahr werden!

2. Sie werden dann dem Unheil noch wehren können, indem sie ihr Kind, ihr liebstes und kostbarstes Gut auf Erden, vor dem Umgang mit sittlich verdorbenen Leuten um jeden Preis ferne

* Stapfe 'Fußspur' (ahd. stapfo u. staffo), mhd. stapfen u. stepfen = treten, vgl. engl. step 'schreiten, Tritt'. Vwdt.: Staffel, Stufe, stampfen, ital. staffa Stegreif.

halten; denn er ist nicht bloß gefährlich, sondern oft geradezu verderblich, da er zur Sünde und Schande, ja zu vollkommener Verkommenheit führen kann.

3. Warum wirkt aber der Umgang mit Bösen so schlimm? Weil der Mensch, namentlich der noch jugendliche Mensch, schon von Natur aus dazu neigt nachzuahmen; leider ist dies gerade nach der schlimmen Richtung am meisten der Fall. Nitimur in vetitum (Ovidius). Auf Gesellschaft angewiesen (ζῶον πολιτικόν, Aristoteles!), atmet er den geistigen und sittlichen Hauch, welcher um ihn weht, unwillkürlich in sich ein. Und so sehen wir oft das beste und unverdorbenste Herz infolge fortgesetzten Verkehrs mit schlechten Leuten sich in das Gegenteil verkehren, die schönste Sitte und Gewohnheit sich in ein Laster verwandeln.

4. Umgekehrt erlangt der junge Mensch im Verkehr mit den Guten feinen Sinn für Wahrheit und Recht, wird begeistert für Freiheit und Tugend, für alles Schöne und Gute; sich an den erhebenden Beispielen edler Männer erbauend, wandelt der wackere junge Mann schon den engen Pfad der Pflicht, und sein Charakter läutert und festigt sich mehr von Jahr zu Jahr.

5. Ein fauler Apfel. Das räudige Schaf. Ein hohler Zahn. — Der Kanarienvogel in Gesellschaft der Nachtigall.

6. Heinrich IV. in der Harzburg im Umgang mit schlimmen Genossen. — Heinrich IV. von England und Fallstaff. — Die Apostel und Jünger im Umgange mit unserm Herrn und Heiland.

7. „Beispiele ziehen" (Exempla trahunt, St. Augustin). Böse Reden verderben gute Sitten (Apostel Paulus). — Laß dem Teufel den Finger, so nimmt er dich ganz. Womit man umgeht, das hängt einem an. Wer Pech angreift, besudelt sich. An Gesellen erkennt man den Mann.

8. Hüten wir uns vor dem Umgange mit bösen Menschen! Selbst, wenn wir nicht böse würden, würde er uns schaden; denn die Welt urteilt nach dem Sprichworte: Sag mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist!

287. Ohne Schweiß kein Preis.

1. Ein schönes deutsches Sprichwort!
2. Ohne Mühe und Anstrengung läßt sich nichts Tüchtiges und Großes leisten; wer überhaupt ein schönes Ziel erreichen will, darf Arbeit, ernste und langwierige Arbeit nicht scheuen.
3. An der Wahrheit unsers Satzes ist nicht zu zweifeln. Ohne nachhaltige Thätigkeit, gepaart mit Geduld und Ausdauer, hat noch niemand etwas Bedeutendes fertig gebracht, er mochte jünger oder älter, mehr oder weniger begabt sein. Regelmäßige Arbeit allein fördert irgend ein begonnenes Werk von Stufe zu Stufe weiter, bis es zu unserer Freude endlich vollendet dasteht. So muß z. B. der Bildhauer, wenn der Gegenstand, den er schaffen will, im Geiste und dann in Form einer Thonfigur, vor ihm steht, lange, fleißig und vorsichtig den Meißel handhaben, bis er ein preiswürdiges Werk zu Stande bringt. Ist es nicht ähnlich beim Redner? — Beim Turner? u. s. w.
4. Ohne Anstrengung wird hienieden überhaupt nichts erzielt. Wer essen will, muß arbeiten; wer reich werden will, darf die Hände nie müßig in den Schoß legen, sondern muß, immer sein Ziel im Auge, stetig und rüstig schaffen und überdies rechtzeitig sparen und alle unnützen Ausgaben vermeiden. Wer Ruhm ernten will, muß sich vor andern auszuzeichnen suchen und unendliche Geduld und Ausdauer beweisen; denn die Welt zollt nicht gern, zollt nur zögernd Anerkennung. „Will einer zu Ämtern und Würden, so bück' er sich unter die goldnen Bürden"!
5. Nur wenn er gut gehegt und bebaut wird, trägt der Acker auch lohnende Frucht. — Die Lampe leuchtet nur dann hell und klar, wenn sie rechtzeitig mit reinem Öle gefüllt wird.
6. Alle großen Männer haben viel gerungen und gestrebt, bis sie das ersehnte Ziel erreichten. Demosthenes. Caesar. Karl d. Gr. Otto der Große. Die Fugger. Lessing. Herder. Schiller. Alexander von Humboldt. Friedrich d. Gr. u. s. w.
7. Beharrung führt zum Ziel. S. „Steter Tropfen höhlt den Stein S . . . .!" Durch Kreuz zum Kranz! Per aspera ad astra!
8. Nicht weibisch geklagt! „Wer ausharrt bis ans Ende, wird gekrönt!" — „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben!"

Aufgaben zu Chrieen.

681. Vor dem Tode ist keiner glücklich zu preisen. Solon.*
682. Sparen ist ein großer Zoll.**

---

* Jonas, Deutsche Aufsätze S. 19.

** Götzinger, Aufsatzbuch und Viehoffs Lesebuch II; danach auch Lieb, Deutsche Aufsätze, ein Buch, das sich für Mittelschulen wenig eignet.

683. Heute rot, morgen tot.**
684. Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Verehrung wert. Ew. v. Kleist.
685. Durch Kampf zum Sieg! Per aspera ad astra!
686. Zu allem Großen ist der erste Schritt der Mut.*
687. Der nächste Weg zur Erhabenheit ist die Demut.* Sailer (1751—1832.)
688. Das Glück ist rund, verändert sich allstund.**
689. Gold ist schädlicher als Eisen.***
690. In der Not erkennt man den Freund.*

Göthes Torquato Tasso:

691. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.† III.
692. Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nötig sei. II.
693. Strafen heißt dem Jüngling wohlthun, daß der
Mann uns danke. II, 5.
694. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht. I, 1.

Schillers Jungfrau von Orleans:

695. Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt. Prolog.
696. O schwer ist's, in der Fremde sterben, unbeweint. II, 7.

Göthes Iphigenie auf Tauris:

697. „O weh der Lüge“!†
698. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?† I, 2.

„Das Lied von der Glocke.“:

699. Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben.*
700. Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.†††
701. Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.†

„Wilhelm Tell.“:

702. Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen! * u. †
703. Dem Mutigen hilft Gott.
704. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
705. Allzu weit getrieben, verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks.

706. Principiis obsta! Leiste gleich von Anfang an Widerstand.††††

---

* Sommer, Aufsatzbuch, Köln, 1887. Chrieen S. 155—158.

** Marschall, Deutsches Stilbuch, Dritter Kurs, 1883.

*** Linnig, Der deutsche Aufsatz.

† Heinze, Dispositionen, 3. Bd., S. 43.

†† Ebel, Der deutsche Aufsatz, Bamberg 1890, S. 78 ff.

††† Venn S. 383: Dies zeigt sich a) in der Natur, b) im Leben der Menschen. Ferner Leuchtenberger II S. 107!

†††† L. Blume. S. 48 u. 49, eine Chrie!

Vierzehnter Abschnitt.

Abhandlungen und Aufgaben meist ethischen Inhalts.

Es handelt sich hier in der Hauptsache „um die vielgeschmähten sog. moralischen Themate, die hundertmal verurteilt und ‚moralisch' tot gemacht, sich doch stets wieder an der Tafel des deutschen Aufsatzes einfinden und durch keine Bitten, keine Drohungen zu verscheuchen sind. Ein Machtspruch verfängt nicht gegen sie; sie mögen ein Übel sein, aber sie sind ein aus mancherlei Gründen notwendiges Übel. Statt sie samt und sonders nutzlos in die Acht zu erklären, wird man besser thun, innerhalb derselben aufzuräumen und das Erträgliche von dem Unerträglichen zu sondern."

O. Apelt, Der deutsche Aufsatz, 1883, S. 192.

288. Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dem Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.*

Friedrich Rückert (1788—1866).

I. Es giebt der Verluste hienieden eine schwere Menge; aber keiner scheint größer und betrübender zu sein, als der Verlust der

* Absolutorialarbeit für die k. b. Realschulen 1891. Vgl. Bernh. Werneke, 2. Aufl. 1875. I. Sinn: Wer durch den Tod der Eltern beraubt wird, steht weniger verlassen da, als ein unwissender und liebloser Mensch. II. Warum? A. Der Waise findet Stütze und Trost a) bei Mitmenschen, b) in einer gemeinnützigen Anstalt, c) in sich selbst, d) im Vertrauen auf Gott. B. Unwissende und Lieblose stehen einsam und verlassen. Warum? a) die Lieblosen, b) die Unwissenden? — Danach Venn, 1892, S. 364! Anders und besser H. Kluge, 4. Aufl. S. 310!

Eltern; sind uns doch Vater und Mutter nächst Gott die größten Wohlthäter, die treuesten und besten Freunde, die aufrichtigsten und wohlmeinendsten Berater und Beschützer, kurz, unser Eins und Alles auf Erden.

II. Übrigens müssen wir jeden Augenblick darauf gefaßt sein, unsere Eltern zu verlieren, weshalb es frühzeitig für jeden als höchste Pflicht erscheint, sich mit denjenigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens auszustatten, die ihn in sich selbst und im Vertrauen auf Gott Stütze und Trost finden lassen und auch jenen schweren Verlust zu ertragen fähig machen.

III. Denn, abgesehen davon, daß einem der Eltern beraubten Knaben oder Mädchen mitleidige und wohlwollende Verwandte oder andere Nebenmenschen den Verlust zu ersetzen bemüht sind oder eine gemeinnützige Anstalt z. B. ein Waisenhaus, ihm wenigstens notdürftigen Ersatz für das Elternhaus gewährt, sowohl was körperliche Pflege als sittliche Erziehung betrifft: müssen wir vor allem wissen, daß nur Lieblose und Unwissende im Leben verlassen, vereinsamt, verwaist dastehen.

1. Warum denn der Lieblose?
   a) Weil er andern kein liebendes Herz entgegenbringt, entbehrt er teilnehmender Freunde. Folgen?
      „Vertrauen gewinnt Vertrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe." „Wer Thränen ernten will, muß Mitleid säen." „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? —
   b) Weil er bloß sein eigenes Ich liebt, findet er vor lauter Selbstsucht auch keinen Halt in höheren Ideen, kennt nicht die Tröstungen der Religion und nicht wahres Gottvertrauen. Folgen davon?
2. Warum der Unwissende?
   a) Weil er nichts leisten kann, ist er nichts und gilt er nichts; denn es vermag sich niemand bei ihm Rats zu erholen. „Den Geschickten hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt." Wer zu roh und ungebildet für Amt und Beruf, ungeeignet für ein anderes Geschäft sich zeigt: der ist und bleibt ver-

einsamt und verlassen, bleibt verwaist sein Leben lang. Was ist die Folge davon?

b) Weil er sich nicht mit höhern Dingen, z. B. mit Wissenschaft oder Kunst, zu beschäftigen versteht. Folgen? —

IV. Seien wir deshalb von frühester Jugend an darauf bedacht, uns Schätze von höherem Werte zu erwerben, unsern Geist mit Kenntnissen aller Art und unser Herz mit jener himmlischen Liebe auszustatten, die schon hienieden wahrhaft glücklich macht!*

289. Gut verloren, etwas verloren; Ehre verloren, viel verloren; Mut verloren, alles verloren.

J. W. Göthe.

I. Ein bunter Wechsel ist kennzeichnend für unser Leben. — S. Göthes Gedicht „Verlust"!

II. Dreierlei Verluste erwähnt der Dichter: Den Verlust von Geld und Gut, den der Ehre und des Mutes.

III. A. „Gut verloren, etwas verloren" — geringer Verlust. Warum?

a) Das Geld hat nur bedingten (relativen) Wert. Wie so? — Das wahre Glück hängt gottlob von ihm nicht ab. Beispiel! — Darum ist die Armut an sich auch kein Unglück. Wie so? —

b) Der Verlust an Geld und Gut läßt sich ersetzen. „Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen." Also nicht weibisch geklagt, sondern aufgerafft! Warum? Wozu? — „Dem Mutigen hilft Gott." Fortes fortuna adjuvat.

---

* Vgl. auch Kluge, Themata, 3. Aufl., 1882, S. 310. I. Welch eine Summe von Elend, Jammer und Not schließt das Wort verwaist in sich! Inwiefern? — II. Es giebt noch bedauernswürdigere Menschen, nämlich die ohne Liebe und ohne Wissen. Warum? a) Liebe geht auf das Herz. Die Liebe ist eine Macht. b) Wissen geht auf den Geist. c) Wissen und Liebe wollen erworben sein. III. Mahnung. Knowledge is power. Aber in welchem Falle nur? —

B. „Ehre verloren, viel verloren." Warum? Dieser Verlust ist empfindlicher und schwerer zu ersetzen. Warum empfindlicher? Warum schwerer?
a) Weil der Ehrlose selbst schuld ist. Wie so? —
b) Weil er von allen Leuten gemieden wird. Von wem?
c) Weil mit dem Verlust der Ehre der innere Friede entwichen ist. Buße!
d) Weil Mißtrauen, Kränkungen und Zurücksetzungen seitens der Nebenmenschen gedeihlichem Wirken und Schaffen entgegenstehen. — Auswanderung! — Oder: „Mußt Ruhm gewinnen, da werden die Leute sich anders besinnen." —

C. „Mut verloren — alles verloren." Warum?
1. Der Mutlose überläßt sich ratloser Unthätigkeit. „Zu allem Großen ist der erste Schritt der Mut." Frisch gewagt, ist halb gewonnen!
2. Der Mutlose verzweifelt an sich selbst, an seiner Mitwelt, an Gott selbst. Weh ihm! Warum? — „Da wär' er besser nicht geboren."

IV. Ein alter deutscher Spruch lautet: „Gut verloren, nichts verloren; Ehre verloren, halb verloren; Gott verloren, alles verloren." Welcher Spruch ist besser? Unbedingt der letztere. Warum? — Schlußfolgerung!*

290. Wäre es gut, wenn wir unsern Todestag voraus wüßten?

I. „Wie lange werde ich noch leben"? Eine häufige Frage. Warum?
II. Es wäre nicht gut, wenn wir dies voraus wüßten. Warum?
III. 1. Weil jede Lebens- und Schaffensfreudigkeit aufhörte oder mindestens getrübt würde.
a) Wie ganz anders, wie viel besser so! Warum? Die Hoffnung verläßt uns nie. — Das Leben ist gar so süß und schön! Wie so? — Lenz; Erfolge.

---

* Vgl. B. Werneke 2. Aufl. 175! Abhandlung S. 175—179!

b) Wüßten wir den Tag, es stände schlimm! Warum? Ängstliches Zählen und Rechnen. Beispiel: Der müde Wanderer und das ferne Ziel. (Gegenteil)!

2. Weil andererseits leicht wilde Hast und Überstürzung im Genuß eintreten und verderblich wirken könnte. Die alten Athener z. B. der großen Pest! Die Pest im Jahre 1349! — Woher kommt dies? —

3. Namentlich würde auf die Jugend alles Streben nach geistigen und moralischen Gütern aufgehoben. Warum? Folgen davon? — Verwirrung im Leben der Einzelnen, der Familien, der Gemeinden, der Staaten.

IV. Entrollen wir das dunkle Gemälde nicht weiter! — Seien wir froh, daß wir unsere Todesstunde nicht wissen! Tu ne quaesieris, scire nefas', quem mihi, quem tibi finem di dederint, Leuconoe*. Horaz.

291. Worin sollen wir den Genuß des Lebens suchen?

I. „Ernst ist das Leben." Alle unsre geistigen und körperlichen Kräfte nimmt es in Anspruch und läßt uns immer nur eine kurze Spanne Zeit zur Erholung, zum Genuß. Gerade deswegen aber sollen wir dieses geringe Maß an Muße und Freiheit thunlichst ausbeuten, um durch den Genuß frische Kraft zu neuer Arbeit zu erlangen.

II. Worin sollen wir diesen Genuß suchen?

1. In der Natur; denn sie gewährt
   a) Erfrischung für Körper und Geist —
   b) Trost und Beruhigung bei dem Wechsel der menschlichen Geschicke. Wie so? — Tod — Leben.

2. In der Kunst und Wissenschaft.
   a) Kunst des Altertums und der Neuzeit — vor allem Dichtung und Tonkunst. Warum?
   b) Wissenschaft: Der Mensch muß nach Wahrheit streben. — Geschichte zumal!

3. In heiterer Geselligkeit; denn
   a) sie beglückt und veredelt, ist die Krone schöner Sittlichkeit,
   b) giebt dem Gemüte Kraft', sich selbst mehr aufzuerlegen und mehr für andere zu thun.

---

* S. Die schöne Ausarbeitung in Werneke, II. Aufl. S. 180 ff!

4. Jn der Einkehr in uns selbst.

„Lerne dich selbst kennen!" — „Blick in dein eigenes Herz."! — Wie steht es um die Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, unsere Nebenmenschen, gegen uns selbst?

Jn solcher Weise wird unsre Freizeit am besten angewendet sein, werden unsre Mußestunden aufs angenehmste vergehen.

292. Welches sind die Quellen des Gehorsams?

I. Notwendigkeit des Gehorsams. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!" Es ist nicht gleichgültig, warum man gehorcht.

II. A. Quellen eigennütziger Art:

a) Furcht vor Strafe.

b) Hoffnung auf Belohnung.

B. Quellen uneigennütziger, also edler Art:

a) Achtung vor oder Liebe zu dem Gebietenden,

b) Gefühl der Pflicht.

III. Quellen sittlich edler Natur:

a) Überzeugung von der Güte der Sache.

b) Unbedingte Achtung vor der Pflicht.

IV. Seien wir bemüht, aus freiem Antrieb das Gute zu thun! Gewöhnen wir uns frühzeitig an Gehorsam! —

Nach Dr. Döderlein, 50 Entwürfe, 1857.*

293. Unzeitiges Lachen ist ein arges Übel.

Γέλως ἄκαιρος ἐν βρότοις δεινὸν κακόν.

I. Eine besondere Gabe des Menschen. Wert des Lachens.

II. Wann ist das Lachen unzeitgemäß?

1. Wenn man über einen unpassenden Gegenstand, z. B. körperliches oder geistiges Unglück oder eine in Worten oder Handlungen sich äußernde Unsittlichkeit lacht.

2. Wenn man es in ernsten oder gar traurigen Stunden thut.

III. Warum ist unzeitiges Lachen ein arges Übel?

1. Es stört die Umgebung.

2. Es verrät des Lachers

a) schlechten Geschmack und

b) schlechte Gesinnung.

IV. Also Vorsicht!** — Vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis.

---

* Vgl. Leuchtenberger: „Daß ihr gehorchet, ist schon gut; doch fragt man auch, warum ihr 's thut."

** Vgl. 50 Themata, disponiert von Dr. Ludw. Döderlein, Erl. 1857.

293. „Mit des Geschickes Mächten Ist kein ew'ger Bund zu flechten."

I. Ausspruch Schillers im „Lied von der Glocke."

II. Das Glück ist in der That unbeständig. Dies beweist die Geschichte einzelner Menschen, namentlich berühmter Männer des Altertums (Crösus, Polykrates, Perikles, Aristides, Hannibal, Sulla, Pompejus, Cäsar u. a.), des Mittelalters (Attila, Heinrich IV., Friedrich II., Ludwig der Bayer, Columbus, Wallenstein der Neuzeit, Napoleon I. u. III.); aber auch ganzer Völker (Perser, Griechen, Römer — Ostgotenreich); insbesondere die tägliche Erfahrung.

III. Woher kommt dies?
1. Von den Menschen selbst, weil sie
   a) oft nicht thun, was sie thun sollten,
   b) oft thun, was sie unterlassen sollten.
2. Von äußern Mächten, die wir nicht in unserer Gewalt haben, z. B.
   a) von der Natur — Elementarereignisse.
   b) von den Mitmenschen, die uns bald förderlich, öfter hinderlich in den Weg treten.
   c) von der göttlichen Vorsehung. „Der Mensch denkt, Gott lenkt".

IV. Bauen wir also nicht allzusehr auf unser Glück, auch nicht auf Glücksgüter! „Sammeln wir Schätze für den Himmel!"

Anm. Vgl. auch Gelbe, S. 194 und 195 (Plan zu einer Chriee): I. Schiller spricht sich über die Unbeständigkeit des Glücks aus. II. Das Geschick des Menschen ist wandelbar. III. Das Glück ist flüchtig, ist blind, nicht von Dauer, tückisch und launisch. IV. Wer seine Pflicht thut, verläßt sich nicht auf das Glück, sondern auf Gott. V. Wetterwendisch! VI. Crösus, Polykrates, Cäsar, Hannibal, Wallenstein, Napoleon I. und III. VII. Glück und Glas, wie leicht bricht das! Vgl. auch Werneke, 1875, S. 269.

294. „Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis; Ehrt den König seine Würde, Ehret uns der Hände Fleiß."

Lied von der Glocke.

I. Unverständige und ungebildete, bisweilen auch verbildete Leute sehen die anstrengende Thätigkeit des Landmanns, Handwerkers oder Kaufmanns, zumal aber die des Fabrikarbeiters oder Taglöhners, als eine Art Herabwürdigung des Menschen oder gar als eine Schande an. Diese Thoren!

„Der Zweck der thätigen Menschengilde ist Urbarmachung der Welt —
Ob du pflügest des Geistes Gefilde, oder bestellest das Ackerfeld."

Rückert, „Vierzeilen".

II. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen!"

III. Geregelte, mit Anstrengung verbundene und auf ein nützliches Ziel gerichtete Thätigkeit ist nicht bloß Gottes heiliger Wille, sondern auch des Menschen größtes Glück für Zeit und Ewigkeit. „Gute Arbeit giebt herrlichen Lohn." B.

A. Arbeit ist des Bürgers Zierde.

1. Sie verschafft ihm ja seine eigentliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit. „Viel Arbeit viel Ehr'." „Keine Arbeit, keine Suppe." „Müßiggang ist der Schlüssel zur Armut." „Schwere Arbeit in der Jugend ist sanfte Ruh' im Alter." „Borgen macht Sorgen."
2. „Arbeit ist der Tugend Quell." H. Geduld und Ausdauer, Gefälligkeit und Verträglichkeit gegen andre, Nächstenliebe und echte Menschlichkeit, Frömmigkeit und wahre Liebe zu Gott ziehen unwillkürlich in das Herz dessen ein, der nach bestem Wissen und Können seiner Berufsthätigkeit obliegt. Ein reicher Kranz von Tugenden ziert ihn, während der Nichtsthuer von Stufe zu Stufe immer tiefer sinkt. Beispiele!
3. Im Verein mit diesen Eigenschaften und Tugenden steht sein Ansehen bei der Mitwelt; Ruhm und Ehre wird ihm, nicht selten Unsterblichkeit seines Namens. Beispiele! —

B. Segen ist der Mühe Preis.

1. „Handwerk hat einen goldenen Boden." Die Arbeit bringt äußere Güter aller Art: Reichtum, Auszeichnungen, Ehrenstellen, Ämter, Würden.
2. Güter des Herzens: Selbstbefriedigung. „Arbeit macht das Leben süß." Heiterkeit und Frohsinn. Ein schönes Familienleben. Freunde.
3. Geistige Güter: Unser Wissen mehrt sich, unsere Geschicklichkeit wird größer. Erfindungen, Entdeckungen.

IV. „Seit das Paradies verloren, ist die Arbeit Menschenlos,
Und die Ruhe wird geboren nur aus der Beschäftigung Schoß."
Frdr. Rückert.*

295. Nach gethaner Arbeit ist gut ruh'n.

I. Rast' ich, so rost' ich. Ausspruch wessen? Siehe S. 416!

II. Erst die Arbeit, dann die Ruhe!

III. Warum ist Ruhe nach Anstrengung angenehm?

1. Weil sie uns die nötige körperliche Erholung gewährt, indem sie
   a) unsern Körper stärkt,
   b) unsern Geist kräftigt und erfrischt.

---

* Vgl. Dr. Herm. Heinze, 3. Bdch., 5. Aufl. 1890, S. 91 und 92!

2. Weil schon der Gedanke, seine Pflicht erfüllt zu haben, uns in eine behagliche Stimmung versetzt. Memoria praeteritorum laborum semper jucunda. Cicero. Labore percato quies jucunda.
3. Weil das Bewußtsein, etwas verdient, etwas geleistet, etwas Nützliches und Gutes gethan zu haben, uns wahre innere Zufriedenheit, Heiterkeit und Frohsinn verleiht und unser Leben mit Gehalt erfüllt. „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod."

IV. Scheuen wir also die Arbeit nicht! Im Gegenteil, freuen wir uns ihrer!"*
Nitere cum studio, si vis aliquando nitere!

296. Wodurch wird die Lust an der Arbeit geweckt?

1. Durch den Gedanken, daß sie uns
   a) zeitlichen Gewinn aller Art verschafft (welchen z. B.?)
   b) körperlich und physisch nützt. Gesundheit, Körperstärke; Heiterkeit.
   c) Ehre und Ansehen, Ämter und Würden bringt.
   d) zu tugendhaften Menschen macht.
2. Durch den Gedanken, daß uns im Notfalle unsere Mitmenschen unterstützen, weil ihnen unsere Thätigkeit auch zu Nutzen kommt.
3. Durch das erhebende Bewußtsein, daß wir damit Gottes heiligen Willen erfüllen und von ihm nicht im Stiche gelassen werden. „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." „Dem Tapfern ist das Glück hold." „Bet' und arbeit', Gott hilft allzeit."
4. Durch rechtzeitige Ruhe und Erholung, namentlich entsprechenden Schlaf. Μηδὲν ἄγαν. Ne quid nimis!**

   „Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel,
   Die tragen über Strom und Hügel.†

297. Gute Bücher gute Gesellschafter.

A. a) Geselligkeitstrieb des Menschen. — b) Schlechte Bücher schlechte Freunde.

B. Inwiefern sind gute Bücher gute Gesellschafter?

1. Gute Bücher unterhalten uns und nützen zugleich, da sie
   a) unsern Geist belehren,
   b) unser Herz bessern,
   c) uns Rat geben.

* Vgl. auch Benn, 1892, S. 347!

** Vgl. dagegen Benn, 1892, S. 390!

† Vgl. zu diesem Spruche den schönen Plan hierüber bei Leuchtenberger „Dispositionen", I. Bdchen, 1888, S. 114 und 115. Das Wort ist wahr a) im eigentl. Sinne (Ströme, Gewässer — Hügel, Gebirge); b) im uneigentl. Sinne: 1. Gewinn äußerer Güter, 2. Erwerb innerer Güter.

2. Sie gewähren uns Freude und Trost
   a) zu jeder beliebigen Zeit,
   b) an jedem beliebigen Orte (daheim, im Freien),
   c) in allen Lebenslagen.

C. Beachte wohl: Est modus in rebus! Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!

298. Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.*

„Lied von der Glocke."

I. Diese schönen Worte aus Schillers herrlicher Elegie — die „Glocke" ist eine betrachtende Dichtung im besten Sinne des Wortes — spricht bekanntlich der fromme Meister Glockengießer aus, nachdem er seine Gehilfen aufgefordert, ihm munter an die Hand zu gehen, jedoch vor Beginn der Arbeit einen andächtigen Blick nach oben zu thun.

II. „An Gottes Segen ist alles gelegen", ruft er ihnen hiemit zu. Nicht menschliche Anstrengung, Rührigkeit und Geschicklichkeit allein schon helfen ein lobenswertes Meisterwerk schaffen; es muß auch der Wille des Herrn mit dem Werke sein, dieser erst wird es mit vollem Erfolge krönen. „Wenn der Herr nicht das Haus baut, arbeiten die Werkleute vergebens." (Nisi dominus aedificaverit domum, frustra laboraverunt qui aedificant eam.)

III. Zwar ist es im allgemeinen wahr, daß man in der Regel ein um so schönres und gelungeneres Werk zu Stande bringt, je mehr man seine geistigen und körperlichen Kräfte anstrengt, je energischer man schafft und arbeitet: aber dies ist immer nur unter dem Beistande des Himmels möglich. Denn

1. Es ist ja schon eine große Gnade Gottes, daß wir die Fähigkeit, die Kraft, den Mut und die Mittel zu anstrengender und andauernder Thätigkeit besitzen. Demnach ist mit uns der göttliche Segen schon vor dem Anfang der Arbeit.

2. Wir bedürfen des himmlischen Beistandes auch während der Arbeit. Des Herrn schirmende Hand muß uns vor Krankheit, vor Unfällen, Feinden, vor Wankelmut und Zaghaftigkeit bewahren — muß uns andererseits Ausdauer und Unternehmungsgeist, Thatkraft und Unerschrockenheit gewähren. Beispiele: Der Gärtner. Der Landmann. Der Baumeister. — Der Turmbau zu Babel.

---

* Vgl. Absolutorialaufgabe 1884. Venn S. 374 und Gelbe S. 41!

3. Auch nach der Arbeit können wir des Segens von oben nicht entbehren, da der Erfolg vielfach von Umständen abhängig ist, die nicht in unsrer Macht liegen. Schiffbruch. Schlacht. Die Armada.

IV. Versäumen wir es nie, vor Beginn unserer Berufsthätigkeit Gott um seinen Beistand und Segen zu bitten!*

299. Einem jeden Wesen ward ein Notgewehr.

Plan von Franz Haselmayer.

I. Ausspruch Melchthals in Schillers „Wilhelm Tell", I. Akt. Bei welcher Gelegenheit wird das Wort ausgesprochen? In welchem Sinne?

II. Der Spruch kann mit Recht auch ganz allgemein aufgefaßt werden. Jeder organische Gegenstand in Gottes weiter Natur ist für Fälle der Notwehr mit gewissen eigenartigen Waffen ausgestattet, deren er sich im Kampfe ums Dasein bedient.

III. Beweise für unsere Behauptung lassen sich leicht erbringen:

a) aus dem Pflanzenreich: Rose, Grashalm, Nessel, Weide, Eiche u. s. w. Wie so?

b) aus der Tierwelt: Fliege, Biene, Wespe, Krebs, Hase, Hirsch, Rind, Pferd u. a. m. Inwiefern?

c) aus dem menschlichen Leben. Dem Menschen stehen die meisten Waffen zu Gebote.

α) Das Wort — selbst der Blick. Wie so?

β) Körperliche Kraft und Gewandtheit.

γ) List, Verstand und Vernunft.

δ) Waffen aller Art.

ε] Bundesgenossen.

IV. Weise Einrichtung! —

300. Wo rohe Kräfte sinnlos walten, Da kann sich kein Gebild gestalten. Sch.

Dies zeigt sich

1. in der Natur: „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand".

a) Sie reißen ein, stürzen um, vernichten (Beispiele!),

b) verwüsten, überschwemmen, decken zu (Beispiele!).

2. im Leben der Menschen (Revolutionen): Sie

a) zerreißen die bestehenden Verhältnisse, zerstören Gut und Leben 2c.

b) setzen nichts Besseres an die Stelle.**

---

* Vgl. Venn, S. 373, wo das Thema zweiteilig, also, wie Hoffmann in seinen „Materialien 1885" darlegt, von vornherein falsch aufgefaßt ist. — Ad. Heinze, 5. Aufl. von Herm. Heinze, 3. Bdch. 1890, S. 91 und 92.

** S. H. Heinze, 3. Bdch. S. 117, Venn. S. 383, Leuchtenberger II 107.

301. Wäre es gut, wenn wir die Zukunft vorherwüßten?*

Schon bei den ältesten Völkern finden wir das Bestreben, die Zukunft zu erforschen. So wissen wir von den Priestern der Chaldäer und der alten Ägypter, daß sie aus der Stellung und Bewegung der Himmelsgestirne die bevorstehenden Ereignisse voraussagen zu können vorgaben. Auch bei den Griechen begegnen wir in den frühesten Zeiten schon Prophezeiungen bald aus dem Rauschen heiliger Eichen oder dem Murmeln geweihter Quellen, bald aus noch andern Dingen; in ganz besonderm Ansehen aber standen ihre Orakel, zumal die weltberühmte Weissagestätte zu Delphi. In Rom beschäftigten sich eigne Priestergenossenschaften mit dem Voraussagen der Zukunft, indem sie den Vogelflug deuteten oder aus der Art und Weise, wie die heiligen Hühner fraßen, den Ausgang der kommenden Ereignisse prophezeiten, oder die Eingeweide der Opfertiere betrachteten und, je nachdem, Gutes oder Böses in Aussicht stellten. Bei den alten Germanen spielten die Seherinnen, die sog. „weißen Frauen“, eine bedeutende Rolle. Wer hat z. B. nicht von einer Veleda gehört, die zur Zeit des Batavischen Freiheitskrieges allerwärts Bewunderung erregte? — Im Mittelalter, ja herein bis in die Neuzeit blühte ganz besonders die Sterndeuterei oder Astrologie, welche die Zukunft aus den Sternen erforschen zu können behauptete; man erinnere sich an Wallenstein und seinen Astronomen Seni! Noch in unsern Tagen gebricht es nicht an abergläubischen Leuten, welche meinen, aus Karten, aus Lineamenten der Hand oder gar aus dem Kaffeesatz könne die Zukunft gedeutet werden.

Die Zukunft im ganzen und großen aber bleibt der Menschheit verschlossen, und weise hat die gütige Mutter Natur auch in diesem Punkte gehandelt; denn es wäre für uns nicht nur kein Glück, sondern sogar das größte Unglück, wenn wir nach Belieben in die Zukunft schauen könnten.

Würde z. B., den günstigsten Fall gesetzt, der Mensch vorher wissen, daß ihm bis zu der und der Zeit ein großes Glück in bestimmter Aussicht steht, so wäre selbst dies nicht gut für ihn. Aus verschiedenen Gründen! Fürs erste läge die Gefahr nahe, daß er, schon im voraus im künftigen Glücke schwelgend, sich dem Müßiggange und dem Wohlleben in die Arme würfe; damit bräche aber eine Zeit der größten sittlichen Gefahren für ihn an. Wie oft sind nicht schon Leute, die unter bescheidenen Verhältnissen stets glücklich dahinlebten, gerade dadurch ins Unglück geraten, daß sie das „große Los“ gewannen oder unerwartet Erben eines bedeutenden Vermögens wurden! „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ — Angenommen übrigens, der Betreffende verstände das Glück mit Mäßigung und Selbstbeherrschung hinzunehmen und zu genießen, so wäre doch schon viel verloren, wüßte er das kommende Glück vorher. Die Freude, der wir uns im voraus schon hingeben würden, hätte im Augenblick des Eintritts des Glückes wenig Reiz mehr für uns; wir würden in dem Moment, wo die Zukunft zur Gegenwart wird, unsern Blick sofort wieder in die Ferne schweifen lassen, um vielleicht im Hintergrunde der

* Vgl. dag. H. Heinze, 3. Bdch. S. 120! H. Kluge S. 350!

Zeiten ein noch größeres Glück zu erspähen. Für jeden Fall ginge uns so die Gegenwart mehr oder weniger zu Verluste; unser Wirken und Schaffen wäre gewaltig gelähmt, und die ganze Menschheit würde unter solchen Umständen mehr und mehr verweichlichen und allmählich verkommen.

Vielleicht noch trauriger stünde es um den Menschen, wenn er das kommende Unglück voraussehen müßte. Gälte dieses ihm selbst, so würde sich seiner schon vor dessen Eintritt schreckliche Angst bemeistern, die von Tag zu Tag mehr anwüchse, je näher der drohende Schicksalsschlag ihm käme; ja, mancher würde, wenn er trotz Aufbietung all seiner Kräfte und aller möglichen Mittel das nahende Verderben nicht abzuwenden im Stande wäre, am Ende der Verzweiflung selbst anheimfallen, in den traurigen Ausruf der Kassandra ausbrechend:

„Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?"

Zum mindesten wäre dem Bedrohten der Genuß der Gegenwart ein Ding der Unmöglichkeit; immer mit den Schrecknissen kommender Tage beschäftigt, würde er allen Sinn für gesellige Freuden, für die Schönheiten der Natur und der Kunst verlieren, und Betrübnis nur und Jammer würden sein Herz erfüllen.

„Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben." Cassandra.

Denken wir uns auch noch folgenden Fall: Ein Mensch, mit prophetischem Blick ausgestattet, sähe nur die Schicksale anderer voraus; er würde also z. B. andern das traurige Los, das ihnen bevorsteht, verkündigen wollen! Wahrhaftig! ein solcher würde schlechten Dank ernten; ihm würde es ergehen, wie der armen trojanischen Priesterin, die ihre Landsleute vergebens auf die drohende Katastrophe aufmerksam machte — auch er wäre von den Glücklichen gemieden und den Fröhlichen ein Gegenstand des Spottes.

So ist denn in der That die Ungewißheit der Zukunft ein Glück für uns;* dies wird uns noch um so mehr einleuchten, wenn wir bedenken, daß eben diese Ungewißheit die Haupttriebfeder zur Thätigkeit und somit die wahre Begründerin unserer irdischen Wohlfahrt ist. Eben, weil die Zukunft so unsicher, suchen wir für unsere kommenden Tage so gut als möglich zu sorgen, wirken und schaffen wir nach bestem Wissen und Können, um ein Scherflein ums andre für die Tage des Mißgeschicks zurückzulegen, und stählen so unsere körperlichen und geistigen Kräfte zu männlicher Ertragung etwa bevorstehender Not und zu würdiger und maßvoller Entgegennahme beschiedenen Glückes. Alles übrige überlassen wir getrost der weisen Anordnung eines Höheren, dem Worte unseres großen Göthe folgend:

„Haltet am Glauben fest, und fest an dieser Gesinnung!
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher; im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."

* Dasselbe Thema behandelte schon Christian Gellert (1715—69). S. Mönnichs Auswahl deutscher Aufsätze, 2. Aufl. 1876 v. A. Plank, S. 1—9!

302. Ist die Zukunft gar so dunkel?

I. Nach Belieben in den dunklen Grund der Zukunft zu schauen und kommende Ereignisse vorauszusehen, ist dem Menschen durch einen höhern Willen weislich versagt. Mit Recht; denn* —

II. Gleichwohl ist der Schleier, der im allgemeinen über der Zukunft liegt, nicht so dicht, daß er nicht bisweilen etwas gelüftet werden könnte.

III. Inwieweit ist das möglich?

a) Insoweit bestimmte Naturgesetze in Betracht kommen. Die physische Weltordnung ist die nämliche wie vor Jahrtausenden. Auf den Winter folgt ein Frühling, ein Herbst auf den Sommer. Nach Regen kommt Sonnenschein. Der milde West bringt uns meist Feuchtigkeit, der Ost beständige Witterung. „Vom Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung; das ist beständiges Wetter.“ Göthe in „Herm. u. Dor.“ — Die Naturwissenschaften sind teilweise im Stande, uns über kommende Naturerscheinungen viele Jahre vor deren Eintreten bestimmte Auskunft zu geben. Die Bahnen der Planeten sind berechnet, die vieler Kometen ebenfalls. — Mit welcher Zuverlässigkeit ferner sind in unsern Tagen nicht bloß Sonnen- und Mondfinsternisse, sondern auch Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, bisweilen jahrelang voraus berechnet worden! u. s. w.

b) Insofern auch die sittliche Weltordnung die alte bleibt. „Böse That bringt böse Früchte.“ Aus unsern Handlungen können wir auf deren Folgen schließen. „Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät, Erfreuliches zu ernten!“ Mord führt über kurz oder lang auf das Blutgerüst, Verschwendung an den Bettelstab, Ausschweifung zu körperlichen und geistigen Übeln aller Art 2c. — Umgekehrt wird, wer guten Samen in die Furchen der Zeit streut, früher oder später erfreuliche Früchte ernten. Der Sparsame — der

* Vgl. D. G. Herzog, 16. Aufl. 1881 S. 45 u. 46; dann: Die Zukunft ist nicht so dunkel, als viele glauben. Kluge S. 351!

Fleißige — der Tugendhafte. — „Die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter.“ Vorsicht in der Wahl der Lebensgefährtin sichert eine gute Ehe. — „Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen“; die Weltgeschichte bestätigt es. Große Ereignisse, z. B. die französische Revolution oder gewaltige Völkerkämpfe und Völkerbewegungen, werfen ihre Schatten voraus.

IV. „Heilig sei dir der Tag!“ Göthe.

303. Was können wir von der Ameise lernen?

Vollständiger Plan.

I. (Historisch)
  a) Die Bibel: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit!“
  b) „Simplicius“ von Gottfried Herder (1744—1803).

II. Wir können von ihr lernen:
  a) Fleiß und Arbeitsamkeit, Emsigkeit und Rührigkeit.
  b) Reinlichkeit, Ordnungssinn und Sparsamkeit.
  c) Geduld und Ausdauer.
  d) Vorsicht, Klugheit und Besonnenheit.
  e) Eintracht, Verträglichkeit, Gefälligkeit, Nächstenliebe.
  f) Gemeinsinn und Vaterlandsliebe.*

III. Lassen wir uns von der Ameise nicht beschämen! Seien wir bestrebt, es ihr in all diesen schönen Tugenden zuvorzuthun!

304. Daß ihr gehorchet, ist schon gut; Nur fragt man auch, warum ihr's thut.

A. Gehorsam thut für alle Lebensverhältnisse not.

B. Aber es kommt auf die Beweggründe an, warum man gehorcht. Diese dürfen nicht
  1. verwerflicher Art sein, z. B.
    a) Furcht vor Strafe, oder
    b) Hoffnung auf Lohn. Warum?

* Vgl. dagegen Benn 1892 S. 392 — ein sehr mangelhafter Plan!

2. sondern müssen edlerer Art, z. B. Achtung und Liebe zu dem Befehlenden, oder
3. völlig sittlich, jedes Menschen würdig sein, weil
   a) Überzeugung von der Güte der Sache vorhanden ist,
   b) unbedingte Achtung vor der Pflicht, die freilich oft schweren Widerstreit der Pflichten in sich schließt.

C. Die Gründe dieser letzten Klasse müssen die vorherrschenden werden.*

305. Das Leben ein Kampf.

I. „Machet nicht viel Federlesen,
Schreibt auf meinen Leichenstein:
Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.“

II. Mit Recht sagt so der große Göthe; denn jeder Mensch muß kämpfen und zwar:

a) Mit verschiedenen Feinden:
   1. mit der Natur, der leblosen und der belebten. Wie so?
   2. mit seinen Nebenmenschen. Inwiefern?
   3. am meisten mit sich selbst, sowohl in leiblicher als geistiger und sittlicher Hinsicht. Inwiefern?

b) Während seines ganzen Lebens, von der frühen Jugend bis zum Ende seiner Tage. Wohl dem, der sich auf seinem Totenbette sagen darf: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft!“

c) An allen Orten und in allen Lebensverhältnissen: in der Einsamkeit wie in der Gesellschaft, im Königspalaste wie in der Hütte der Armut, im Glück wie im Unglück, in Freud und Leid.

III. Seien wir uns jeden Augenblick voll bewußt, daß auch wir Kämpfer sein sollen! Seien wir immer gerüstet, damit uns nicht einmal unversehens der Feind überrasche! „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!“ Kämpfen wir übrigens jeder-

---

* Ausführlicher Plan in Gottl. Leuchtenbergers „Dispositionen“ 2. Bdch. Berlin 1888, S. 114. Ein vorzügliches Buch! —

zeit nur mit ehrlichen Waffen, mit dem Schwerte des Geistes, dem Schilde des Glaubens, dem Panzer der Gerechtigkeit!*

„Sehe jeder, wie er's treibe; sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle!" G.

306. Tages Arbeit, abends Gäste! Saure Wochen, frohe Feste! Sei dein künftig Zauberwort!

Göthe, Der Zauberlehrling.

Entwurf zu einer Abhandlung.

Zwischen Arbeit und Erholung die richtige Mitte einzuhalten, ist für unser Lebensglück von der großartigsten Bedeutung. Warum?

1. **Beide bedingen sich gegenseitig:**
   a) Sie liefern die Mittel und zwar
      α) physische und materielle:
         αα) Körperkraft, Gesundheit, Gewandtheit,
         ββ) Geld und Gut — Kredit, Vertrauen überh.
      β) geistige Kraft:
         αα) neue Ideen. Guten Rat.
         ββ) Frische des Geistes, Heiterkeit des Gemüts.
   b) Sie geben Lust und Kraft.
      α) Liebe zur Arbeit, Ausdauer und Beharrung.
      β) Sehnsucht nach Erholung und Unterhaltung.
2. **Beide ergänzen sich gegenseitig**
   a) Zur Herbeiführung eines vernünftigen Lebens:
      α) frei von Geiz und Habsucht, Neid und Haß;
      β) frei von Verschwendung und Ausschweifungen jeder Art.

---

* Vgl. auch Herm. Kluge, Themata z. d. Auff. 3. Aufl. S. 305! Ferner Cholevius, Dispositionen I 132! Vgl. dag. Benn S. 330, einseitig! I. In Hinsicht auf sein körperliches Dasein: a) in der Jugend, b) in spätern Jahren. II. In Hinsicht auf sein geistiges Leben a) in intellektueller, b) in moralischer Beziehung. Anders Normann, Neue Materialien 1892, S. 384! Endlich: H. Heinze, 2. Bdch. S. 98 (eine Vergleichung). I. Das Leben ein Jahrmarkt, eine Wasserblase, eine Wache, ein Buch, ein Rätsel, ein Opernhaus, ein Schatten, ein Licht. II. Das physische Leben in der Natur (Pflanzenleben, Tierleben). III. Das menschliche Leben. IV. Wer ausharrt, wird gekrönt. —

b) Zur Herbeiführung eines dauernden Erfolges:

α) materiell: Auskommen, Wohlstand;

β) ideell: αα) Ehre und Achtung seitens anderer.

ββ) innere Befriedigung und Glück.*

„Wer mit Erholung recht weiß Arbeit auszugleichen,
Mag ohn' Ermüdung wohl ein schönes Ziel erreichen. Rückert.

307. Welcher sittliche Wert kommt der Schüchternheit, welcher der Bescheidenheit zu?

1. Die Schüchternheit ist an und für sich ohne sittlichen Wert, also weder eine Tugend noch ein Fehler; aber sie erzeugt sittliche Nachteile:
   a) Sie hindert den Menschen an vollständiger Verwertung seiner Gaben und Kräfte fürs Gemeinwohl.
   b) Sie macht ihren Träger unfähig, mit Mannhaftigkeit und Entschiedenheit für Wahrheit und Recht einzutreten, wo dies seine Pflicht wäre.
2. Die Bescheidenheit als eine Frucht unserer persönlichen Charakterbildung, d. h. der Gewöhnung unseres Willens zu maßvollem, klugem Benehmen, ist eine schöne Tugend, ein edler sittlicher Zug, weil sie durch Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, also durch einen Sieg über die angeborene Selbstsucht erworben ist. Natürlicherweise erzeugt sie sittliche Vorteile:**
   a) Sie ziert den Mann und giebt seinen Vorzügen eine liebenswürdige Form. „Bescheidenheit das schönste Kleid." Vor allem aber ist sie ein Schmuck des Jünglings, weil er noch unfertig ist und nach dem Maß seiner Einsichten, Erfahrungen, Fähigkeiten und Leistungen noch keine Ansprüche erheben darf.

„Bescheidenheit für junges Blut
Ein schön Geschmeid und kostbar Gut."

---

* Ausführung in Ferd. Hoffmanns „Materialien" 1885 S. 235 ff. — Herm. Kluge, 3. Aufl. S. 305! Ein anderer Plan. —

** Vgl. L. W. Straub, Aufsatzentwürfe, Stuttgart 1891.

b) Sie verhilft ihrem Träger, weil sie ihn empfiehlt und seinen Eigenschaften und Fähigkeiten die rechte Wirkung sichert, zu einem gedeihlichen Vorwärtskommen in der Welt und erschließt ihm jenen Wirkungskreis, auf dem er seine Naturgaben und Geisteskräfte zu Nutz und Frommen seiner Mitwelt anwenden kann.

3. Aus diesen Darlegungen geht klar hervor, daß vernünftige Erziehung es als Hauptaufgabe betrachten muß, einerseits dem Zögling die angeborene Schüchternheit abzustreifen oder dem Hang zu ihr jede Nahrung zu entziehen, andererseits das Gute in ihm, die Dämpfung des Selbstgefühls, durch achtungsvolle Scheu vor der Gesellschaft in die freie und bewußte Form der Bescheidenheit* zu erheben.

308. Wahre Bildung macht bescheiden.

I. Vom Gegenteil: Ungebildete und halbgebildete Leute sind in ihren Ansprüchen an das Leben, Essen, Trinken, Kleidung, Vergnügungen und an die Mitwelt anspruchsvoll.

II. Zeichen von Mangel an wirklicher Bildung. Warum?

III. Wahre Bildung macht bescheiden. Weshalb?

1. Der wirklich Gebildete weiß nur zu gut:
   a) daß „all unser Wissen Stückwerk." Apostel Paulus. — Sokrates: „Jetzt weiß ich, daß ich nichts weiß."
   b) daß er von dem Ideal der sittlichen Tüchtigkeit noch weit entfernt, daß es wahr ist, das biblische Wort: „Der Gerechte fällt des Tages sieben mal." Gerade deshalb sind sich große Männer ihrer Schwäche am meisten bewußt gewesen. Beispiele!
2. Wie so? — Der wirklich Gebildete ist in der Regel:
   a) maßvoll in seinen Ansprüchen, schlicht und einfach in seiner ganzen Lebensweise und behutsam in seinen Anordnungen gegenüber seinen Nebenmenschen. Wie so z. B.?
   b) rücksichtsvoll in seinem ganzen Auftreten, Höhergestellten gegenüber hochachtungsvoll, aber nicht gleisnerisch und kriechend („So hochgestellt ist keiner auf der Erde, daß ich mich neben ihm verachte". Sch.), gegen Untergebene freundlich und teilnahmsvoll, zuvorkommend und ehrerbietig gegen ältere und erfahrenere Personen. Warum?

* Bescheiden, altes Ptzp. v. bescheiden „unterweisen, berichten", eigtl. unterrichtet, dah. verständig, klug, erfahren, j. behutsam, artig, anspruchslos, einfach, maßvoll (modestus).

c) zurückhaltend, vorsichtig und schonend in seinem Urteil. Warum das eine und das andre?

IV. Übertreiben wir indessen auch diese Tugend nicht, da jedes Übermaß schlimme Folgen (in unserm Falle Gleisnerei, Schmeichelei, Heuchelei, Kriecherei, Scheinheiligkeit) nach sich zieht! In diesem Sinn sind die Worte gemeint: „Nur die Lumpe sind bescheiden.“* Göthe.**

309. Was man ist, das blieb man andern schuldig.

a) Göthe im Torquato Tasso.

I. b) Wenn es sich um den wahren Wert eines Menschen handelt, sollte man jederzeit wohl beherzigen, daß es im Leben in erster Linie darauf ankommt, daß einer sittlich gut und tüchtig, kurz gesagt, fleißig und brav sei; weit weniger darauf, was man ist. Das mögen namentlich jene Leute bedenken, die sich auf ihren Stand oder Beruf oder ihre gesellschaftliche Stellung viel zu gut thun, ohne sich zu erinnern, daß sie das meiste davon andern verdanken.

II. Wem denn?

a) den Eltern. Was denn alles? Das Leben, Anlagen, Ausbildung, Vermögen. „Alle großen Männer haben große Mütter gehabt.“

b) den Lehrern und andern Freunden? Was z. B.?

c) der Kirche. Was denn? Religion, Frömmigkeit, Seelenruhe.

d) der Vaterstadt und dem Vaterlande. Was z. B.? Sicherheit, Sprache, Wissenschaft, Kunst.

e) der ganzen Menschheit, die vor uns gelebt hat. Von den Erfindungen und Erfahrungen der Vorzeit zieht auch die Gegenwart noch Nutzen. Denken wir namentlich

α) an die großen Leistungen des griechischen Altertums auf dem Gebiete der Kunst (Dichtkunst, Malerei, Bildhauerei, Baukunst), der Römer auf dem Gebiete des Kriegswesens und der Gesetzgebung — an die zahlreichen Erfindungen des Mittelalters (welche?), an die zwei klassischen Blütezeiten der deutschen Dichtung, von denen die eine z. T. auf der altfranzösischen ruht, während die zweite in innigste Verbindung mit dem klassischen Altertum trat, an die großen Künstler am Schlusse des Mittelalters (Albrecht Dürer, Raphael u. s. w.), an die großen Bildhauer und Maler unseres Jahrhunderts (Rauch, Schwanthaler, Kaulbach u. a. m.)

---

* Was meint Göthe wirklich damit? Vgl. Leuchtenberger, Dispositionen 2. Bdch. S. 88 ff.! NB. Nicht „Lumpen“!

** Vgl. mit diesem Plan Venn, 1892 S. 420.

b) an die Lehren des Christentums, die, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt, auf uns gekommen sind.

III. Seien wir also bescheiden und dankbar! Denn: Was man ist, das blieb man andern schuldig.*

310. An der Sprache erkennt man den Menschen.

I. Es giebt viele Erkennungsmittel. Welche z. B.?

II. Eins der besten ist die Sprache. Wie so?

III. 1. An der Sprache (dem Idiom) erkennt man das Volkstum (die Nationalität, ob Deutscher, Franzose u. s. w.), an der Mundart (dem Dialekt) den Volksstamm, ob Schwabe, Bayer, Preuße ꝛc., die Gegend, bisweilen selbst die Stadt (Würzburg, München). Beispiele!

2. Die geistige Bildungsstufe eines Menschen, den Grad seiner Begabung und Denkfähigkeit, seiner sprachlichen Schulung und Leistungsfähigkeit.

„An der Farbe erkennt man den Mohren, den Esel an den Ohren, an der Rede den Thoren.“ „Wie der Mann, so seine Sprache.“ Si tacuisses, philosophus mansisses.

3. Den sittlichen Zustand eines Menschen, seine Lebensanschauungen, und Grundsätze, seine Tugenden und Laster, seine Neigungen und Bestrebungen, falls er kein Schönredner, Heuchler, Hochstapler u. a. ist.

IV. Darum vorsichtig! Ein untrügliches Erkenntnismittel ist übrigens die Sprache nicht. Es giebt noch andre verlässigere und wertvollere Erkennungszeichen. Welche sind die untrüglichsten? —

311. Thue das Gute, wirf es ins Meer: Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr!

I. Ein türkisches Sprichwort.**

II. „Thue das Gute für dich hin, und kümmere dich nicht, was daraus werden wird“! Des Vaters Vermächtnis v. Matthias Claudius (1736—1814).

III. Das Sprichwort enthält

1. eine Warnung. Wenn du Gutes thust, vor allem Wohlthaten erzeigst, so mach es nicht wie der Pharisäer in der Bibel! Wie so? — Viele thun Gutes nur aus Eitelkeit. — Andere erweisen Wohlthaten, um andere von sich abhängig zu machen, und lassen diese die Abhängigkeit fühlen. — Wieder andere thun es, um in den Tagesblättern verherrlicht zu werden.

---

* H. Kluge S. 243, Venn S. 415.

** Näheres bei H. Kluge S. 306.

2. eine Mahnung. „Wenn du Gutes thust, so laß deine Rechte nicht wissen, was die Linke thut"! „Was du Gutes thust, schreibe in Sand; was du empfängst, in Marmorwand!" — Der brave Mann v. G. A. Bürger (1748—94).
3. eine Verheißung. Abgesehen davon, daß jede gute That ihren Lohn schon in sich trägt, folgt noch ein andrer Lohn. Keine gute That geht verloren. Der Herr hat sie alle aufgezeichnet.

IV. „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters"!"

312. Bescheidenheit für junges Blut Ein schön Geschmeid und kostbar Gut.

I. Jeder Stand, jedes Geschlecht, jedes Alter hat seine eigenen Tugenden: das Kind Unschuld, Heiterkeit und Frohsinn; der Mann Entschlossenheit, Mut und Ausdauer; der Greis Besonnenheit, Ernst und Ruhe.*

II. Diejenige Tugend, welche neben Unschuld und Offenheit den Jüngling nicht bloß zu besonderem Schmucke, sondern auch zu großem Nutzen gereicht, ist die Bescheidenheit. Der Bescheidene will ja nie und nirgends gelten, glänzen und große Ansprüche machen; er zieht sich gern zurück, macht sich nicht breit, thur nicht wichtig und drängt sich nicht vor, er schätzt persönlichen Wert und eigenes Verdienst nur gering und verlangt weniger von andern, als er mit Recht beanspruchen könnte.

III. A. Die Bescheidenheit als natürliche Tochter der Demut ist eine Krone der Ehren, die herrlichste Zierde, das schönste „Geschmeide" des Jünglings und der Jungfrau.

„Bescheidenheit, das schönste Kleid." Warum?

a) Die Jugend ist ja äußerlich unselbständig, z. B. in Bezug auf leibliche Bedürfnisse (Nahrung und Kleidung) auf die Eltern angewiesen.

---

* Vgl. dag. Leuchtenbergers Dispositionen 2. Bd. 3. Aufl. S. 119! Auch Venn: Die Bescheidenheit eine Zierde des Jünglings. Hauptgesichtspunkte (Topen): a) Zurückhaltend in seinen Urteilen, b) maßvoll in seinen Ansprüchen, c) rücksichtsvoll in seinem Benehmen gegen andere zu sein, steht ihm wohl an.

b) Sie ist auch innerlich noch unfertig:

α) geistig: Erziehung und Unterricht.

γ) sittlich: „Jugend hat keine Tugend.“

B. Die Bescheidenheit ist auch eine Quelle reichen Segens, „ein kostbar Gut.“ Inwiefern?

a) Sie erwirkt in allen Kreisen der Gesellschaft Liebe und Vertrauen, Freundschaft, Achtung und Wohlwollen, schonende Behandlung und Nachsicht.

b) Sie macht und erhält aufmerksam auf fremde Tugend und Tüchtigkeit und spornt zur Nachahmung an.

c) Sie macht empfänglich für guten Rat im Leben und für Belehrung in allerlei wissenschaftlichen Dingen.

d) Sie hält gefährlichen Dünkel, frühe Verwöhnung, abstoßendes Betragen — die Folgen der Unbescheidenheit — ferne.

IV. Suchen wir dem Veilchen, dem Sinnbilde der Bescheidenheit, zu gleichen! In einfach blaues Gewand gekleidet, haucht es in der Verborgenheit süße Wohlgerüche aus, wirkt im stillen Gutes. Ermüden auch wir nicht, bei allen Vorzügen des Geistes oder Herzens bescheiden zu bleiben! Denn das allein setzt dem Talent und Verdienste die Krone auf, das allein ist wahre Größe und Hoheit der Seele. Unser Spruch laute:

„Dem stillen Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht,
Sei immer fromm und gut, auch wenn es niemand sieht!“

313. Bescheidenheit eine Zierde des Jünglings.*

I. „Bescheidenheit, das schönste Kleid,“ sagt ein Sprichwort; sie ziert in der That groß und klein, vornehm und gering, reich und arm, besonders aber den Jüngling. Warum?

* Vgl. auch Kehrein, 7. Aufl. 1882. 1. Bescheidenheit geht hervor aus dem lebendigen Gefühl a) unsers Abstandes von der Vollkommenheit, b) unsrer Abhängigkeit, c) unsrer niederen Stellung. 2. Sie äußert sich in a) Hochachtung erfahrener und verdienter Männer, b) in der Enthaltung von Frechheit, c) in Zurückhaltung mit Urteilen. 3. Sie verschafft uns a) Fortschritte, b) Achtung, c) Duldung und Nachsicht.

II. 1. Der bescheidene junge Mann ist zurückhaltend in seinen Urteilen — aus Gründen; seine Rede kann deshalb nirgends und nimmermehr Anstoß erregen.
2. Er ist auch maßvoll in seinen Ansprüchen.
a) ans Leben überhaupt (Essen, Trinken, Vergnügungen),
b) gegenüber seinen Eltern, Lehrern, Mitschülern, Kameraden, allen Menschen.
3. Endlich ist der Bescheidene auch rücksichtsvoll in seinem Benehmen gegen andere, namentlich ältere, höher stehende und erfahrenere Personen.

III. Solche Eigenschaften sichern dem Jüngling den Beifall, die Achtung und Liebe aller Vernünftigen. Folgerung!*

314. Wie bezeigen wir dem Alter schuldige Ehrfurcht?

Hauptgesichtspunkte zur Abhandlung.

1. Durch ehrerbietige Worte und freundlichen Gruß — Höflichkeit.
2. Durch bescheidenes Schweigen, wenn ein Greis reden will. —
3. Durch Geduld mit den Schwächen des Alters.
4. Durch Hilfeleistungen und Zuvorkommenheit.
5. Durch Benützung seines Rates.
6. Durch Nachahmung seiner guten Eigenschaften — Besonnenheit, Ernst, Ruhe, Mäßigung, Geduld, Gottvertrauen.

315. Warum sind wir dem Alter Achtung schuldig?**

I. a) Histor. „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren und den Herrn deinen Gott fürchten" (Bibel). — Die beiden Spartaner im Athener Amphitheater (Magna fuit quondam capitis reverentia cani. Ovid, fast. 5).
b) Allgem. Alles Alte von Wert und Ansehen macht auf uns ganz besondern Eindruck (Eiche, Ruine, Burg, Kirche).

II. Ganz besondre Ehrfurcht schulden wir dem würdigen Greise. Warum?
1. Wegen seiner Erfahrungen (Geronten, Senatoren, Aldermänner). „Die Alten zum Rat, die Jungen zur That"!

---

* Lies Cicero de officiis II 13, 46. — Prima commendatio adulescentum proficiscitur a modestia.

** Vgl. „Ehre das Alter"! in H. Heinzes 3. Bdch. S. 36! Die Gründe liegen a) in den Greisen selbst (Äußeres, Inneres), b) in uns (Güte Gottes, angeborene Scheu und Ehrfurcht).

2. Wegen seiner Verdienste um
   a) Einzelne, Kinder, Schüler, Lehrlinge 2c.,
   b) um Kirche, Schule, Gemeinde und Staat.
3. Wegen seiner Schwäche und Gebrechlichkeit. Sie verdient nicht bloß unser Mitleid, sondern geradezu ehrfurchtsvolle Scheu. Warum?
4. Um unser selbst willen. Auch wir hoffen und wünschen, alt zu werden. „Wer das Alter nicht ehrt, ist des Alters nicht wert." „Des Jünglings Lob sich mehret, wenn er das Alter ehret." Freidanks „Bescheidenheit."

III. Ehrfurcht vor dem Alter ist demnach eine Pflicht der Klugheit, der Dankbarkeit, der Menschlichkeit und ein Gebot persönlicher Rücksicht auf sich selbst. Schlußfolgerung!

316. „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren!"*

I. Diese Worte finden sich bekanntlich schon im dritten Buche Mosis (19, 32). Ehrfurcht vor dem Greisenalter befiehlt uns also das Wort Gottes; aber auch Eltern und Lehrer empfehlen uns immer wieder diese schöne Tugend. Somit mahnen uns höhere Gewalten, sog. Autoritäten, nach dieser Richtung hin an eine hocherhabene Pflicht.

II. Indes gebietet uns auch der einfache gesunde Menschenverstand, dem Alter Ehrfurcht zu erweisen. Zweierlei Gründe müssen den vernünftigen Mann zu solcher Handlungsweise bestimmen.

III. Zunächst a) **Gründe mehr äußerer Art.**

1. Es liegt in unsrer Natur, allem Alten ohne Unterschied unwillkürlich eine gewisse Scheu, eine gewisse Hochachtung entgegenzubringen. Mit welcher Ehrfucht weilen wir nicht vor den Ruinen einer alten Burg? — Mit welcher Bewunderung stehen wir vor einer uralten Eiche! — Und mit welch rührender Sorgfalt bewahren wir so manche Überbleibsel, sog. Reliquien, aus älteren Zeiten auf! Warum sollte man einem ehrwürdigen Greise diese Art von Achtung versagen?

* Vgl. das Musterbeispiel in Venn, 1892! Ferner Dr. Leuchtenberger, 2. Bdch. S. 116!

2. Schon der äußere Anblick eines Greises flößt Ehrfurcht ein. Das silberbleiche Haar, die reich und tief gefurchte Wange, der langsame, wankende Schritt, die gebückte, unsichere Haltung, alles scheint anzudeuten, daß das gebeugte Haupt sich nach der Ruhe des Grabes sehne. Hat der Greis doch auch mit Beschwerlichkeiten aller Art zu kämpfen (schwache Glieder, Unpäßlichkeiten).

3. Auch der Gedanke an die lange Dauer seines Lebens und sein baldiges Hinscheiden muß uns dazu bestimmen. Lange, bevor wir nur das Licht der Welt erblickten, sah des Greises Auge eine Zeit, die wir höchstens aus den Geschichtsbüchern oder durch mündliche Berichte kennen.

4. Der greise Alte steht auch Gott und dem Himmel näher, als wir.

b) **Gründe mehr innerer Natur.**

1. Wir alle wünschen, dereinst selbst alt und geehrt zu werden. „Was du willst, daß man dir thu', das thu auch andern du!" — Auch wir wünschen, unsere Lebensaufgabe möglichst gut zu lösen, uns um die Unsrigen und um die Mitwelt verdient zu machen und uns hienieden zu einem schönern Leben im Jenseits gründlich vorzubereiten.

2. Des Greises umfangreiche Erfahrung, Welt- und Menschenkenntnis, seine Leistungen und seine Verdienste verdienen Hochachtung. Was wir noch erst sehen werden, das hat der Greis* längst gesehen. Die Wege, die wir noch zu durchlaufen haben, hat er längst ausgemessen. Er erfuhr an sich die Wahrheit in den Verheißungen der Tugend, die Täuschung und Lüge in den Versprechungen des Lasters. Bei der Jugend ist das gerade Gegenteil der Fall.

* Greis, mhd. grîse; alt. grîs u. grîsil, ndl. grys ‚grau'; aus dem Ndd. ins Hd. vorgedrungen. Dav. ital. griso grigio, frz. grîs (Kap Grîsnez = Graunase).

α) Wie arm ist sie an Erfahrungen! Wie leicht ist sie zu täuschen! Wie sicher tritt dagegen der Greis auf, wie besonnen, wie ruhig, wie behutsam! Er kennt keine Enttäuschungen mehr! Erhole man sich rechtzeitig Rats bei ihm; denn er in erster Linie kann der Jugend nützlich werden!

β) Wie gering sind fast alle ihre Leistungen! Wie verschwindend klein ihre Verdienste!

3. Der ehrwürdige Greis nötigt uns Hochachtung ab durch seinen lautern, unwandelbaren Charakter.

α) Er ist frei von heftigeren Leidenschaften, z. B. von Zorn, niedriger Sinnenlust.

β) Er verbreitet Sanftmut und Beruhigung in allen ihm zugänglichen Kreisen der Gesellschaft.

IV. a) Versagen wir darum dem würdigen Greise die gebührende Hochachtung nicht! „Graue Haare sind eine Krone der Ehren." Unsere Ehrfurcht sei ihm eine Entschädigung für so manche Beschwerden und Mühseligkeiten!

b) Suchen wir uns selbst durch ein tugendhaftes und thatenreiches Leben zu einem ehrwürdigen Alter vorzubereiten!

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit!" Sie sucht das Beständige.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an!" Schiller.

317. Der Übel größtes ist die Schuld.*

I. So lauten bekanntlich die Schlußworte in Schillers Schicksalstragödie „Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder." Don Cäsar, von den schrecklichsten Gewissensbissen über die Er-

* Vgl. Entwürfe von Jos. Kehrein 1882, Hauptgesichtspunkte S. 246: 1. Die Schuld bleibt. 2. Sie entehrt. 3. Sie nagt. 4. Sie drückt nieder und raubt die Kraft zum Guten. Ferner B. Wernecke, 2. Aufl. S. 173. Mancherlei Übel: Krankheit, Armut, schmerzliche Verluste. Die Schuld ist das größte: a) Man ist selbst Ursache. b) Das Gewissen nagt immer und überall (Angst, Selbstanklage). c) Furcht vor dem Arm der Gerechtigkeit. d) Das böse Bewußtsein lähmt die Thatkraft für das Gute. e) Führt oft zur Häufung neuer Schuld, zum Übermaß betäubender Genüsse, zur Verzweiflung.

mordung seines Bruders Don Manuel gefoltert und von den entsetzlichen Banden der Verzweiflung umstrickt, spricht sie aus, ehe er sich, statt in aufrichtiger Reue und Buße den erzürnten Himmel zu versöhnen, selbst den Tod giebt, in dem Wahne, durch ein solches Opfer den Manen des Getöteten Genugthuung zu gewähren. —

II. Die Worte des sterbenden jungen Fürsten sind nur zu wahr. Zwar giebt es hienieden in diesem Jammerthal leider viele und schwere Übel äußerer und innerer Natur, aber sie sind nicht die größten Leiden, die wir uns denken können.

III. Wie schwer lastet z. B. auf manchem Sterblichen die Bürde der Armut! Ausgeschlossen von fast aller geselligen Freude, von vielen verachtet und verspottet, so ganz auf sich allein und auf das Mitleid weniger angewiesen, entbehrt der Arme nicht nur fast aller Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sondern kämpft beinahe fortwährend mit allem denkbaren Mangel und Elend, so daß ihm der Tod ganz erwünscht kommt. — Wieder andere Menschenkinder sind von Krankheiten aller Art heimgesucht, oft Jahre, bisweilen ihr ganzes Leben lang, und können nur dann und wann einmal ihrer Lage froh werden, weil ihre körperlichen Leiden sie immer wieder aufs neue anfechten und ans Krankenlager fesseln. — Eine dritte Klasse wird plötzlich von unerwarteten schweren Schicksalsschlägen getroffen. Wie schrecklich ist z. B. der Verlust des Augenlichtes oder des Gehörs oder beider Sinne zugleich! Und dennoch giebt es noch schlimmere Übel auf Erden als die genannten: Großes Herzeleid infolge gekränkten Ehrgefühls oder erlittener Verleumdungen, wobei es sich um eines der höchsten irdischen Güter, um unsere Ehre und unser Ansehen, handelt; getäuschte Hoffnungen, denen wir mit ganzer Seele anhingen; offenkundige Treulosigkeit von Seiten solcher, denen wir unser volles Vertrauen schenken zu dürfen glaubten.

Der Tod unserer liebsten Angehörigen, unserer guten, unersetzlichen Eltern, der treuen Gattin oder Braut, der liebenden Schwester oder des teuren Bruders, eines hoffnungsvollen

Sohnes oder einer braven Tochter: o, dies sind gewiß lauter große Übel, schwere Leiden und Verluste! Aber trotz alledem sind auch diese Nöten nicht die größten. Denn sie lassen dem Heimgesuchten mindestens den Frieden mit sich selbst und seinem Gott; wer aber ein gutes Gewissen besitzt, der kann wenigstens für das Jenseits getrost auf Erlösung von seinen Übeln hoffen, wenn er hienieden auch noch so viel zu leiden und zu dulden hat. Ferner dauern ja die meisten Leiden auch hienieden nicht gar zu lange: dem Leidenden bleibt immer noch die Hoffnung auf eine baldige Wandelung zum Bessern, die nicht selten auch wiederkehrt; dem Gekränkten bringt die Zeit und bessere Einsicht der Mitwelt Wiedereinsetzung in seine vollen Ehren; kurz, nach und nach vernarben auch die schwersten Wunden, die unser Herz getroffen, die Zeit heilt sie alle. Im allerschlimmsten Falle aber müssen sie im Tode ein Ende nehmen, worauf wohl sicher ein besseres, ein ewig glückliches Leben folgt.

„Einst wird für alle Frommen, die fest dem Herrn vertrau'n,
Ein ew'ger Frühling kommen auf ewig grünen Auen,
Wo unter blüh'nden Palmen der Strom des Lebens rauscht,
Auf Harfenspiel und Psalmen das Ohr der Sel'gen lauscht."

Julius Sturm aus Köstritz, geb. 1816. „Im Frühling."

Das größte von allen Übeln ist und bleibt die Schuld. Denn *sie ist ein inneres Übel, eine Not der Seele.*

Das Schuldbewußtsein mahnt uns immer wieder an begangene Vergehen und Fehltritte und *raubt uns die Ruhe des Herzens*, jenen beseligenden innern Frieden, der uns allein dieses Leben lieb und wert macht, uns Freude an der Natur und allen ihren Schönheiten, an den Werken der Kunst, an dem Umgange mit guten Menschen gewährt. So schwindet *alle Heiterkeit* aus unserm Antlitze, *jedes Wohlgefallen* an unserm eigenen Schaffen und Wirken, jede Lust und Liebe zu großen, edlen Thaten. Dafür zieht immer wieder aufs neue *Angst und Beben* in unsere öde Brust, wir sehen im Geiste das drohende Racheschwert des Himmels über uns geschwungen, nnd selbst in den Augenblicken, wo wir einige frohe Stunden in vollen Zügen genießen wollen, da beginnt plötzlich die dumpftönende Glocke des Gewissens Sturm zu läuten und durchschüttert Mark und Gebeine.

„Dem Bösewicht wird alles schwer, er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her und läßt ihm keine Ruh,
Das Laub am Baum, der Wind im Hain rauscht ihm Entsetzen zu.“

Gerade darum haben sich z. B. Mörder öfters nach Jahren erst dem Gerichte selbst überliefert.

Fürchtet der Verbrecher ferner nicht jeden Augenblick, daß ihn der Arm der weltlichen Gerechtigkeit ergreifen und der verdienten Strafe und Schande überliefern könnte? Muß ihn nicht stets der Gedanke arg quälen, daß es bald für immer um sein Ansehen gethan, daß seine Ehre für alle Zeit verloren ist? Wie mag sich der arme gesunkene Mensch nun abhärmen in seiner engen Gefängniszelle oder gar im düstern Kerker, welcher sich nur äußerst selten für einige Augenblicke öffnet und dann nicht einmal in freundlich tröstlicher Weise! Denn nur das ernste Auge des Hüters der Gesetze begegnet seinem gebrochenen Blick, welcher vergebens nach einer mitleidigen Seele späht. Wie entsetzlich, wie empörend hart muß dem büßenden Sträfling aber erst der Gedanke sein, von all den Seinigen nicht bloß gemieden, sondern am Ende gar noch von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester verflucht zu sein!

Tiefbetrübend ist namentlich auch für den Verbrecher, daß er sich nicht mehr zum Guten aufraffen kann, daß sich vielmehr an ihm das ernste Wort des Dichters nur zu genau erfüllt: „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Man denke an Macbeth! Nachdem er den edlen König Dunkan ermordet, sticht er die beiden Wächter, die sein abscheuliches Weib trunken gemacht hatte, nieder, weil er fürchtet, sie könnten durch Beteurung ihrer Unschuld ihn in Verdacht bringen; bald darauf tötet er auch den verdienstvollen Feldherrn Banquo, weil dieser eine Prophezeiung des Inhalts erhalten, daß seine Nachkommen den schottischen Thron besteigen würden. Dann soll auch einer der Großen des Landes, Macduff, sterben, vor dem er „sich hüten möge.“ Doch dieser entflieht rechtzeitig. — Andre Frevler suchen, vom bösen Gewissen geplagt, für einige Zeit Ruhe in betäubenden Sinnesgenüssen oder legen in der Verzweiflung Hand an sich selbst.*

---

* Hauptgesichtspunkte bei Venn: I. Es giebt viele Übel, z. B.? II. Warum ist die Schuld das größte? 1. Die Schuld bleibt, andere Übel sind vorübergehend; 2. Die Schuld ist die Quelle des größten Unheils; denn sie bringt a) äußere Nachteile (Unruhe und Schande, Krankheit und Kerker), b) innere: sie zehrt am Lebensmark (Angst, Qual, Unruhe; Unzufriedenheit

Das schlimmste endlich, was sich denken läßt, ist die Furcht vor dem Tode. Die Schuld endet ja auch mit dem Ende des irdischen Seins nicht, wenn der Sünder sich nicht durch lange, aufrichtige Reue und schwere Buße mit Gott und seinem Gewissen versöhnt. Der verstockte Sünder findet auch nach einem qualvollen Leben keine Ruhe im Tode. Denn:

„Der Name Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, und der heißt Richter.“ Schiller.

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt.“ Bibel.

IV. So ist denn nur zu wahr, was unser edler Schiller zu uns spricht. Ziehen wir aus dem ernsten Satze gute Lehren für unser eigenes Leben! Meiden wir die Sünde; hüten wir uns ängstlich, unser Gewissen mit Schuld zu beladen! Und wenn wir ja fallen sollten, seien wir dann ernstlich beflissen, durch gute Werke, durch aufrichtige Reue und Buße möglichst bald wieder quitt zu machen, was wir Böses gethan!

318. Der Frühling ein Bote des Herrn.

Inwiefern kann der Frühling mit Recht ein Bote des Herrn, ein Engel des Himmels genannt werden?*

1. Weil er uns Freude verkündet.
2. Weil er uns Hoffnung bringt.
3. Weil er Liebe und Dankbarkeit predigt.

Endlich mußte der gestrenge Herr Winter dem siegreichen Frühling das Feld räumen und sich wieder in die eisigen Regionen des hohen Nordens und auf die höchsten Höhen der Gebirge zurückziehen, um wenigstens einen Teil seiner noch kurz vorher so ausgedehnten Herrschaft zu behaupten. Mit ihm verschwindet manche Sorge, manche Not, manches Elend. Tausende und aber Tausende begrüßen mit aufrichtiger Freude den angekommenen Lenz und rufen sich selbst zu:

„Nun armes Herze, sei nicht bang;
Nun muß sich alles, alles wenden!“

---

mit sich und Gott); erfüllt mit Furcht vor der göttlichen Strafe. III. Meide sie mehr als jedes andre Übel! —

* Dieses Thema findet sich auch in andern Büchern behandelt, und zwar immer in derselben Form! Vgl. Ritsert-Wagner S. 276 nach Kirsch, von dem es mehrere andere wortgetreu entnommen haben!

In der That ist der Frühling ein Wohlthäter der Menschheit in des Wortes edelster Bedeutung, und wir heißen ihn mit Recht als einen Boten des Herrn willkommen. Wie nämlich die Engel im Dienste Gottes den Menschen gar oft Heil und Segen von oben übermitteln, so verkündet uns auch der holde Engel „Lenz“ Freude und Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit.

Zunächst erscheint uns der Frühling als ein Bote der Freude. Wessen Herz jubelte nicht laut auf, wenn die milden Lüfte wieder wehen und lieblich um Stirne und Wangen fächeln; wenn das majestätische Tagesgestirn vom sanftblauen Himmel aufs neue seine allbelebenden Strahlen herniedersendet auf die zu neuem Dasein erwachende Erde? Mit welcher Wonne weidet sich unser Auge an dem Anblick des frischen Grüns der Wiesen und Auen, der Wälder und Felder! Wie aufmerksam lauscht unser entzücktes Ohr den schmelzenden Weisen der Nachtigall, dem schmetternden Liede des Finken, dem trillernden Gesang der Lerche! Und welch angenehme Düfte atmet unsere Brust allerorten in der blühenden Natur! Das bescheidene Veilchen, der zarte Holunder, die rosigen Knospen des Apfelbaums, die schneeweißen Blüten der Kirschbäume, kurz, Blumen und Blüten aller Art verbreiten die feinsten Gerüche. Ist es bei solch allseitigem regem Leben ein Wunder, wenn das Fischlein in dem leise murmelnden Bache vor Freuden in die Höhe schnellt, das Lämmchen sich gar fröhlich auf dem sonnigen Hügel tummelt und der Kuckuck mit weithin schallendem Rufe die Ankunft des Lenzes verkündigt?

Und wann anders denn jetzt wollte sich groß und klein, jung und alt, arm und reich in Gottes freier Natur ergehen?

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein!“

Der Frühling ist auch ein Bote der Hoffnung. Streut nicht jetzt der Landmann mit voller Hand goldnen Samen in den dunkeln Schoß der Erde, von der Hoffnung beseelt, daß derselbe mit dem Beistande des Himmels bald kräftig emporkeimen, fröhlich gedeihen und im Herbst reichliche Ernte bringen werde? Eine Hoffnung anderer Art zieht im Herzen des Kranken und Leidenden ein; dessen armes Herz vergißt jetzt aller überstandenen

Qualen und getröstet sich, seine Plage nunmehr bald beendigt zu sehen und vollends wieder zu genesen. Jeder Stand, jedes Alter entwirft nun neue Pläne, schöpft neue Hoffnungen. Die liebe Jugend zumal schmeichelt sich mit dem erhebenden Gedanken, sich von jetzt an recht oft im Freien unterhalten und an allerlei Spielen belustigen zu können; der Greis sogar atmet neuen Lebensmut. Aber nicht bloß die Welt der Menschen thut so. Sieh dort das emsige Vögelein! Mit Eifer baut es an seinem Neste, von dem süßen Vertrauen belebt, daß der gütige Himmel auch in diesem Jahre für die Seinigen den Tisch decken werde.

Der Frühling predigt endlich Liebe und Dankbarkeit. Was für ein alliebender Vater muß der sein, der Millionen von lebenden Wesen immer neue Freuden bereitet, der Myriaden von neuen Geschöpfen ins Dasein ruft, um das weite Reich der Natur neu zu beleben, und ihnen allen Speise und Trank bietet zur rechten Zeit! „Liebe, ruft uns darum der Lenz zu, den allgütigen Gott, der mich dir zur Freude neuerdings gesandt; liebe aber auch seine Geschöpfe und besonders deinen Nächsten, denn Liebe ist das Grundgesetz alles Seins! „Danket dem Herrn; denn er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währet ewig!" Himmelan strebt die Lerche, dem Schöpfer ein lautes Danklied singend; himmelwärts blickt das Blümlein, dem Vater des Lichtes entgegen, der es so schön gekleidet und so liebevoll erhält. Sollte der Mensch, die Krone der Schöpfung, an Liebe und Dankbarkeit hinter vernunftlosen Wesen zurückbleiben wollen? — Nimmermehr!

319. Bet' und arbeit', Gott hilft allzeit!*

Ein ausführlicher Entwurf.

Von einer vernünftigen Lebensanschauung hängt das Glück des einzelnen Sterblichen ab; sich frühzeitig einer solchen zu befleißigen, wird deshalb jedes jungen Mannes Bestreben sein müssen, denn

---

* Vgl. dag. Benn 1892, S. 422 wo „Ora et labora" fälschlicherweise zweiteilig aufgefaßt ist!

darauf gründet sich all sein Denken und Reden, sein Thun und Handeln. Nun giebt es aber zwei Klassen von Menschen, deren Ansichten nicht ganz richtig sind, nämlich solche, die da meinen, eigene Kraft und geregelte Thätigkeit sei zur Verwirklichung ihrer Wünsche für sich allein schon stark genug; dann solche, die durch bloßes Vertrauen auf den Himmel und rechtzeitigen andächtigen Aufblick zu Gott, auch ohne eigene Anstrengung, ein angestrebtes schönes Ziel erreichen zu können glauben. Haben sie recht?

Nein, Gebet und Arbeit müssen Hand in Hand gehen, wenn wir unter allen Umständen des himmlischen Segens und Beistandes gewiß und sicher sein wollen.

„Beten hilft dir nicht allein;
Du mußt dabei auch fleißig sein.“

Wir sollen also Gebet und Arbeit rechtzeitig verbinden. Und warum wohl? — Ein andächtiger Blick zum Himmel schon vor Beginn unserer Thätigkeit flößt uns jene erhabene Ruhe und Besonnenheit, jenes himmlische Vertrauen ins Herz, das uns von vornherein in der Wahl der Mittel und Wege, die zum Ziele führen, nicht fehlgreifen läßt und unserm Wirken und Schaffen beim ersten Beginne schon eine höhere Weihe giebt.

„Mit Gott den Anfang; sonst geht's den Krebsgang!“
„Wir haben Willen, Gott hat Rat; der Mensch hat Absicht, Gott die That.“

Daß ferner der Erfolg und Fortgang unserer Arbeit durchaus nicht immer von der Rührigkeit unserer Hände und den Berechnungen unsers Geistes abhängt, sondern vom Segen des Himmels begleitet sein muß, wenn unser Wirken und Schaffen nicht bloß unserer Mitwelt gefallen, sondern auch uns selbst wahrhaft befriedigen soll, ist eine alte Erfahrung, die auch in den Worten des großen Schiller zum Ausdruck kommt:

„Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben; doch der Segen kommt von oben.“

In der That: „An Gottes Segen ist alles gelegen“! Was hilft z. B. dem Landmanne all sein Pflügen und Eggen, sein Säen und Pflanzen, was all sein Mühen und Plagen, wenn nicht Sonnenschein über seinen Saaten und Pflanzungen waltet und rechtzeitiger Regen die ersehnte Befruchtung und Erquickung bewirkt? —

Das Gebet verleiht uns übrigens auch zur rechten Stunde wieder Mut und Ausdauer, Geduld und Selbstvertrauen, wenn sich Hemmnisse und Schwierigkeiten unsern Werken in den Weg stellen. „Wo Menschenkunst nicht zureicht, hat der Himmel oft geholfen.“ Aus dem Gebet quillt jene hohe Begeisterung, die uns auch in den Stunden der Not nicht bangen und nicht verzweifeln läßt, sondern vielmehr mit rechtem Schaffensdrang erfüllt und unser Thun aufs neue befruchtet. Wenn wir aus demütiger Seele rufen: „Herr, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden!“ — dann werden wir auch wohl bald zu unserer innigen Freude die Wahrheit der Worte an uns selbst erfahren:

„Wer auf den lieben Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut!“

Vereinigen wir deshalb Gebet und Arbeit so innig als möglich! Denn nur in diesem Falle haben wir endlich auch eine verlässige Bürgschaft dafür, daß wir bei unsrer Thätigkeit stets das sittlich Erlaubte, das Wahre, Gute und Schöne wollen und vollbringen. Folgen wir der Mahnung unseres Spruches! Denn

„Nichts Bessres kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein;
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch!“

„Weisheit des Brahmanen“ von Friedrich Rückert (1788—1866).

320. Geben ist seliger als nehmen.

I. Almosen geben armet nicht; Kirchengehen säumet nicht.

II. Heil dem, der Wohlthaten erweisen kann! Warum?

Der Spender ist glücklich zu preisen.

III. a) Es ist ein himmlisches Vergnügen, Armen und Notleidenden Hilfe leisten zu können! „Wie herrlich ist's, von seinen Schätzen ein Pfleger der Bedrängten sein und lieber minder sich ergötzen, als arme Brüder nicht erfreu'n“! „Gib dem, der dich bittet“!

b) Nicht weniger erhebend ist der Gedanke, unschuldig Verarmten und Unglücklichen aus der Not geholfen und sie sich für immer verpflichtet zu haben. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barm-

herzigkeit erlangen." „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist!"

Anders verhält es sich mit dem Empfänger. Denn

a) Er befindet sich in einer sehr dürftigen, beengenden und bedrängenden Lage, die ihn, obschon sich sein ganzes Innres dagegen sträuben mag, geradezu zwingt, fremde Gaben zu heischen und anzunehmen.

b) Den Armen wandelt das Gefühl der Beschämung an; nur verkommene Leute (Stromer, Bettler von Beruf, Tagediebe) empfinden keine Scham, wenn sie Liebesgaben entgegennehmen.

c) Niederdrückend ist für den würdigen Armen auch der Gedanke, die empfangenen Wohlthaten nicht vergelten zu können. Wie so?

IV. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Bibel. — „Wer schnell giebt, giebt doppelt." Spenden wir mit liebender Schonung und beglückender Freundlichkeit!*

321. Was soll uns trösten in Leiden und Verlust?

„Es giebt der Thränen unterm Mond so viel."

1. „Leiden sollen läutern. „Gold und Silber werden im Feuer geprüft, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung."

„Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm!"
Göthe, Westöstlicher Divan.

„Was Gott thut, das ist wohlgethan! Muß ich den Kelch gleich schmecken,
Der bitter ist nach meinem Wahn; laß ich mich doch nicht schrecken,
Weil doch zuletzt ich werd' ergötzt mit süßem Trost im Herzen;
Da weichen alle Schmerzen."
Samuel Rodigast aus Graben bei Jena 1649—1708.

Beispiel: Hiob. Ludwig der Sechzehnte von Frankreich.

2. Unglück, Leiden und Verlust sind überhaupt die beste Schule der Erfahrung und Erziehung (Nächstenliebe, Mitleid, Geduld, Religiosität). „Not entwickelt Kraft." „Not lehrt beten." „Not macht erfinderisch."

3. Weichliches Klagen fruchtet nichts. „Leiden währt nicht immer; Ungeduld macht's schlimmer."

„Was helfen uns die schweren Sorgen? Was hilft uns unser Weh u. Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.
Georg Neumark aus Langensalza 1621—1681.

---

* Vgl. dag. Venn S. 346, H. Heinze 2. Bdch. S. 89!

Also beachte man Horazens Worte:
„Aequam memento rebus in arduis servare mentem non secus in bonis.“

4. Leiden ist allgemeines Los der Menschheit. „Durch Kreuz zum Kranz.“ Per aspera ad astra.

5 Der Umgang mit guten Menschen. „Geteilter Schmerz, halber Schmerz.“

6. Beschäftigung im Freien, Bewegung in Gottes freier Natur. Spaziergänge, Reisen, Gartenbau. —

7. Hingabe an die Kunst, nam. Poesie, Musik, wodurch unsere Gedanken vom Schmerz abgelenkt werden.

Also „festen Mut in schweren Leiden!“ „Tag wird es auf die dickste Nacht.“ Wieland. „Nach Regen folgt Sonnenschein.“* —

322. Die Macht des Gesangs.

I. Die Pflege des Gesangs ist uralt. Schon bei Beginn ihrer Entwicklung haben ihn alle Kulturvölker gekannt und geliebt. Die indischen Heldengedichte Mahabharata und Ramajan, die griechischen Epopöen Iliade und Odyssee bezeugen, daß die Völker sogar ihre älteste Geschichte in das Gewand des Gesanges kleideten. Auch die Germanen und unter ihnen namentlich die Deutschen haben von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag den Gesang nicht bloß mit besonderer Vorliebe und großem Eifer, sondern auch mit bedeutendem Erfolge gehegt und gepflegt.

II. Mit Recht. Warum?

1. Der Gesang erhöht die Freuden des Lebens und bildet die Würze der Arbeit. Im Liede wird ja alles Hohe, was des Menschen Herz erheben und begeistern, und alles Süße gefeiert, was Menschenbrust durchbeben kann. Daher liebt man es besonders, bei freudigen Ereignissen des Familien- und des gesellschaftlichen Lebens den Sänger zu hören. „Wird ein Glück nicht doppelt groß und herrlich, wenn das Lied uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?“ Göthe, Tasso.

---

* Clarior est solito post maxima nubila Phoebus. Professor Sepp ‚Frustula‘ S. 6! Vgl. dag. „Der Trost im Leiden“ bei Kehrein, S. 109!

„Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste:
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Wär' die Freude gemein auch beim Nektarmahl."
Schiller, „Die vier Weltalter."

Darum verlangt auch der Graf von Habsburg am schönsten Tage seines Lebens nach dem Sänger:

„Den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren."

Wird ein schönes Lied angestimmt, so verbreitet sich aufs neue Heiterkeit über unsre Wangen, und freudig blickt das Auge in die Welt; der ermüdete Arm regt sich zu neuer Thätigkeit, der ermattete Fuß beschleunigt die Schritte, denn

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

Drum hat auch jeder Stand seine Lieder 2c.

2. Der Gesang beruhigt und tröstet das gebeugte Herz. Durch die Macht des Gesangs wird der Mensch der lästigen Sinnenwelt entrückt und nur noch dem Gesetze der Geister verpflichtet und ihnen dienstbar, so daß er jeder irdischen Bedrängnis, der Rührung, dem Kummer, überhoben erscheint. Saul und David. Arion.

„Hab' einsam ich auch mich gehärmet in bangem, in düsterm Mut;
Ich habe wieder gesungen, und alles war wieder gut."
Chamisso, Frisch gesungen!

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten."
Schiller, Macht des Gesangs.

Welch geheimnisvolle Wirkung der Gesang auf das Herz übt, zeigt sich so recht deutlich bei einem Begräbnis. Mit dem Augenblicke, in welchem das Trauerlied angestimmt wird, beginnen, wie von einem Zauberstabe hervorgerufen, die Trosteszähren zu rinnen.

3. Der Gesang erhebt das fromme Gemüt himmelan. Darum steht er seit den ältesten Zeiten auch im Dienste der Religion. Das religiöse Lied stillt die aufrührerische Sinnenlust, macht stark im Glauben und Dulden und erhält uns aufrecht in allen Widerwärtigkeiten und Stürmen des Lebens. Gerade deshalb sind auch bei allen Völkern die religiösen Handlungen, z. B. die Opfer, von heiligen Liedern und Hymnen begleitet, und nie wird darum auch die Kirche des Gesanges entbehren wollen und können.*

„Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre"!

Christian Fürchtegott Gellert, Preis des Schöpfers.

4. Der Gesang stärkt und ermutigt unsern Willen. Denn er macht jedes Herz für das Sittlich-Gute empfänglich und entflammt zugleich zu wahrhaft edlen Thaten, zur Nächstenliebe, zur Vaterlandsliebe, zu Ruhm und Tapferkeit. „Mächtiger als jedes andere Instrument wirkt das ausdruckvollste Organ, die Menschenstimme, auf unser Herz." Beispiele: Die Lieder der Freiheitssänger 1813/14. Die Wacht am Rhein 1870/71.

III. Also Freude und Trost, Gottes- und Vaterlandsliebe, Kindes- und Freundesliebe sind die Blüten des Gesangs für uns Menschenkinder. Pflegen und fördern wir ihn daher nach unsern besten Kräften in den geselligen Kreisen, namentlich auch in der Schule und beim öffentlichen Gottesdienste! Vergessen wir nie, daß der Gesang eine der herrlichsten Gaben des Himmels, und danken wir diesem dafür! Verhüten wir andrerseits auch, daß dieses himmlische Geschenk mißbraucht werde! Ehren auch wir den wackeren Sänger!**

---

* Lies: Frau Musica, Vorrede auf alle gute Gesangbücher von Martin Luther, im III. Bande „Aus deutschen Lesebüchern 1883, S. 12!"

** Vgl. „Die Macht des Gesanges" bei J. Kehrein, 7. Aufl., S. 285!

„Allerorten ja wird von den erdebewohnenden Menschen Ehre den Sängern gezollt und Achtung, weil sie die Muse herrliche Weisen gelehrt und wohlwill ihrem Geschlechte.“ „Odyssee“, VIII. Gesang.

Aufg. 707. Lob der Tonkunst (Musik.)* Lies Schillers „Huldigung der Künste!“

323. Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Wilh. Tell IV. 3.

I. In welchem Zusammenhange kommt der Spruch vor? —

II. Auch der Bravste ist bisweilen zur Notwehr gezwungen:

A. Zur Verteidigung, zum Schutz und Trutz.

1. des eigenen Lebens.
2. des Lebens seiner Familie, seiner Mitbürger.

B. Zur Verteidigung seines Besitzes:

a) seiner Ehre, Freiheit, seiner Menschenrechte, auf daß er Person bleibe, nicht Sache werde.

b) zur Wahrung von Hab und Gut, seines Eigentums, seines Standes, der Freiheit und der Güter seines Volkes.

III. Waren wir unser Recht! Hüten wir jederzeit gern und mit kräftigem Arme Hab und Gut, Ehre und Freiheit, Religion und Vaterland!

Nach Heinze III S. 44, Schrammen S. 320!

324. Es leitet die Natur zum Wahren, Schönen, Guten.

I. Die Natur außer und um uns fördert uns im Streben

a) nach geistiger Erkenntnis,
b) nach sittlicher Vervollkommnung,
c) nach reinem Genuß und dem Schaffen des Schönen.

II. 1. Die Natur führt zur Erkenntnis und zwar:

a) zu Kenntnissen über ihre eigenen Reichtümer,
b) sie weist über sich hinaus, wird Führerin zur Erkenntnis Gottes.

---

* „Vgl. Die Macht der Musik“ von Ad. Heinze, S. 324 und 325!

„Hie kann nicht sein ein böser Mut, wo da singen Gesellen gut; hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid, weichen muß alles Herzeleid; Geiz, Sorg' und, was sonst anleit, fährt hin mit aller Traurigkeit.“

2. Die Natur führt zur Sittlichkeit:
   a) zu wahrhafter Frömmigkeit, zur Religiösität,
   b) zur Sittlichkeit: Fleiß, Treue, Selbstlosigkeit, Mutterliebe u. s. w.

III. Die Natur führt zum Schönen:
   a) zum Gefühl des Schönen, zu Sinn und Verständnis für deren Kräfte und Erscheinungen,
   b) zum Schaffen des Schönen. Schillers „Künstler". Noch heute Lehrerin. Wie so?

IV. Lesen wir fleißig, aber vorsichtig und behutsam im Buche der Natur! Warum? —

„Die Natur ist Gottes Buch; doch ohne Gottes Offenbarung mißlingt der Leseversuch, den anstellt menschliche Erfahrung"! R.

325. Willst du getrost durchs Leben geh'n,
Blick über dich;
Willst du nicht fremd im Leben steh'n,
Blick um dich;
Willst du dich selbst in deinem Werte seh'n,
Blick in dich!*

Joh. Kasp. Lavater aus Zürich (1741—1801).

I. Unter den Dichtern des vorigen Jahrhunderts, die sich an den großen Odendichter Klopstock anschlossen, befindet sich auch Joh. Kasp. Lavater aus Zürich, der sich auf dem Felde der christlich-lyrischen Poesie hervorzuthun bemüht war. Von ihm stammt unser schöner Spruch.

II. Lavaters Worte schließen alle Pflichten in sich, die der Mensch gegen Gott, seinen Nebenmenschen und sich selbst zu üben hat.

III. 1. Wir sollen rechtzeitig unsern Blick zum Himmel richten, wenn wir ein ruhiges und zufriedenes Leben führen wollen. Warum?

---

* Absolutorialaufgabe für die bayerischen Realschulen. Vgl. dazu auch Prof. Dr. Berndt, Dispositionen zu 100 Aufsätzen, S. 49, Halle 1878!

a) Damit wir im Unglücke nicht verzweifeln, vielmehr in allen Leiden und Widerwärtigkeiten Heimsuchungen Gottes erkennen. „Denen, die Gott lieben, wird alles zum Besten gereichen.“ Über uns wacht ein alliebender und weiser Vater, der unsern Schultern keine größern Lasten aufbürden wird, als sie zu tragen vermögen. „Leiden sollen läutern.“ „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, ob auch der menschliche wanke.“

b) Damit wir in den Tagen des Glücks nicht übermütig werden, nicht unsern sittlichen Halt verlieren und der Sünde verfallen. Wer auf den Herrn hoffet, den läßt er nicht zu Schanden werden. „Wer auf Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut.“

c) Damit unser Denken und Thun nicht im Ringen nach lauter irdischen Gütern aufgehe, sondern sich auch höhern Dingen zuwende. „Die Tugend, sie ist kein leerer Schall; der Mensch kann sie üben im Leben, und sollt' er auch straucheln überall, er kann nach der göttlichen streben.“ „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“

2. Wir müssen aber auch rechtzeitig rings um uns schauen, wenn wir uns im Leben auskennen und zurechtfinden wollen. Warum?

a) Weil nur ein offenes Auge und ein offenes Herz uns mit den Schönheiten der Natur vertraut macht und sie auch genießen läßt. Welche Wunder allüberall!

b) Weil nur Umsicht und Vorsicht uns zurecht kommen lehrt mit den Menschen. „Trau, schau, wem“!

c) Weil wir nur durch rechtzeitige Umschau die Verhältnisse kennen lernen, in denen wir glücklich leben und gedeihlich wirken können.

3. Wir müssen endlich drittens rechtzeitig Einschau in unser eigenes Ich halten, müssen uns

selbst in unserm Werte und Unwerte kennen lernen. Warum?

a) Weil uns die Selbstkenntnis das beste Mittel an die Hand giebt, unsere Verdienste richtig zu beurteilen, sie nicht zu hoch zu schätzen; andererseits, unsere Schwächen und Fehler einzusehen und abzulegen. Sich selbst, seine eigenen Gebrechen und Mängel zu erkennen, ist der erste und notwendigste Schritt zur Tugend. Das Wort des Thales: Nosce te ipsum! ist der höchste Spruch alter Weisheit.

b) Weil sie uns auch das Verdienst unserer Nebenmenschen nach seinem wahren Werte würdigen lehrt.

IV. Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte. — Laßt uns die schönen, inhaltschweren Worte tief im Herzen bewahren und treu darnach handeln!*

326. Der wahre Beruf der Frau.**

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Schon die Bibel deutet die hohe Bestimmung des Weibes an, indem Gott selbst spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen.“ Demnach erscheint des Mannes Dasein ohne die Frau immer unvollkommen, lücken- und mangelhaft, erscheint die Thätigkeit der Frau als wesentliche und notwendige Ergänzung zu dem Schaffen und Wirken des Mannes. Denn „der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben, muß pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muß wetten und wagen, das Glück zu erjagen.“

II. Ganz anders der Beruf der Frau. Derselbe erscheint uns nach drei Richtungen von besondrer Bedeutung:

1. **als einer Genossin des Mannes.** Vgl. „Würde der Frauen“ von Schiller.

---

* Meines Erachtens eignen sich Aufgaben, wie diese, die den jungen Menschen den Sittenlehrer zu spielen veranlassen, nicht zu Absolutorialarbeiten.

** Aus der Höhern Töchterschule 1888. Vgl. dag. H. Heinze.

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band“ . . .

Die Frau verschönt und erheitert des Mannes Dasein durch Anmut und Lieblichkeit.

„Eine Tugend genüget dem Weibe: sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen; dem Aug' lieblich erscheine sie stets!
Schiller, Tugend des Weibes.

Sie ist des Mannes treueste und aufrichtigste Freundin und Beraterin in allen Lebenslagen: im Glück wie im Unglück, in Freud und Leid. Sie vermag die Falten auf seiner Stirne zu glätten, die der Kampf ums Dasein, die des Tages Last und Mühen ihm eingegraben; vermag den Ernst, der aus seinem Auge blickt, in heitern Scherz aufzulösen; vermag die Verzweiflung, die sein Haupt bedroht und seinen Sinn umdüstert, in süße Hoffnung umzuwandeln; vermag ihn, dem des Lebens Nöten das irdische Dasein verleiden wollen, zu neuer Lebens- und Schaffensfreudigkeit zu begeistern.

„Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.“ Göthe, Iphigenie I, 2.

Beispiel: König Thoas, ebendort.

2. Besonders hoch und erhaben muß der **Beruf der Frau als Mutter** genannt werden. Nach der Ansicht der erhabensten Geister unserer großen Nation ist die **Frau in erster Linie neben der Gattin auch Mutter und Erzieherin der ihr von Gott anvertrauten Kinder.**

„Drinnen schaltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrschet weise im häuslichen Kreise, und lehret die Mädchen und wehret den Knaben.“ Schillers „Glocke“.

Die Mutter sorgt für die körperlichen, geistigen und moralischen Bedürfnisse der Kleinen:

a) für angemessene Speisen und Getränke, Kleider und Pflege. Warum? wie?

b) ist ihre erste und beste Lehrerin und Erzieherin

α) durch Wort,

β) durch Beispiel.

Die Mutter senkt die ersten Keime der Religion in die Herzen der Kinder, lenkt ihren Blick nach oben zum Herrn und Lenker der Welt. Selbst Trägerin aller guten Sitte und feinen Anstandes, der Heiterkeit und Freundlichkeit, der Anmut und Zucht, wird sie das Ideal ihrer Töchter, ein Gegenstand der Ehrfurcht und Hochachtung bei den Söhnen.

„Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die Stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie . . .
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib!"

Schiller, „Macht des Weibes".

So erscheint die Mutter geradewegs als die Trägerin aller wahrhaft religiösen, humanen und sittlichen Ideen in der Familie, als der schützende Engel, der den wilden Knaben und Jüngling auf die Bahn des Guten leitet und zumal von böser Gesellschaft fern hält, als der ehrwürdige Genius, der das Glück und den Frieden des Hauses begründet und aufrecht erhält.

„Und wie du stets mit Muttersorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt:
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innern Feind bewahrt
Und mich mit echter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt."

Frz. Dingelstedt, „Meine Mutter".

Nicht minder behutsam erscheint **der Beruf des Weibes als Hausfrau**, als Leiterin und Ordnerin des Hauswesens.

Sie reget ohne Ende die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn.

Sie ist so recht die Trägerin der Reinlichkeit und Ordnungsliebe, der Geschäftigkeit und Emsigkeit, der Sparsamkeit und Häuslichkeit und somit eine Hauptstütze des Vaters und der Familie überhaupt.

„Diene lerne bei Zeiten das Weib durch ihre Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelanget sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebühret!“ ꝛc.
Göthe, „Hermann und Dorothea“.

„Ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.“ Ebenda.

„Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist das Weib geboren.“
„Jungfrau von Orleans“, Erzbischof.

„Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen, in weiblich reizender Geschäftigkeit in meinem Haus den Himmel mir erbauen, und, wie der Frühling seine Blumen streut, mit schöner Anmut mir das Leben schmücken und alles rings beleben und beglücken.“
Rudenz zu Bertha in Schillers „Tell.“

IV. Welch hoher, welch erhabener Beruf! Kurze Zusammenfassung. Heil dem Weibe, das seinen Beruf richtig erfaßt; Heil dem Gatten einer so würdigen Frau, Heil den Kindern einer so trefflichen Mutter! An ihr erfüllt sich des Dichters Wort:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.“

327. Was sind mir meine Eltern?*

I. 1. Ein Gebot Gottes lautet: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden!“

2. Sebastian Brant aus Straßburg singt in seinem epischen Gedichte, „Das Narrenschiff“ betitelt: „Ehr' Vater und Mutter allezeit, auf daß dir Gott lang Leben leiht und seist behüt't in Freud' und Leid!“

II. Ein glückliches Leben und hohes Alter werden mir demnach nur für den Fall verheißen, daß ich meinen Eltern Ehre erweise. Weh dem Kinde, das seinen Eltern Schande und Kummer bereitet! Ihm kann es nimmermehr gut ergehen; denn

III. Die Eltern sind nächst Gott unsere größten Wohlthäter, sind unsre besten Freunde, unsere treuesten Berater und Beschützer, unser Eins und Alles auf Erden. Wie so?

1. Was haben sie nicht alles gethan für mein körperliches Wohl vom ersten Moment meines Lebens

* Aus der höhern Töchterschule 1888.

an bis zum gegenwärtigen Augenblicke? Welch ängstliche Pflege ward mir seitens der liebenden Mutter! (Schildern)! „Der Mutterliebe zarte Sorgen bewachen seinen goldnen Morgen.“ Welche Aufopferung in den Tagen der Krankheit! Was konnte ich dafür bieten? Heitern Blick, bald auch ein freundliches Lächeln — welche Freude! Und nun der erste Schritt ins Leben! Das süße Wort „Mama, Papa“! — Sprache, erstes Gebet! „Die Jahre fliehen.“

2. Wie viel thaten sie nicht auch für mein geistiges Wohl! Erste Lehrerin die Mutter (wie so?) Dann die Schule. Nachhilfe von? Opfer an Geld! Bücher, Hefte, Schulgeld! Wie müht sich jetzt der Vater, des Geldes immer mehr zu verdienen! Und wem zu Liebe? — Fortschritte — Freude — Beruf.

3. Unendlich besorgt zeigten sich die Eltern namentlich für die moralische Entwicklung ihres Kindes. Unterricht in der Religion. Häusliche Andacht. Gutes Beispiel im Besuch der Kirche, im Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Gesetze des Staates ꝛc. Augenmerk auf den Umgang (warum?), auf die Lektüre ꝛc.

IV. In der That ist es unmöglich, alle die Wohlthaten aufzuzählen, die uns die Eltern immer wieder aufs neue erweisen und erwiesen haben. Was für heilige Pflichten ergeben sich daraus für uns? — Die Pflicht,

a) um keinen Preis ihnen Kummer und Schande zu bereiten; denn . . .
b) vielmehr nur den Pfad der Tugend und der Ehrbarkeit zu wandeln, uns recht strebsam und fleißig zu zeigen, um ihnen Ehre und Freude zu machen;
c) ihnen stets treue Gegenliebe zu erweisen und sie namentlich im Alter auch rechtzeitig und sorgfältig zu pflegen.

Heil dem Kinde, an dem sich Göthes Wort bewahrheitet:

„Die Eltern zu ehren, war früh mein Liebstes, und niemand schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten und mit Ernst mir in dunkler Zeit der Kindheit geboten!“ Hermann und Dorothea.

328. „Gott grüße dich“! Ein schöner Spruch.

Übersichtlicher Plan.

I. a) Geschichtlich:

1. Bei allen gebildeten Völkern giebt es gewisse Grüße, die im Laufe der Zeit Gemeingut aller geworden sind; bei den Franzosen z. B.?
2. Schon unsere Vorfahren, ja unsere ältesten Ahnen, pflegten sich bei gewöhnlichen Begegnungen und bes. bei gewissen festlichen Gelegenheiten gegenseitig freundlich und liebevoll zu begrüßen. Eine ganze Anzahl solcher Grüße ist durch Jahrhunderte hindurch von Mund zu Mund vererbt worden und bis auf uns gekommen; welche z. B.?
3. „Gott grüße dich“! Gedicht von Jul. Sturm.

b) Vom Gegenteil: In unsern Tagen werden u. zw. namentlich von dem jüngeren Geschlechte mitunter Begrüßungsformeln gebraucht, die von ebenso großer Kopflosigkeit als Herzlosigkeit ihres Trägers Zeugnis geben und also den Namen „Grüße“ gar nicht verdienen, z. B. Ihr Diener (Serviteur)! Servus (Sklave)! Mahlzeit! — Da waren denn unsere Altvorderen doch noch verständnis- und gemütreichere Leute! „All Heil! Willkommen! Gott befohlen! Fahre wohl! Gehab dich wohl! Lebe wohl!“ Das sind erhebende Sprüche!

II. Einer der schönsten Grüße, mit vollem Rechte von Julius Sturm aus Köstritz dichterisch verherrlicht, ist „Gott grüße dich“! Warum?

III. 1. Kein Spruch paßt so gut zu jeder Tages- und Jahreszeit. Der Wunsch: „Guten Tag! Gute Nacht! Guten Morgen! Guten Abend“! eignet sich nur für einen bestimmten Abschnitt des Tages. „Gutes neues Jahr“! erstreckt sich allerdings über einen größeren Zeitraum und schließt unendlich mehr in sich. Aber „Gott grüße dich“! ist ein schöner Gruß bei Nacht und bei Tage, am Morgen wie am Abende, in diesem Jahre wie in dem folgenden.

2. Kein andrer Spruch paßt so an jedem Orte und für jede Person. Im königlichen Palaste sowohl als in der Hütte des Bettlers ist unser Spruch am Platze. Knabe und Mädchen, Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib, Greis und Greisin können ihn zu ihrer und andrer Ehre gebrauchen, mögen sie vornehm oder gering, reich oder arm, gesund oder krank, freudenvoll oder betrübt, glücklich oder unglücklich sein. „Gott grüße dich“! wirkt immer erheiternd und anmutig, erhebend und tröstend zugleich.

3. Kein andrer Gruß gleicht dem unsrigen an Innigkeit. Wenn unser Spruch vom Herzen kommt, so geht er auch wieder zu Herzen; darüber besteht bei allen denkenden und gefühlvollen Menschen auch nicht der mindeste Zweifel. Mit ihm empfehlen wir ja unsere

Eltern und Geschwister, Brüder und Schwestern, Freunde und Bekannte dem Schutze dessen, der gerne seinen schirmenden Arm ausbreitet über alle, die sich rechtzeitig an ihn wenden. Gerade deshalb wird unser Spruch auch gerne erwidert, namentlich von verständigen und gemütvollen Menschen. —

4. Unser Gruß wird, andächtig gemeint und gebraucht, geradezu zu einem kleinen Gebete. „Wenn dieser Gruß so recht von Herzen geht, gilt bei dem lieben Gott der Gruß so viel wie ein Gebet.“ Dieses Gebet wird sicherlich auch erhört werden, und der allgütige Vater wird gerne die ihm so herzlich Empfohlenen auf allen Wegen und Stegen begleiten, sie glücklich durch Wüsten und Einöden, Wälder und Felder, Städte und Dörfer, über Berg und Thal, über Stock und Stein gelangen lassen, sie bewahren vor dem Mordstahl des Räubers wie vor einem Überfalle durch reißende Tiere oder böse Menschen, und unversehrt und froh, wenn auch erst nach langer Zeit, wieder in unsere Arme führen.

IV. a) Gebrauchen wir den wirklich schönen Gruß von jetzt ab doppelt gern! Bedenken wir aber jederzeit, was wir mit ihm sagen wollen und sagen sollen! Sonst würden wir uns ja einer Versündigung gegen das zweite Gebot schuldig machen, welches lautet: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen“!

b) So ist denn in der That kein Spruch so passend zu jeder Tages- und Jahreszeit, an jedem Orte und in jedermanns Munde, keiner aber auch so innig und himmelan hebend! Gebrauchen wir ihn deshalb oft, aber im richtigen Geiste und in der Wahrheit! Meiden wir namentlich alle jene kopf- und herzlosen Sprüche, wie sie nur gar zu häufig auf dem Alltagsmarkt des Lebens gehört werden!

329. Wer als tüchtig gelten will, muß tapfer sein.*

I. Tapferkeit ist zunächst eine Soldatentugend.

II. Tapfer muß jeder sein, der als tüchtiger Mann gelten will.

* Tapfer „ausdauernd in Kampf und Widerstand“; ahd. taphar, mhd. tapfer ‚schwer, gewichtig, gedrungen‘ (urvwdt. slav. dobru ‚tüchtig, gut‘), später trefflich, stattlich, ansehnlich.“ Tapfer im Unglück, tapfer im Glück; tapfer in der Jugend, tapfer im Alter; tapfer gegen Feinde, tapfer gegen sich; tapfer gegenüber Einzelnen (Schmeichlern, Verführern), tapfer gegenüber der Welt (bösen Gesellschaften, Verleumdern und Heuchlern), tapfer bei Vergnügen und Genuß, tapfer bei Mangel und Entbehrungen (Wie so?) — Wohl dem, der am Ende seines Lebens mit dem Apostel ausrufen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“! —

III. 1. Jeder sittlich tüchtige Mensch hat
a) äußere Feinde (Verführer, Anfeinder),
b) innere Feinde (die bösen Neigungen, Schwächen der Natur) ernstlich und nachhaltig und mit allen erlaubten Mitteln (welchen?) zu bekämpfen.

2. Jeder in seinem Berufe tüchtige Mann kämpft und ringt,
a) um eine entsprechende Stellung zu erlangen, nach Kenntnissen und Fertigkeiten aller Art, und muß α) äußere Hindernisse, z. B. Unglück und β) sachliche Schwierigkeiten überwinden. Lies S. 439!
b) mit Trägheit und andern bösen inneren Neigungen. Z. B. Gleichgültigkeit, Wankelmut, Ungeduld, Leidenschaften. Alexander d. Gr.

IV. „Sich selbst bekämpfen, ist der schwerste Krieg;
Sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg.“ Heil dem Sieger!

330. Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehen, Ein anderes zeigt die vollbrachte That.

I. Schillers „Braut von Messina.“

II. Nach deren Vollbringung urteilen wir ganz anders über eine (böse) That, als vorher.

III. 1. Oft schon ist ein einziger Augenblick hinreichend, um unser Urteil über eine Handlung vollständig umzukehren. Woher kommt dies? — Daher, daß uns irgend eine Leidenschaft verblendet. Welche z. B.? Eifersucht (Denken wir an Herzog Ludwig den Strengen von Bayern!) — Aufbrausender Zorn und Trunkenheit (Clitus v. Alexander d. Gr. getötet). — Religiöser Fanatismus (die Muhammedaner — die Wiedertäufer — Scheiterhaufen — der Hexenwahn). — Politische Verblendung und Wut (die Greuel während des Bauernkriegs und der frz. Revolution) — Rachsucht (Geschichte der Brunhilde) — Leichtsinn (Alcibiades bei Notion).

2. Wie ganz anders steht es bei besonnenen, nüchternen, leidenschaftslosen Leuten! Lies die Chrie S. 398 ff.!

IV. 3. Sprichwörter und Sprüche in großer Zahl warnen uns vor Überstürzung jeder Art; andre mahnen uns zu ruhiger Besonnenheit und ernster Überlegung. Welche z. B.? Folgen wir ihnen! „Die Reue ist ein hinkender Bote.“*

---

* Werneke 2. Aufl., eine Chrie, angenehm zu lesen! „Einige Übung in der Chrie wird dem Schüler zu großem Vorteile gereichen.“ Blume 1895 S. 31! Anders urteilt W. Strehl, der deutsche Aufsatz, S. 8: „Wie kann irgend ein Interesse für Stoff und Arbeit erweckt werden, wenn der (?!) Schmetterlingsgeist des Knaben auf das Brett der Chrie

331. Die Namen sind in Erz und Marmorstein So wohl nicht aufbewahrt wie in des Dichters Liede.

I. „Von des Lebens Gütern allen ist der Ruhm das höchste doch; ist der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch.“ Daher Denkmäler und Standbilder aus Stein und Erz mit Inschriften, um das Andenken verdienter Männer der Nachwelt zu erhalten. Schon viele von diesen Denkmälern sind im Lauf der Jahrhunderte verschwunden. Warum? —

II. Besser sind Namen und Thaten großer Männer im Liede aufbewahrt. Denn Lieder sind

1. an keinen so bestimmten Raum gefesselt, sondern erfreuen sich oft einer Verbeitung über ganze Völker, das eigene und fremde. Denke man an Homers Werke! Welches Kulturvolk der Neuzeit kennt einen Achilles, einen Odysseus nicht u. s. w.? — Oder blicken wir in die eigene Geschichte! Wie alt ist das Nibelungenlied schon? Welcher gebildete junge Mann kennt die darin auftretenden Helden nicht?
2. Die Lieder sind auch zeitlich nicht so gebunden. Sie verpflanzen sich, wie z. B. die Iliade- und Odysseegesänge, oft Jahrhunderte hindurch mündlich fort, bis endlich ein gottbegnadeter Dichter die einzelnen Lieder zu einem großen harmonischen Ganzen verbindet. Oder war es anders mit unserm „Nibelungenlied, der deutschen Iliade, unsrer Gudrun“, der deutschen Odyssee?
3. Werden doch die Lieder auch gedruckt, in alle möglichen Kultursprachen übersetzt und so ins zahllose vervielfältigt, viele auch auswendig gelernt und immer wieder vorgetragen, andre in Töne gebracht und gesungen (Volkslieder aller Art, aber auch volkstümliche Lieder von bestimmten Verfassern). So singt der Dichter nicht bloß seine Helden, sondern auch sich selbst unsterblich. Exegi monumentum aere perennius. Horat. carm. III 30.

IV. Pflegen wir den Gesang! — S. S. 401 ff.!

332. Was bedürfen wir, um glücklich zu sein?

I. Schon in den Tagen der Jugend regt sich in uns die Sehnsucht, unser Leben so behaglich als möglich zu gestalten. Mit den Jahren wächst unsere Bemühung, glücklich zu werden. Aber wie verschieden sind die Anschauungen über das, was zum eigentlichen Lebensglück gehört, im Knaben-, im Jünglings- und im gereiften Mannesalter!

---

gespannt wird“! — Grausam! Noch in unserm Jahrhundert die Folter und sogar in den „Gelehrten Schulen“! — Welch ein Bild!

II. Die Welt der Jugend erblickt das vermeintliche Glück meist nur in äußeren Dingen, z. B.?

III. A. Das wahre Glück besteht aber nicht
a) in Schönheit und Gestalt, in Kleiderpracht, in Tanz und andern Vergnügungen. Warum nicht?
b) Geld und Gut, Reichtum und irdischem Besitz.
c) in Ehren und Würden, Ruhm und Ansehen.
d) nicht in vornehmer Abkunft und hohen Verbindungen.

B. Das wahre Glück hienieden hängt ab
a) von dauernder Gesundheit, regelmäßiger Beschäftigung und Schaffensfreudigkeit! Wie so?
b) von einem entsprechenden Einkommen — sorgenfreiem Auskommen,
c) gediegenen Kenntnissen und persönlicher Tüchtigkeit,
d) von innerer Zufriedenheit und einem guten Gewissen, von steter Verbindung mit Gott (wahrer Religiösität).

III. Zusammenfassung. — Schlußfolgerungen!*

333. Der Tod hat eine reinigende Kraft.

Schillers „Braut von Messina."

I. Wo und in welchem Zusammenhange findet sich die Stelle?

II. Woher kommt es, daß der Gestorbene in besserm Lichte erscheint?

III. 1. Daher, daß der Tote uns nimmer mißfallen kann, weil nicht mehr die Schattenseiten seines Charakters, sondern nur dessen Lichtseiten sichtbar und fühlbar werden.
2. Daher, daß wir Entferntes gern höher emporheben und aufrichtiger lieben (idealisieren). Der Tod verklärt.
3. Daher, daß unser Mitleid mit dem erwacht, der dem bittern Tode verfallen.
4. Daher, daß es als unedel gilt, den anzuklagen, der sich nicht mehr verteidigen kann. De mortuis nit nisi bene.
5. Daher, daß es unfromm gilt, den noch zu richten, der bereits seinen Richter gefunden hat.
6. Daher, daß sein Tod uns daran erinnert, daß auch wir sterben müssen und dann einen guten Nachruf wünschen, und daß wir auch nicht ohne Fehler sind.

C. Mancher wird erst nach seinem Tode ganz gewürdigt. Immerhin ist „die Weltgeschichte das Weltgericht."**

---

* Vgl. dag. Venn, 33. Aufl., S. 409.

** Vgl. Leuchtenberger, I. Bdch. S. 111 und 113. Anders bei Kluge: 1. Der Anblick des Todes reinigt das Herz von Leidenschaften (wel-

334. Der Mensch bedarf des Menschen.

Göthe.

A. Alle Geschöpfe sind aufeinander angewiesen. Wie so?

B. Besonders auch der Mensch auf den Menschen.

1. Körperliche Nahrung, Kleidung, Wohnung.
   α) Das Kind, der Knabe, das Mädchen.
   β) Alle sind angewiesen auf den Nährstand (Landwirtschaft, Gewerbe, Handel).
2. Schutz und Schirm.
   α) Das Kind, der Knabe, das Mädchen.
   β) Die Gesamtheit auf den Wehrstand. Wie so?
3. Geistig:
   α) Die Jugend in Bezug auf Erziehung und Unterricht durch den Lehrstand.
   β) Die Erwachsenen bedürfen sich zur Selbsterziehung in Familie, Gesellschaft, Kirche und Staat.

C. „Tausend fleißige Hände regen, helfen sich im muntern Bund, und in freudigem Bewegen werden alle Kräfte kund.“ Nach Leuchtenberger I S. 116.

335. Die Liebe ist des Lebens Kern.

Friedrich Rückert.

I. Apostel Johannes: „Kindlein, liebet einander“!

II. Liebe ist das Grundgesetz, die Grundbedingung alles Seins und alles Lebens.

III. A. Was können wir lieben?

A. Unpersönliche Dinge:

1. Den Schauplatz unseres Daseins (Vaterhaus, Heimat — die Natur um uns, einzelne Plätze). Wie äußert sich diese Liebe?
2. Die Gegenstände unsrer Thätigkeit. Fleiß, Sorgfalt, Begeisterung, Hingebung.

B. Personen:

a) andre Menschen (Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, Kameraden, alle Menschen). Liebe und Ehrerbietung, Gemeinsinn. Vaterlandsliebe, Nächstenliebe überh.

b) Gott.

---

chen?) 2. Im Angesicht des Todes haben sich manche bekehrt. 3. Der Tod verklärt. 4. Der Tod macht unparteiisch, reinigt das Bild, das Lüge und Heuchelei entstellt hatte.

B. Warum heißt bei allen diesen die Liebe der Kern"?
a) Liebe ist unsre Lebensaufgabe, wie der Kern der Zweck des Daseins einer Pflanze ist;
b) Liebe ist, was der Kern bei der Frucht, das Treibende und Belebende in der Natur, aber auch die fördernde und erhaltende Kraft im Familienleben u. s. w.
c) Liebe ist der reizende und süße Inhalt des Lebens, wie der Kern der süße Inhalt einer bestimmten Frucht.

IV. Lieben wir vor allem Gott, uns selbst und unsern Nächsten, unser Vaterland!

336. Ein großes Muster weckt Nachahmung.

I. Prolog zu Schillers „Wallenstein."

II. Ein Mann, der in einer guten Sache durch die höchste Anspannung seiner Kräfte ungewöhnlich große Erfolge erzielt hat, wird ein Musterbild zur Nachahmung für andere.

III. 1. Erfahrungsbeweis: Der Handwerker lernt durch das Beispiel, das Vormachen.
2. Vernunftbeweis. Ein großes Muster weckt
a) den Nachahmungstrieb;
b) den Ehrgeiz,
c) den Mut und die Beharrlichkeit.
3. Autoritätsbeweis: Alexander nahm sich den Achill zum Vorbilde, Cicero den Demosthenes, Horaz die griechischen Lyriker — die Hallersche Dichterschule und der Franzose Boileau den Horaz u. s. w.

IV. Darum soll „ein jeder seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet."* Nach Linnig.

337. Im engen Kreis verengert sich der Sinn; Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken!

I. Prolog zu Schillers „Wallenstein."

II. Die Verhältnisse, unter denen man aufwächst, sind von großem Einflusse auf unsere geistige Entwicklung; je beschränkter unser Wirkungskreis, desto weniger entfalten sich unsere geistigen Kräfte.

---

* Vgl. Leuchtenberger II S. 130. 1. Trieb nach Vervollkommnung (Beruf, Lebensführung), 2. a) Bewundrung des Vollendeten im Sein u. Thun des Mustermenschen, b) Erkenntnis der niedrigen Stufe der Vollendung, auf der

1. Je mechanischer und einfacher die Thätigkeit, desto weniger ist der Geist gezwungen nachzudenken. Das Stadtkind gegenüber dem Landkinde. Der schlichte Bauer gegenüber dem Beamten oder Gelehrten; der Kleinhandwerker gegenüber dem Fabrikherrn, der Tüncher gegenüber dem Künstler (Maler), der Steinmetz gegenüber dem Bildhauer, der schlichte Maurer gegen den tüchtigen Architekten.
2. Je größer der Wirkungskreis, desto größer auch die Möglichkeit, noch Größeres zu leisten
   a) geistig: Die Arbeit und ihr Gelingen stärkt unsere Kraft, erweitert unsern geistigen Gesichtskreis und mehrt die Summe unserer Erfahrungen. „Erfahrung macht klug." „Übung macht den Meister." Beispiele! Lies S. 419!
   b) moralisch: Außergewöhnliche Verhältnisse verlangen Bethätigung außergewöhnlicher Eigenschaften: Mut, Ausdauer, Einsicht, Umsicht und Übersicht, Ruhe und Besonnenheit, Charakterstärke, Selbstüberwindung. Beispiele: Erfinder, Entdecker.*

338. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne."

I. Schillers Wallenstein II 6. — Dunkel die Zukunft. Fatum?
II. Unsere Geschicke gestalten sich in der Regel nach der Stimme des Gewissens.
III. Beweis: 1. Sie mahnt uns zum Guten und Rechten.
2. Sie lockt uns dazu und bestärkt uns darin.
3. Sie warnt uns, wenn wir Böses thun wollen.
4. Sie verurteilt und straft uns, wenn wir Böses thun.
IV. Hören wir rechtzeitig auf diese innere Stimme!**

339. „Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen."

Wallenstein II.

Übersichtlicher Plan.

I. a) Welche Plagen sendet der Himmel? b) „Schön ist der Friede."
II. Mit Recht klagt man über den Krieg.

---

man selbst noch steht. „Seh' ich die Werke des Meisters an, so seh' ich das, was sie gethan; betracht' ich meine Siebensachen, seh' ich, was ich hätt' sollen machen." c) erneuter Vorsatz, alle Kräfte anzuspannen, Ausdauer, d) erneutes Hoffen auf Gelingen, wie jene Meister.

* Vgl. auch Schrammen, p. 439 und Rinne 496, dann die Ausführung in Venn p. 118 ff.! ** Vgl. Rinne p. 157! Normann p. 364.

III. 1. Entsteht er doch häufig aus verwerflichen Ursachen. Welchen? Beispiele!
2. Ist er nicht auch unvernünftig? Wie so? Wer bekämpft sich? Ausgang nicht selten dem Stärkeren günstig, der nicht recht hat.
3. Wie betrübend sind seine Folgen
a) für den Sieger sogar! Wie so?
b) für den Besiegten, sein Land und Volk! U. zw.
α) für den ganzen Staat. Ackerbau, Industrie und Handel liegen darnieder — Armut, Hungersnot, Entvölkerung — Verfall der Künste und Wissenschaften — Verwilderung der Sitten — Schulden.
β) für Familien: Verlust an Hab und Gut, Verlust des Vaters, Sohnes, Bruders — Einquartierungen, Gewaltthaten, Mißhandlungen, Angst.
γ) für Einzelne: Verkrüppelung, Verlust des Augenlichtes, u. a. m. Kummer, Angst und Sorgen aller Art.*

IV. Mögen wir lange Jahre vom Kriege verschont bleiben!

340. Lob des Friedens.

Gesichtspunkte.

Der Friede
1. verbreitet Wohlstand über Einzelne und ganze Völker.
2. sichert Eigentum und Leben,
3. ermöglicht die Handhabung der Gesetze,
4. bietet Mittel zu wohlthätigen Zwecken, Stiftungen u. s. w.
5. fördert Ackerbau und Bergbau, Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Handel,
6. ermöglicht ein ruhiges, behagliches Dasein."

Lies Schillers „Braut von Messina"!

341. Vorteile des Kriegs.

„Aber auch der Krieg hat seine Ehre." Der Krieg
1. schafft Mannesmut, Tapferkeit, Kraft, Ausdauer.
2. erhält das Staatseigentum,
3. ebenso das Privateigentum,
4. schützt die Friedenswerke. Welche?
5. verschafft dauernden Frieden. Inwiefern?
6. erhält die Sicherheit eines Landes.* Wie so?

---

* Vgl. Naumann p. 325! Lies auch S. 480 und S. 362 ff.!

342. „Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen; Doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie."

I. Gar manche Dinge in der Welt haben ihre Licht- und ihre Schattenseiten. Die Elemente z. B. — „Das Unglück eine Schule."

II. Auch der Krieg hat sein Böses und sein Gutes.*

III. A. Der Krieg ist schrecklich; denn er

1. gefährdet und vernichtet Wohlstand und Bürgerglück,
2. hemmt und gefährdet die geistige Entwicklung,
3. hat auch sittliche Mißstände im Gefolge.

B. Der Krieg ist gut; denn er ist

1. häufig die Quelle vieler Güter (Macht, Freiheit, Größe;)
2. der Vater so mancher Tugenden (Vaterlands- und Nächstenliebe, Mut und Entschlossenheit, Barmherzigkeit, Mitleid u. s. w.)
3. oft Anlaß zur vollen Entwicklung eines Volkes in Bezug auf Handel und Gewerbthätigkeit, Wissenschaft und Kunst, kurz hinsichtlich seiner ganzen Kultur. Athen nach den Perserkriegen. Deutschland seit 1870/71!

IV. Gleichwohl gilt Schillers Wort: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten". Ein ungerechter Krieg kann thatsächlich von keinen guten Folgen begleitet sein.* —

343. „Des Menschen Engel ist die Zeit."

I. Es giebt Mächte, die dem Menschen feindlich gegenüber stehen und Übel aller Art verbreiten. Z. B.?

II. Andre Mächte sind ihm wohlwollend gesinnt. Z. B.?

III. „Des Menschen Engel** ist die Zeit"**. Inwiefern?

1. Zeitgewinn stärkt uns bei drohendem Unglück; wir finden Mittel, es abzulenken, oder Kraft, um ihm besonnen entgegenzugehen und es auf uns zu nehmen. „Mit der Zeit kommt Rat." „Zeit gewonnen, alles gewonnen." —
2. Im Unglück tröstet sie uns, „Zeit die größte Trösterin", sie lindert unsern Schmerz, unsere Trauer. „Die Zeist ist ein milder Gott." Soph.

---

* Vgl. Schrammen S. 336!

** Engel überirdisches Wesen als Bote (gr. angelos, lat. angelus, it. angelo, frz. ange, engl. angel) Gottes: „Engel des Lichts; schön, lieblich, rein wie ein Engel, Schutzengel, Retter und Beschützer, engelmild, engelfromm, engelrein." — Zeit z. Wz. tî — mit der Bed. des Reihens und Ordnens, Zeitteil, Zeitpunkt, Zeitdauer, Zeitfolge — Zeitgewinn, Zeitraum.

3. In der höchsten Not rettet und beschützt sie uns, indem sie uns nicht verzweifeln läßt, sondern immer aufs neue Hoffnung schöpfen macht, und wird so unser Retter und Schutzengel.
4. Hilft uns Begierden und Leidenschaften überwinden. „Nur eine Stunde!"

IV. „Euer Herz kann sich, das seinige kann sich wenden." Wallensteins „Tod" V 6. Möge uns die Zeit auch in guten Tagen ein Engel sein!*

344. Drum soll der Sänger mit dem König gehen!

I. „Jungfrau von Orleans" I 2. — „Mit dem Volke soll der Dichter gehen" (Freiligrath, Zeitgedichte).

II. Beide gleichen sich ja, sind einander verwandt.

III. 1. „Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen." Von diesem erhabenen Standpunkte aus überschauen sie alles, was in ihr Bereich gehört. Was denn alles?
2. Beide sind „hoch auf des Lebens Gipfel gestellt" (Br. v. M. I 3), der eine auf den Gipfel des wirklichen Lebens, der andre auf den Gipfel des geistigen Lebens; beide „von Gottes Gnaden."
3. Beide sind Herrscher, die Sänger den Königen gleich gestellt. Die „Dichterfürsten" Schiller und Göthe.
4. Beide üben bedeutende Macht aus, erringen Siege und feiern Triumpfe. Lies Sch. „Das Glück" und „Die Macht des Gesangs."
5. Beide stehen unter dem besondern Schutze des Himmels. Arion. Ibykus. Des Sängers Fluch.
6. Beide werden vom Volke geehrt und geliebt. „Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne, und König ist er in dem Reich der Töne." v. Zedlitz. Klopstocks fürstliches Begräbnis.
7. Beide versüßen und verschönen einander das Leben. Wie so? Sch. „Der Graf von Habsburg." Kaiser Augustus und Horaz. Hermann v. Thüringen und die Minnesänger. Friedrich II. v. Hohenstaufen und Walther v. d. V. Tasso und der Herzog v. Ferrara. Göthe Freund des Herzogs K. August. Ludwig I. v. B. und Friedrich Rückert, auch Aug. Graf v. Platen. Ludwig II. und der Dichter und Tonsetzer R. Wagner.

IV. Sogar der Tod hat Fürsten und Sänger vereint. Göthe und Schiller sind in der Fürstengruft zu Weimar neben dem Großherzog Karl August

---

* Vgl. auch Schrammen S. 433, Kluge S. 360. Cholevius I S. 170, Niemeier I 4, Venn S. 423!

beigesetzt.* Eine Anzahl englischer Könige und Dichter in der Westminster Abtei. Erweisen auch wir Sängern und Fürsten gern die gebührende Ehre! —

345. Nur vom Nutzen wird die Welt regiert!

I. Wallenstein I 6. Wer spricht das Wort aus? In welchem Zusammenhang steht es?

II. Wie läßt es sich allgemein auffassen?

III. A. Das Wort ist in gewissem Sinne wahr!

1. Im alltäglichen Leben. „Was giebst du mir dafür"? „Was habe ich davon"? Vorteil und Gewinn sind maßgebend. Beispiele. Sogar auf religiösem Gebiete begegnen wir der Selbstsucht (dem Egoismus): Scheinheiligkeit, Heuchelei, Pharisäertum.
2. Namentlich im politischen Leben. Macchiavelli. „Nutzt oder schadet es dem Vaterlande?" Hauptfrage. Recht u. Sittengesetz sind für einen Staatsmann nicht immer oberster Grundsatz. Richelieu. Mazarin. Talleyrand.

B. Inwiefern ist dieses Wort nicht wahr?

1. Noch sind die Ideale nicht erloschen. „Zage nicht, es giebt noch edle Seelen, die für das Hohe, Herrliche erglüh'n"! Die Jugend haßt den engherzigen Nützlichkeitssinn (den Utilitarismus) mit Recht. Andre Beispiele, namentlich Dichter und Künstler, aber auch Männer der Wissenschaft u. s. w.
2. Noch giebt es auch eine uneigennützige Tugend. Welcher Selbstlosigkeit, Aufopferung und hingebenden Liebe begegnen wir oft! Die Barmherzigen Schwestern. Die Diakonissinnen. Die Missionäre. Wohlthätigkeitsstiftungen aller Art. Wie viel Gutes entzieht sich absichtlich der Öffentlichkeit! —

IV. Halten wir die Fahne des Ideals hoch! —

346. Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

I. Ein altes deutsches Sprichwort gleichen Inhalts wie das französische Aucun n'est prophète chez soi. — Göthe, Götz v. B. I 4.

II. Was bedeutet „Prophet"? — Jeden bedeutenden Mann, der sich durch Talent und Thatkraft hervorthut und mit neuen Ideen und dem Drange, sie zu verwirklichen und von andern angewandt zu sehen, unter seinen Mitmenschen auftritt.

III. Solche Männer finden in der Heimat oft am wenigsten Beifall und Anerkennung. Warum wohl?

---

* Vgl. Niemeyer, S. 33 ff.! Vgl. dag. Hartung S. 127 und Günther-Peschel S. 284!

1. Den Mitmenschen fehlt meist das Verständnis für neue Bestrebungen und höhere Ideen. „Weil der gemeine Mensch nichts thut ohne Nebenabsichten, setzt er diese auch bei andern voraus." Sokrates. Christus: „Er treibt die Teufel aus durch Belzebub." Kolumbus. Kepler. Elias Howe u. a. m.
2. Nicht selten hegen die Nebenmenschen auch Vorurteile gegen die Person, weil sie von niedriger Herkunft ist und auch Schwächen aufweist. „Was kann aus Nazareth Gutes kommen"? — Fulton.
3. Öfter noch ist es Neid und Mißgunst, Eifersucht und Haß, was die Landsleute bewegt, nicht bloß die verdiente Anerkennung zu versagen, sondern wahre Verdienste öffentlich herabzusetzen. Das liebe Ich möchte doch vor allen andern glänzen! „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu zieh'n." Sch.
4. Nicht selten trägt der „Prophet" auch selbst wenigstens einen Teil der Schuld, wenn er unbedingt Anerkennung fordert, obwohl seine Bestrebungen noch keine greifbare Gestalt angenommen haben, oder auch, wenn er den Beifall der Mitwelt für wirkliches Verdienst in ungestümer, hochfahrender Weise beansprucht. R. Wagner, der große Tonsetzer.

Lassen wir uns durch Unwissenheit, Neid, Vorurteile nicht erregen!

IV. Es gilt trotz alledem das Sprichwort: „Kunst bringt Gunst." „Den Geschickten hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt." — Eltern, Lehrer, Freunde und Verwandte freuen sich rühmlicher Werke der Ihrigen; alle wahrhaft Guten werden auch bald Beifall zollen. „Einem jeden recht thun, wird sich niemand unterstehn." — Paucis laudatis viris placuisse non ultima laus est.

347. Das Haben und das Heißen sind nur des Lebens Schein; Willst du wahrhaftig leben, so mußt du etwas sein!

I. Die meisten Menschen streben nur nach Geld und Gut, nach Habe und Vermögen, kurz, nach irdischem Besitz, in dem sie das höchste aller Güter erblicken zu müssen glauben. „Nach einem glücklichen goldnen Ziel sieht man sie rennen und jagen." Andre trachten, um glänzen zu können, nach Titeln und Auszeichnungen, ohne diese etwa durch Mühe und Anstrengung, Leistungen oder Verdienste sich erwerben zu wollen.

---

* Vgl. Leuchtenberger II. Bdch. und H. Heinze „Aufg. z. d. Dramen" 4. Bdch. S. 44 nach Normann „Neue Materialien" 1892.

II. Etwas zu besitzen oder einen Titel zu haben, ist übrigens nicht die Hauptsache im Leben.

III. a) „Das Haben und das Heißen sind nur des Lebensschein", m. a. W.: Besitz und Titel sind nur scheinbare Güter. Warum?

1. Sie sind unsicher, also nicht immer bleibend. — Beati possidentes. „Glücklich sind die Besitzenden." (?) — Nibelungenhort. — Belisar. Napoleon I. u. III. — Aurea mediocritas „Die goldene Mittelstraße."

2. Sie schmeicheln zwar unserer Eitelkeit oder halten größere materielle Not von uns ferne, gewähren aber keine wahre innere Befriedigung, zumal da sie häufig nicht erworben, sondern durch Gunst oder Zufall an uns gekommen sind.

b) Wahre Befriedigung trägt nur in sich, wer etwas ist d. h. etwas Tüchtiges leistet! Warum?

1. Das Werk lobt den Meister. Der Fleißige und Leistungsfähige kann zeitliche Güter aller Art erwerben. Welche z. B.? „Den Geschickten hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt." „Kunst bringt Gunst." —

2. Wer etwas Tüchtiges leistet, ist im Besitz vieler Tugenden (welcher z. B.?) — Wie betrübend steht es oft um den reichen Müßiggänger oder um den Träger hoher Ämter! „Würden sind Bürden." —

IV. Halten wir uns an den Spruch:*

„Lerne, spare, leiste was; dann kannst du, hast du, bist du was!"

Aufgaben:

708. Bedeutung des Nachrufs: „Glückliche Reise"!
709. Unglück selber taugt nicht viel, doch hat es drei gute Kinder: Kraft, Erfahrung, Mitgefühl.†
710. Drei Blicke thu zu deinem Glück:
Schau aufwärts, vorwärts, schau zurück!
711. Der Mensch ein Sohn der Zeit, ein Herr der Zeit, ein Raub der Zeit.
712. Nil mortalibus ardui est. Linnig, Der deutsche Aufsatz, 7. Aufl. Venn S. 33 ff.
713. Wie die Aussaat, so die Ernte.** Entwurf bei Werneke, 3. Aufl. S. 138.
714. Wer für die Schule lernt, lernt für das Leben.
715. Was erleichtert uns die Mühe des Lernens?

---

* Vgl. „Dispositionen" v. Aug. Zimmermann 1895 S. 89!

** Venn, 1892 S. 323, genau nach Bomhard 1846 S. 13—15!

† S. Ferd. Hoffmann S. 225 ff.

716. Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnung haben keinen Wert.* Schleiermacher. Vgl. Normann, Neue Materialien, 1889!
717. Kopf ohne Herz, Herz ohne Kopf — verhängnisvolle Gaben;
Des Menschen Heil ist, Kopf und Herz auf rechtem Fleck zu haben.
718. Achte auf dich selbst! Bomhard, Materialien f. mittlere Klassen 1846.
719. Wer bin ich? „ „ „ „ „ 1846.
720. Drei Menschen auf einmal verderbt die Verleumdung: den, der sie spricht, den, der sie hört, und den, den sie trifft.
721. Wissen ist ein Schatz, Arbeit der Schlüssel dazu.
722. Lob der Eintracht (des Gehorsams, der Standhaftigkeit, Schweigsamkeit).
723. Inwiefern ist es heilsam, mit sich unzufrieden zu sein?†
724. Strebe nicht nach etwas, dem du nicht gewachsen bist!
725. „Was habe ich davon?" — eine Frage der Selbstsucht und der Weisheit.
726. Dos est magna parentium virtus. Der Eltern Tugend ist eine große Mitgift. Horaz III, 24.
727. Das Verwerfliche des Ehrgeizes.
728. „Immer war die Willkür fürchterlich."
729. Wir sind nicht auf Erden, um es gut zu haben, sondern, um gut zu werden.
730. Der Mensch ist das Kind des Bodens, auf dem er wurzelt und sich entwickelt. Heinze, 3. Bdch. S. 23.
731. Der gute Mensch will nicht gut scheinen, sondern sein.
732. Dem Guten nur sind Güter wahrhaft gut;
Ein Quell des Unheils werden sie dem Bösen.
733. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.* Göthe, Tasso.
734. Wie gelangt man zur Selbständigkeit?
735. Der Mensch ist meistens selbst sein größter Feind. Warum? 1. weil er nicht immer thut, was er soll; 2. oft thut, was er nicht thun, sondern vermeiden sollte.
736. Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei du es wollend, das ist's!**
737. Der Tüchtige bleibt immer Neuling. Semper bonus vir tiro.
738. Arbeitsamkeit eine Pflicht gegen a) die menschliche Gesellschaft, b) uns selbst.
739. Wer lustigen Mut zur Arbeit trägt und rasch die Hände bald bewegt, sich durch die Welt noch immer schlägt. Absolutorialaufgabe 1893.
740. Was sichert uns unser Fortkommen in der Welt?
741. Spare, lerne, leiste was: so hast du, kannst du, giltst du was.
742. Wer etwas gelten will, der sorge, daß er etwas sei!
743. Warum arbeiten wir? Vgl. den Plan auf S. 432: Wodurch wird die Lust zur Arbeit geweckt?

---

* Vgl. Heinze, Anleitung, 2. Aufl. 1874, S. 6!

** Vgl. Edel II, S. 97—100 — ein ausführlicher Entwurf!

† Zimmermann, August, Dispositionen 1895 S. 58 u. 59.

744. Wert und Segen der Arbeit.
745. „Hoffnung und Mäßigung! Euch verehr' ich auf einem Altare.
Jene nur wecket den Mut, diese nur sichert den Sieg."
Gottfried Herder aus Morungen 1744—1803.
746. Zu wenig und zu viel ist gleich sehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.
Absolutorialaufgabe 1884.
747. Nur Beharrung führt zum Ziel. Sch. Venn S. 336. Chrie.
748. „Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen!" Schiller.
749. Im Leid halt aus, im Glück halt ein!
750. „Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten."*
751. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. F. Hoffmann S. 208 ff.
752. „Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter"!
753. Wer in die Zukunft schaut, der wäget, eh' er waget,
Der denket, eh' er saget, und prüfet, eh' er traut. S. Venn, 1892! Gymnasialklassen Ansbach 1846!
754. „Sich selbst haben, ist der größte Reichtum." Alter Spruch.
755. „Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt doch alles." Göthes Werther.
756. „Das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß". Lessings Minna von Barnhelm IV, 6.
757. Lob des Humors!
758. Wie einer in der Welt lebt, so lebt die Welt auch in ihm. Alter Spruch.**
759. Herders Wahlspruch: „Licht, Liebe, Leben"! jedes Menschen Bestimmung.***
760. Einsamkeit ist keine Schule („Der Mensch erkennt sich nur im Menschen; das Leben lehret jedem, was er sei.)" Göthe Tasso II, 3.
761. Hoffnung ist ein fester Stab, und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit durch Welt und Grab wandert in die Ewigkeit. Logau.
762. Es scheint ein Mann oft sehr gering, durch den Gott wirket große Dinge. S. H. Kluge!
763. Blick unter dich, wenn du dein Schicksal prüfst,
Dann siehst du schlimmres Leid und wirst zufrieden;
Doch aufwärts schau, wenn du dein Schaffen wägst,
Die bessre That macht strebsam dich hienieden!† Absolutorialaufgabe.

---

* Vgl. Wernecke, 2. Aufl., S. 269. Günther-Peschel, Entwürfe, 2. Aufl. 1882 Nr. 24 und 3! Ferner Gelbe S. 194 und 195!

** S. L. Blume, Anl. z. d. Aufs., 1895: „Jedem erscheint die Welt so, wie er selbst ist." Der Gesunde und der Kranke, der Reiche und der Arme, der Fröhliche und der Betrübte, der Hochgestellte und der Niedrigstehende, der Knabe und das Mädchen, der Jüngling und die Jungfrau, der Mann und die Frau, der Greis und die Greisin: jeder sieht die Welt anders. Wir haben es in der Hand, die uns umgebende Welt (Naturbilder!) nach unserm Willen zu gestalten. „Wir beherrschen die Welt so lang, als wir uns selbst beherrschen."

*** Herm. Kluge, 3. Aufl. S. 317, Plan!

† Venn, 1892 S. 371! — S. 294!

764. „Leben und nicht seh'n, das ist ein Unglück." Tell I, 4.
765. „Ich schätze den, der tapfer ist und grad."*
766. Wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt immer Knecht.
767. „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt." Sch. „Tell" I.
768. Ein wahrer Freund ist ein großer Schatz.
769. Ein wahrer Freund, drei starke Brücken:
In Freud', in Leid und hinterm Rücken.
770. Wohl dem, dem's nicht an Freunden fehlt;
Weh dem, der zu sehr auf sie zählt!
771. Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann; lehrt mich der Feind, was ich soll.**
772. Wer ist unser Feind?
773. Wer ist ein Held?
774. Im Leben ist Vergessen nicht die letzte Tugend. Kluge.
775. Dem Unglück ist die Hoffnung zugesellt;
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben.
776. Nicht in die ferne Zeit verliere dich;
Den Augenblick ergreife, der ist dein! Sch.
777. Worauf hat man bei der Berufswahl zu sehen? Rudolph, IV, S. 362.
778. Der wissenschaftliche Beruf hat vor andern große Vorzüge.
779. Was sichert uns unser Fortkommen in der Welt?
780. Das wahre Glück liegt nicht außer uns, sondern in uns.
781. „Wem wohl das Glück die schönste Palme beut? —
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut."
782. Betrüglich sind die Güter dieser Erde. Maria Stuart.
783. Die Zeit ist ein wunderthätiger Gott.
784. Was wird die Zukunft bringen?
785. Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.
786. Wohl unglückselig ist der Mann, der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht, kein Wunder, daß er zu Grunde geht. Göthe Sprichwörtliches (Versäumnisse — Mißerfolge).
787. Inwiefern ist die Betrachtung der Natur demütigend und erhebend?
788. Der Mensch im Kampfe mit der Natur. Linnig, S. 243! Viehoffs Lesebuch II. Teil.
789. Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.*† Linnig, S. 152!
790. Welche Gedanken weckt in uns der Anblick des gestirnten Himmels?

Anm. Manche Aufgaben sind dem trefflichen Werke Apelts „Der deutsche Aufsatz in der Prima" entnommen.

---

* Lies auch Rochholz: „Der deutsche Aufsatz" Wien 1886 S. 77 u. 79!

** Hermann Kluge, Themate, S. 243!

*** Bomhard, Materialien 1846, S. 210! Kluge, S. 341!

† Gelbe, Stilarbeiten S. 192. H. Heinze 1890, S. 59!

Fünfzehnter Abschnitt.

Abhandlungen und Aufgaben patriotischen Inhalts.

Aufgaben über das Kapitel Vaterlandsliebe sind gute Ware und werden gewiß von jedem Schulmanne freudig begrüßt werden.

348. Was ist Vaterlandsliebe?

I. Besonders reich an Beispielen der Vaterlandsliebe ist die Geschichte der alten Griechen und Römer. Nenne einige!

II. Verräter des Vaterlandes werden verabscheut und verflucht; ihr Name gilt als Bezeichnung der größten Schande. Beispiel!

III. Was ist denn eigentlich Vaterlandsliebe?

1. Ein angeborenes Gefühl, das jeder besitzt und in sich trägt, der nicht alles Ehrgefühls bar ist. „Mächtig ist der Trieb zum Vaterland" (Tell II, 1); er äußert sich oft in bitterem Heimweh. Iphigenie auf Tauris I 1. — Der Kuhreigen.
2. Ein anerzogenes Gefühl: wie sich aus der Familie die Gemeinde, aus der Gemeinde der Staat entwickelt hat, so fördern auch Anhänglichkeit an Familie und Heimat, Verwandte und Freunde, die Liebe zur Muttersprache, Dankbarkeit für die Wohlthaten des Vaterlandes (welche z. B.?) die Vaterlandsliebe in hohem Grade. Das thut auch die Kenntnis der Großthaten unseres Volkes. Beispiele!
3. Eine in allen Lebenslagen unveränderliche und unwankelmütige Gesinnung, jeden Augenblick bereit, im Notfalle für das Vaterland alle nur denkbaren Opfer zu bringen. Welche z. B.?
4. Welche Pflichten ergeben sich aus dem Begriff Vaterlandsliebe?

IV. „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"

349. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

I. Göthes „Iphigenie auf Tauris I 2.

II. Nur in gewisser Beziehung kann uns die Fremde das Vaterland ersetzen.

III. Inwiefern ist das möglich?

1. Nur in Hinsicht auf körperliche Bedürfnisse, indem
   a) das neue Land dasselbe oder noch mehr bietet, als die alte Heimat;
   b) der Mensch im Auslande nicht selten zu neuer, erhöhter Thatkraft veranlaßt und angespornt wird und mehr verdient.
2. In Hinsicht auf Geist und Herz ist dies nicht der Fall. Es fehlen ihm ja in der Fremde:
   a) alle Lieben, die im Heimatlande so eng mit ihm verbunden waren, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Verwandte und Freunde, die so gern Leid und Freude mit ihm teilten. — Heimweh.

   „Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
   Ein einsam Leben führt!" Iphig. I, 2.

   b) auch alle die Örtlichkeiten und alle die Sachen, die ihm durch vertrauten Umgang lieb geworden, an denen er mit vollem Herzen hängt, weil er manch Gutes und manch Leides an und mit ihnen erlebt hat. Beispiele!
   c) namentlich auch die Muttersprache,* die ihm jetzt in der Fremde hundertmal süßer klingt, als daheim, wo sie sich gewissermaßen von selbst verstand. Wie beglückt fühlt man sich, wenn man einen wackern Landsmann trifft! „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut"! Beispiel: Iphigenie auf Tauris. „O werter Landsmann! Selbst der letzte Knecht, der an den Herd der Vatergötter streifte, ist uns im fremden Lande hoch willkommen." „Viel willkommner Laut! O süße Stimm' der Muttersprach' in einem fremden Land!" I, 2.

IV. Preisen wir uns glücklich, daß wir im Vaterlande, daß wir in einem wohlgeordneten Staate sicher und ruhig leben und wirken können. Wandern wir nicht leichtfertig aus! Unsere Losung sei die alte Mahnung: „Bleib im Lande, und nähre dich ehrlich!" —

„O schwer ist's, in der Fremde sterben, unbeweint!"

---

* Dieser Gesichtspunkt fehlt bei Heinze „Aufg. z. d. Dramen" 5. Bdch. Vgl. auch Schrammen, Deutsches Aufsatzbuch, Köln 1889 S. 400!

350. Der Rhein ist nicht Deutschlands Grenze, der Rhein ist Deutschlands Strom.

Ausführlicher Entwurf.*

Alt ist die Behauptung der Franzosen: Le Rhin la frontière naturelle entre la France et l'Allemagne — von den Tagen der Armagnaten** bis auf die neue und neueste Zeit. Namentlich auch in den Jahren der Freiheitskriege waren die Anschauungen über Abgrenzung unseres Vaterlandes sehr geteilt. Gab es doch damals sogar Deutsche, welche behaupteten, die natürliche Grenzlinie zwischen Frankreich und Deutschland sei der Rheinstrom. Gegen das Ende der dreißiger Jahre regten sich allenthalben in Frankreich neue Gelüste nach dem Rheine. Der alte Ruf ertönte wieder. Da antwortete „Die Wacht am Rhein", seit jenen Tagen ein in allen Gauen Deutschlands bis auf die gegenwärtige Stunde von jung und alt viel gesungenes Lied. — Mit Recht! Denn

A. Der Rhein ist kein Grenzfluß.

a) Ein Fluß oder Strom bildet überhaupt nie und nirgends eine natürliche Grenze, d. h. eine durch die Bodengestalt hervorgerufene trennende Schranke zwischen zwei großen Völkern. Oder wer wüßte einen solchen zu nennen? — Wohl ist dies aber bei mächtigen Gebirgen der Fall (den Alpen oder Pyrenäen z. B., oder bei einer unübersehbaren Steppe oder unwirtlichen Wüste (die Sahara zwischen den Bewohnern Nord- und Zentralafrikas). Einen natürlichen Grenzwall zwischen Frankreich und Deutschland bildet auf eine weite Strecke seit alten Zeiten der Wasgenwald.

b) Die zahlreichen, zum Teil großartigen Überbrückungen (bei Straßburg, Mannheim, Mainz, Coblenz, Cöln ꝛc.)

* Absolutorialaufgabe 1886.

** Nach ihrem Führer, dem Grafen Bernhard von Armagne so genannt. Es war eine 10000 Mann starke wilde Söldnerbande, die auf Verlangen Kaiser Friedrichs III. der franz. König gegen die Schweizer sandte, von denen sie am 26. Aug. 1444 geschlagen wurden.

stellen ganz innige Verbindungen zwischen den Bewohnern auf dem linken und dem rechten Ufer des Flusses her und unterhalten zwischen beiden einen ungemein lebhaften und regen Verkehr. Wer möchte da im Ernste von einer natürlichen Grenze sprechen?

c) Wäre der Rhein eine wirkliche Naturgrenze zwischen Frankreich und Deutschland, so müßte doch in erster Linie auch deutsche Bevölkerung jenseit des Rheines ein Ende haben; aber weit nach Westen hin dehnt sich über die schönen Lande links des Rheins echt deutsches Volk aus bis hinein in das Herz von Lothringen. Mit Recht singt der Dichter:

„Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt!"

B. Der Rhein ist vielmehr Deutschlands Strom.

I. In geographischer Hinsicht.

1. Der Fluß an sich ist kerndeutsch von seiner Wiege bis zu seinem Grabe. Am St. Gotthard entsprungen, zieht er durch die deutsche Schweiz, läutert sich in dem „Schwäbischen Meer", an dem verschiedene, aber lauter deutsche Volksstämme Anteil haben, und beginnt bei Basel seinen Mittellauf ꝛc. ꝛc.

2. Auch sein Stromgebiet muß echt deutsch genannt werden. Wir erinnern hier nur an den Neckar, den herrlichen Fluß der „frohsinnigen, treuherzigen und talentreichen" Schwaben; an den Main, der Frankenlande süßen Stolz, der gegenwärtig der ansehnlichste aller ganz deutschen Nebenflüsse des Rheins,* ein Hauptverbindungsglied zwischen Deutschlands größeren Strömen, zwischen Donau und Rhein; an die Mosel, den rebenreichen Fluß der Rheinprovinz mit seinen mäandrischen Krümmungen und Windungen.

3. Deutsche Städte, deutsche Dome, deutsche Burgen und Schlösser, deutsche Ruinen spiegeln sich in seinen klaren Fluten. Ausführung!

---

* Kutzen, Das deutsche Land, Breslau 1867, I. Bd. S. 347!

4. Deutsche Waldgebirge, zum Teil reich an deutschen Sagen und Märchen aller Art, begleiten ihn in seinem Laufe auf beiden Seiten, und deutsche Weine gedeihen an seinen lieblichen Höhen. Welche z. B.?

5. Deutsches Volk wohnt heute noch auch an seinem linken Ufer von seiner Quelle bis zu seiner Mündung. Nur deutsche Sprache, deutscher Sang und deutscher Sinn und Geist herrscht an seinen Ufern hüben wie drüben: Alemannen in der Schweiz, im Elsaß, im badischen Oberland, Pfälzer links, Hessen rechts, hier Rheinländer, dort Nassauer und Westfalen. Und fließt nicht auch in den Adern der Holländer echt germanisches Blut?

II. In historischer Hinsicht.

Schon vor Christi Geburt saßen suevische Stämme jenseit des Oberrheins im heutigen Elsaß. Cäsar zwar machte den Rhein zum Grenzstrom zwischen dem römischen Reich und Großgermanien; aber gleichwohl blieben Germanen, z. B. Triboker, Nemeter, Vangionen, Trevirer u. a., in Ober- und Untergermanien am jenseitigen Ufer wohnen, freilich als Unterthanen der stolzen Roma. Berufen von der göttlichen Vorsehung, die alte morsch gewordene Römerwelt zu verjüngen, breiteten sich dann während der großen germanischen Völkerwanderung deutsche Stämme weit über den Rhein hinüber aus, sogar bis an die fernen Gestade des Ozeans und des Mittelmeers. — Zu den Zeiten des großen Karl, Ottos des Großen, eines Friedrich Barbarossa, zählten selbst noch die Burgunderlande zum deutschen Reiche. Noch Karl V. betonte mit Recht: er würde, sollten Straßburg und Wien gleichzeitig in Gefahr sein, sein Wien im Stiche lassen und nach Straßburg eilen. Erst im Zeitalter der Raubkriege wagte unser Erbfeind, mit allem Nachdruck den Rhein als natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zu bezeichnen. Aber obschon der Elsaß, obschon auch Deutschlothringen viele viele Jahrzehnte in den Händen der „Räuber" blieb: deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Tracht, deutsches Lied und deutsche Treue lebten in dem geknechteten Elsaß fort bis auf die Stunde der Befreiung, mochten auch die sog. gebildeten Klassen in Straßburg und Metz nur

in französischer Zunge zu reden bemüht sein. Noch mehr: stets hat das Volk jenseit des Rheins, das der Elsässer zumal, rühmlichen Anteil genommen an den geistigen Bestrebungen Deutschlands. Am Rhein ist der Schauplatz unserer nationalen Sagen von Brunhild und Siegfried, von Hagen und dem Nibelungenhort; am Wasgenstein kämpfte „Walther Starkfaust" mit den 12 Burgunderhelden. In Weißenburg i. E. entstand „Otfrids Christ", das hochgefeierte religiöse Heldengedicht der alten Rheinfranken; in den Hallen der zahlreichen Burgen jenseit des Rheins erschallten zuerst die zarten Minnelieder Heinrichs v. Veldeke, Reinmars des Alten von Hagenau und Heinrichs v. Meißen, gen. Frauenlob"? Wer kennt ferner nicht die Namen der großen Satiriker des 16. Jahrhunderts: eines Sebast. Brandt, Johannes Fischart, Thomas Murner? Und wer hat im 17. Jahrhundert mehr gegen französisches Wesen, französische Nachäfferei in Trachten und Sitten geeifert, als Hans Michael Moscherosch in seinen „Gesichten des Philander v. Sittewald?" Wer endlich hat noch in unsern Tagen dem Vordringen französischer Sprache und Sitte mit Mund und Feder schöner und erfolgreicher entgegengearbeitet, als die ehrenwerten Dichter August Stöber und sein Bruder Adolf Stöber aus Straßburg?

„Muttersprache deutschen Klanges, o wie hängt mein Sinn an Dir!
Des Gebetes und Gesanges heil'ge Laute gabst du mir."

IV. So bezeugen Erdkunde und Geschichte, Sage und Dichtung, Vergangenheit und Gegenwart, daß der Rhein nicht etwa eine Grenzlinie zwischen zwei verschiedenen Nationen, sondern vielmehr ein echt deutscher Strom ist. Seit den glorreichen Tagen der Jahre 1870/71 sind denn in der That auch die schönen Reichslande wieder in unserm Besitz. Suchen wir sie festzuhalten!

„Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,
Und wenn sie auch, wie Raben, sich heiser darnach schrei'n!" —

351. Der Mann ist wacker,* der, sein Pfund benützend, Zum Dienste des Vaterlands kehrt seine Kräfte.

Friedr. Rückert, Geharn. Sonette.

I. a) Parabel von den drei Knechten, von denen der erste fünf, der zweite drei, der letzte nur ein Pfund empfangen.

b) Friedrich Rückert, bezw. von seinen „Geharnischten Sonetten", Nr. 1! Wann entstanden diese?

II. Die löblichste Benützung der uns von Gott anvertrauten geistigen, leiblichen und materiellen Gaben geschieht im Dienste des Vaterlandes. Ehre dem, der seine Talente und Mittel zum Wohle des staatlichen Gemeinwesens gebraucht!

III. Warum?

1. Eine solche Dienstfertigkeit zeugt laut von der Dankbarkeit ihres Trägers. Wie so? Als wahrer Patriot vergißt er nicht, wie viel er dem Vaterlande schuldet: Erziehung und Unterricht, Sicherheit und Schutz; wie sehr es daher seine Pflicht, dem Vaterlande sich innig anzuschließen, ihm die erwiesenen Wohlthaten möglichst zu vergelten.

2. Dienstfertigkeit gegenüber dem Staate, den wir unser Vaterland heißen, gibt auch ein beredtes Zeugnis von unserer Liebe zu demselben. In den Tagen des Glückes werden wir uns mit dem Vaterlande seiner Ehren und Errungenschaften freuen, in den Stunden des Unglücks mit Rat und That zu helfen suchen, zum mindesten mit der betrübten Germania trauern.

„An unsrer Väter Thaten mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten, dem alten Grund vertrau'n;
In solchem Angedenken des Landes Heil erneu'n,
Um unsre Schmach sich kränken, sich unsrer Ehre freu'n;
Sein eignes Ich vergessen in aller Lust und Schmerz:
Das nennt man — wohl ermessen! — für unser Volk ein Herz."

Uhland, Mahnwort.

---

* Wacker, rege, tüchtig, brav' (z. wachen). „Laß deine Augen wacker (wach, munter, ohne Schlaf) sein!" Spr. Sal.

3. Die Benutzung unsrer Kräfte zum Wohle des Gemeinwesens bekundet endlich auch Uneigennützigkeit, indem der wahre Vaterlandsfreund
   a) nicht um alle Welt persönliche Vorteile sucht, wenn dadurch der Staat zu Schaden käme,
   b) nicht auf äußere Anlässe wartet, wenn es gilt, dem Vaterlande sich nützlich zu erweisen, sondern jede Gelegenheit hiezu mit Freuden ergreift.
4. Insbesondere endlich bethätigt ein echter Patriot auch die Tugend der Opferwilligkeit und der Selbstverleugnung a) im Frieden, b) im Kriege. S. 499!

IV. Dienen wir unserm Vaterlande, so oft sich Gelegenheit bietet, nach bestem Wissen und Gewissen, damit auch wir zur Klasse jener wackern, dankbaren, uneigennützigen und opferwilligen Männer zählen, die man wahre Patrioten nennt!

352. Woran erkennt man den wahren Patrioten? Oder: Wie äußert sich wahre Vaterlandsliebe?*

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Wer sehnte sich nicht nach seinem Vaterlande, wenn er in der Ferne weilt? Schon der Verfasser des „Krist", der Weißenburger Benediktinermönch Otfrid, beklagt den Schmerz der Trennung bitterlich. „Abwesenheit vom Vaterland, o du bist hart in hohem Grad, ja du bist schwer in großem Maß! Fürwahr, o glaub' es sicher mir, mühselig schleppen die sich fort, die leben fern vom Vaterland!"** Und „Iphigenie" in Göthes bekanntem Schauspiel ruft aus:

„Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg;

---

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen, 1890. Vgl. den Aufsatz in Normann's Neuen Materialien, 1892, S. 113—116. Plan: Wahre Vaterlandsliebe äußert sich
  a) in Hingebung und Aufopferung in Fällen der Not. Beispiele:
  b) in Großmut und Bekämpfung der Parteileidenschaften im Frieden. —

** Dr. Khull, Geschichte der deutschen Litteratur, I. Band.

Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden aneinander knüpften."

II. Woher diese bei den Deutschen besonders stark und allgemein ausgeprägte Sehnsucht? — Wohl aus dem Bewußtsein oder mindestens aus dem Gefühl, mit dem Vaterlande selbst viel, unendlich viel entbehren zu müssen.

Wenn das jeder Sohn, jede Tochter des Vaterlandes beherzigte, würde wohl jedes sein Vaterland lieben, würde jedes Patriot in des Wortes edelster Bedeutung zu werden sich bemühen. Aber dem ist leider nicht immer so. Gar mancher führt das Wort „Patriot" oft und oft im Munde, und ist doch kein wahrer Freund seines Vaterlandes.

III. Woran erkennt man aber den wahren Patrioten? Der Beantwortung dieser Frage näher zu treten, dürfte sich wohl der Mühe lohnen.

1. **An seiner Gesinnung:** Der wahre Vaterlandsfreund trägt in allen Lagen seines Lebens, in der Heimat und Fremde, im Glück wie im Unglück, aufrichtige und unveränderliche Liebe zu seinem Land und Volke im Herzen. Dieselbe äußert sich seinem Kaiser und seinem Landesfürsten gegenüber bei allen freudigen und allen traurigen Anlässen, die sein Vaterland und dessen große Männer betreffen. Neue Errungenschaften, neue Erfindungen in der Heimat erfüllen sein Herz mit edlem Stolze; Demütigungen, Verluste oder gar Niederlagen des deutschen Reiches bereiten ihm innige Wehmut. Die Thaten der edelsten Männer dort begeistern ihn dagegen zur Nachahmung, zu dem löblichen Bestreben, ihre Werke zu erhalten oder fortzuführen und gleich ihnen den Samen des Guten in die Furchen der Zeit zu streuen.

„An unsrer Väter Thaten mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten, dem alten Grund vertrau'n,
In solchem Angedenken des Landes Heil erneu'n;

Um unsre Schmach sich kränken, sich unsrer Ehre freu'n,
Sein eignes Ich vergessen in aller Lust und Schmerz:
Das nennt man — wohl ermessen! — für unser Volk ein Herz."

Ludwig Uhland.

Diese Liebe äußert sich insbesondere auch in der Anhänglichkeit gegenüber dem Lande selbst und dessen Naturschönheiten, gegenüber der vaterländischen Sprache und Geschichte, ferner in unwandelbarem Vertrauen zu den leitenden Männern seiner Nation und vor allem im Gehorsam gegen die Gesetze.

2. **An seiner Rede.**

a) negativ. Nie und nimmermehr kommt ein böses Wort auf das Vaterland über seine Lippen; nimmer auch ließe er ein solches aus dem Munde eines Nebenmenschen unbeanstandet hervorgehen. Warum?

b) positiv. Im Gegenteil benützt er in aller Ruhe und Bescheidenheit jeden günstigen Moment, um die Schönheiten seines Landes und die trefflichen Charaktereigenschaften seines Volkes ins gebührende Licht zu setzen. Was leisteten in dieser Beziehung Großartiges unsere patriotischen Dichter? „Kennst du das Land so wunderschön in seiner Eichen grünem Kranz?" singt der eine; ein anderer ruft begeistert aus: „Laßt uns die deutschen Ströme singen im deutschen festlichen Verein und zwischendurch die Gläser klingen; denn sie beschenken uns mit Wein!" Ein dritter verherrlicht „die Mädchen so frank und die Männer so frei, als wär' es ein adlig Geschlecht, wie zu Schiffe grüßen die Burgen so schön und die Stadt mit dem ewigen Dom."

Namentlich wird der wahre Patriot, soweit es sein geistiger Gesichtskreis ermöglicht, insbesondere der Jugend gegenüber auch gern erzählen von den Großthaten und Werken der Vergangenheit und der Gegenwart, von den Helden der Freiheitskriege und der Jahre 1870/71, von den großen Poeten und Künstlern, von den Trägern der

Wissenschaft und der Gewerbthätigkeit, des Handels und Verkehrs. Beispiel: Fichte, Reden an die deutsche Nation. Insbesondere aber wird der wahre Patriot ohne alle Rücksicht auf sein eigenes Ich, unbekümmert um Verfolgung oder gar Tod, seine Stimme erheben, wenn das Vaterland in Gefahr ist oder wenn es die Rettung des bedrängten, geknechteten Vaterlandes gilt. Demosthenes. Philosoph Fichte. Der Freiherr v. Stein. Ernst Moriz Arndt.

Da loben wir uns den Sänger, der uns zum Kampfe ruft:

„Wir schwören, stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten."

Oder den, der dem ländersüchtigen Feinde gegenüber zu Thaten mahnt:

„Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,
Und wenn sie auch, wie Raben, sich heiser darnach schrei'n!"

3. **An seiner Handlungsweise,** ganz besonders an seiner Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit. Er legt im Notfalle auf den Altar des Vaterlandes:

a) Hab und Gut:

α) öffentlich, z. B. bei Staatsanleihen, bei ausgebrochenen besondern Nöten und Gefahren. Freiheitskrieg 1813/14.

β) im stillen, z. B. wenn es gilt, gemeinsame Zwecke zu fördern, berühmte Söhne und Töchter des Vaterlandes zu feiern oder zu unterstützen.

b) Gesundheit, ja das Leben, und zwar

α) die eigene Kraft, das eigene Leben. Ewald v. Kleist, Theodor Körner, Scharnhorst u. a.

β) das Leben der Angehörigen, der eigenen Kinder. Kriegsminister Roon 1870/71.

IV. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

353. Warum ist der Tod fürs Vaterland wirklich schön?

Ein ausführlicher Plan von Heinrich Haselmayer.

I. a) Schon der griechische Lyriker Alkäos (um 600 v. Chr.), dem wir das bekannte kunstvolle Versmaß, die vierzeilige alkäische Strophe, verdanken, that den Ausspruch: „Süß und schön ist der Tod fürs Vaterland.“ Viele Jahrhunderte nach ihm sang der römische Dichter Horaz in einer seiner herrlichsten Oden: „Dulce et decorum est pro patria mori.“ Merkwürdigerweise sagt man beiden Dichtern nach, gerade sie hätten im Augenblicke der Entscheidung ihren Schild von sich geworfen und die Flucht dem Tode vorgezogen. — Gleichwohl bleibt der Spruch wahr.

II. b) Die alten nordischen Helden, von denen uns die Edda erzählt, fürchteten nichts so sehr als den „Strohtod“, den Tod auf ihrem Strohlager, und wünschten nichts sehnlicher als den Schwerttod. Ein gewisser Grad dieser altgermanischen Begeisterung für Kampf und Krieg, für den schönen Soldatentod, den Tod auf dem „Felde der Ehre“, ist uns Deutschen bis auf den heutigen Tag eigen geblieben. Noch heute stimmen wir gern dem Worte des Dichters bei:

„Schön ist's, unter freiem Himmel
Stürzen in das Schlachtgetümmel,
Wenn die Kriegstrommete ruft.“ Hilmer.

III. Ist dem wirklich so? — Gewiß!

1. Der Tod auf dem Schlachtfelde ist in der Regel ein schneller Tod.

„Man kommt ja aus der Welt davon geschwinder als der Blitz,
Und hat für sich als schönen Lohn im Himmel hohen Sitz.“

Wie lange, wie viel duldet oft der, der auf dem Siechbette sein letztes Stündlein erwartet! —

2. Es ist ein Tod in der Blüte des Lebens, in der Fülle der Kraft, unter Gottes freiem Himmel,

„von frohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbraust und getragen, im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland“ — „Noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftigt, ohne die matte, satte Betrübnis eines Sterbenden, wird der wackere Kämpfer durch fallende Feinde, fallende Freunde

zugleich zum Tode entflammt, und zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz."

3. **Es ist ein Tod im Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit**, für Freiheit und Vaterland, Ehre und Recht, für Glauben und Wissen, für Gesittung und Bildung.

„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte." Th. Körner 1813.

„Alles, was nur groß ist im Menschen, steht glanzreich in seiner Brust wie in einem Göttersaal: die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf dieselbe Brust die letzte Wunde der Erde geflogen. Kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Sein letzter schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein fürs Vaterland."

4. **Es ist ein Tod, der uns Nachruhm, ja Unsterblichkeit unseres Namens bringt.** Die Führer leben im Lied, im Denkmal, im Herzen der Nation fort und fort; doch auch dem gemeinen Mann ist dieser Nachruhm wenigstens sicher in seiner Familie, seiner Gemeinde (eine Tafel in der Kirche, ein Denkmal mit den Namen der Gefallenen).

„Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder."
Theod. Körner aus Dresden (1792—1813), „Zrini" V 2.

IV. Demnach ist es in der That wahr, was schon Vergilius singt:

„. . . Und will das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen." Aeneïde.

Darum wollen wir, sollte auch an uns der Ruf des Königs und Vaterlandes zu den Waffen ergehen, keinen Augenblick säumen, ihm zu folgen! Das erheischt schon die Pflicht der Dankbarkeit.

„Treue Liebe bis zum Grabe schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe, dank' ich dir mein Vaterland."
H. A. Hoffmann v. Fallersleben (1798—1874).

„Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält:
Du großer Gott, o steh mir bei,
Daß ich es halte wahr und treu!"
E. M. Arndt (1769—1860).

354. Aus welchen Gründen wird kein vernünftiger Mann sich des Vaterlandes Rufe zu den Waffen entziehen?

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Eine der furchtbarsten Geißeln, welche ein Land und Volk treffen können, ist zweifelsohne der Krieg. Schon der bloße Ruf: „Es wird Krieg!“ bringt allenthalben Aufregung hervor, und Sorge und Angst bemächtigt sich fast aller Gemüter. Kein Wunder! Trägt doch dieser Ruf schon vor dem eigentlichen Beginn des Völkerkampfes Schmerz und Jammer in Tausende und aber Tausende von Familien. Welch herzzerreißende Szenen spielen sich ab, wenn der geliebte Vater der treuen Gattin und den unversorgten Kindern, der wackere Bräutigam der halbverzweifelten Braut, der gute Sohn seiner armen alten Mutter entrissen wird! — Und welcherlei Opfer fordert nicht der begonnene Krieg? Der Dichter hat wirklich recht, wenn er sagt: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.“

II. Gleichwohl wird ihn ein rechter Mann nicht fürchten, wird sich ein Ehrenmann, gerufen von König und Vaterland, der Teilnahme an ihm nimmermehr zu entziehen suchen. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre“! Sch.

III. Aus welchen Gründen?

a) **Aus Gründen mehr verneinender (negativer) Art:**

1. Vorwurf der Feigheit (Iliade VI 375 ff.). Folge: Schimpf und Schande.
2. Furcht vor Strafe (welcher z. B.?).

b) **Aus Gründen bestimmender (positiver) Natur:**

1. **persönlichen (subjektiven):**

α) Schon die Rücksicht auf unser eigenes Wohl, auf Hab und Gut, auf die Unsrigen muß uns bestimmen. Wie haust der Feind! Man denke nur an die Zeit des dritten (großen) Raubkrieges — an Napoleons I. Tyrannei!

β) Im Felde ist Gelegenheit geboten zu Thaten des Mutes und der Tapferkeit, der Entschlossenheit und Geistesgegenwart, aber auch der reinsten Nächstenliebe und edelsten Menschlichkeit, somit, sich nicht bloß hohe Verdienste um Gott, König und Vaterland zu erwerben, sondern auch Auszeichnungen und Ehren aller Art zu ernten. Wie viele schon haben im Kriege ihr Glück gemacht! Beispiele!

γ) Die Gewißheit, daß sich das gerettete Vaterland besonders dankbar bezeigen werde und zwar

αα) gegenüber den Gefallenen (Denkmäler, Erinnerungstafeln, gefeiert in Wort und Bild).

„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer wird unsterblich sein im Lied; denn das ird'sche Leben flieht, und die Toten dauern immer."

Schiller, Das Siegesfest.

ββ) gegenüber den Krüppeln und Bresthaften (Ruhegehälter, Unterstützungen, Anstellungen).

γγ) gegenüber den glücklich Zurückgekehrten (Empfang!)

„O schöner Tag, wann endlich der Soldat ins Leben heimkehrt in die Menschlichkeit, zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch!" u. s. w. —

Orden, Ruhm, Ehrenstellen!

2. aus rein sachlichen (objektiven) Gründen:

α) Unser Leben steht jederzeit in der Hand eines Höheren. Schon Homer singt Iliade VI: „Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Hades; doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer, ob edel oder gering."

β) Kein Tod ist schöner.* Diese Anschauung herrschte mit Recht schon bei den Alten. S. Seite 499!

„Dulce et decorum est pro patria mori." Horaz.

„Will das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen."

Schillers Übers. der Äneide.

---

* Vgl. die Abhandlung: Warum ist der Tod fürs Vaterland wirklich schön?

γ) Wir erfüllen eine hocherhabene Pflicht.

„Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist fürs Vaterland"?

Johanna im II. Aufz. der Jungfrau von Orleans.

„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte."

Theodor Körner.

„Dies ist der Freien einz'ge Pflicht, das Reich zu schirmen,
Das sie selbst beschirmt!" Wilhelm Tell.

IV. **Also keine Furcht vor dem Kampfe fürs Vaterland!**

„Wer wird in seinem Winkel müßig sitzen, wenn das Große sich begiebt im Vaterland"?

Bertrand in „Jungfrau von Orleans", IV. Aufzug.

Handeln wir wie die Freiheitskämpfer 1813/14, wie unsre Brüder und Väter 1870/71! Dann wird es um uns und die Unsrigen, wird es ums ganze Vaterland gut stehen!

355. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!*

I. Bei welcher Gelegenheit spricht „Iphigenie auf Tauris" diese Worte? I, 3.

II. Mit Recht. Denn wer sollte sich nicht freuen, aus einer guten Familie zu stammen? Denke man nur an das Gegenteil! Wie gern hören wir in frühester Jugend schon von den Thaten unserer Väter und Vorfahren erzählen! In spätern Jahren aber, da gedenkt man erst recht froh der lieben Ahnen und Eltern, die viel Gutes gestiftet, und unterhält den Hörer damit.

III. Heil dem, der es kann! Denn

1. Der Abkömmling angesehener Leute findet selbst allenthalben bereitwilliges Entgegenkommen und sogar dort leicht Aufnahme, wo andern die Thüre verschlossen bleibt. Der gute Samen, den seine Vorfahren ausgestreut, ist reichlich aufgegangen und trägt ihm viele und schöne Früchte. Wie ganz anders steht es bei dem Manne von dunkler und niedriger Herkunft! —
2. Stolz auf den Ruhm seiner Eltern und Ahnen, wird er von dem innigen Wunsche beseelt sein, hinter ihnen nicht zurückzubleiben, sondern es ihnen gleichzuthun, ja sie womöglich zu übertreffen. Geschichtliche Beispiele! Die Hohenzollern. — Die Wittelsbacher! u. s. w. —

* Vgl. H. Heinze: Aufg. z. d. Dramen 5. Bdch. u. Zimmermann „Dispositionen" 1895 S. 85!

3. In der Überzeugung, daß die Mitwelt auch von ihm tüchtige Leistungen erwartet, wird er es daher nimmer an Fleiß und Ausdauer fehlen lassen, vielmehr stets aufs neue bemüht sein, gute Thaten zu vollführen, namentlich aber seinen guten Namen vor jedem Makel zu bewahren suchen. „Ein guter Name ist besser denn kostbare Salbe". So wird sich schließlich an ihm das Sprichwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm" im besten Sinne des Wortes bewahrheiten.

IV. Weh dem, der sich des guten Namens seiner Väter unwürdig zeigt! Die Erinnerung an sie wird ihm eine Quelle des Leides.

356. Warum ist die Muttersprache ein hohes Gut?

I. „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut!" Lies das Gedicht „Die Muttersprache" von Max Schenkendorf aus Tilsit († 1817); ferner E. M Arndt „Das deutsche Vaterland"!

II. Sie ist wirklich ein hohes Gut. Warum?

III. 1. Die Muttersprache bringt des Kindes erste Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck, vom Lallen des Namens „Vater, Mutter" bis zum ersten Gebet. Freude und Leid. Wünsche.

2. Wie uns die Heimat in die eigentliche Welt einführt, von der sie nur einen verschwindend kleinen Teil ausmacht, so bringt uns die Muttersprache das geistige Leben, das sie in Worte kleidet, zum Bewußtsein. Sie vermittelt und erhöht unsere allgemeine Bildung.

3. In der Muttersprache kommt die ganze Kultur unseres eigenen Volkes und der Menschheit zum Ausdruck. Wie so? Dialekt. Hochdeutsche Sprache: Schriftsprache. Die Wissenschaften. Die Dichtkunst. Fachschriften, Zeitungen.

4. Was wir an der Muttersprache für ein hohes Gut besitzen, werden wir namentlich in der Fremde inne. Wie schwer empfindet da jeder die Entbehrung derselben! —

5. Die hochdeutsche Sprache ist das Band, das alle Deutschen umschlingt „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt," das Band der deutschen Zusammengehörigkeit und Einheit.

Sie ist ein Erkennungszeichen der Nationalität. Wie glücklich fühlt man sich, wenn man Landsleute trifft!

„O süße Stimme! Viel willkommner Laut
Der Muttersprach' in einem fremden Land." Iph. a. T. II, 2.

„O werter Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns im fremden Lande hoch willkommen." Iph.

IV. Schätzen wir darum unsere Muttersprache! Hüten wir uns namentlich auch vor der Liebe zu Fremdwörtern! Unsere Muttersprache ist reich, weit reicher an Worten, als z. B. die französische Sprache.

357. Worauf können wir Deutsche mit Recht stolz sein?*

I. Der sog. Nationalstolz, z. B. der Engländer, ist nicht zu loben.

Rule, Britannia, rule the waves;
Britons never shall be slaves.

II. Trotzdem dürfen wir stolz sein auf die Leistungen unsers Volkes

A. a) in den Kriegen u. zw. von der frühesten Vergangenheit bis auf die neueste Zeit:

Arminius — Völkerwanderung — Ungarn-, Mongolen-, Türkenkriege — Kreuzzüge — Befreiungskriege 1813/15 — der deutsch-französische Krieg 1870/71.

b) im Frieden:

1. auf dem Gebiete der Wissenschaften:
Bibelübersetzungen von Wulfila, Luther, Allioli — Kanzelredner: Geiler von Kaisersberg u. a. — Führer auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft: Jak. Grimm „der Vater der geschichtlich vergleichenden Grammatik ein Lehrer der Völker" — blühende Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit — Arzneikunde (weltberühmte Ärzte), Philosophie (Kant); Astronomie: Copernikus, Keppler, W. Herschel; Chemiker Liebig, Geograph Ritter, große Schulmänner (z. B.?), blühendes Schulwesen.**

2. auf dem Gebiete der Künste:
Poesie uralt, 2 Blütezeiten (Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach — Schiller, Göthe); Musik: Beet-

---

* Lies Wernekes schönen Aufsatz im „Praktischen Lehrgang" 2. Aufl. S. 322—329. 1. Blick auf die Vergangenheit a) Herrliche Waffenthaten — das deutsche Reich früher und jetzt, b) Künste und Wissenschaften; 2. Blick auf die Gegenwart: Deutschlands politische Machtstellung (Kaisertum) — Deutschland eines der schönsten, größten und blühendsten Länder — sein Volk eines der ältesten und sittlich höchst stehenden — dessen Ausbreitung über die weite Welt.

** Vgl. auch Blume S. 192. Hauptgesichtspunkte: 1. Politische Verhältnisse (Arminius, seit Karl d. Gr. die Herren der Welt. Rückgang bes. im 17. Jhdt. — Hoffnung). — Die Freiheitskriege. 2. Materielle Kultur: Staatswesen im deutschen Mittelalter, blühende Industrie (Nürnberg, Augsburg), blühender Handel (Hansa). 3. Geistiges Leben: Blüte der Wissenschaften (welcher?), der Künste (welcher?)

Vgl. ferner Dr. Gelbe „Stilarbeiten" 1891: 1. Nationaltugenden (Tacitus): Frömmigkeit, Treue, Wahrheitsliebe, Keuschheit, Vaterlandsliebe, Gastfreundschaft, Bescheidenheit, Fleiß u. a. 2. Große geistige Begabung: a) Erfindungen, b) Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaften (Sprachen, Philosophie, Theologie, c) Litteratur. 3. Thaten. 4. Ein großes, mächtiges Reich.

hoven, Haydn, Mozart; Malerei: Albrecht Dürer, Kaulbach; Bildhauerei: Rauch, Schwanthaler, Rietzschel; Erzgießer Miller in München; Baukunst: gotische und romanische Dome, die deutsche Renaissance; Schauspielkunst: L. Devrient, K. Seydelmann.

3. auf dem Gebiete der Erfindungen und Entdeckungen: Buchdruckerkunst, Buch- und Steindruck, Taschenuhren, Luftpumpe, Stenographie, Telegraphie.

B. auf die Charaktereigenschaften unseres Volkes: Treue (Tacitus, Ludwig der Bayer), Bescheidenheit, Frömmigkeit, Lernbegierde, Aufopferungsgeist (Missionäre, Forschungsreisende), Vaterlandsliebe, Bildung, Handelsunternehmungen.

C. Deutschland ist eines der schönsten, größten und blühendsten und zugleich politisch mächtigsten Länder. Schilderung!

D. Deutsche Familien sitzen auf den glänzendsten Thronen Europas. Die Deutschen im Auslande „esteemed for their intelligence and industry."

E. Unser Volk hat sich endlich einer Lebensdauer zu rühmen, wie wenige andere. Unser Volk hat, ähnlich wie andre Völker, Glück und Unglück erfahren; war seine Erniedrigung bisweilen auch tief, seine Erhebung war in der Regel um so glorreicher. Die überstandenen Nöten beweisen seine Widerstandsfähigkeit und geben Mut für die Zukunft. Das Gedächtnis der Ahnen giebt den Enkeln ein leuchtendes Vorbild. — Suchen wir unserer Vorfahren würdig zu werden!

358. Was ist Gemeingeist?*

I. Inhalt oder Wesen des Begriffs:

A. Bereitwilligkeit zu Opfern:

a) an Geld und Gut — Bequemlichkeit und Vergnügen.

b) an Leib und Blut — Gesundheit, Leben.

c) an Ehren und Auszeichnungen.

B. Besonderer Unterschied:

1. verneinend (negativ):

a) nicht aus Sorge für die Seinen,

b) nicht aus Wohlthätigkeitssinn, sondern

2. bejahend (positiv):

zum Besten einer geschlossenen Gesellschaft, der man angehört.

II. Arten des Gemeingeistes: Gesellschaften,

a) die unerlaubte Zwecke verfolgen:

„Froschverbindungen", Verschwörungen, Räuberbanden;

---

* Vgl. Döberlein, 50 Entwürfe 1857.

b) die erlaubte Zwecke verfolgen:
Korpsgeist, Vaterlandsliebe (Patriotismus), Weltbürgersinn (Kosmopolitismus).

III. Schluß: Wert des Gemeingeistes.

359. „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an! Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"*

I. a) Es giebt (und gab) jederzeit Leute, die ohne Not, aus bloßer Ruhm- oder Gewinnsucht oder — Gott weiß, aus welch andern unsaubern Beweggründen, der Heimat und dem Vaterlande den Rücken kehren und ihr Glück im Auslande suchen. Wie viele haben sich über kurz oder lang bitter enttäuscht gesehen!

b) Seitdem sich der einzelne Mensch durch das Christentum seiner persönlichen Freiheit bewußt geworden und mehr noch, seit infolge der großen Fortschritte in Bezug auf Handel und Verkehr jedem Einzelnen die ganze Erde erschlossen und offen steht; fühlt sich so mancher nicht mehr so fest ans Vaterland gebunden. „Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland." Ubi bene, ibi patria. — Es ist wahr, daß so mancher erst im Ausland zu Ehren gekommen.

II. Besser jedoch ergeht es in der Regel dem, der dem alten Spruche huldigt: „Bleib im Lande, und nähre dich redlich"! — Wer im Sinne des Vaterlandes denkt, fühlt und handelt, wer im Vaterlande lebt und in allen Lebenslagen und unter allen Umständen zu ihm hält und für dasselbe handelt und schafft, findet in der Regel den rechten Wirkungskreis und das rechte Glück.

III. 1. Warum aber sollen wir das Vaterland zu jeder Zeit und unter jeder Bedingung lieben und an ihm festhalten?

a) Dies heischt schon die Pflicht der Dankbarkeit. Wie so? — Wir verdanken ihm vieles schon in der Jugend:

α) Erziehung und Unterricht, Schutz und Sicherheit;

β) Zahllose Vergnügungen und Freuden im Umgange mit der Natur und im Verkehr mit unsern Eltern, Geschwistern, Freunden u. s. w.

Auch im spätern Leben bis ans Ende unserer Tage. Was denn alles?

„Hier sind die starken Wurzel deiner Kraft"!

Wie ganz anders steht es im Auslande! Feinde, Verräter.

„Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt."

---

* Absolutorialaufgabe.

b) Die Rücksicht auf unser eigenes Wohl.

α) Im Vaterlande ist es bedeutend leichter, sich seinen Unterhalt zu erwerben, sich emporzuarbeiten, sich als Gewerbs- oder Kaufmann, Beamter oder Lehrer, Militär oder Geistlicher, Landwirt oder Gelehrter hervorzuthun. Wie so? Ratgeber, Verwandte, Gemeinde, Kirche, Staat helfen dem Würdigen gern.

β) Im Vaterlande ist auch gut gesorgt für uns, falls wir nicht mehr wirken und schaffen können oder irgendwie verunglücken. Ruhegehälter. Wohlthätigkeitsanstalten aller Art. Krankenhäuser. Unfall- und Altersversicherung u. s. w.

2. Wie sollen wir unsere Liebe bekunden?

a) Durch Anhänglichkeit und Treue gegenüber Kaiser und Reich, dem angestammten Fürstenhause und unserm ganzen Volke.* Unsre Losung laute:
„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!"

b) Durch gewissenhafte Befolgung der vaterländischen Gesetze, willige Zahlung der auferlegten Steuern und Abgaben, deren Verwendung ja uns selbst wieder indirekt zu gute kommt; insbesondere auch durch nützliche und stetige Thätigkeit im Frieden.

c) Durch Opfer aller Art, wenn das Vaterland in Gefahr ist.
„Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Tod nicht ist fürs Vaterland?" Jungfrau v. O. II.
„Wer wird in seinem Winkel müßig sitzen, wenn das Große sich begiebt im Vaterland"? Jungfrau v. Orl. IV. Aufz.
„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte". Th. Körner † 1813.

IV. Folgen wir den großen Patrioten, deren Namen uns das Buch der vaterländischen Geschichte aufgezeichnet! Stellen wir unsere ganze Kraft, all unser Hab und Gut, unser ganzes Sein in den Dienst des Vaterlandes! Dann wird uns sicherlich der rechte Wirkungskeis und das angestrebte Glück nicht fehlen. Draußen in einem fremden Lande mag es wohl auch möglich sein, Großes zu wirken und glücklich zu werden, aber sicherlich doch nur bis zu einem gewissen Grade. Ein letzter Mangel bleibt immer. Wie so?**

---

* Lies: „Wie äußert sich wahre Vaterlandsliebe?" S. 496 ff.!

** Vgl. K. Rinne Dispositionslehre 1883 S. 128! Ritsert-Wagner 1880 S. 313. Gleiche Hauptgesichtspunkte bei H. Heinze 3. Bdch. 1890 u. ähnlich bei Sommer.

360. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre."

I. Schillers „Jungfrau von Orleans" I 5.

II. Ein Volk, das für seine Ehre, d. h. Achtung seiner Persönlichkeit und Freiheit, seines Namens und seines Besitzes nicht gerne alle nur denkbaren Opfer bringt, ist nichts wert, taugt nichts.

III. Warum taugt ein solches Volk nichts, ist es ehrlos und nichtswürdig?

1. Schon der einzelne Mann, sofern er als Ehren- oder Biedermann gelten will, ist für Achtung seines Namens und seiner Person, den Ruf der Seinigen und seiner Verwandten und Freunden, seines Besitzes und seiner Freiheit unausgesetzt und gewissenhaft besorgt. Wie so? — Um wie viel mehr muß dies ein ganzes Volk thun! Wenn ein Angriff auf diese heiligen Güter gemacht wird, was wird da bei Kulturvölkern zunächst geschehen? Was im Notfalle?
2. Es besitzt nicht jenen hohen Grad von Liebe zu König und Vaterland, von Gemeinsinn und Opferwilligkeit, die ein großes Volk auszeichnen, zu großen Thaten begeistern und nicht ruhen lassen, bis das Vaterland in alle gebührenden Ehren wieder eingesetzt ist! Arminius. Die Befreiungskriege. 1870/71.
3. Es geht seinem Untergange entgegen, wenn es sich nicht noch rechtzeitig aufrafft, um als ein geschlossenes Ganzes einmütig und einträchtig, mit aller Kraft und Ausdauer die verlorenen Güter wieder zu erwerben. Warum ging Athens Freiheit zu Grabe? Warum zerfiel das einst so mächtige Römerreich? Der Sinn für Einigkeit und Freiheit, Ehre und Größe war verloren. Söldner führten Krieg, nicht mehr die Söhne des Vaterlandes (auch bei den Carthagern). — Königreich Polen.

IV. Seien wir stets auf der Hut! Für unsere Ehre, unsere Freiheit, für Religion und Vaterland wollen wir im Notfalle gern alle möglichen Opfer bringen! „Zum Kriege gerüstet, halte in der Hand den Friedenszweig!" — Unsere Losung laute jederzeit: „Mit Gott für Kaiser und Reich, für König und Vaterland!" *

Aufgaben.

791. Warum hatten die Deutschen des 18. Jahrhunderts wenig Nationalsinn?
792. Inwiefern ist der Nationalstolz berechtigt? Inwiefern nicht? Stoffe bei L. Blume, S. 75 ff. „Cissides und Paches" II. E. v. Kleist.
793. Uns alle zieht das Herz zum Vaterland. Don Carlos I, 3.
794. Hat sich unser Volk um die Kultur Europas verdient gemacht?
795. Der Tod fürs Vaterland ist einiger Verehrung wert.

* Vgl. dag. H. Heinze „Aufg. a. d. Dramen" 2. Bdch. S. 61 nach Günther-Peschel. Ganz anders! —

796. Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt. J. v. O.
797. Inwiefern ist der Ausspruch: „Rühmend darfs der Deutsche sagen, höher darf das Herz ihm schlagen: selbst erschuf er sich den Wert.“ (Sch). „Die deutsche Muse berechtigt, inwiefern nicht?*
798. Ich danke Gott, daß ich als Deutscher geboren bin.
799. Heimat und Fremde — warum mag der Mensch von beiden sich angezogen fühlen? Vgl. Dispositionen v. Zimmermann 1895!
800. Das neue deutsche Reich unser Stolz.
801. Warum ist der Rheinstrom uns Deutschen so lieb?
802. „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“**
803. „Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden.“
804. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu erhalten. Egmont II. 2.
805 Wie sollen wir unsere Vaterlandsliebe bethätigen?
806. Wodurch bekundet der Jüngling seine Vaterlandsliebe am besten?
807. Die Quellen der Vaterlandsliebe.
808. Welche Bande knüpfen uns ans Vaterland?
809. Fördern nationale Gedenktage die Vaterlandsliebe?
810. Liebe dein Vaterland; verachte nicht die Fremde!***
811. Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt! ††
812. Liebe die Heimat, schätze die Fremde!
813. Ist Vaterlandsliebe eine Schwachheit? †
814. „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.“ Sch. „Tell“ I.
815. Wohl dem, dessen Vaterland ein geordneter Staat ist! ††
816. Was fordert uns dringend auf zum Studium der vaterländischen Geschichte und Litteratur?
817. Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetze. Iphig. a. T. V 6.
Schrammen S. 402.
818. Was verdanken wir der Heimat und dem Vaterlande?
819. Worin hat die Anhänglichkeit an die Heimat ihren Grund?
820. „Seid einig, einig, einig!“ W. Tell II.
821. Deutschland „Land des Pfluges, Land des Lichtes, Land des Schwertes und Gedichtes.“

---

* Günther-Peschels „Entwürfe“ 1883 S. 152 ff.

** Ferd. Hoffmann S. 96—102.

*** S. die Ausarbeitung in Ebel II S. 131 ff.

† Herm. Heinze, 3. Bdch. 5. Aufl. S. 62 und 63!

†† Plan in Wernekes „Praktischem Lehrgang,“ 2. Aufl. S. 135 u. 136!

††† Ad. Heinze 1874 S. 308; Herm. Heinze, 3. Bdch., 5. Aufl., S. 119! H. Heinze: „Aufg. z. d. Dramen“ 5. Bdch. S. 52 ff.!

822. Freiheit? Ein schönes Wort, wer's nicht verstände. Was ist des Freiesten Freiheit? Recht zu thun. „Egmont“ IV.
823. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! „Tell“ II.
824. Nationalwert der einzig berechtigte Grund zum Nationalstolz.
825. Es siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Fichte.
826. Worauf beruht die Größe des Vaterlandes?
827. Eintracht macht stark. Eintracht hält Macht.
828. Einigkeit, ein festes Band, hält zusammen Leut' und Land. Sprw.
829. Großes wirken die Kräfte im Streit, doch Größres im Bunde.
830. Deutschland über alles!
831. Steh zu deinem Volk! Es ist dein angeborner Platz. „Tell“ III 2.
832. „Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist“! „Tell“ II 2!

Sechszehnter und letzter Abschnitt.

Die Rede.

Die vollendetste Art der Abhandlung, bestimmt, zur Erreichung irgend eines (edlen) Zweckes öffentlich vorgetragen zu werden, ist die Rede. Redeübungen können in unsern Mittelschulen selbst nur mit den Schülern der obersten Klassen vorgenommen werden; den Stoff dazu entnimmt man am besten aus der Lektüre. Vgl. z. B. in Linnigs Aufsatzbuch: Verteidigung des Ritters in Schillers „Kampf mit dem Drachen", oder aus dem praktischen Leben, z. B. Abschiedsrede eines Abiturienten.

Der Redner muß sich aller sprachlich wirksamen erlaubten Mittel bedienen, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Darum soll er ganz sorgfältig Umschau halten, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln er an sein Ziel gelangen könne.*

Die rednerische Prosa äußert sich bald im Gewande des Gesprächs (des Dialogs oder Zwiegesprächs), bald in der Form des Monologs oder Einzelgesprächs. In letzterem Falle wird sie als eine schriftlich an eine zweite Person gerichtete Rede zum Brief oder als ein mündlich an einen bestimmten Zuhörerkreis gerichteter Vortrag zur Rede im engern Sinne des Wortes.

361. Der weiße Hirsch.

Ein Zwiegespräch (Dialog).

Vater: Nun, Franz und Heinrich, thut es euch nicht leid, daß morgen die Ferien zu Ende gehen?

Heinrich: Gewiß, lieber Vater! Ich wollte, sie dauerten wenigstens noch 8—14 Tage.

* Max Schießl, System der Stilistik 1884, S. 202!

Franz: Diese Meinung teile ich nicht. Haben wir doch zur Erholung Zeit genug gehabt! Ich freue mich im Gegenteil auf den Wiederbeginn der Schule und regelmäßige Beschäftigung.

V.: Das läßt sich hören! Halte an dieser Anschauung nur auch fest; du wirst es nicht bereuen! Um euch übrigens zur Arbeit anzuspornen, verspreche ich euch heute schon, dir, Franz, eine schöne Ferienreise, und dir, Heinrich, eine wertvolle Taschenuhr.

Frz. u. H.: Ei, wie freuen wir uns darauf!

V.: Ganz schön; aber daß es euch nur nicht geht, wie den drei Jägern mit dem weißen Hirsche!

Heinz: Was meinst du mit diesen Worten, Vater?

V.: Nun, Franz, kennst du das schöne Gedicht von Uhland nicht?

Heinz: Welches Gedicht? Ich bedaure, wir haben den weißen Hirsch weder gelesen noch gelernt.

Frz.: Aber ich, Vater, ich kann dieses schöne Gedicht Uhlands sogar auswendig.

V.: Nun, so trage es schön vor, Franz! (Geschieht).

V.: Brav so!

Heinz: Ja, aber was soll denn der weiße Hirsch mit uns zu schaffen haben?

V.: Wie? Du durchschaust die Absicht des Dichters nicht, ahnst die Beziehungen nicht, in welche du zu den drei Jägern treten könntest?

Heinz: Ich habe auch nicht eine blasse Ahnung davon.

Frz.: Aber ich, Vater! Hätten sich die Jäger, die sich der außerordentlich seltenen, innig ersehnten Beute schon im voraus freuten, hübsch munter gehalten und sorgfältig gewacht, anstatt sich müßig unter den Schatten einer Tanne zu legen, zu schlafen, von ihrem künftigen Glücke zu träumen und beim Wiedererwachen von ihren Träumen zu schwatzen: der weiße Hirsch wäre ihnen — meiner Seel'! — nicht entgangen.

Heinz: Vater, jetzt geht mir ein Licht auf.

V.: Nun wirklich?

Heinz: Ja! Wenn ich die versprochene Uhr erlangen will, darf ich mich während des Schuljahres nicht träge und schläfrig zeigen, sondern muß fleißig und aufmerksam sein.

V.: Ganz recht; aber nicht etwa bloß dann und wann einmal, sondern regelmäßig!

Frz.: Namentlich dürfen wir uns auch nicht mit Tändeleien abgeben oder mit allerlei Träumen befassen. Wenn ich z. B. während der Schul- und Arbeitszeit nur an die in Aussicht stehende Reise denken und mir immer wieder alle möglichen schönen Städte und Gegenden mit ihren Merkwürdigkeiten vorstellen und schön ausmalen wollte: wohin würde das führen? — Sicherlich nicht zu einem guten Zeugnisse und auch nicht zu einer Reise.

V.: Einverstanden, Franz! Aber, Heinrich, was meinst du dazu?

Heinz: Nun, Vater, auch ich verstehe jetzt den Dichter.

V.: Wirklich? So setze deine Meinung auseinander!

Heinz: Auch ich darf vorerst nicht an die schöne Uhr denken, wenigstens in der Schule und bei der Arbeit nicht. In der Schule muß ich Auge und Ohr für den Lehrer und den Unterricht sein, und zu Hause auch alle Aufgaben mit Ernst und Sorgfalt machen, wenn ich das Klassenziel erreichen und das versprochene Geschenk erhalten will.

V.: So ist es. Merkt euch das überhaupt fürs ganze Leben: Wer irgend ein schönes Ziel erreichen will, darf die Hände nicht müßig in den Schoß legen und schon im voraus im Genuß der Freuden schwelgen, die das gehoffte Glück ihm bereiten kann! Sonst verschwindet Zeit und Gelegenheit, und während andere des errungenen Sieges genießen, erntet der müßige Träumer höchstens Spott und Hohn! —

362. An den über seine Ufer getretenen Main.

Ein ausführlicher Entwurf zu einer Ansprache.

I. Warum grollst du uns denn auf einmal so sehr, trotzig einherwogender Mainstrom, du, der bislang stets unserer herrlichen

Frankenlande süßester Stolz und schönste Zierde gewesen? Haben wir dich vielleicht irgendwie gekränkt? In diesem Falle sei versichert, wir können es uns nicht entsinnen, und, wenn ja, wir haben es wenigstens nicht absichtlich gethan und werden dir gewiß vollkommene Genugthuung geben. — Hat aber ein Einzelner an irgend einer Stelle deines weiten Laufes unschuldiges Blut vergossen oder sonst ein schweres Verbrechen begangen, o laß es doch nicht alle entgelten! —

II. 1. Wie sanft, wie freundlich und ruhig flossest du sonst innerhalb der von der Mutter Natur dir gezogenen Schranken dahin, von allen Söhnen und Töchtern Frankens geliebt und geschätzt! Die majestätische Sonne spiegelte sich gern in deinen sanft dahingleitenden Fluten, und ein blauer Himmel lächelte uns aus deinem weiten Schoße zu, freundlich zum Bade ladend; muntere Fische tummelten sich in ziemlich großer Zahl an deiner lichten Oberfläche, und nicht selten saßen geduldige Angler ruhevoll an deinem sanften Ufer, um auf den anbeißenden Hecht oder Karpfen zu lauschen. — Jetzt aber, jetzt tobst du ungestüm, einem reißenden Tiere vergleichbar, achtest nicht mehr auf deine natürlichen Grenzen, sondern durchbrichst sie wutschäumend, mit unbarmherziger Gewalt, bist darum auch bei allen gefürchtet und gemieden, vollkommen verlassen und vereinsamt! —

2. Wie nützlich und segenbringend erwiesest du dich bisher an allen Orten! Unzähligen Fischern und Schiffern botest du Nahrung und Lebensunterhalt, weshalb sie dich nicht selten in fröhlichen Liedern verherrlichten; jetzt fliehen sie dich, nachdem sie voll Kummer und Besorgnis ihre Kähne und „Schelche", ihre Gondeln und Dampfer in Sicherheit gebracht, und beben vor dir als einem Gegenstande des Schreckens und Entsetzens. Wie freundlich lächelte dir die geschürzte Wäscherin zu, wenn sie unter ihren rührigen Händen die reinigende Kraft deiner Wasser an ihrer Leinwand und ihren Kleidern aufs neue sich bethätigen sah; jetzt, jetzt hat sie aus Furcht für ihr Leben

sogar ihre Wohnung verlassen und harrt sehnsüchtig auf deine Versöhnung. Wie siehst du auch aus! Losgerissene Bretter, Balken und Stangen, ja ganze Teile von hölzernen Hütten und Mühlen, weggeschwemmte Holzscheite und Latten treiben auf deinen empörten Wellen in buntem Durcheinander dahin. Mehr noch: die unbändigen Wasser dringen in alle den Ufern benachbarten Straßen, gefährden Haus und Hof, Hab und Gut, ja sogar das Leben von Menschen und Tieren und zerstören in blinder Wut die Saaten des Landmannes wie die Pflanzungen des Gärtners. Die mächtigen Eisschollen aber bedrohen Brücken und Stege, Dämme und Schienenwege, Sägewerke und andere Vorrichtungen. Sonst tratest du Tag für Tag und Stunde für Stunde ebenso bereitwillig in den Dienst des wackeren Müllers wie des rührigen Färbers oder Gerbers, kurz, du fördertest das gewerbliche Leben nach allen Richtungen. — Ähnlich erfolgreich hobst du auch Handel und Verkehr, indem du einerseits geduldig deine gesegneten Ufer durch Brücken und Stege verbinden und an ihnen Dämme und Bahnen anlegen ließest, andererseits gewaltige Floße, schwer beladene Frachtschiffe und flinke Dampfer ihrem Ziele mit Kraft entgegentrugst.

3. Kurz, wir kannten dich nur als einen unserer treuesten und wohlwollendsten Freunde, der sich damit, uns immer wieder aufs neue nützlich zu werden, nicht begnügte, sondern uns überdies und zwar nicht bloß im Sommer, sondern auch im Winter allerlei Vergnügungen bot. Welch reges Leben herrschte erst jüngst noch auf deinen glatten Eisflächen! Gab sich nicht — trotz der grimmigen Kälte — alt und jung Wochen hindurch täglich einige Stunden dem an Abwechslung reichen, kräftigenden Vergnügen des Eislaufes hin?* Und was war es im Sommer für eine Wonne und Lust, an den Tagen drückender Schwüle dann und wann in dir ein erquickendes Bad zu nehmen, oder auch an schönen Abenden auf deinen sich kräuselnden Wellen

* Lies die Schilderung: Der Eislauf auf dem Maine S. 83—85!

sich im Kahne schaukeln zu lassen! Jetzt vertraut sich kaum der stämmigste und gewandteste Fährmann deinen tückischen, zerstörungssüchtigen Wogen an, weil du, der ehedem allerorten Leben und Freude verbreitete, nunmehr nur auf Untergang und Verderben sinnst und den Keim zu schrecklichen Krankheiten, ja sogar den Tod nicht bloß in einzelne Häuser, sondern in ganze Dörfer und Städte trägst. —

III. Verschone uns doch endlich mit weiteren Plagen, mächtiger Fluß, auch im Zürnen noch schön und erhaben! Besänftige deinen Groll, und tritt zurück in deine natürlichen Schranken, in das dir vorgeschriebene Bett! Statt dich ängstlich zu meiden und vor dir zu beben, werden wir dann segnend und preisend uns dir wieder nähern, eingedenk der vielen Wohlthaten, die du uns ehedem erwiesen, und im voraus dankbar für alles Gute, das du uns hoffentlich auch in Zukunft wieder erweisen wirst.*

Aufg. 833. Verteidigungsrede für den Ritter im „Kampf mit dem Drachen".**

Aufg. 834. Lobrede auf Columbus (Joh. Gutenberg)!

Aufg. 835. Lobrede auf Blücher.

Aufg. 836. In fine cernitur cujus toni.† Am Ende zeigt sichs, aus welcher Tonart gespielt worden.

Aufg. 837. Wie können wir der Schule auch später noch unsere Dankbarkeit bezeigen? Abgangsrede.***

Aufg. 838. Über den Wert einer höhern Schulbildung.† Abiturientenrede.

Aufg. 839. Rede zur Gedächtnisfeier der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

Aufg. 840. Rede am Jahrestage der Schlacht bei Sedan.

Aufg. 841. Zum Gedächtnis Friedrich Schillers oder Wolfg. Göthes.

Aufg. 842. Ansprache an die Mitschüler am Geburtstage (Todestage) Kaiser Wilhelms des Ersten oder Ludwigs I. von Bayern.

---

* S. einen andern Plan in Haselmayers Neuen Aufsätzen 1885 S. 99. Ferner in D. G. Herzogs „Stoff zu stil. Übungen", 16. Aufl. S. 113!

** „Der deutsche Aufsatz" von Fr. Linnig, 7. Aufl., Paderborn S. 306 ff.

*** Vgl. Th. Gelbe, Stilarbeiten (Anleitung und Pläne), Leipzig S. 306 ff.

† Bomhard, Materialien 1844, S. 14—16. Dann auch Normann, Neue Materialien, S. 400 u. 401!

363. Am Niederwalddenkmal.

Plan zu einer Ansprache an die Pilger.

I. Wo und zu wem rede ich? Aus welcher Veranlassung? Bei welcher Gelegenheit?

II. Worüber will ich sprechen? — Über die Gefühle, die augenblicklich mein Herz bewegen.

III. Welche Gefühle sind dies?

a) **Das Gefühl freudigen Stolzes.** Worauf stolz?

α) Auf das schöne Land ringsum.

β) Auf die Großthaten unserer Zeit, verkörpert in dem vor uns stehenden Denkmale.

b) **Das Gefühl froher Hoffnung.** — Oder nicht?

α) Auch die Zukunft wird herrliche Thaten sehen; der Anblick der Helden hier wird die deutsche Jugend zu allen Zeiten begeistern.

β) Das stolze Bild der Germania mahnt zur Behutsamkeit für alle Zukunft.

c) **Das Gefühl innigen Dankes** gegenüber

α) dem großen Kaiser Wilhelm.

β) dem Könige Ludwig II. von Bayern.

γ) allen Fürsten und Prinzen des Reiches, dem großen Staatsmanne Bismarck, dem Schlachtendenker Moltke, den großen Heerführern, allen braven Kriegern.

IV. Schwören wir dem Vaterlande von neuem Liebe und Treue!

364. Am Niederwalddenkmal.

Rede, vom Verfasser am 8. September 1884 gelegentlich einer Pilgerfahrt der Würzburger zu dem Siegesmale gehalten.

Wohledle deutsche Frauen und Jungfrauen!
Deutsche Männer! Deutsche Jünglinge!

Von befreundeter Seite darum angegangen, an dieser geweihten, hochfeierlichen Stätte einige würdige Worte zu sprechen, gestehe ich von vornherein, daß Sie nicht erwarten dürfen, ich würde mit einer wohldurchdachten, nach allen Regeln der Kunst angelegten und durchgeführten Rede vor Sie hintreten. Nicht gewohnt, vor so zahlreich versammeltem Volke und zudem an einem historisch ewig denkwürdigen

Orte als Redner aufzutreten, werde ich nur bemüht sein, den Gefühlen entsprechenden Ausdruck zu geben, die in diesem festlichen Augenblicke mein Inneres bewegen, in der süßen Erwartung, daß dieselben in den Herzen der verehrten Zuhörer ihren Widerhall finden.

Vor allem regt sich in mir gar gewaltig das Gefühl freudigen Stolzes. Welches wirklich deutschen Mannes Brust wollte nicht auch fröhlich schwellen beim Anblick dieses wunderschönen Fleckchens deutscher Erde, das sich, wahrhaft paradiesisch ausgestattet, hier vor unsern Augen aufthut? Wer von uns möchte in dem gegenwärtigen feierlichen Augenblicke leugnen, daß er stolz darauf ist, ein Sohn, eine Tochter Deutschlands zu sein, jenes nunmehr so mächtigen Reiches, dessen Schöpfer und Erhalter sich unsern Blicken hier in einem Werke der Kunst verkörpert zeigen, die den Künstlern selbst ebenso gewiß Unsterblichkeit ihres Namens sichert, wie die Namen dieser allerhöchsten und hohen Heldengestalten am Sternenhimmel des Ruhmes glänzen werden, solange deutsches Blut in deutschen Adern rinnt, solange deutsche Zunge klingt.

Ferner zieht in diesem Momente das Gefühl froher Hoffnung in mein Herz. Oder sollten wir vielleicht Besorgnis hegen, die Welt der deutschen Männer und Jünglinge werde in der Zukunft nicht so glänzende Thaten ausführen, wie unsere jüngste Vergangenheit es gesehen? Sollten wir zweifeln dürfen, daß die deutsche Jugend der kommenden Jahre nicht fest und entschlossen in den Fußstapfen ihrer Vorfahren wandeln werde? Verehrte Damen und Herren! Ich glaube, diese Frage mit Nein beantworten zu dürfen. Zu dieser geheiligten Stätte werden für alle Zukunft immer wieder aufs neue deutsche Jünglinge und Jungfrauen, deutsche Frauen und Männer in zahlreichen Scharen pilgern, an der erhebenden Anschau dieses großartigen Males deutscher Tüchtigkeit und Macht ihr Auge weiden und jederzeit Kraft und Mut schöpfen zu neuer Opferfreudigkeit, zu neuen Heldenthaten. Wie das stolze Bild der schwertumgürteten Germania mit drohend ernstem Blicke von hinnen weithin westwärts schaut und so immer und ewig mahnt, gen Westen auf der Hut zu sein: so werden alle wackern deutschen Männer auch künftighin auf den Ruf ihres Kriegsherrn jeden Augenblick bereit erscheinen, das Schwert an der Linken auszuziehen zum Kampfe für die heiligsten

Güter der Menschheit, für Freiheit und Vaterland, Ehre und Recht, für Glauben und Wissen, für wahre Bildung und Gesittung.

Endlich regt sich in meinem Herzen an diesem hehren Orte ganz besonders mächtig das Gefühl innigster Dankbarkeit. Dank vor allem Dir, Schöpfer deutscher Einheit und Stärke, Schirmherr deutschen Landes und Volkes, siegreicher Wilhelm, großer Kaiser, der Du, ein greiser Held von mehr den siebenzig Jahren, als hellleuchtendes Musterbild wahrer Vaterlandsliebe alle Mühen und Strapazen des glorreichen Feldzuges mit dem geringsten unter den Söhnen unseres Landes teilend, das deutsche Heer von Sieg zu Sieg zu führen von dem Herrn der Heerscharen begnadet warst, auf den Du stets gebaut von den Tagen zarter Kindheit bis zur gegenwärtigen Stunde! Heil Dir im Siegeskranze, Dir, den weder Macht noch Sieg zur Selbstüberhebung verleiten konnten, den in jeder Lage seines thatenreichen langen Lebens stets die Tugend der Demut und Frömmigkeit zierten! Dir, Wilhelm ein dreifach donnerndes Hoch! Hoch! Hoch! —

Hochverehrte Anwesende! Bayer von Geburt, ein Diener des bayerischen Staates, würde ich mit vollem Rechte des Undanks und der Impietät geziehen werden, gedächte ich jetzt nicht auch jenes edlen, kunstsinnigen Monarchen, der, seiner Zeit zwar der jugendlichste unter den Fürsten Deutschlands, im entscheidenden unendlich wichtigen Augenblicke anderen Herrschern ein nachahmungswürdiges Beispiel, den Schlußstein setzte zur thatsächlichen Einheit des deutschen Volkes in Waffen, indem er, durch das Buch der Geschichte wohl belehrt, seinen gut gerüsteten Heeresabteilungen Befehl gab, sofort den Brüdern aus Nord, Ost und West wie aus dem Herzen des deutschen Landes sich zu gemeinsamen Waffenthaten innig auszuschließen. Heil Dir, Ludwig, Heil, der Du auch die richtige Form gefunden, um der Einheit unseres großen Volkes nach außen hin würdigen Ausdruck zu geben, indem Du, von weisen und treuen Dienern beraten, wiederum allen andern Königen und Fürsten voran, dem siegreichen Wilhelm die Bitte vortragen ließest, fortab die Krone eines deutschen Kaisers tragen zu wollen! Hoch Dir, Ludwig! Hoch! Hoch! —

Dank endlich Euch allen, die Ihr fast leibhaftig uns vor Augen zu stehen scheint, Euch, weltberühmte Heerführer, königliche Hoheiten, Prinzen, Marschälle und Generale, wie Ihr auch immer heißen möget! Dank namentlich auch Dir, größter Staatsmann Deines Jahrhunderts, und Dir, Du großer Schlachtendenker! Dank endlich Euch allen, innigen Dank für all die großen Thaten, die Ihr vollbracht: der Gegenwart zum Ruhme und Heil, der Zukunft zum würdigen Beispiel und ewigen Gedächtnisse!

Deutsche Männer und Jünglinge! Wir stehen hier, Männer der verschiedensten religiösen Bekenntnisse, Männer von verschiedener politischer Anschauungs- und Denkweise, Männer der verschiedensten Stände und Berufsarten, Männer der verschiedensten Altersklassen: in einem Punkte aber sind wir in diesem Momente gewiß ein Herz und eine Seele, in der Liebe zu unserm schönen, unserm großen deutschen Vaterlande. Setzen wir unsern Fuß nicht von hinnen, ohne feierlich zu geloben, daß wir diesem herrlichen Lande ewig treu bleiben, in der Liebe zu ihm bis zum letztem Atemzuge ausdauern und im Notfalle mit Gut und Blut dafür einstehen wollen!

„Du droben in dem Himmelszelt,
Der Herzen lenkt und Sonnen hält:
Du großer Gott, o steh uns bei,
Daß wir es halten wahr und treu!“

